

7 Historische Schauplätze und Erinnerungsorte in Martinique und Kuba

7.1 Martinique

7.1.1 Fort-de-France: Museen und Schweigen, Statuen und Streit

7.1.1.1 Rassismus im Museum

2006, bei einer ersten Forschungsreise nach Martinique, die ich unternahm, um in den *Archives Départementales* ein Projekt zur Geschichte der Insel nach der Sklaverei vorzubereiten, besuchte ich an den Wochenenden Museen und historische Schauplätze. Dabei erstaunte mich, dass es auf der Insel trotz der Bedeutung der Plantagensklaverei für die Geschichte Martiniques kein staatliches oder städtisches Museum mit dem Fokus Versklavung gab. Im Jahr 2022 war das immer noch so.

Inzwischen hatte die 2015 gegründete *Collectivité Territoriale de la Martinique* (CTM), das neue zentrale Verwaltungsorgan des Überseedepartements Martinique, den *Conseil Régional* ersetzt, dem das *Musée d'Histoire et d'Ethnographie* in Fort-de-France, die *Maison de la canne* in Trois-Ilets (auch als *Musée de la canne* bezeichnet), das *Ecomusée* in Rivière-Pilote und das *Maison des Volcans* in Saint-Pierre gehört hatten, und den *Conseil Général*, in dessen Besitz sich die *Domaine de la Pagerie* in Trois-Ilets und das *Musée d'Archéologie* in Fort-de-France befunden hatten. Die CTM übernahm alle Museen, die diesen beiden Gremien unterstanden hatte¹. Verantwortlich für diese Museen ist Lyne-Rose Beuze, die *Conservatrice en chef de musées, directrice des musées, des sites et domaines de la Martinique*, zuvor, seit 1986, Leiterin der Vorgängerinstitution, des *Bureau de Patrimoine*. Frau Beuze hätte in ihrer langen Amtszeit ein solches Museum durchsetzen können.

Zur Historikerin Dominique Rogers, die sich seit Jahren für ein Museum für Geschichte der Versklavung einsetzt, hatte Frau Beuze gesagt, dass ein solches Museum nicht gegründet werden könnte, weil die Exponate fehlten. Das ist nicht wahr und aus Sicht der Kollegin „grotesk“. Das MACTe in Guadeloupe habe trotz

¹ Diese Struktur erläuterte Manuella Yung-Hing, die Direktorin der *Domaine de la Pagerie*, die nach dieser Reform eingesetzt wurde, im Interview am 10.11.2021. Die Französische Republik wird in Martinique durch einen Präfekten vertreten, dem eine *Direction des Affaires Culturelles* untersteht, die z. B. für archäologische Ausgrabungen und Kulturerbepflege zuständig ist, aber auch für die Kooperation mit den Museen und Kulturveranstaltungen. Nach Dominique Rogers haben die Verantwortlichen der Region, der CTM, die Tendenz, ihre Versäumnisse den zentralstaatlichen Instanzen zuzuschreiben.

all seiner Mängel gezeigt, dass ein Museum zur Sklaverei geschaffen werde könne². Frau Beuze erklärte mir, im Widerspruch zu ihrer Aussage gegenüber Frau Rogers, die von ihr geleiteten Museen hätten die größte Sammlung zur Sklaverei in der Karibik erworben, weil sie dazu schon seit ihrer Amtsübernahme 1986 Objekte und Dokumente kaufe. Sie habe damit immer ein eigenes Museum bestücken wollen, was aber nach der Gründung von MACTe keinen Sinn mehr mache. Sie kämpfe jetzt für ein historisches Museum, in dem das Thema eine zentrale Rolle spiele. Ihr schwebte so etwas wie eine Abteilung „Welten des Schwarzen Amerika“ vor, um auch die Sammlungen zu anderen Regionen Amerikas (Kuba, Puerto Rico, Kolumbien, Peru, Bolivien und Brasilien) zeigen zu können³. Marie-Hélène Léotin, bis 2021 Mitglied des Exekutivrates der CTM und dort Verantwortliche für Kultur, hatte Frau Rogers Anliegen ebenfalls zurückgewiesen: es gebe eine Menge Museen und sie verstehe nicht, warum man ein weiteres über die Sklaverei brauche⁴. Die Forderung nach einem solchen Museum existiert schon lange. Nach Aussage von Élisabeth Landi, Kulturpolitikerin in Fort-de-France, habe es immer geheißsen, es sei kein Geld dafür vorhanden oder die Insel verfüge schon über genügend Museen. Die Inselregierung habe aber sehr wohl umfangreiche Mittel aufbringen können, um ein Naturkundemuseum einzurichten, das 2017 eröffnete *Musée du Père Pinchon*, benannt nach Vater Pinchon vom Orden der *Pères du Saint-Esprit*, weil die Sammlungen auf diesen „Vorläufer der Biodiversität“ zurückgingen⁵. Eine Entscheidung, etwas zu zeigen, beinhaltet aber auch einen Entschluss darüber, was verborgen bleiben soll. Die jüngste Entscheidung für die Einrichtung eines *Musée des Arts contemporains* bekräftigt wiederum den Willen, das Thema der Versklavung zu übergehen⁶. Elsa Juston, die Vorsitzende des Vereins zur Geschichtsvermittlung, *Oliwon Lakarayib*, betonte, dass Martinique ein Museum zur Geschichte der Versklavung brauche, das sich aber von MACTe in Guadeloupe unterscheiden sollte, vielleicht eher ein Ort des Nachdenkens und Gedenkens sein sollte. Dass so ein Museum als eine Form kultureller Wiedergutmachung etabliert, aber keine Wiederholung von MACTe sein sollte, meint auch Christian Jean-Etienne, der Vorsitzende des *Comité Devoir Mémoire*. Eher sollte es *Centre d'Interprétation* werden,

² Interview mit Dominique Rogers, 16.9.2020.

³ Interview mit Lyne-Rose Beuze, 12.4.2022.

⁴ Interview mit Dominique Rogers, 16.9.2020.

⁵ Interview mit Élisabeth Landi, 18.9.2020. Samyde, Jean-Claude, Ouverture du musée du Père Pinchon entièrement dédié à ce précurseur de la biodiversité, in: francetvinfo, 16.12.2017, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/ouverture-du-musee-du-pere-pinchon-entierement-dedie-ce-precurseur-biodiversite-542437.html>, 16.12.2022.

⁶ Le Musée d'art contemporain de Martinique, 18.1.2021, <https://97land.com/le-musee-dart-contemporain-de-martinique/#:~:text=Dans%20un%20premier%20temps%2C%20le,de%20Fort%2Dde%2DFrance,12.04.2024>.

Bilder und Graphiken aus der Zeit der Sklaverei zeigen, Raum für Ausstellungen bieten. Es sollte sich auf die *Habitations* in den Händen der *Békés* beziehen, besonders der *Groupe Bernard Hayot*. Dort werde überhaupt nicht an die Versklavung erinnert, die Häuser der Versklavten würden nicht restauriert⁷. Dem Historiker Gilbert Pago schwebt eher ein Museum für martinikanische Geschichte vor, das die Versklavung behandelt, aber auch die sozialen Bewegungen der Arbeiter*innen und der Frauen, den Kampf um bessere Schulen und Bildung. Das Museum soll die Gemeinsamkeiten der Geschichte der karibischen Völker betonen, Vorurteile gegen die Dominikaner*innen, die Haitianer*innen, die Leute auf Sainte-Lucie bekämpfen, indem es verdeutliche, dass die Inseln eine gemeinsame Geschichte hätten⁸. Für den Amerikanisten Rodolphe Solbiac braucht Martinique ein von der französischen Regierung als Akt der Reparation zu finanzierendes Museum, das sich den verschiedenen Bevölkerungsgruppen der Insel und dabei auch der *Africalité* der martinikanischen Gesellschaft und der Kultur der *Kalinago* Raum widmet. Die Martinikaner*innen sollten ihre Identität nicht nur aus dem Elend der Versklavung ableiten, sondern auch durch ihr vielfältiges, positiv zu bewertendes Kulturerbe. Die Verpflichtung zur Erinnerung an die Versklavung solle nicht nur durch das Museum umgesetzt werden, sondern auch durch Gedenkort im öffentlichen Raum, zu denen jeder Zugang habe⁹. Der Feministin Rita Bonheur ist es wichtig, dass die museale Erzählung der Geschichte der Antillaner*innen nicht mit der Überfahrt über den Atlantik beginnt und sich wie MACTe nur der Versklavung widmet, sondern sich auch mit den großen Errungenschaften der afrikanischen Gesellschaften auseinandersetzt. Das Museum sollte diejenigen ehren, die Widerstand leisteten, nicht nur die versklavten Menschen afrikanischer Herkunft, auch die Indigenen, die afrikanischen Einwanderer*innen aus Westzentralafrika und die Inder*innen, die nach der Sklaverei kamen und gegen die es viele Vorurteile gebe, die bekämpft werden müssten¹⁰. Für die freischaffende Historikerin Jessica Pierre-Louis, die als Guide im Museum für Geschichte und Ethnographie, im Museum des Zuckerrohrs und im Ökomuseum gearbeitet hat, ist es unverständlich, dass an die Versklavung nur in der *Savane des Esclaves* erinnert wird, die durch die Initiative eines einzelnen Mannes entstanden ist, weil die Plan-

7 Interview mit Christian Jean-Etienne, 25.9.2020. Seit 2018, z. B. auf seiner Facebookseite am 22.5.2023, verbreitet das CDM ein Papier, in dem Christian Jean-Etienne die Forderung nach einem Museum der Sklaverei und einem Geschichtslaboratorium, in dem alle Forschungsergebnisse zusammengetragen werden und das einen erleichterten Zugang zu Archiven und Quellen bietet, vorträgt.

8 Interview mit Gilbert Pago, 19.10.2020.

9 Interview mit Rodolphe Solbiac, 18.12.2020.

10 Interview mit Rita Bonheur, 2.12.2020.

tagen in den Händen der Nachfahr*innen der *Maitres* seien, was ein Gedenken an diesen Orten verhindere. Dabei sei die Schaffung eines Museums, durch das ein traumatisches Ereignis aufgearbeitet werden muss, natürlich eine Aufgabe staatlicher Institutionen. In Frankreich frage man nicht, ob ein Museum zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges etabliert werden solle, man tue es einfach¹¹. Der Archäologe Benoît Bérard findet, dass ein solches Museum auf einer früheren Plantage errichtet werden müsse und „eher ein Museum der Versklavten, als der Sklaverei“ sein sollte. Es solle nicht in erster Linie Wissen vermitteln, das gebe es schon, sondern „das Herz berühren“. Die Besucher*innen sollten weinen, anders als den Orten der „Industrie mémorielle“¹². Von zwölf befragten Studierenden der Geschichte an der *Université des Antilles* (s. Kap. 3.4.) sprachen sich zwölf für ein Museum zur Geschichte der Versklavung in Martinique aus. Das ist bei Geschichtsstudierenden nicht überraschend. Bemerkenswert ist aber, dass niemand das *Mémorial ACTe* auf der Nachbarinsel als ausreichend für Martinique und Guadeloupe betrachtete. Mehrere Studierende betonten, dass jedes Territorium, das von der Geschichte der Versklavung geprägt ist, ein eigenes Museum oder anderen wichtigen Gedenkort haben sollte. Mehrere Befragte hoben hervor, dass die Einwohner*innen diesen Teil der Geschichte nicht kennen würden, aber kennen sollten, weil gegenwärtige soziale und kulturelle Phänomene von dieser Vergangenheit geprägt seien.

Der Wunsch nach Installation eines Museums zur Geschichte der Versklavung oder der Afrikanischen Geschichte und der Versklavung wurde nicht nur von mehreren Interviewpartner*innen und Studierenden ausgesprochen. 2019 lancierte das *Comité pour la Mémoire de l'Esclavage Colonial en Martinique* (CMECM) eine Petition auf change.org, die bis Juli 2022 2.320 Unterschriften erhielt. Die Petition stellte die Frage nach dem Grund des Schweigens über die Versklavung, obwohl die Menschen in Martinique der Arbeit der Menschen, die ihrer Heimat in Afrika entrissen wurden, alles verdankten. Das Wissen darüber dürfe nicht auf diejenigen beschränkt bleiben, die Zugang zu Büchern und Archiven hätte, sondern müsse der breiten Masse der Bevölkerung zugänglich gemacht werden¹³. Der Vorsitzende des CMECM ist Sylvère Farraudière, „Inspecteur d'académie et directeur des services départementaux de l'Éducation nationale de Martinique“ von 1988 bis 1994, Autor einer Geschichte des martinikanischen Schulwesens. In diesem wird den „weißen Siedlern oder Békés, ~~Mulatten~~ und ihren Verbündeten“ vorgeworfen,

¹¹ Interview mit Jessica Pierre-Louis, 1.3.2021.

¹² Interview mit Benoît Bérard, 18.1.2021.

¹³ Exigeons la création d'un Musée dédié à l'Esclavage colonial en Martinique, in: change.org. 29.11. 2019, <https://www.change.org/p/un-mus%C3%A9e-territorial-d%C3%A9di%C3%A9-%C3%A0-l-esclavage-en-martinique-pour-nous-retrouver>, 16.12.2022.

ihre Macht ständig zu Lasten der „schwarzen Masse, gebildet aus den Nachfahr*innen der letzten schwarzen Versklavten und den indischen Immigranten und französischen naturalisierten Afrikanern“, auszubeuten und diese noch immer von gleichwertiger Bildung auszuschließen. Bei einer Veranstaltung des CMECM in Fort-de-France mit ihrem Kooperationspartner, der *Association Martiniquaise de Recherche sur l'Histoire des Familles* nahmen, zu einem ungünstigen Termin am 21. Mai, an dem überall auf der Insel konkurrierende Gedenkveranstaltungen stattfanden, trotz der vielen Unterschriften unter der Petition ganze elf Personen überwiegend fortgeschrittenen Alters außer mir teil. Es scheint dem Vorsitzenden schwerzufallen, sich mit anderen engagierten Personen, z. B. Universitätsangehörigen oder den Geschichts- und Geographielehrer*innen, zu vernetzen. Bei der Veranstaltung wurde die Korrespondenz des CMECM mit der CTM vorgestellt. Die Petition war 2019 noch an den damaligen Vorsitzenden Alfred-Marie Jeanne gerichtet worden. Dessen Kulturbeauftragte Marie-Hélène Léotin hatte den Antrag mit der Begründung zurückgewiesen, dass es genügend Museen gebe, die das Thema aufnehmen, z. B. das *Musée Régional d'Histoire et d'Ethnographie*, das *Musée de la Pagerie* und das *Château Dubuc*. Aus deren Angebot könnten sich die Lehrer*innen etwas herausuchen, um das Thema an der Schule zu unterrichten. Zurzeit benötige die Insel ein *Musée d'Art contemporain* dringender. Ein Brief vom 3. März 2022 an die Nachfolger*innen der beiden Politiker*innen, Serge Létchimy und Marie Thérèse Casimirius, blieb unbeantwortet¹⁴.

Das Museum in der Hauptstadt Fort-de-France, das alle diese Wünsche zwar nicht erfüllt, die Versklavung aber kurz behandelt, ist das *Musée Régional d'Histoire et d'Ethnographie* in Fort-de-France¹⁵. Es befindet sich in einem der wenigen historischen Gebäude, die den Brand der Stadt 1896 überstanden haben. Es wurde 1887 gebaut und war das Wohnhaus des Kommandanten der französischen Artillerie und seiner Familie. Später gelangte es in städtischem Besitz und beherbergte die *Chambre de Agriculture*, bevor es nach einem Rückbau späterer Veränderungen 1991 als Museum eröffnet wurde¹⁶.

14 Zu den Absurditäten der martinikanischen Politik gehört, dass die CTM, die bei meinem Vortrag am 12. Mai 2022 im Territorialarchiv als Ko-Veranstalter auftrat, den Verein zu dieser Konferenz einlud, obwohl er entgegen der Ablehnung eines solchen Museums durch die CTM Argumente für die Forderung nach einem Museum der Geschichte der Versklavung lieferte.

15 Dokumentiert am 7. und 13.4.2022.

16 Die Angaben von Frau Beuze im Interview vom 12.4.2022 widersprechen den Angaben des Kulturministeriums. Danach wurde 1985 der Beschluss gefasst, das Museum zu schaffen, 1986 das *Bureau du Patrimoine* gegründet, das das Museum konzipieren sollte. Die Eröffnung erfolgte erst 1999. *Musée d'Histoire et d'Éthnographie*, in: Plateforme ouverte du Patrimoine, Ministère de la Culture, <https://www.pop.culture.gouv.fr/notice/museo/M1066>, 16.12.2022.

Das Museum stellt Menschenhandel („La Traite des Noirs“ genannt), Sklaverei und Abolition im Durchgang zwischen dem historischen und einem neueren Gebäudeteil und an der Rückwand im ersten Saal der Dauerausstellung dar, also nicht an zentraler Stelle im Museum. Die Dauerausstellung zeigt vor allem den Haushalt einer Familie der „Bourgeoisie créole“ mit Salon, Schlafzimmer, Waschkammer und Speisezimmer, wobei der Salon historische Objekte, Graphiken und Gemälde zur alten Hauptstadt Saint-Pierre und das Esszimmer Exponate zur neuen Hauptstadt Fort-de-France präsentiert. Weiterhin werden historische Juwelen und die historische Kleidung und Haartracht von Schwarzen Frauen, visualisiert durch entsprechend bekleidete und frisierte Puppen und historische Frauenporträts, gezeigt. Im Eingangsbereich sind die Figuren eines Fischers und einer Händlerin zu sehen, die als typische Berufe Schwarzer Männer und Frauen vorgestellt werden. Frauen werden auch als Wäscherin und Kindermädchen porträtiert.

Dem Thema Versklavung sind vier Vitrinen gewidmet sowie Abbildungen und die Beschriftung der Glasfenster im erwähnten Durchgang. Die erste Vitrine an der Treppe, die man leicht übersieht, enthält eine kleine Skulpturensammlung zur Versklavung und eine Fußkette. Gegenüber, in einer Ausbuchtung des Flures steht die zweite Vitrine umgeben von nicht näher erläuterten Porträts des französischen Königs Louis XIII. und seines Ersten Ministers Richelieu und seines Nachfolgers Louis XIV. und seiner Geliebten Madame Maintenon. In der Vitrine sind Chroniken über die frühe Kolonialzeit ausgestellt. Texttafeln erläutern den Beginn der Kolonisation und den Vernichtungskrieg gegen die indigene Bevölkerung ab 1654, nach einer Periode, in der französische Siedler und einheimische Bevölkerung mehr oder weniger friedlich koexistiert hatten. Der Blickfang ist das Gemälde „Razzia des esclaves pour des ~~négriers~~ dans un village africain“ eines nicht genannten Künstlers. Der Museumsführerin war bewusst, dass hier ein sensibles Thema behandelt wird, weil eine Jagd Schwarzer Menschen auf andere Schwarze Menschen gezeigt wird. Eine solche Darstellung müsste historisch kontextualisiert werden, auch deshalb, weil es sich bei dem Gemälde um eine nachträgliche Imagination von 1935 handelt, die den europäischen Kolonialismus in Afrika mit dem Menschenhandel im arabischen Auftrag rechtfertigt. Das aber geschieht aber nicht, die Besucher*innen erfahren nur den Titel der Malerei.

An der Fensterscheibe des Durchgangs steht, schlecht lesbar und wohl von vielen Besucher*innen übersehen, ein Text über „The Black Slave Trade“ in der englischen Version, der wie folgt beginnt:

The ~~Negro~~ Slave Trade or the ‘ebony’ trade had been already in existence in Africa before the arrival of the Europeans. The occupation of the Maghreb region by the Arabs brought a resurgence of this trade with the North African countries, which bartered the ~~Negroes~~ in exchange for Sahara salt.

In order to render their West Indian possession islands profitable, the Europeans from the end of the 16th century intensified the slave trade and redirected it from the African coasts across the Atlantic.

Nach einem Abschnitt über den Festungsbau und die Rivalitäten zwischen den europäischen Mächten, in dem die Versklavten als „cargo“ bezeichnet werden und unterstellt wird, dass alle afrikanischen Könige „willingly“ mit den Menschenhändlern zusammengearbeitet hätten, geht es dann weiter:

After a public opinion uprising in England, then in Europe, the slave trade was abolished in France in 1815. The Friends of the ~~Negroes~~ Society had lobbied since 1789, to finally obtain the decree of 4th February 1794 abolishing slavery in the colonies, but it was quite short lived.

Moreover it never took effect in Martinique which was occupied by the English. Having been re-instituted by Napoleon in 1802 slavery was finally, permanently abolished in May 1848.

Abgesehen von dem grauenhaft rassistischen Vokabular, den Sachfehlern¹⁷ und der Abwälzung der Verantwortung für den Menschenhandel auf „the Arabs“ und „the African kings“ fehlt im Narrativ jede Agency der Versklavten. Dabei hätte in diesem Zusammenhang mindestens die Haitianische Revolution erwähnt werden müssen, ohne die es 1794 nicht zur sofortigen Aufhebung der Sklaverei gekommen wäre, und der Aufstand der Versklavten in Martinique vom 22. Mai 1848, ohne den die Abolition erst im August 1848 stattgefunden hätte. Der französische Text ist ganz anders (er erwähnt z. B. die Rolle der Portugiesen in der „*traite négrière*“ und im Handel mit den spanischen Antillen), aber nur unwesentlich besser. Er spricht immerhin von „Noirs“ (dass dieses Wort mit „Blacks“ und nicht mit dem N-Wort zu übersetzen ist, wäre leicht herauszufinden gewesen), aber auch vom „Commerce du bois d'ébène“, „Handel mit Ebenholz“, d. h. er verwendet ein Wort zu Verschleierung des Menschenhandels, das die afrikanischen Gefangenen objektifiziert und kommodifiziert. Im französischen Text ist von den „Kämpfen der Sklaven um ihre Freiheit“ die Rede, aber wiederum nicht vom Befreiungskrieg im vormaligen Saint-Domingue und von der Selbstbefreiung der Versklavten in Martinique. Der zweite Text auf der Fensterscheibe bezieht sich auf das „Establishment of the Plantation Economy and the Estate Society“. Darin findet sich der Satz „As the plantations increased in size and diversification so did the need for a slave workforce“. Der Rückgriff auf versklavte Arbeiter*innen wird als alternativlos dargestellt. Die Zuckerproduktion wird eher technisch beschrieben, die Versklavten tauchen in

¹⁷ Z.B. endete der französische Menschenhandel aus Afrika erst 1831 in der konstitutionellen Monarchie, weder das ephemere Dekret Napoleons von 1815 noch das das Dekret der restaurierten bourbonischen Monarchie von 1818 wurden durchgesetzt.

diesem Text nur unter „Slave huts“ auf. Der Beginn des Kakaoanbaus wird dem „Dutch Jew Benjamin D'Acosta“ zugeschrieben, aber Gabriel Desclieux, der den Kaffee in Martinique einführte, wird nicht als Christ oder Katholik bezeichnet. Die Zugehörigkeit von Versklavten zur jüdischen Gemeinde wird markiert, die Zugehörigkeit zum Christentum nicht. So entschuldete man sich zu Lasten der Juden, was antisemitische Vorurteile befördern dürfte.

Im Flur sind Abbildungen zu sehen, u. a. eines Deportationsschiffes (der *Vigilante*), das Porträt des Kapitäns Jean-Nicolas Guesdon, der solche Schiffe kommandiert hat, u. a. im Auftrag des Reeders Jean Peltier Dudoyer aus Nantes, und von Plantagen auf Antigua und Kuba. Eine der beiden Vitrinen auf der Rückseite des größten Ausstellungsraumes ist der Versklavung gewidmet. Im Text werden die Versklavten nur in ihren Funktionen auf der Plantage und bei der Einteilung in *Gangs* (*Ateliers*) beschrieben, wobei sie als „sehr hierarchisierte Sklavenarbeitskraft“ bezeichnet werden. Die Folter der Versklavten wird durch die Abbildung einer Auspeitschung in der Form der *Quatre-piquets* visualisiert. Im Titel ist von „Châtiment“, „Strafe“, nicht von Folter, die Rede. Es fehlen die sexuelle Gewalt der Versklaver gegenüber den versklavten Frauen, die *Marronage* und anderen Formen von Widerstand der versklavten Menschen, die Schwierigkeiten für die versklavten Afrikaner*innen, eine Familie zu gründen und sie zu schützen, die exzessive Sterblichkeit der versklavten Bevölkerung. Der Blick auf die Versklavten ist derselbe, wie ihn Versklaver*innen und Kolonialmacht hatten. Sie waren Arbeitskräfte mit unterschiedlichen körperlichen Eigenschaften (es ist tatsächlich von „den Robustesten“ und „mangelhaften Sklaven“ die Rede) und unterschiedlichen Funktionen im Wirtschaftskreislauf, sonst nichts. Die englische Version wiederholt das N-Wort. Zu sehen sind außerdem eine Anordnung des Ministeriums der Marine und Kolonien von 1823, die das Verbot des Sklavenhandels von 1818 durch die Verfolgung diesem Handel gewidmeter Schiffe umsetzen sollte, ein Dokument zum Verkauf von afrikanischen Gefangenen und ein Exemplar von „Voyage en Guinée [...]“ von Paul Erdman Isert und ein Porträt von Minister Colbert als Urheber des *Code Noir* ohne Erläuterung seiner weiteren Funktionen. Über dieser Vitrine zur Sklaverei hängt völlig unpassend ein weiteres großes Gemälde einer Karawane von Gefangenen in Afrika. Über der letzten Vitrine, die sich der Abolition widmet, hängen zwei Graphiken des Abolitionisten Guy Morland („*Traite des Nègres*“ und „*L'Africain Hospitalier*“) und eine Allegorie der ersten Abolition sowie das Dekret des Konvents vom 4. Februar 1794. Das in der Vitrine unter dem Titel „Die Akteure der Abolition der Sklaverei von 1848 in Martinique“ Ausgestellte entspricht dem abolitionistischen Erinnerungsmodell, das mit dem Lob der Abolition die Versklavung davor und den Kolonialismus danach in den Hintergrund drängt. Hauptsächlich werden männliche *weiße* Abolitionisten und Republikaner (Victor Schœlcher, Dupont de l'Eure, Lamartine, Ledru-Rollin, Arago, Louis Blanc) geehrt.

Nur François August Perrinon und Pierre-Marie Pory-Papy, deren Porträts gezeigt werden, stammen aus Martinique. Beide waren Angehörige der *Bourgeoisie de couleur*, stimmten als Abgeordnete für das Entschädigungsgesetz zugunsten der früheren Eigentümer*innen von Versklavten und profitierten davon, wenn auch in bescheidenem Maße¹⁸. Perrinon, der Kommissar der Zweiten Republik, war für die Einführung der Zwangsarbeit nach Abschaffung der Sklaverei zuständig. Die unkritische Verehrung dieser Personen könnte durchaus hinterfragt werden. In der Vitrine zur Abschaffung der Sklaverei werden der Aufstand vom 22. Mai und dessen Protagonist*innen nicht erwähnt.

Die einzige indirekte Erwähnung der Erhebung der Versklavten ist auf der Tafel in diesem Raum zu lesen, die sich der Geschichte Saint-Pierres widmet, die ich absurderweise nicht fotografieren durfte, weil sie vermeintlich nichts mit dem Thema Versklavung zu tun hatte:

The French Revolution stirred fierce reactions and opposed the planters of Royalist political affinity. "Grands Blancs" and revolutionary whites (Republicans), "Petit Blancs" as much as they were divided later, when the decree abolishing on 23rd May 1848 provoking a slave uprising, before the decree's official arrival in Martinique.¹⁹

Es ist kaum anzunehmen, dass jemand ohne historische Vorkenntnisse, der diesen sprachlich katastrophalen Satz liest, dadurch versteht, welche Bedeutung der 22. Mai in der Geschichte Martiniques hat. Die Versklavten bleiben, im Gegensatz zu den Abolitionisten, namenlos.

Insgesamt stellt sich die Frage, ob eine solche, überhaupt nicht dekolonialisierte, durch und durch rassistische, zudem von Sachfehlern und der Inkongruenz von Bild- und Textquellen geprägte Darstellung der Versklavung in dem Museum für Geschichte und Ethnographie nicht hätte besser ganz unterbleiben sollen. Die Museumsführung war von einer erschreckenden Unkenntnis der Angestellten über elementare Fakten der Geschichte des Museums, der martinikanischen Geschichte insgesamt und des Themas der Versklavung geprägt. Sie war offenbar stolz auf die Exponate des Hauses, über die sie ein paar auswendig gelernte Details wusste, so z. B. zu den oben erwähnten abolitionistischen Graphiken Guy Morlands und der Allegorie zur ersten Abolition 1794, konnte deren Bedeutung aber nicht historisch einordnen. Dass die exotisierenden und sexualisierten Darstellungen von PoC-Frauen, die das Museum ausstellt, Ausdruck von Rassismus und Sexismus sein könnten, kam ihr nicht in den Sinn. Es gibt in Martinique hervorragende Historiker*innen, die sich als Freischaffende durchschlagen müssen und

¹⁸ Balguy, *Indemniser l'esclavage*, S. 309–311.

¹⁹ T. Saint-Pierre de la Martinique.

vielleicht eher in diesem Museum arbeiten sollten. Diese würden allerdings einen kritischen Blick in das Museumsnarrativ einbringen, den die Konservatorin wohl nicht wünscht.

Die Perspektive der versklavten Menschen fehlt im Museum für Geschichte und Ethnographie völlig, ebenso wie jeder Hinweis auf die Entschädigung der Versklaver*innen, die Zwangsarbeit nach der Abolition, die Langzeitfolgen der Versklavung und die aktuellen Debatten um das Erbe der Versklavung und Reparationen. Das Elend, das in Martinique nach dem Ende der Sklaverei herrschte, wurde nur an einer Stelle visualisiert, durch historische Fotos, und verbalisiert, in Gedichten, beides präsentiert in einem Dokumentarfilm zur Sonderausstellung über den baskischen Maler-Priester Bernard Arostegui, der in den schönen Landschaften Martinique eine göttliche Offenbarung sah. Dieser Dokumentarfilm wird aber nur bei vorbestellten Führungen gezeigt und Besucher*innen ohne Vorkenntnisse können vermutlich nicht einordnen, was sie auf den historischen Fotos sehen: das unermessliche Elend der Schwarzen Landarbeiter*innen in der „Freiheit“ nach 1848, Holzhütten, die kaum die Bezeichnung „Haus“ verdienen und denen in Großfamilien schliefen (nicht wohnten, dazu war gar kein Platz), unterernährte kleine Kinder mit aufgeblähten Bäuchen, in sengender Hitze schuftende Erwachsene und ältere Kinder, barfuß und in Lumpen, zu Tode erschöpft, Gesichter, aus denen jede Hoffnung verschwunden ist. Diese Nach-der-Sklaverei-Geschichte könnte das Museum thematisieren, tut es aber nicht. Dann müsste vielleicht erklärt werden, woher der Reichtum der *Bourgeoisie de couleur* kam, den das Museum mit den herrschaftlichen Räumen und Juwelen präsentiert. Dass die Nachfahr*innen der *weißen* Versklaver*innen im 19. Jahrhundert, das die Dauerausstellung in den Fokus nimmt, noch auf der Insel leben und große Teile der Wirtschaft dominieren, wird mit keinem Wort thematisiert. Genauso wenig ist die Rede von der kolonialen und ab 1946 halbkolonialen Herrschaft, der die Insel unterliegt, obwohl das Museum seinen Sitz im Haus eines hohen militärischen Repräsentanten der Kolonialmacht hat.

Die Forschungen in diesem Museum wurden durch die Chefkonservatorin der Museen erschwert, unter anderem dadurch, dass die Historikerin Valérie-Ann Edmond-Mariette, die in meinem Auftrag das Museum dokumentiert hat, keine Erlaubnis bekam, im Museum zu fotografieren. Später wurde dies als Missverständnis dargestellt. Dem Publikum sei das Fotografieren verboten, weil Personen Gemälde fotografieren und damit handeln würden. Wissenschaftler*innen dürften aber fotografieren, wenn sie eine Vereinbarung unterschrieben, dass sie die Fotos nur zu wissenschaftlichen Zwecken nutzten. Die Frage ist dann allerdings, warum Museen im Hexagon das Fotografieren erlauben, warum der Kollegin im vier Monate andauernden Schriftverkehr diese Regelung nicht mitgeteilt wurde und warum sie bei ihrem Besuch streng überwacht wurde, um zu verhindern, dass sie fo-

tografierte, statt ihr einfach das entsprechende Schriftstück vorzulegen. Ich selbst bekam eine Aufpasserin an die Seite, als ich endlich Fotos machen durfte. Diese verhinderte, dass ich etwas anderes fotografierte als die Abteilung zur Versklavung, obwohl zu einer Museumsanalyse gehört, die Darstellung des Themas in das gesamte Museumsnarrativ einzuordnen. Vermutlich betrachtet die seit 36 Jahren auf diesem Posten sitzende Chefkonservatorin das Museum schlicht als ihr Privateigentum, das sie eifersüchtig hütet. Ging es auch darum, ein kritisches Zitieren der Erklärungstexte zu verhindern? Die Texte, die ich nicht fotografieren durfte und dazu gehörten im MHE wie auch im *Musée de la canne* ausgerechnet die kurzen Erklärungen zu den Ereignissen vom 22. Mai 1848, habe ich per Hand abgeschrieben.

Es ist fatal, dass die Konservatorin eine große Sammlung von Dokumenten und Objekten zur Versklavung, auch zu anderen Regionen der Amerikas, angelegt hat, denn de facto werden diese Quellen damit der wissenschaftlichen Nutzung entzogen. Es gibt kein öffentliches Verzeichnis der Kollektion²⁰. So werden überhaupt nur Wissenschaftler*innen diese Quellen nutzen, die zufällig von ihrer Existenz erfahren, und selbst diese nur, wenn sie ausnahmsweise Zugang dazu erhalten. Martinikanische Doktorand*innen warten Monate auf einen Termin zur Akteneinsicht.

Frau Beuze hat einige Ausstellungen zum Thema Sklaverei und Abolition kuratiert, mit denen sie in den 1980er Jahren sogar Neuland betrat. Bei näherem Hinsehen drehten sich allerdings mehrere Ausstellungen in erster Linie um französische Gesetze, *weiße* Abolitionisten und die Sakralisierung der freien *Gens de couleur*, die ganz andere Interessen als die Schwarzen Versklavten hatten²¹. Wie die

20 Im Interview vom 12.4.2022 kündigte Frau Beuze eine Webseite an, die die Exponate verzeichnen soll. Die Frage ist, warum eine solche Datenbank in den Jahrzehnten, in denen sie das Museum leitet, nicht angelegt wurde. Einen Eindruck von den Sammlungen bekommt man durch die Broschüre: Conseil Régional de la Martinique, Belles Acquisitions du Bureau du Patrimoine. Livres, Gravures. Peintures et Photos du XVIIIe au XIXe siècle, Fort-de-France 1990, S. 28, 47, 48, 49. So sind z. B. die Objekte Nr. 12 (anonym, Allegorie à l'abolition de l'esclavage), Nr. 31 (Michel, G. P., Noir au bois Mayombe, Nr. 32 (Morland, G., La traite des ~~negres~~), 33 (Morland, G., L'africain hospitalier) im MHE zu sehen.

21 Beuze, Lyne-Rose/Mousnier, Mireille, De la Chaine à la Liberté. L'esclavage et la Martinique pendant deux siècles [exposition, Fort-de-France, organisée par le Bureau du patrimoine du Conseil régional de la Martinique 1988], Fort-de-France 1988. Conseil Régional de la Martinique, Citoyen ou Noir, Fort-de-France 1989 (im Fokus stehen ganz die *weißen* Abolitionisten). Beuze, Lyne-Rose/Suvélor, Roland, Entraves et liberté. Deux siècles de luttres pour être libres [Catalogue d'exposition, Musée régional d'histoire et d'ethnographie de la Martinique], Fort-de-France 1998. (Hier stehen *weiße* – französische und internationale – Abolitionisten im Fokus und die Kämpfe der *Gens de Couleur Libres*. Die Versklavten kommen ganz am Rande vor, bei der jeweils kurzen Erwähnung der Aufstände in Saint-Pierre 1822, 1831 und 1848, S. 40, 42 und 47). Die Reformen

oben beschriebene Dauerausstellung zeigt, sind Frau Beuze die letzten 20 Jahre Forschung und internationale Museographie zur Versklavung entgangen. Dass Frau Beuze sich mit einem dekolonialen Zugang so schwertut und ihre Texte in der Dauerausstellung die Logik der Versklaver*innen widerspiegeln, mag mit ihrer Biographie zu tun haben. Frau Beuze stammt aus einer Familie mit europäischen (aus der Normandie stammenden), indigenen und afrikanischen Vorfahr*innen. Sie besitzt die notarielle Urkunde über die endgültige Freiheit eines Vorfahren von 1795, nach dem dieser seinem Besitzer (vermutlich seinem Vater) eine wegen seiner Qualifikation als Tischler hohe Freikaufsumme bezahlt hatte. Zum Teil stammte diese Summe aus den Einnahmen seines Gewerkes, zum Teil aus einem Kredit, den er zu diesem Zeitpunkt bereits zurückgezahlt hatte. Später hätten dieser Urururgroßvater und seine Nachfahr*innen zwei Kaffeeplantagen im Süden Martiniques besessen, auch „Sklaven“, von denen sie aber schon viele vor der Abschaffung der Sklaverei freigelassen hätten. Die Familie habe ein Mädchen gekauft, das während des illegalen Handels nach Martinique verschleppt und von seinem Besitzer schlecht behandelt worden sei. Es habe immer geweint, weil es in Afrika auf ein Flussboot gelockt worden sei und dabei ihren kleinen Bruder, auf den sie eigentlich aufpassen sollte, zurückgelassen hatte und sich nun dessen Tod durch wilde Tiere vorstellte. Zusammen mit ihrem Mann habe sie als Erwachsene später eine Kaffeepflanzung verwaltet, auf Grund ihrer Traumatisierung selbst aber nie Kinder haben wollen. Zwei Brüder des Urururgroßvaters von Frau Beuze seien Offiziere in der Revolutionsarmee gewesen, einer habe später in Dessalines Truppen in Haiti gedient. Dadurch, dass die Sklaverei für ihre Familie schon lange zurückliege, diese wohlhabend gewesen sei und niemand erst 1848 die Freiheit erhalten habe, meint Frau Beuze, dass sie mit dieser Vergangenheit relativ entspannt umgehen könne. Mir scheint es, dass die Familienerzählung tatsächlich auf ein schwieriges Verhältnis zur Versklavungsgeschichte deutet. Sie läuft darauf hinaus, sich einerseits von der Vergangenheit der versklavten Vorfahr*innen und den anderen Versklavten, vor allem von denen auf dem Feld, zu distanzieren, etwas Besseres als diese sein zu wollen und die Nähe zu den *weißen* Vorfahr*innen zu

der Juli-Monarchie werden unkritisch betrachtet (S. 42). Tatsächlich verbesserten diese die Situation der Versklavten nicht, aber die der freien *Gens de Couleur* (Schmieder, Nach der Sklaverei, S. 104–112. Schmieder, *Les sévices*). Musée départemental d'archéologie et de préhistoire, Exposition „Vivre, survivre... et être libre“: l'esclavage antillais apogée et effondrement d'un système: 22 mai au 22 juillet 1998, Fort-de-France 1998 (Auch hier ist wenig von der *Agency* der Versklavten die Rede, die historisch Handelnden werden in erster Linie in Frankreich verortet). Die letzte Ausstellung trug den Titel: *Les objets de l'esclavage et de la discrimination*, siehe: *L'esclavage et la discrimination au musée ce mercredi*, in: France Antilles Martinique, 11.8.2020, <https://www.martinique.franceantilles.fr/loisirs/sortir/l-esclavage-et-la-discrimination-au-musee-ce-mercredi-558620.php>, 16.12.2022.

betonen, andererseits aber die Vergangenheit als Versklaver*innen durch die Betonung der Freilassungen und die Rolle des Retters (des Mädchens aus Afrika) zu beschönigen. Akteur*innen sind in dieser Erzählung immer nur die *Libres de couleur*, nicht diejenigen, die bis 1848 versklavt waren.

Dabei ist Biographie natürlich nicht Schicksal. Durch Reflexion der internationalen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Debatten um die Versklavung und ihre Repräsentation in der Gedenkkultur, Austausch mit den Historiker*innen vor Ort, die sich auf der Höhe des internationalen Forschungsstandes befinden, und Zuhören bei den Geschichten, die in der ländlichen Bevölkerung Martiniques erzählt werden, könnte die Chefkonservatorin zu einer anderen Annäherung an die Thematik kommen. Sie könnte die Argumentation der Versklaver*innen, die in den von ihr verfassten Erklärungstexten zum Ausdruck kommt, hinter sich lassen, und den Stimmen der Versklavten im Museum Raum geben. Über die Ereignisse um den 22. Mai 1848 gibt es eine Chronik des Historikers Gilbert Pago, die das komplexe Hin und Her von Vorgängen in Frankreich und auf der Insel und die Rolle der verschiedenen Beteiligten deutlich macht. Sie müsste nur eine Kopie seiner zusammenfassenden Übersicht in die Vitrine legen. Da sie das aber nicht tut, wird sich an der hochgradig problematischen Darstellung der Versklavung in ihrer ewigen Amtszeit wohl auch nichts ändern.

Zur Geschichte des *Musée de la canne* und der anderen Museen der CTM interviewte ich auf Vermittlung von Lucien Polénor²² Madeleine Jouye de Grandmaison (geb. 1938), von 1983 bis 2010 *Conseillère Regionale*, zunächst als eine von zwei Frauen, für den *Parti Progressiste Martinique* (PPM), mit dessen Vorsitzenden Aimé Césaire sie eng verbunden war. 2005 wechselte sie zum *Rassemblement démocratique pour la Martinique*, einer Abspaltung vom PPM unter Claude Lise. Von 2007 bis 2009 war sie Abgeordnete im Europäischen Parlament. Im *Conseil Régional de la Martinique* war sie von 1983 bis 2004 zuständig für Kulturpolitik und Tourismus. Das Interview fand in ihrer Wohnung in der Residenz *France Horizon*, einer *Gated Community*, statt, in Anwesenheit ihres weißen Ehemannes. Die Grandmaisons sind wegen ihrer interethnischen Ehen aus der Kaste des *Békés* ausgeschlossen worden²³. Frau Grandmaison stammt laut eigenem Bekunden väterli-

²² Gespräch mit Lucien Polénor, 11.5.2022. Herr Polénor, eigentlich Journalist, studiert in fortgeschrittenem Alter noch einmal Geschichte und schreibt über die *Gens Casés*, die Arbeiter*innen, die auf dem Gelände der *Usine* von Lorrain wohnen. Zu denen gehörte auch seine Mutter, die als Buchhalterin der Fabrik arbeitete. Seine Großmutter mütterlicherseits war eine *Congo*, d. h. eine aus Zentralwestafrika nach 1848 nach Martinique deportierte Kontraktarbeiterin. Lucien Polénor hat durch jahrelange Archivarbeit seine Vorfahr*innen bis zur versklavten Ururgroßmutter und ins Jahr 1836 gefunden.

²³ Cabort-Masson, *Les puissances d'argent*, S. 252.

cherseits von versklavten Afrikaner*innen und mütterlicherseits von „Amérindiens“ ab. Ihr Vater war Land- und Bauarbeiter, ihre Mutter habe neun Kinder gehabt und trotzdem – vom Wohnort der Familie Ajoupa-Bouillon aus – auf dem Markt von Fort-de-France Waren verkauft. Sie habe sich mit 14 Jahren selbst um ihre Studien kümmern müssen, sei Lehrerin für Naturwissenschaften geworden und habe sich lange Zeit als eine von drei Frauen gegenüber 40 männlichen Abgeordneten in einer „Macho-Gesellschaft“ durchsetzen müssen.

Herr Polénor hatte mir gesagt, die alte Dame werde begeistert sein, mir von den Museumsprojekten ihrer Zeit zu berichten. Nun, das war sie ganz und gar nicht. Sie hatte den Titel meines Vortrages zu Martinique und Kuba im Territorialarchiv (beginnend mit den Worten „Die Abwesenheit der Versklavten...“, der als „die Abwesenheit der Sklaverei“ missverstanden wurde) – den sie nicht gehört hatte, aber über den sie mit jemandem telefoniert hatte – als Angriff auf ihr Lebenswerk verstanden, auf welches sie stolz ist und über welches sie eine Autobiographie schreibt. Jedenfalls hielt sie mir mit lauter Stimme eine Brandrede am Wohnzimmertisch, so als ob sie nicht vor einer, sondern vor hundert Personen sprechen würde. Ohne sich direkt auf den Vortrag zu beziehen, sprach sie z. B. davon, dass die Sklaverei in den Museen des Regionalrates wie auch in Kuba, wo sie mehrfach war, nie geleugnet worden sei. Ungeachtet der seltsamen Situation erfuhr ich einiges Nützliche über das ursprüngliche Konzept der Regionalregierung im Hinblick auf die Museen. Dies war durchaus in sich schlüssig, ist in den Museen aber heute nicht mehr nachvollziehbar und wird auch bei Museumsführungen nicht erläutert. Die Einrichtung der Museen war Teil eines Entwicklungsplanes von 1983, in dem Kultur eine zentrale Rolle spielte. Die Grundidee sei gewesen, eine martinikanische Identität zu schaffen, sich das Territorium der Insel nach der Entfremdung durch die Sklaverei anzueignen, die Menschen dort neu zu verwurzeln, trotz durch die Verschleppung über See ein neues positives Verhältnis zum Meer zu schaffen und sich in der Karibik zu verankern. Das *Musée de l'histoire naturelle/Musée du Volcán* sollte diese Beziehung zum Meer schaffen, das *Musée de la canne* eine Verbindung zum Land und zur Landarbeit herstellen und das *Musée de l'homme* (= *Musée d'Histoire et d'Ethnographie*) die Menschen der Insel dem Publikum näherbringen. Frankreich sei nur für die Verwaltung der Insel zuständig. Die martinikanische Identität sei mit der Herkunft aus Afrika und dem Erbe der *Amérindiens* verbunden. Das unterentwickelte Land sollte mit untereinander verbundenen Museen und Bibliotheken ausgestattet werden, „um die Bevölkerung erziehen zu können“, im Sinne der Pflege des Kulturerbes und des Erhalts der Umwelt. Das *Bureau du patrimoine* habe erst einmal Sammlungen erworben. Dann seien die Gebäude gekauft worden, in denen diese ausgestellt wurden. Außerdem seien zahlreiche temporäre Ausstellungen über die Sklaverei „au coeur de la société martiniquaise“, „im Herzen der martinikanischen Gesellschaft“ durch

die Gemeinden der Insel gewandert. Museen und Ausstellungen seien immer gut besucht gewesen. In Martinique sei die Geschichte der Sklaverei lange vor dem Gesetz Taubira gelehrt worden. Leider sei die Arbeit an der Bewusstseinsbildung der Bevölkerung nicht fortgesetzt worden. Als Europa-Abgeordnete habe sie den Vorschlag eingebracht, dass die EU wie die UNESCO einen Gedenktag zur Sklaverei einführen sollte²⁴, was später [2020] auch geschehen sei.

Für das *Musée de la canne* habe man mit Zeitzeug*innen gesprochen und Videos gedreht. (Leider werden diese Videos, wenn sie denn noch vorhanden sind, nicht gezeigt.) Im Interview mit Frau Grandmaison wurde deutlich, dass sie genau jene ökonomistischen Vorstellungen von der Versklavung hat, die für die Sozialgeschichte des 1980er Jahre typisch waren, die gegenüber der reinen Abolitionsgeschichte damals auch einen Fortschritt darstellten und eben auch in den Museen präsentiert werden. Ihr ist es wichtig, „dass die Kinder die Technik der Zucker- und Rumproduktion verstehen“. Warum ihr nicht so wichtig ist, dass diese auch die Lebensgeschichten der versklavten Menschen kennen, ist nicht ganz klar. Sie selbst hat nämlich durchaus nachgeforscht und die Akte ihrer versklavten Vorfahrin namens Nol gefunden. Wenn man Vita und Wirken von Frau Grandmaison betrachtet, dann erklärt sich die widersprüchliche Haltung zur Versklavung wohl daraus, dass sie sich engagiert für den Tourismus nach Martinique, vor allem in den Norden der Insel, ihrer Heimat, einsetzte, u. a. als Vorsitzende des *Comité Martiniquais du Tourisme*. Deshalb konnte sie es sich weder mit den *Békés*, noch mit der einflussreichen Elite *de couleur* noch mit der französischen Regierung verscherzen. Die ökonomistische Sicht auf die Sklaverei stammt vermutlich aus der politischen Prägung durch den marxistischen PPM. Das Lebenswerk von Frau Grandmaison verdient selbstverständlich ungeachtet unseres Dissenses Hochachtung²⁵.

Das zweite wichtige Museum in Fort-de-France, das *Musée départemental d'archéologie et de préhistoire*, widmet sich den lokalen indigenen Kulturen. Die Archäologie von *Marron*-Siedlungen spielt keine Rolle²⁶. Obwohl es sicher nicht

²⁴ Das war 2008: Parlement Européen, 20.8.2008, 0093/2008, DÉCLARATION ÉCRITE déposée conformément à l'article 116 du règlement par Madeleine Jouye de Grandmaison sur la commémoration des abolitions de la traite négrière et de l'esclavage. https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/DCL-6-2008-0093_FR.pdf, 16.12.2022. Unter anderem wurde vorgeschlagen: „1. propose au Conseil d'adopter une recommandation sur la reconnaissance de la traite négrière et de l'esclavage comme crime contre l'humanité, et de faire du 2 décembre la Journée européenne de commémoration de l'abolition de l'esclavage; 2. invite les États membres à créer des lieux d'histoire et de mémoire de l'esclavage.“

²⁵ Auf Grund dieses Respekts habe ich die Schelte kommentarlos hingenommen. Das führte zu einer Beruhigung der Situation.

²⁶ Ich habe das Museum 2006 besucht, 2022 war es geschlossen.

falsch ist, sich auch mit den indigenen Wurzeln des Landes zu befassen, entsteht gelegentlich der Eindruck, dass der ständige Bezug auf diese Vergangenheit und indigene Vorfahr*innen (die nicht so viele Menschen haben können, wie das vorgegeben) ein, auch touristisch in Wert gesetztes, Ausweichen vor der Geschichte der Versklavung und dem afrikanischen Erbe ist, das nicht wirklich wertgeschätzt wird. Benoît Bérard, der Archäologe, der Siedlungen der *Kalinago* ausgräbt, ist der Meinung, dass das Interesse an und die Installation von Gedenkorten für die *Amérindiens* sozial und kulturell einfacher und weniger schmerzhaft ist und eine Strategie des Ausweichens vor Fragen zur Sklaverei sein kann. Die Indigenen seien die „ancêtres plus adoptables“, „eher anzunehmenden Vorfahren“ für die antillanische Bevölkerung geworden²⁷.

Ein historischer Ort, der etwas mit der Geschichte des Menschenhandels und der Versklavung zu tun hatte ist, ist das Fort Saint-Louis von Fort-de-France. Dieses ist nur im Rahmen von Führungen teilweise zu besichtigen, denn dort leben, ziemlich gut versteckt in flachen, nur vom Meer oder von der Höhe aus zu sehenden Gebäuden, 400 Angehörige der französischen Marine. Während des Vortrages eines äußerst kompetenten Guides (eines afromartinikanischen Rastafari namens Maurice) waren koloniale Eroberung, Verteidigung der Insel gegen andere Kolonialmächte und Versklavung Themen, von der Tatsache angefangen, dass das Fort von versklavten Arbeitern errichtet wurde, bis zur Bemerkung, dass der ob seiner Geschichte Martiniques so gefeierte Pater Labat ein skrupelloser Sklavenhalter war. Die Führung begann am Sockel des zerstörten Denkmals für den Eroberer Pierre-Belain d'Esnambuc und ging damit auch auf die Auseinandersetzungen um das koloniale Erbe ein. Fort-de-France als Hafen des Handels mit versklavten Afrikaner*innen war jedoch kein Thema. Das ist nicht überraschend, denn es gibt dazu kaum gute Fachliteratur. Die einheimische und internationale Historiographie fokussiert auf die ländliche Plantagensklaverei, von Françoise Thésées Buch über das Schiff *Amélie*, das in der Bucht Caffard (Le Diamant) mit den Gefangenen an Bord untergegangen ist, und Georges Mauvois Veröffentlichung über die *Marrons*, die über das Meer auf andere karibische Inseln flohen, abgesehen²⁸. Die TSTD II listet die meisten Deportationsfahrten nur mit dem Ziel „Martinique“ auf, so dass nicht daraus hervorgeht, wie viele Schiffe in Saint-Pierre und Fort-de-France anlandeten. In der Erinnerungskultur spielt die ländliche Plantagensklaverei die Hauptrolle. Das Fort ist nicht Ziel der Gedenkmärsche am 22. Mai und somit trotz der historischen Verbindungen kein Erinnerungsort der Versklavung.

²⁷ Interview mit Benoît Bérard, 18.1.2021.

²⁸ Thésée, Françoise, *Les Ibos de l'Amélie: Destinée d'une Cargaison de Traite Clandestine à Martinique 1822–1838*, Paris 1986. Mauvois, Georges, *Les marrons de la mer: évasions d'esclaves de la Martinique vers les îles de la Caraïbe, 1833–1848*, Paris 2017.

7.1.1.2 Monumente, Straßennamen und widersprüchliche Erinnerungskulturen

Reflektieren die Denkmäler, was die Museen nicht zeigen? In der Hauptstadt Martiniques existierten bis 2020 drei Typen von Denkmälern parallel: Monumente, die an die Eroberer und die koloniale, Land und versklavte Menschen besitzende Elite erinnerten, Statuen zu Ehren des *weißen* Abolitionisten Victor Schoelcher, die zum beschriebenen Kult um diese Persönlichkeit gehörten, und neue Denkmäler, die des Widerstands der Versklavten oder des Wirkens martinikanischer Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts gedachten. Zu letzten gehörte eine „Erinnerungsbank“ für Aimé Césaire im Garten des früheren Rathauses, das wegen der Präsenz des Dichters und Politikers auch den Titel „Maison des illustres“ erhielt, den das französische Kulturministerium vergibt²⁹.

1859 wurde auf dem zentralen Platz in Fort-de-France eine Statue der ersten Frau Napoleon Bonapartes, der späteren Kaiserin Joséphine Beauharnais aus der Pflanzfamilie Tascher La Pagerie, aufgestellt, ein Geschenk Kaisers Napoleons III. (Charles-Louis-Napoléon Bonaparte), an den *Conseil Général* Martiniques³⁰. Dieser Kaiser und der von ihm ernannte Gouverneur Gueydon waren verantwortlich für eine massive Verschärfung der Zwangsarbeitsgesetze auf der Insel und die Zurückstufung der französischen Antillen in den Status von Kolonien, deren Bewohner kein Wahlrecht hatten und keine politischen Freiheiten genossen³¹. Nach Elisabeth Landi bekräftigten die *Békés* mit diesem Denkmal die Unumstößlichkeit der *weißen* Vorherrschaft im Zweiten Kaiserreich³². Als Joséphine Beauharnais, eigentlich Marie-Josèphe Rose de la Pagerie, geboren 1763 in Trois-Ilets in Martinique, 1796 den künftigen Kaiser heiratete, war sie die Witwe von Alexandre François Marie Vicomte Beauharnais, der seinerseits aus einer Familie von Menschenhändlern und Kolonialwarenkaufläuten stammte (s. Kap. 5.1.) und 1794 guillotiniert worden war. Sie war 1790 aus Martinique geflohen, wo gerade ein Aufstand der *People of Colour* stattfand. Die Kinder von Joséphine Beauharnais aus der ersten Ehe profitierten von der zweiten Ehe ihrer Mutter, die 1810 geschieden wurde, und überlebten Napoleons Sturz recht glimpflich. Eugène Rose Beauharnais, Vizekönig von Italien, nach dem Ende des Kaiserreichs Herzog von Leuchtenberg und Prinz von Eichstätt, ehelichte Augusta Amélie von Wittelsbach und starb 1851 in

²⁹ Teil des Projektes „Bench by the Road“ der afroamerikanischen Schriftstellerin Toni Morrison und ihrer Stiftung, welche Persönlichkeiten der afrikanischen Diaspora in den Amerikas ehrt. Im alten Rathaus, heute Theater, kann man auch das Büro von Aimé Césaire ansehen. Das ist ein hagiographischer Ort, der Basiswissen über den Lebenslauf und die Werke des Schriftstellers vermittelt und durch die Objekte eine Ahnung von der Vielfalt seiner internationalen Kontakte vermittelt (besucht am 4.5.2022).

³⁰ Béal, *Les œuvres*, S. 17, 24–25. Béal, *La commémoration*, S. 65.

³¹ Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 259, 336.

³² Interview mit Elisabeth Landi, 18.9.2020.

München. Hortense Eugénie Beauharnais heiratete den Bruder des Kaisers Napoleon, Louis Napoleon Bonaparte, König von Holland, nach dem Sturz seines Bruders Graf von Saint-Leu, und starb 1846 in Livorno.

Joséphine Beauharnais soll ihren Mann Napoleon Bonaparte bewogen haben, 1802 die Abschaffung der Sklaverei von 1794 wieder rückgängig zu machen. Das ist umstritten. Die Lobby der Pflanzer hätte dieses Ziel auch ohne sie erreicht, denn Napoleons Pläne für ein großes Kolonialreich in Amerika mussten ohne die Wiedereinführung der Sklaverei in der reichsten Kolonie Saint-Domingue als Grundlage von Kolonialgewinnen scheitern³³. Was sicher ist, ist, dass in Joséphines Pariser Salon die *Colons* von den Antillen empfangen wurden und damit leicht Zugang zum Ersten Konsul bekamen und dass Joséphine Beauharnais ganz sicher keine Abolitionistin war. Meist wird sie nur als Ehefrau des Kaisers wahrgenommen. Damit wird die wirtschaftliche Macht der Frauen der Oberschicht, vor allem der Witwen, übersehen. Die Kaiserin war Eigentümerin von 123 versklavten Menschen³⁴. Dass sie nicht auf der Insel lebte und die Plantage von Verwaltern geleitet wurde, ändert nichts daran, dass ihr die Einnahmen aus deren Betrieb zukamen, bis 1826 erhielt diese ihr Sohn. Diese Tatsache allein hätte eigentlich genügen sollen, ihr auf einer Insel, wo die Bevölkerungsmehrheit von versklavten Afrikaner*innen abstammt, kein Denkmal zu setzen.

Bürgermeister Aimé Césaire hatte 1974 Joséphines Statue in Fort-de-France vom Zentrum der *Savane*, des zentralen Platzes, an dessen Peripherie versetzen lassen. 1991 wurde ihre Skulptur von bis heute unbekannten anti-kolonialen Aktivist*innen geköpft, die damit symbolisch nachholten, was 1794 nicht geschah. Joséphine Beauharnais war der Guillotine knapp entronnen. Das Monument wurde danach immer wieder attackiert, eingepackt und mit Aufschriften wie „Respekt für Martinique“ und „Respekt für den 22. Mai“, versehen, was als Ausdruck der afromartinikanischen *Contre-mémoires* verstanden werden kann. Obwohl die Statue 1992 zum nationalen Kulturerbe erklärt und ein neuer Kopf in Auftrag gegeben wurde, wurde das Denkmal nie wieder in den Ausgangszustand versetzt. 2007 wurde die Statue entfernt, restauriert, und nach heftigen Debatten in einem Diskussionsforum der Stadt Fort-de-France zum Umgang mit historischen Monumenten und in den Medien 2010 kopflos und mit rot bemalten Halsrand wieder aufgestellt. Der Name Josephine war aus der Inschrift entfernt worden. 2012 peitschte

33 Das ist nicht nur die Argumentation von Pierre Branda und Thierry Lentz (Napoleon, l'esclavage et les colonies, S. 55), die wegen deren kolonialapologetischen Ansichten mit Vorsicht zu betrachten ist, sondern auch die Einschätzung der martinikanische Historikerin Dominique Rogers (Interview am 16.9.2020).

34 Nur Solbiac, *La destruction*, S. 28, verweist auf diese Tatsache.

die Performance-Künstlerin Sarah Trouche die Kaiserin(statue) aus³⁵. Am 26. Juli 2020 wurde das Denkmal vollständig zerstört, neben dem von Pierre Belain d'Esnambuc, eingeweiht 1935 zum 300. Jahrestag der französischen Eroberung, das zuvor schon beschädigt worden und dessen Abbau von Bürgermeister Didier Laguerre angekündigt worden war³⁶. Mehrere martinikanische Interviewpartner*innen waren der Meinung, dass die kopflose Statue der Kaiserin viel eher geeignet gewesen ist, sich mit der Geschichte der Versklavung in Martinique auseinanderzusetzen, als ein leerer Platz³⁷. Tatsächlich könnten die leeren Sockel der Monumente für Joséphine und d'Esnambuc³⁸ nur dann wieder als Gedenkorte dienen, wenn eine Gedenktafel oder neues Monument erklären würde, was an dieser Stelle stand und warum sie zerstört wurden.



Abb. 7.1: Sockel des zerstörten Denkmals für Joséphine Beauharnais, Fort-de-France (© Ulrike Schmieder 2022)

³⁵ Reinhardt, *Claims to Memory*, S. 150, 172. Béral, *Les œuvres*, S. 24. Béral, *La commémoration*, S. 66. Curtius, *Of Naked Body and Beheaded Statue*.

³⁶ Pinel-Fereol, Peggy, *Les statues de Joséphine de Beauharnais et de Pierre Belain D'Esnambuc renversées par des activistes en Martinique*, 26.7.2020, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/fort-france/statues-josephine-pierre-belain-esnambuc-renversees-activistes-martinique-856692.html>. Fort-de-France: la statue du colon Pierre Belain D'Esnambuc sera probablement démontée, 21.7.2020, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/fort-france/fort-france-statue-du-colon-pierre-belain-esnambuc-sera-probablement-demontee-854954.html>, 16.12.2022.

³⁷ Interviews mit Justin Daniel, 10.9.2020, Benoît Bérard, 18.1.2021, Jessica Pierre-Louis, 1.3.2021.

³⁸ Fotografiert am 7.4.2022. Der Sockel der Kaiserinstatue ist schwer beschädigt. Der Sockel der Statue des Eroberers ist intakt, auf den weißen Untergrund wird immer mal wieder etwas geschrieben und von der Stadt dann entfernt. Wer nicht weiß, dass da etwas war, wird an d'Esnambucs früherem Monument nicht unbedingt erkennen, dass es sich um ein solches handelte.

Ein aufgesprühter rot farbiger Text auf dem Sockel von Joséphinés ehemaligem Denkmal, der schlecht zu lesen ist, fordert, Napoleon nicht mehr zu verteidigen. Um die Bedeutung des Geschriebenen zu verstehen, muss man die historischen und gegenwärtigen Konflikte kennen und wissen, dass Napoleon die Sklaverei nach ihrer ersten Abschaffung wieder eingeführt hat.

Zum (positiven) Gedenken an den 300. Jahrestag der Eroberung von 1635 war auch der Eingang zum *Parc floréale* (heute *Parc culturel Aimé Césaire*), die *Porte du Tricentenaire*, gestaltet worden. Die Aktivist*innen des Jahres 2020 forderten deren sofortigen Abriss. Ihnen war entgangen, dass Bürgermeister Aimé Césaire auch dieses Tor bereits im dekolonialen Sinne umgestalten hatte lassen. Der martinikanische Künstler Joseph Sainte-Croix René-Corail, genannt Khokho René-Corail, hatte dort ein Fresko gestaltet, das den Widerstand der *Kalinago* gegen die Eroberer darstellt, also den Sinn des Gedenkortes in sein Gegenteil verkehrte³⁹. Weder das Tor noch das Fresko werden sich viele Menschen ansehen, denn dieser Eingang zum Park war im Frühjahr 2022 geschlossen. Davor befindet sich ein Parkplatz, dessen Nutzer*innen zum nahegelegenen Lebensmittelmarkt wollen und das eher nicht mit einer Kunstbetrachtung verbinden werden.

Der Sturz der beiden Statuen Schœlchers, der in Kapitel 3.4. im Kontext allgemeiner Entwicklungen der Gedenkpolitik diskutiert wurde, war umstrittener als die Zerstörung von Monumenten, die eine affirmative Haltung zur kolonialen Herrschaft symbolisierten. Nirgendwo sonst in der Welt waren die Statuen von Abolitionisten gestürzt worden. Der Kontext der Entstehung der beiden Monumente in der martinikanischen Hauptstadt bzw. in *Ville de Schœlcher* (ehemals *Case Navire*, die beiden Städte gehen ineinander über) erklärt die sehr unterschiedliche Bildsprache der Statuen. In Fort-de-France selbst stand die vom Pariser Bildhauer Anatole Marquet de Vasselot 1894 begonnene, 1900 bei der Pariser Weltausstellung gezeigte und 1904 eingeweihte Statue. Diese hätte zum Jubiläum von Schœlchers Geburtstag am 21. Juli 1902 eingeweiht werden sollen. Als die alte Hauptstadt Saint-Pierre durch den Ausbruch des Vulkans Mont Pelé am 8. Mai 1902 zerstört wurde, kamen dabei auch drei von vier Mitgliedern des Denkmalskomitees ums Leben. So erfolgte die Eröffnung erst nach dem Umzug der Verwaltung in die bis dahin zweitwichtigste Stadt Fort-de-France am 22. September 1904 mit Reden, die den Verdienst am Ende der Sklaverei Schœlcher und dem französischen Staat allein zuschrieben und den Aufstand vom 22. Mai übergingen. Dieses Denkmal war

39 Interview mit Justin Daniel, 10.9.2020. Qu’advienra-t-il de La Porte du Tricentenaire?, in: MADININART, 28.7.2020, <https://www.madinin-art.net/quadvienra-t-il-de-la-porte-du-tricentenaire/>, 16.12.2022. Zu den dekolonialen Maßnahmen der Gedenkpolitik von Césaire siehe auch: Edmond-Mariette, Valérie-Ann/Toto, Zaka, Les inscriptions de la ville cannibale: de l’échange avec l’autre à l’assimilation du pluriel, in: Baur, Inscription, S. 60–68, hier S. 64–66.

eine Antwort der Republikaner auf das Denkmal der Kaiserin, das die Ansichten der Monarchisten verkörperte. Aber auch die urbanen Republikaner, meist privilegierte Nachfahr*innen der altfreien *Gens de couleur*, ignorierten die Schwarze, ländliche Mehrheitsbevölkerung der Insel. Das Monument zeigte Schœlcher, wie er zu einem befreiten Mädchen mit zerbrochener Kette nach unten schaut, dessen Schulter er umfasst⁴⁰. Diese paternalistische Haltung steht für die Vorstellung des *weißen* Mannes, eines einzelnen Helden, als Befreier der Versklavten, die zu ihm, wie das Mädchen der Skulptur, das ihm eine Kusshand schickt, dankbar aufschauen (mussten). Im April 2022 war die gestürzte Statue entfernt und der leere Sockel wieder mit einem ordentlichen Zaun umgeben worden, der allerdings eine Öffnung hat, so dass frau herangehen und die Inschriften entziffern kann⁴¹. Das Monument befindet sich an prominenter Stelle, vor dem früheren Gerichtshof, heute Kulturzentrum „Camille Darsières“ (benannt nach einem sozialistischen und autonomistischen Politiker aus der Partei Césaires mit hohen Ämtern in Martinique, der auch Abgeordneter der Französischen Nationalversammlung war), umgeben von einem gepflegten kleinen Park. Das gestürzte Monument am Ort zu belassen, hätte den Ort eher zu einem Ort des Nachdenkens gemacht als die gepflegte Leere, die jetzt dort die Stimmung bestimmt. Dieses öffentliche Schweigen, das die Denkmäler in Fort-de-France generell umgibt, wird z. B. von der Historikerin Valérie-Ann Edmond-Mariette kritisiert, die historische Rundgänge durch koloniale Fort Royal („Foyal Colonial“) für Einheimische und Tourist*innen durchführt. Bei einem solchen haben die späteren Denkmalsstürzer*innen das Monument erst entdeckt. Sie schlägt vor, jedes Monument mit einer Tafel zu versehen, die nicht nur erläutert, wer dort geehrt wird, sondern auch, wann in welchem historischen Kontext warum eine Statue oder Büste aufgestellt wurde und welche späteren Konflikte es darum gab. Monumente, die aus dem öffentlichen Raum entfernt wurden, sollten auf einen Friedhof der Statuen verbracht werden, der mit Erläuterungen zu historischer Person und Denkmal einen Rundgang durch die Geschichte der Erinnerungskultur erlauben würde. Neue Gedenkorte sollten nicht nur abstrakt den *Nèg Mawon* ehren, sondern den Widerstand der Versklavten insgesamt, vor allem auch der Frauen⁴².

Die zweite Statue Schœlchers in *Ville de Schœlcher* war von der einheimischen Künstlerin Marie-Thérèse Julien Lung-Fu geschaffen worden. Es zeigte Schœlcher

⁴⁰ Brown, *Monuments to Freedom*, S. 94–100. Béral, *Les œuvres*, S. 18, 26, 36. Interview mit Élisabeth Landi, 18.9.2020.

⁴¹ Ein Zitat aus dem Abolitionsdekret „Auf französischem Boden darf es keine Sklaven mehr geben.“

⁴² Kritik und Vorschläge bei der Gedenkveranstaltung der *Fabrique décoloniale* in Lamentin am 20.5.2022, mehrere Gespräche mit Frau Edmond-Mariette im April und Mai 2022.

auf einem Sockel stehend, bis zu seiner teilweisen Zerstörung 1991 mit einer Kette in der Hand, die er zerbricht und einem Relief, auf dem eine Mutter zu sehen war, die ihm ihr Kind reicht⁴³. Das Relief repräsentierte daher eine ähnliche Haltung wie das große Denkmal für den Abolitionisten von Vasselot mit dem Unterschied, dass der Gestus patriarchale Zuwendung–Dankbarkeit weit weniger stark visualisiert war. Als ich das Denkmal 2006 fotografierte, auf dessen Sockel nunmehr eingraviert war „Nulle terre française ne peut plus porter d’esclaves. Victor Schoelcher (1804–1893)“ erschien es mir, ohne Kenntnis all der beschriebenen Auseinandersetzungen, in seiner Steifheit vor allem langweilig. Die Künstlerin hatte die Skulptur nahe an den Porträts des Politikers zu Lebzeiten gestaltet, die ihn immer in der hier verewigten starren Haltung zeigen.

In Fort-de-France erinnert ein Denkmal an den Widerstand der Versklavten. Dieses steht aber nicht in der Altstadt, sondern im populären Wohnviertel La Trénelle. Das Gedenken an die Versklavung wird durch die Wahl dieses für Fremde schwer zu findenden Standortes an der Peripherie des historischen Zentrums marginalisiert. Tourist*innen werden dort kaum vorbeikommen. Frau gelangt über sehr schlecht in Stand gehaltene Straßen, oft ohne richtigen Fußweg und mit einer Bebauung, die kaum Schatten spendet, dorthin. Sich zu Fuß auf den Weg zu machen, ist hilfreich, um zu verstehen, warum die Überseedepartments de jure, aber nicht de facto Teil Frankreichs sind. Hier wird das Wohlstandsgefälle zum metropolitenen Frankreich sehr deutlich.

Das offiziell *La Liberté* genannte Monument ist unter der Bezeichnung „La ~~Négresse~~ de Trénelle“ bekannt worden. Geschaffen wurde es 1971 im Auftrag von Bürgermeister Aimé Césaire von einem der bedeutendsten Maler und Bildhauer der Insel, Khokho René-Corail. Es wurde am 22. Mai jenes Jahres anlässlich der Umbenennung eines Platzes in Trénelle zum *Place du 22 Mai* eingeweiht. Seitdem legt die Führung des PPM hier jedes Jahr ihren Kranz zum Gedenktag 22. Mai nieder. Das Denkmal aus Bronze als Relief auf Granit, das höher ist, als Abbildungen im Internet vermuten lassen, zeigt eine stark stilisierte Frau, die in der einen Hand ein Gewehr, in der anderen ihr (verwundetes? totes?) Kind trägt. Im April 2022 war das Denkmal von einer Bepflanzung und einem Spielplatz umgeben, es war aber möglich, dicht heranzugehen. Die Umgebung war gepflegt, die Gedenktafeln (eine mit der Aufschrift „Platz des 22 Mai 1848. Martinikaner, erinnere Dich.“) waren allerdings abgenutzt, die zitierte kaum noch lesbar, die andere ganz unleserlich. Aimé Césaire hatte in der Eröffnungsrede gesagt, die das neue Denkmal explizit mit dem für Victor Schœlcher verglich: „Hier ist der Schwarze nicht nur das Objekt, er ist das Subjekt. Er erhält die Freiheit nicht mehr, er nimmt sie

43 Béral, *Les œuvres*, S. 18–20.

sich“⁴⁴. Nahe gelegen sind die *Rue 23 Mai*, deren Straßenschild so beschriftet ist: „1848. Datum der Abschaffung der Sklaverei in Martinique nach der Revolte der Sklaven“ und der *Place de l'Abbé Grégoire*.

Eigentlich sollte ein neues Denkmal in Erinnerung an die versklavten Menschen im historischen Zentrum errichtet werden. Die venezolanische Künstlerin Anabell Guerrero hatte die Ausschreibung gewonnen. Das Projekt sah vor, zwei sich gegenüberstehende Granitblöcke aufzustellen, auf dem einen die Namen und Wohnorte, auf dem anderen Porträts von Teilnehmer*innen an Rebellionen in Martinique einzugravieren. Aus Geldmangel sei der Plan „ins Wasser gefallen“, sagte Élisabeth Landi im Interview⁴⁵, wobei sicher auch hier das vermeintliche Fehlen von Mitteln andere Prioritäten verschleierte.

Der Verein *Comité Devoir de Memoire* hat schon vor vielen Jahren und wiederum im Jahr 2020 an die neu gegründete *Commission Mémoire et Transmission* Vorschläge unterbreitet, wie an die Geschichte von Sklaverei und Widerstand im öffentlichen Raum der Stadt anders erinnert werden kann. So hat er 2002 vorgeschlagen, dass die *Rue Blénac* (benannt nach dem Gouverneur der Antillen 1677–1690, Charles de Courbon de Blénac, der wesentlich an der Erarbeitung des *Code Noir* beteiligt war), in „Rue de l'insurrection du Carbet de 1822, ex rue Blénac“ umbenannt wird⁴⁶. Eine Straße zum Gedenken an den Aufstand der Versklavten von 1822 zu benennen, wäre durchaus sinnvoll, da sich fast alle Erinnerungsorte der *Contre-mémoires* der Nachfahr*innen der Versklavten auf den 22. Mai 1848 beziehen und dadurch der Eindruck erweckt wird, es habe nur diesen einen Aufstand gegeben.

Über diese wie viele andere Straßen sollte man per QR-Code historische Informationen auf das Smartphone laden können. Die Organisation besteht auch darauf, dass das Projekt „Die Mauer der Würde“ (dafür hatte Anabell Guerrero das oben genannte Projekt entwickelt) umgesetzt wird. Unterhalb der Mauer sollte eine Krypta in Form eines Schiffsbauches errichtet werden, in der durch Multi-Media-Tools die Geschichte der Versklavung auf den Antillen, aber auch des Widerstandes der indigenen und afrodeszendenten Bevölkerung und der indischen und chinesischen Einwanderer*innen erzählt wird. Nachdem das Projekt, den begrün-

44 Discours d'Aimé Césaire lors de l'inauguration de la place du 22 mai à Trénelles, à Fort de France- Martinique, <https://aime-cesaire.blogspot.com/2011/05/discours-daime-cesaire-lors-de.html>, 2.12.2022. Béral, *Les œuvres*, S. 21–22.

45 Interview mit Élisabeth Landi, 18.9.2020. Comité Devoir de Mémoire, Commission mémoire et transmission, 29.8.2020 (Dokument erhalten vom Vorsitzenden des CDM, Christian Jean-Etienne am 26.9.2020 per mail). In dem Dokument heißt es, dass Blénac den Aufstand der Sklaven von Carbet (1822) niedergeschlagen hat, was nicht zu seiner Amtszeit passt.

46 Thésée, *La révolte des esclaves du Carbet*.

ten zentralen Platz in eine „Insel der Erinnerung“ umzugestalten, nicht umgesetzt wurde, wird als neuer Standort eines Gedenkortes der Platz des abgebauten Denkmals für D'Esnambuc vorgeschlagen. An der Konzeption sollten martinikanische Wissenschaftler*innen verschiedener Disziplinen und Künstler*innen zusammenarbeiten⁴⁷.

Ein Blick auf die Straßennamen in der Innenstadt von Fort-de-France zeigt, dass das Problem nicht nur bei den wenigen noch vorhandenen Namen von Kolonialisten (Joseph Gallieni, in Martinique stationierter Kolonialoffizier, später berüchtigt wegen seines gnadenlosen Vorgehens gegen den antikolonialen Widerstand als Generalgouverneur in Madagascar), sondern in der Präponderanz französischer Männer unter den Geehrten besteht. Schon einer multikulturellen europäischen Stadt wäre zu fragen, ob die Straßennamen Victor Schœlcher, Auguste Lamartine, François Isambert, Louis Blanc, Ledru-Rollin, Victor Hugo, François Arago, Lazare Carnot, Louis-Antoine Garnier-Pagès, Jacques Cazotte, Charles de Gaulle, Clemenceau, im angrenzenden Viertel Jean-Jacques Rousseau, Voltaire, Montesquieu, Robespierre, Emile Zola, Jean Jaurès, Paul Langevin, Henri Barbusse, Pierre Sémar, Anatole France, Marat⁴⁸ als Ehrungen im öffentlichen Raum nicht um Orte ergänzt werden müssten, die an die Verdienste afroeuropäischer oder asiatisch-europäischer Menschen, auch von Frauen, erinnern. Noch mehr stellt sich die Frage in der Semikolonie Martinique, ob nicht mehr einheimische oder internationale Persönlichkeiten geehrt werden müssten. Die städtische Erinnerungslandschaft heroisiert eine vermeintlich überlegene, männlich konnotierte europa-französische republikanische Zivilisation. Nur ein paar Martinikaner tauchen in den Straßennamen der Altstadt auf (Auguste Perrinon, Ernest Leproge, Antoine Siger, Vincent Allègre, Félix Eboué), alle zugehörig zur Elite *de couleur*. Keine aufständischen Versklavten, keine Anführer sozialer Bewegungen mit Ausnahme André Alikers und Frantz Fanons sind dort zu finden und Frauen sowieso nicht. Am Rand der Stadt wird das Bild differenzierter, z. B. mit der *Rue Delgrès* und der *Rue Toussaint Louverture*, wobei es sich bei letzter um eine kleine, heruntergekommene Straße handelt, mit beschädigtem Straßenschild⁴⁹. Die Gegenerinnerungen wurden und werden räumlich marginalisiert. Unter Bürgermeister Aimé Cé-

⁴⁷ CDM, Commission mémoire et transmission.

⁴⁸ Weiter weg vom Zentrum gibt es auch eine *Avenue Condorcet*.

⁴⁹ Die Erklärung unterscheidet sich davon, wie Toussaint Louverture in Frankreich beschrieben wird, weil der Held nicht der Militärgeschichte Frankreichs zugeordnet wird, sondern den amerikanischen-karibischen Befreiungsbewegungen: „Rue Toussaint Louverture. 1743–1802. Né esclave, 1^{er} Chef Noir Qui a mené une lutte victorieuse pour la libération des esclaves haïtiens-Figure historique du mouvement d'émancipation des Noirs en Amérique et dans le Caraïbe“. Das Todesjahr war tatsächlich 1803.

saire wurden auch internationale Persönlichkeiten oder Bewegungen durch Namen von Straßen und Plätzen geehrt, von Lincoln und Roosevelt über Simón Bolívar und José Martí bis zu „Vietnam Héroïque“ und Maurice Bishop. Der Platz vor der Kathedrale heißt nach Monsignore Romero, dem Erzbischof in El Salvador auf Seite der Armen, Vertreter der Theologie der Befreiung, der 1980 von rechten Todesschwadronen getötet wurde⁵⁰.

Ein Wandgemälde an der Ummauerung des *Collège Petit Manoir* in Lamentin, einer Stadt, die heute mit Fort-de-France zusammengewachsen ist, bezieht sich auf martinikanische Identifikationsfiguren wie die politisch engagierten Schriftsteller und Dichter der Insel, Frantz Fanon, Aimé Césaire, Édouard Glissant, Patrick Chamoiseau, Joby Bernabé und internationale Kämpfer gegen den Rassismus wie Nelson Mandela, auch auf Schwarze Sportler (Muhammad Ali), Sängerinnen (Léona Gabriel, Suzy Trébeau) und Musikgruppen (Kassav), aber ebenfalls nicht auf Held*innen aus der Epoche von Sklaverei und Postemanzipation⁵¹.

In der Hauptstadt erinnert ein Denkmal, geschaffen von Christian Bertin, an die Freiheitskämpfer*innen von 1870 (*Insurrection du Sud*), im Widerstand gegen die koloniale Unterdrückung nach der Sklaverei. Dies steht an der Stelle, wo am 25. November 1871 fünf verurteilte Aufständische hingerichtet wurden, etwas abseits des Stadtzentrums, am *Polyglone de Declieux*. Es besteht aus fünf braunen übermannshohen Säulen/Metallrohren mit einer roten Bauchbinde. Die Umgebung des erst 2019 zum Todestag der Erschossenen eingeweihten Monumentes wird nicht gepflegt, Unkraut überwuchert den Platz. Darüber ist z. B. der erinnerungspolitische Aktivist aus Rivière-Pilote, Alex Ferdinand, sehr verärgert. Er konnte außerdem nicht nachvollziehen, warum für acht Erschossene, die auf einer Tafel auch genannt werden, nur fünf Säulen aufgestellt wurden⁵². Das hat vermutlich damit zu tun, dass man sich dem Bericht über die Erschießung zu dem genannten Tag orientiert hat. Drei weitere Verurteilte wurden im Jahr 1872 erschossen, insgesamt waren es also acht vollstreckte Todesurteile⁵³.

50 Zu den Straßennamen und Plätzen auch: „En-Ville Cannibale: deconstruire et repenser la ville coloniale“. Auszug aus Valérie-Ann Edmond-Mariettes und Zaka Totos Vortrag am 16. Februar 2020 beim Kolloquium „Inscriptions en Relation“ (Civic City) in: ZIST, 20.7.2020. Landi, Elisabeth, Grammaire de la ville de Fort-de-France, in: facebook Oliwon Lakarayib, 23.7.2020, <https://www.facebook.com/117925562944674/posts/337136564356905/>, 20.7.2022.

51 Dokumentiert am 20.5.2022.

52 Interview mit Alex Ferdinand, 23.5.2022.

53 Pago, *L'insurrection*, S. 121–123.



Abb. 7.2: Denkmal für den Aufstand von 1870, Fort-de-France (© Ulrike Schmieder 2022)

Wenn frau abschließend die Frage stellt, welche Gedenkort in Fort-de-France fehlen, so sind das Straßennamen, die Frauen ehren, und ein Denkmal für die widerständischen Versklavten im historischen Zentrum. Die Ablehnung der Finanzierung des Projektes von Anabell Guerrero, das genau diese Lücke gefüllt hätte, hat bis auf weiteres die Einrichtung einen zentralen Gedenkortes verhindert.

7.1.2 Trois-Ilets: Orte des Verschweigens und Orte des Gedenkens, *Terre des Békés* und *Contre-Mémoires*

In der Gemeinde Trois-Ilets⁵⁴, gelegen an drei Buchten gegenüber dem Hafen von Fort-de-France und von dort schnell per Fähre zu erreichen, konzentrieren sich einerseits Museen und Erinnerungsorte, die partiell oder ganz dem Thema Ver-

⁵⁴ Dank einer frühen Forschungsarbeit von Myriam Cottias ist die demographische Zusammensetzung des im flacheren Süden liegenden, also viel Platz für Plantagen bietenden Ortes im Jahr 1836 bekannt: 50 Weiße (3,7 %), 306 *Libres de couleur* (23 %), 981 Versklavte (73,3 %). Cottias, Myriam, *Trois-Ilets de la Martinique au XIXe siècle: essai d'étude d'une marginalité démographique*, in: *Population*, 40/4–5 (1985), S. 675–697, Zahlen S. 676, DOI: 10.2307/1532981, 20.7.2022.

sklavung gewidmet sind. Andererseits befinden sich diverse frühere Plantagen in dieser privilegierten Lage in der Nähe der heute wichtigsten, bis 1902 zweitwichtigsten Stadt noch immer in *Béké*-Hand und werden heute für unterschiedliche kommerzielle Zwecke genutzt.

Im Jahr 2006 hatte ich die Gemeinde Trois-Ilets in der Erwartung besucht, in der dortigen *Maison de la canne* etwas zur in der Hauptstadt negierten Geschichte der Versklavung zu finden, wie der Name des Museums nahelegt. Das Thema wurde dort auch nicht verschwiegen, sondern genauer als in anderen staatlichen Museen erläutert, zentral war es aber nicht. Man konzentrierte sich auf die Produktion, Verarbeitung und Konsumtion von Zucker, ausgestellt wurde vor allem Technik. Christine Chivallon, die damals schon über das (Nicht)erinnern an die Versklavung forschte, publizierte in jenem Jahr einen Artikel, aus dem hervorgeht, dass Lehrer*innen für Geographie und Geschichte des renommierten *Lycée Schœlcher* 1981 das 1987 eröffnete Museum konzipiert hatten. 1992 wurde es vom *Conseil régional* erworben. Chivallon kritisierte vor allem die „kalte“, vermeintlich wissenschaftliche Sprache, die die Gewaltförmigkeit der Versklavung ebenso wie die Individualität der Versklavten verdeckt, und den Fokus auf die Industrie der Zuckerproduktion legt, nicht die gesellschaftlichen Strukturen, von denen diese bestimmt wurde. Selbst die knappen Informationen in diesem Museum erreichten weniger Menschen als die Orte, die die Versklavung negierten: Die Destillieren auf den Plantagen Saint-James und Sainte-Marie wurden damals von 90.000 Menschen besucht, das *Musée de la canne* nur von 35.000⁵⁵.

Bei meinem Besuch 2022 durfte ich auf Anordnung der Chefkonservatorin nur die Texttafeln 3–11 fotografieren (von 27), die sich im engsten Sinne mit der Versklavung beschäftigen. Dabei wurde ich vom Museumsleiter persönlich überwacht. Alle anderen Texte musste ich von Hand abschreiben, um das Narrativ zur Versklavung in die gesamte Museographie des *Musée de la canne* einordnen zu können. Zudem durfte die Vitrine zum Menschenhandel mit dem Modell eines Deportationsschiffes und das Modell einer *Habitation Sucrerie* (Anse Latouche) nicht fotografiert werden. Bei genauerer Betrachtung dieser Tafeln 3–11⁵⁶ ist festzustellen, dass die Texte nicht so massiv rassistisch wie die im Museum für Geschichte und Ethnographie in Fort-de-France, dass aber auch hier nicht über eine Dekolonialisierung von Sprache nachgedacht wurde. Die Sklaverei wird, wie in der Sozialgeschichte der 1980er Jahre üblich, vor allem als ökonomisches System dargestellt, visualisiert mit vielen Kästen und Pfeilen und Schemata, die mich an den

⁵⁵ Chivallon, *Rendre visible l'esclavage*, S. 21–23, 31.

⁵⁶ Tafeln 1 + 2 befassen sich mit der Eroberung und Kolonialherrschaft sowie dem Beginn der wirtschaftlichen Nutzung mit dem Anbau von Tabak und Indigo, bis Martinique um 1650 eine Zuckerinsel wurde. Einige Texte wurden teilweise ins Englische übersetzt, andere nicht.

Geschichtsunterricht in der DDR in den 1980er Jahren erinnerten. Die technische Sprache (Versklavte als „Main d'œuvre“, Arbeitskraft), die Kategorisierungen („Haussklaven“, „Feldsklaven“, „Sklaven der Zuckerfabrik“, „begabte Sklaven“, Handwerker/Spezialisten, „Erwachsene in gutem Gesundheitszustand“) wiederholen die Objektifizierung und Kommodifizierung in der Zeit der Versklavung. Mehrfach wird die Betrachtungsweise von Kolonialstaat und Versklaver*innen übernommen z. B. wenn auf Tafel 6 der Verwalter als „Responsable du bon ordre des esclaves“, „Verantwortlicher für die gute Ordnung der Sklaven“ und die Aufseher, als „Responsables de la discipline“, „Verantwortliche für die Disziplin“ bezeichnet werden⁵⁷. Wie bitte? Menschen, die ihrer Freiheit beraubt werden, haben das Recht, sich zu wehren und keiner oktroyierten Ordnung zu beugen, die niemals „gut“ sein kann, und sie müssen auch nicht diszipliniert für die Verbrecher*innen arbeiten, die sie ihrer Freiheit berauben. Tatsächlich haben Verwalter und Aufseher das Maximum der Arbeitsleistung aus den Versklavten herausprügelt und sie gefoltert, nicht selten auch getötet, um nicht nur jeden Widerstand, sondern auch jede selbstverständliche Überlebenshandlung im Keim zu ersticken. Antreiber, Folterknechte und Mörder wäre die treffende Bezeichnung, nicht „Verantwortliche“. Im 21. Jahrhundert, 21 Jahre nach Verabschiedung des Gesetzes Taubira, wurden im Zuckermuseum die Machtverhältnisse im Kontext eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit und die Mittel zu ihrer Durchsetzung nicht benannt. Zur Brandmarkung von Versklavten war auf Tafel 7 zu lesen: „In Martinique, contrary to Haiti for example, the branding of the slaves seems to have been rare, and it was only done on newly arrived slaves from Africa, not on creole slaves (those born in Martinique)“. Abgesehen von der zu bezweifelnden Seltenheit des Brandmarkens in Martinique: War das Brandmarken weniger schlimm, wenn es in Afrika geborene Menschen betraf?

Das Leiden der Versklavten wird durch einige wenige Abbildungen nicht ansatzweise erfasst. Dabei könnte man dazu den sonst so verehrten Schœlcher zitieren, der in einem Buch von 1847 Gerichtsverfahren zu Misshandlungen der Versklavten einschließlich der Aussagen der Opfer und Zeug*innen schildert und Zeugnisse von Versklavten wörtlich wiedergegeben hat⁵⁸. Nirgendwo wird im Mu-

57 Diese Passagen wurden auch von Patrick Bruneteaux kritisiert (*Le colonialisme oublié*, S. 182), der allerdings die Rechtfertigung der Sklaverei und die erzwungene „Ordnung“ durch ökonomische Zwänge und den unkritischen Blick auf die martinikanischen Versklaver*innen sowie ihre Handlanger unter den *Libres de couleur* kritisiert, nicht aber die fehlende Individualisierung der Versklavten und Nichtverwendung von Dokumenten, die deren Perspektive zeigen. Das mag damit zu tun haben, dass er als Soziologe und eben nicht Historiker entsprechende Archivquellen nicht gelesen hat und deren auszugsweise Publikation und damit größere Zugänglichkeit erst nach Erscheinen seines Buches erfolgte.

58 Schœlcher, *Histoire de l'esclavage*.

seum erwähnt, dass die Todesraten auf den Plantagen über den Geburtenraten lagen. Dass die Versklavten Familien hatten, kommt nur durch den Hinweis auf schwangere und stillende Frauen zum Ausdruck. Namen von versklavten Menschen werden vereinzelt genannt, wenn z. B. über die Ankündigung des Verkaufes von Suzanne und ihren sechs Kindern im Jahre 1840 nach einem Zitat Schœlchers aus dem *Journal officiel de la Martinique* zitiert wird, oder beim Nachdruck einer Aufstellung über die Versklavten auf der Plantage von *Anse de l'Âne* im Jahre 1763. Lebensgeschichten von Versklavten werden nicht erzählt. Der Widerstand der Versklavten kommt auf diesen Tafeln nur an einer Stelle vor, auf Tafel 11, wo die Begriffe *Marron/Marronage* erläutert wird. Die Aufstände vor 1848 und der ganze Komplex der Alltagswiderstandes, der Beschwerden an Instanzen des Kolonialstaates und der Freikäufe fehlen, während erläutert wird, was der *Code Noir* zu Freilassungen bestimmt. Die Besucher*innen erfahren anhand einer Afrikakarte etwas über die geographische Herkunft und die Bezeichnungen (vermeintlicher) Ethnien der Versklavten, aber nichts über die afrikanischen Gesellschaften in ihrer Diversität.

Weitere Tafeln sind technischen Aspekten der Zuckerproduktion gewidmet, vom Beginn der Zuckerwirtschaft im 17. Jahrhundert an. Es wird die traditionelle, vorindustrielle Zuckerproduktion und die Umstellung auf die Zuckerindustrie erklärt. Dabei rückt der Unternehmer Homère Clément aus der *Bourgeoisie de couleur* in den Vordergrund (s. Absatz zur *Fondation Clément*). Dass die meisten Zuckerfabriken und Rumdestillieren in Hand der *Bêkes* waren und es die meisten verbleibende Destillieren immer noch sind, wird übergangen.

Außerhalb des Bereichs, den ich fotografieren durfte, wird auf Tafel 22 auch auf die Abschaffung der Sklaverei eingegangen. Neben einer Abbildung der Mitglieder der am 24. Februar 1848 in Frankreich gebildeten provisorischen republikanischen Regierung und dem Hinweis, dass die Abolitionisten Arago und Schœlcher zu dieser gehört hätten, einem Porträt Schœlchers und dem Nachdruck von dessen Ankündigung der Abschaffung der Sklaverei am 4. März, steht:

27 Avril [darunter eine Abbildung Perrinons] On April 27, 48, the provisional Government abolishes slavery.

On May 23, being faced with the impatience of the population, which had degenerated into violent unrest in Saint-Pierre, the governor of Martinique, Rostolan, anticipated the arrival of the decree and abolished slavery.

On June 3, Perrinon, General Commissioner to the Government, brought the official confirmation.⁵⁹

⁵⁹ Violent unrest=agitation violente. Nach dem Französischen hätte es „degenerated“ heißen müssen.

Es ist kaum anzunehmen, dass beim Lesen dieses Texte Menschen ohne Vorkenntnisse verstehen, dass sich die Versklavten vor der offiziellen Abolition selbst befreit haben. Die Wortwahl verharmlost einerseits das Geschehen (immerhin wurden 35 *weiße* Menschen getötet und eine unbekannte, aber viel höhere Zahl versklavter Menschen), andererseits wertet sie die Handlungen der ehemals Versklavten ab. Die Anführer des Befreiungsfeldzuges bleiben anonym, obwohl einige von ihnen, wie Romain, namentlich bekannt sind.

Die Entschädigung der Eigentümer*innen der Versklavten wird im Zuckermuseum ebenso wenig erwähnt wie die Zwangsarbeit nach der Sklaverei, der Widerstand der Landarbeiter*innen und der Aufstand des Südens 1870. Die Armut nach der Versklavung wird durch den eher idyllisch wirkenden Nachbau eines typischen Hauses einer Landarbeiterfamilie nicht deutlich, sondern nur durch wenige historische Fotos angedeutet⁶⁰. Soziale Konflikte werden nur anhand des Streiks von 1900 erwähnt, der den Beginn der martinikanischen Arbeiterbewegung einläutete⁶¹. Nur der Hinweis darauf, dass mit dem Streik der Kampf um die Verbesserung der Lage der nach der Abolition entstandenen Klasse der Arbeiter*innen in den Zuckerfabriken begonnen habe, deutet an, dass zwischen 1848 und 1900 etwas im Argen lag. Was hier über das Missverhältnis von Lohn und Lebenshaltungskosten, Zunahme der Arbeitsbelastung ohne Lohnsteigerung, Lohneinbehaltung als Strafe für vermeintliche Vergehen und die Verschuldung in den plantageneigenen Läden mit eigener Währung gesagt wird, zeigt den Besucher*innen, dass die Mehrheit der Bevölkerung ein halbes Jahrhundert nach dem Ende der Sklaverei unter unzumutbaren Arbeits- und Lebensbedingungen lebte. Die Ursachen in der unterlassenen Bodenreform mit Enteignung der Versklaver*innen und Landverteilung an die Überlebenden, der Entschädigung der Täter*innen und nicht der Opfer, in den staatlichen Gesetzen zur rassialisierten Zwangsarbeit und ihrer gewaltsamen Durchsetzung werden nicht erläutert.

Auch der Bereich zur Zuckerindustrie ist technisch und nicht sozialgeschichtlich orientiert. Die meisten Ausstellungsstücke zeigen Teile der Maschinerie. Vom Museumsleiter erfuhr ich, dass es Videos von Befragungen von Arbeiter*innen der Zuckerfabriken gibt, gezeigt werden diese aber nicht. Langzeitfolgen der Versklavung wie der Rassismus gegen Schwarze Menschen und die fortdauernde wirtschaftliche Macht der Nachfahr*innen der Versklaver*innen im 20. Jahrhundert werden nicht thematisiert. Die obere Etage des Museums ist dem Rum, seiner Produktion, Vermarktung und Konsum gewidmet.

⁶⁰ Solche Fotos findet man in: Lucrèce, André, *La Martinique d'Antan. La Martinique au début du siècle*, Bordeaux 2003, S. 24, 44, 47, 94–95.

⁶¹ Léotin, Marie-Thérèse, *Martinique, la grève de février 1900*, Fort-de-France 2010.

Die im April 2022 gezeigte Sonderausstellung in der *Maison de la canne*, kofinanziert von Vereinigungen der Rumhersteller, in einem benannt nach Lyliane Delphin, Vorsitzende des Museumsvereins 1998–2009, benannten Gebäude, war nichts weiter als Werbung für Rum und somit eine Zweckentfremdung von Steuermitteln. Alles kreiste um die Geschichte bekannter martinikanischer Rumsorten. Die Versklavung wurde in zwei Sätzen erwähnt, die Versklavten als „Main d’œuvre servile“, „Sklavenarbeitskraft“ bezeichnet. Im Mai 2023 wurde im Kontext des Gedenkens an den Widerstand der Versklavten um den 22. Mai immerhin eine Ausstellung zur *Marronage* gezeigt, die auf diese Form der „résistance-rupture“, begriffen als Gegensatz zum alltäglichen, kleinteiligen Widerstand, fokussierte⁶².

Im Außenbereich erläutert ein verwittertes Eingangsschild, dass die *Association Martiniquaise de la Maison de la Canne* das Museum geschaffen hat, das am 6. Mai 1987 in Anwesenheit des Präfekten Edouard Lacroix, des Vizepräsidenten des *Conseil Régional de la Martinique*, Camille Darsières, und des Präsidenten des *Conseil Général de la Martinique*, Emile Maurice, eröffnet wurde⁶³. Ein neueres Schild erinnert an den Verkauf für einen symbolischen Franc vom 7. März 1993 an den *Conseil Régional de la Martinique*. Der Vertrag wurde unterzeichnet von Darsières und den Mitgliedern des Büros der AMMCA⁶⁴. Beim Interview mit Eric Lauzéa, dem Verwaltungsbeamten, der das Museum leitet, stellte sich heraus, dass Gehorsam gegenüber der Chefkonservatorin das entscheidende Einstellungskriterium gewesen seine musste. Bei allen inhaltlichen Fragen verwies er auf seine Vorgesetzte. Er betonte, dass jede Idee, die im Museum umgesetzt wird, und jeder Text, der im Museum ausgestellt wird, von Frau Beuze abgesegnet wird/werden muss. Ansonsten hob der Museumsleiter mehrmals hervor, dass die Sklaverei im Museum nur als Vorgeschichte der Zuckerproduktion in den Zuckerzentralen erzählt werde und sich das Museum daher nur ausnahmsweise an den Gedenkveranstaltungen zum 22. Mai beteilige. Außerdem stellte sich heraus, dass die Zeit der 35.000 Besucher*innen pro Jahr, die Christine Chivallon in ihrem Artikel von 2006

⁶² Le Nèg mawon au centre d’une exposition, in: France Antilles Martinique, 30.5.2023, <https://www.martinique.franceantilles.fr/actualite/culture/le-neg-mawon-au-centre-dune-exposition-937831.php>, 27.11.2023.

⁶³ In einem Zeitungsartikel, in dem über die Eröffnung berichtet wurde, erscheinen die Wörter Sklaverei und Sklaven kein einziges Mal. J.-L. M., L’inauguration du Musée de la canne, Un centre de recherche sur le devenir de la canne à sucre, in: France Antilles Martinique, 7.5.1987. Artikel aus dieser Tageszeitung, die ohne einen Link zitiert werden, habe ich in der Printausgabe in den *Archives Territoriales de la Martinique* (ATM) eingesehen.

⁶⁴ D. h. dem Vorsitzenden Philipp Roth, dem Vizepräsidenten Philippe Bally, der Vizepräsidentin Lyliane Delphin, der Sekretärin Nadia Adenet-Louvet, des Schatzmeisters Marcel Boudin, seines Stellvertreters André Loiseau und der Assessorinnen Julia Ferraty und Josiane Delaunay-Belleville.

genannt hatte, schon vor der Pandemie vorbei war. In guten Jahren hätte das Museum 25.000 Gäste gezählt, 2019 waren es aber nur 13.800 Besucher*innen, davon kamen 58 % aus dem metropoliten Frankreich, 38 % waren Einheimische und 4 % gehörten anderen Nationalitäten an. Zu 57 % handelte sich um Erwachsene, zu 19 % um Kinder und Jugendliche, 12 % waren Rentner*innen. Bei den verbleibenden Besucher*innen handelte es sich um Angehörige von Vereinen, Militärs und Schülergruppen. 2021 besuchten, durch die Pandemie bedingt, nur 4.100 Menschen das Museum⁶⁵.

Auf dem Gelände des Museums werden heimische Vogelarten sowie Nutzbäume und ihre Herkunft und Ansiedlung auf der Insel erläutert. Eine Tafel widmet sich der Baumwolle als wichtiges Ausführprodukt in der frühen Phase der Kolonisation, die während der Sklaverei als „Ware des Sklavenhandels“ gedient habe. Um eine im Außenbereich ausgestellte Lokomotive herum sind Tafeln zur Geschichte der Eisenbahnen auf Martinique, die dem Transport dienten und keine Passagiere beförderten, angebracht, weshalb sie mit der Zuckerindustrie verschwanden. Die Erklärungen sind technisch. Die Arbeiter*innen spielen keine Rolle, obwohl sie auf einigen Fotos zu sehen sind. Gezeigt und erläutert werden außerdem ein Flug, ein Zuckerkessel und eine Mühle.

Der Museumsleiter erklärte mir, dass das Museum von dem Verein AMMCA, der aus Geschichtslehrer*innen der angesehenen Lycées Bellevue und Schœlcher bestand, gegründet worden sei, die heute im Ruhestand seien. Eine Vereinbarung sehe aber vor, dass sie über alle Änderungen der Museographie und Ausstellungen informiert werden müssten und sich dazu beratend äußern dürften.

Weder im Museum noch im Außenbereich wird erklärt, dass sich das Museum in der Destillerie der vor 1770 gegründeten *Habitation Vatable* (benannt nach dem aus La Rochelle stammenden Besitzer zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Guillaume Vatable, zuvor *Habitation Montigny*) befindet, also selbst Schauplatz der Versklavung war, und dass ihm nur ein Teil des Geländes gehört⁶⁶. Der größere Teil der

⁶⁵ Gespräch mit Eric Lauzéa, 19.4.2022.

⁶⁶ Flohic, Jean-Luc (Hg.), *Le Patrimoine des Communes de la Martinique*, Charenton-le Pont 1998, S. 364–365. Patrimoine bâti et objets mobiliers – TROIS ILETS. Demeure, dite Habitation Vatable, actuellement Musée de la canne, <https://www.patrimoines-martinique.org/ark:/35569/a011288165041pJyoSY>, 20.12.2022. DAC, Fonds Mousnier, Université Antilles-Guyane, Groupe de recherche. Archéologie industrielle, Granier, Max, *La Habitation et Distillerie Vatable*, 1986: 1986 war der nicht zur alten Fabrik/Destillerie=Museum gehörende Teil im Besitz von Madame Despointes. Die historischen Angaben stimmen nicht mit denen auf der 2024 nicht mehr aufrufbaren Webseite „Patrimoine bâti et objets mobiliers“ überein, die neueren Datums waren. Man erfährt, dass die Plantage 1839, nach dem Tod der Eheleute Vatable (Guillaume Marguerite Vatable starb 1820 und France Elisabeth Vatable 1834) knapp 600.000 Livres wert war und nur ein „esclave domestique“ zu ihr gehörte (das kann nicht sein, vermutlich wurde über die Versklavten früher

Plantage einschließlich des herrschaftlichen Hauses ist noch immer in Privatbesitz. 1968 waren unter bis heute ungeklärten Umständen der damalige Besitzer der 350 ha großen der Plantage, Luc Mario (eine PoC, Nachfahre von Justin Mario, der 1916 die Destillerie gegründet hatte) und sein engster Mitarbeiter Clairville Thésée ermordet worden. Beide Leichen waren von Gendarmen massiv entstellt aufgefunden wurden, in einem Chaos von Papieren, das darauf deutete, dass die Mörder etwas gesucht hatten⁶⁷. Saniert wurde das Haus von dem 2020 verstorbenen, wegen seiner unsäglichen Äußerungen zur Versklavung und „Rassereinheit“ von 2009 berüchtigten Béké Alain Huyghues Despointes (s. Kap. 3.4.). 2022 gehörte es der Familie Hayot.

Die Interviewten in Martinique waren durchgehend der Meinung, dass dieses Museum nicht genüge, um die Versklavung auf der Insel museal darzustellen, eben wegen seines Fokus auf die Technik. Es bedürfe einer gründlichen Überarbeitung, die neuere wissenschaftliche Erkenntnisse berücksichtige. Elisabeth Landi kritisierte, dass der Regionalrat, jetzt die CTM, nach dem Kauf des Gebäudes notwendige Reformen nicht durchgeführt habe⁶⁸.

Das *Musée de la Pagerie*, Teil der *Domaine Pagerie*, in Trois-Ilets⁶⁹, war ursprünglich ein Erinnerungsort an die heute so umstrittene Kaiserin Joséphine Beauharnais, der vor allem französische Tourist*innen anziehen sollte. Auf Schildern an der Straße wird zur Geschichte des Ortes erläutert, dass Gabriel Hayot Père⁷⁰, Bürgermeister der Gemeinde von Trois-Ilets, seit 1929 im Stadtmuseum Objekte und Dokumente zu Joséphine Beauharnais ausstellen ließ und kurz das Museums-

verfügt). Justin Mario hat nach dieser Studie die *Habitation* 1904 von den Miterben Madame Elisabeth Dieudonnés, einer Enkelin des erwähnten Ehepaars Vatable, gekauft. Die Studie spricht von Ruinen eines Gebäudes „für das Personal“, widmet diesen aber keine Aufmerksamkeit.

67 Auskunft von Valérie-Ann Edmond-Mariette am 4.4.2022. Belvon, A. M., *Le double assassinat de l'Habitation Vatable: qui et pourquoi?* in: France Antilles Martinique, 10./11.3.2018.

68 Interviews mit Justin Daniel (10.9.2020), Elisabeth Landi (18.9.2020), Christian-Jean Étienne (25.9.2020), Elsa Juston (6.11.2020), Benoît Bérard (18.1.2021), Gilbert Larose (10.11.2021).

69 Photographisch dokumentiert nach einem von mir entwickelten Schema von Valérie-Ann Edmond-Mariette am 26.10.2021. Ich selbst habe das Museum erstmals am 8.4.2022 besucht. An einem Freitagnachmittag war am Empfang nur eine Mitarbeiterin und eine Familie, vermutlich französische Tourist*innen. Am 24.5.2022 nahm ich an einer Führung teil, die unten beschrieben wird. Die Domäne wird seit 1979 als *Monument historique* der Insel geführt. Cazassus-Bérard, Jeanne/Botlan, Marc, 101 Monuments historiques: Martinique, Paris 2014, S. 96.

70 Marie Charles „Gabriel“ Hayot (1858–1934), <https://gw.geneanet.org/pmchx?lang=en&pz=paul+marie+joseph&nz=michaux&p=marie+charles+gabriel&n=hayot>. Aus alten Versklaver-Elite und Mitglied der mehrfach erwähnten heute reichsten Familie der Insel, Les békés des Antilles françaises: une survivance?. Entretien avec Caroline Oudin-Bastide, in: *Revue Geste* 6 (2006), S. 259–275, hier S. 261–262, <https://www.revue-geste.fr/articles/geste6/Geste%2006%20Esclavage%20220Oudin.pdf>, 20.12.2022, 2024 nicht mehr abrufbar.

projekt Dr. Rose-Rosette beschrieben. Das Schild weist auf den Kauf von La Pagerie durch den *Conseil Général* 1984 und die Leitung der Gedenkstätte durch den Verein AGSMP (*Association Gestion du Site Musée de la Pagerie*) seit 1986 hin. Die Eröffnung 1987 sei in Anwesenheit eines Nachfahr*innen von Caroline Bonaparte erfolgt.

In der 2021, nach der Corona-Zwangspause, wieder eröffneten, überarbeiteten neuen Ausstellung werden umfangreiche Angaben zum eigentlichen Museumsgründer Dr. Robert Anicet Rose-Rosette (1905–1996) und dessen Schriften gemacht. Dieser wohnte seit 1914 in Trois-Ilets, war von Beruf Tierarzt und Bürgermeister von Trois-Ilets (1953–1971). Er wollte das Kulturerbe des Ortes für die Entwicklung des Tourismusgewerbes als Alternative zur niedergehenden Landwirtschaft nutzen. Er kaufte daher 1944 44 ha mit zentralen Teilen der alten Zuckerplantage von Eigentümer Stanislas Quitman. Das von ihm eingerichtete Museum wurde 1986 bei einem Attentat zerstört. Dr. Rose-Rosette war ein Afromartinikaner. Sein Nachname stammt, nach Auskunft seiner Tochter, Françoise Rose-Rosette, von seiner Urgroßmutter, einer versklavten Frau namens Rose dite Rosette⁷¹. In den 1950er Jahren war dieser Akademiker afrikanischer Herkunft stolz auf die Verbindung seines Wohnortes mit der französischen Geschichte und darauf, dass eine Martinikanerin Kaiserin gewesen war, obwohl diese 1823 versklavten Menschen besessen hatte. Das waren nicht Dr. Rose-Rosettes Vorfahr*innen, denn dieser stammte aus Saint-Esprit, aber doch Vorfahr*innen von Menschen, die noch heute in Trois-Ilets leben. Ist die Museumsgründung ein Ausdruck der Entfremdung des Gründers von den eigenen kulturellen Wurzeln und des Verschweigens der Versklavung? Seine Tochter Françoise Rose-Rosette, mütterlicherseits eine Enkelin von Gabriel Hayot, betont, dass ihr Vater über die Zeit der Sklaverei gesprochen habe, davon, dass unter ihren Vorfahr*innen „Skaven und Skavenhalter“ gewesen seien und auch der Ursprung des Nachnamens durch die familiäre Überlieferung bekannt war. Ihr Vater sei ein Verehrer von Victor Schoelcher gewesen und habe die Geschichte der Kaiserin zusammen mit der Geschichte der *Habitation Sucrierie* erzählen wollen und auch das Inventar mit den Namen der Versklavten bei einem Notar gefunden. Zunächst seien in dem Museum auch Ketten und eine Peitsche gezeigt worden, die er angeschafft hatte. Dieser Teil der Geschichte sei dann vergessen worden. Die damit verbundenen Objekte seien, wie auch die von ihm rekonstruierte *Manioquerie*, nicht mehr auffindbar gewesen. Sie hält die Museumsreform für richtig und gelungen. Tatsächlich enthält Robert Rose-Rosettes erst 1989 posthum publiziertes Werk „Victor Schoelcher et l’esclavage“ Hinweise auf die Erinnerungen seiner Familie. Dazu gehören die Erzählungen seiner versklavten Großmutter mütterlicherseits, die das Jahr 1848 als Sechsjährige erlebt hatte und deren

71 Gespräch mit Françoise Rose-Rosette, 11.5.2022.

Arbeit im Haus des Herrn sich wenig durch die „Befreiung“ änderte, und seines Großvater Sainville, Sohn einer „~~Mulâtresse~~ libre“, die sechs Versklavte und eine kleine Landwirtschaft in St. Esprit besessen hatte. Eine alte Dame unter seinen Bekannten, Madame Wilfred, die 1848 acht Jahre alt war, erzählte von den Misshandlungen der Versklavten. Die Bemühungen des Museumsgründers, Objekte zu erwerben, die an die Versklavung erinnern, werden in dem Werk ebenso deutlich wie sein Bewusstsein dafür, dass Erinnerung an die Versklavung in Ortsnamen sichtbar wurde (*Petite Guinée, l’Afrique, Morne Congo, Fonds Massacre, Fonds-gens-libres*) und an historischen Schauplätzen wie die dem *Château Dubuc* erhalten ist⁷². Das zeigt, dass das Schweigegebot der Republik von 1848 in Bezug auf die Vergangenheit der Versklavung und der Schœlcher-Kult andere, persönliche oder ortsgebundene Erinnerungen an die Versklavung in den Hintergrund gedrängt, aber nicht ausgelöscht hatte. Jedoch ist erschütternd, welche Ansichten der Museumsgründer über die versklavten Afrikaner*innen hatte. Diese wurden von Jessica Pierre-Louis nach Dokumenten im Nachlass von Robert Rose-Rosette rekonstruiert. Er hielt die Versklavten für eine fatalistische, abergläubische, trunksüchtige, liederliche Masse, die ihre Erlösung aus dem Elend Victor Schœlcher zu verdanken hatte⁷³. Der Museumsgründer hatte die Sklaverei also nicht vergessen, war aber seinen afrikanischen Wurzeln völlig entfremdet und hatte die rassistische Welt-sicht von Versklaver*innen und Kolonialstaat verinnerlicht.

Die Intention des reformierten Museums ist, nach der Erklärung im Eingangsbereich die Geschichte von „Marie Joséphe Rose de la Pagerie, genannt Joséphine, Kaiserin der Franzosen und Ehefrau von Napoleon Bonaparte“ mit der ehemaligen Zuckerplantage und der kolonialen und Geschichte der Versklavung zu verbinden. Die geschichtliche Einführung verweist darauf, dass die 600 ha große Pflanzung 1750 *Petite Guinée* genannt wurde und 350 versklavte Arbeiter*innen (im Museum „*esclaves*“ genannt) dort Zucker, Kaffee, Kakao, und Lebensmittel anbauen mussten⁷⁴. Durch eine Eheschließung ging das Landgut der Familie Vergers

72 Rose-Rosette, Robert, Victor Schœlcher et l’esclavage, 1989, Kapitel „Decouvertes“. „Pour une archéologie de l’esclavage“ (ohne Seitenangaben, da mir von diesem seltenen Werk nur Fotos einiger Passagen zu Verfügung stehen, die mir Françoise Rose Rosette freundlicherweise überlassen hat).

73 Pierre-Louis, Jessica, Exposed memories, silenced memories: from Empress Joséphine to the enslaved Emilie, at the Domaine de La Pagerie, Martinique, 1944–2022, angenommen für: Gremels, Andrea/Kloss, Sinah/Schmieder, Ulrike (Hg.), Competing Memories, The Politics of Remembering Enslavement, Emancipation and Indentureship in the Caribbean, voraussichtlich DeGruyter 2024.

74 Bei der Führung am 24.5.2022 wurde zusätzlich erwähnt, dass die Plantage, mit diesem Umfang und der hohen Zahl versklavter Arbeiter*innen, eine der größten Zuckerpflanzungen der Insel war.

de Sannois 1761 an die Familie Tascher de la Pagerie über. Joséphine Beauharnais erbt das Land (180 ha) und die 123 Versklavten 1807 von ihrer Mutter und vererbt 1814 die Plantage mit 115 versklavten Arbeiter*innen wiederum ihren Kindern Eugène und Hortense⁷⁵. Die ehemalige Kaiserin kehrte nicht auf die Insel zurück, sondern ließ die Pflanzung verwalten. Die Witwe von Eugène Beauharnais verkaufte die Plantage. Nachdem sie mehreren lokalen Eigentümern gehört hatte, gelangte sie in die Hände des *Crédit foncier colonial* und 1889 der Kolonialverwaltung, die das Land in kleineren Stücken an Privatpersonen verkaufte.



Abb. 7.3: Die Erinnerung an Joséphine Beauharnais im *Musée de la Pagerie*, Trois-Îlets (© Ulrike Schmieder 2022)

Die Geschichte der Kaiserin wird im heutigen Museum nur noch in jenen Teilen erzählt, die mit dem Ort verbunden sind. Ihre Ehe- und Familiengeschichte, früher ganz im Fokus des Narrativs, werden nur kurz geschildert, ihre Jugend und Erziehung stehen im Vordergrund. Es wird allerdings nicht reflektiert, wie aus einem Mädchen, das Blumen liebte, eine Versklaverin gemacht wurde. Wie oft hat José-

⁷⁵ Angaben auf Tafel zur Geschichte der Pflanzung im Musée de La Pagerie. Nach der Überarbeitung der Texte im Jahr 2020 durch die Historikerin Jessica-Pierre Louis kann von verlässlichen Daten ausgegangen werden.

phine Beauharnais gesehen, dass die Menschen um sie herum ausgepeitscht, in Ketten gelegt und mit großer Selbstverständlichkeit grausamsten Folterungen, „Strafen“ für lächerliche Vergehen, unterzogen wurden? Welches Welt- und Menschenbild hat sie dadurch erworben und mit den *Colons* (das historisch und gegenwärtig verwendete verharmlosende Wort für die Versklaver, Vergewaltiger und Mörder der Kolonialzeit) geteilt, die sie in ihrem Salon empfing?

Der Streit um die historische Persönlichkeit wird im Museum nicht mehr verschwiegen und eine mit schwarzer Farbe versehene Büste von Josephine Beauharnais wird mit dem Satz kommentiert: „Diese Büste, früher im Park von La Pagerie aufgestellt, war 2018 von Aktivisten geköpft und mit Farbe bestrichen worden, wie es zuvor mit der Statue von Joséphine in Fort-de-France geschehen war.“⁷⁶ Anhand dieses Exponats wird Josephine Beauharnais' Mitverantwortung für die Wiedereinführung der Sklaverei diskutiert, für die es keine Belege gebe, genauso wenig dafür, dass sie abolitionistische Ideen gehabt hätte. Die Kaiserin sei eher am mondänen Leben in Paris interessiert gewesen als an Kolonialpolitik. Trotzdem symbolisiere sie natürlich die Menschen ihrer Herkunft, die *Békés*: „kreolische Siedler, die wirtschaftliche Interessen über den Respekt für Menschenleben setzen“⁷⁷. Ihre Rolle als abwesende Eigentümerin von versklavten Afrikaner*innen, deren Luxusleben teilweise von diesen erwirtschaftet wurde, wird hier nicht interpretiert, aber bei der Führung erwähnt. Im neuen Museum wird die Technikgeschichte – die Geschichte der Zuckerherstellung und Maniokproduktion sowie der Gewerke auf der Pflanzung – mit der Geschichte der versklavten Arbeiter verbunden, wenn z. B. die Namen Médard, Noël und Grégoire genannt werden, von Männern, die am Zuckerkessel arbeiteten.

In der Ausstellung im Küchengebäude geht es nun um die Mehrheit der Bewohner*innen: auf einer langen Liste, der „Mauer der Namen“, werden die 115 versklavten Menschen genannt, die 1815 in dem nach dem Tod der Kaiserin erstellten Inventar stehen. Neben dem Namen und Zustand der aufgelisteten Person (krank, blind, schwanger), werden teilweise Berufe (Maurer, Raffineur, Aufseher, Krankenschwester, Hirte), das Alter und der Verkaufswert genannt. Den Frauen werden die jüngeren Kinder zugeordnet⁷⁸. Näher geht das Museum auf die sechs

⁷⁶ Neben der Tafel: De Yéyette à Joséphine.

⁷⁷ T. La responsabilité de Joséphine dans le rétablissement de l'esclavage.

⁷⁸ Das Inventar ist zu finden in: Pierre-Louis, Jessica, *Domaine de la Pagerie. Étude historique et archivistique sur les esclaves et l'habitat servile du domaine de la Pagerie. Rapport final de recherche pour la CTM – Domaine de la Pagerie*, September 2019, S. 10–15 (der Bericht wurde mir der Autorin mit Genehmigung der *Direction des Affaires Culturelles* (DAC) als Auftrag gebender Institution zur Verfügung gestellt (S. 11). Enthalten sind auch die Inventare von 1807, als Joséphines Mutter starb und die Kaiserin die Pagerie erbte, mit 123 Versklavten, und das von 1826, als die Witwe des Erben Eugène de Beauharnais die Plantage verkaufte, mit 96 Versklavten.

Versklavten ein, die Joséphine Beauharnais' Mutter freigelassen hatte, darunter die Amme der Kaiserin, Marion, der der Kaiser eine Pension aussetzte. Wie lange konnte die 72-Jährige ihre Freiheit wohl noch genießen? Marions Tochter Lucette wurde nicht freigelassen, sondern sollte ihrer Mutter dienen und wird noch im Inventar von 1838 als Versklavte genannt, da war sie 38 Jahre alt. Wie die Mutter-Tochter-Beziehung diese Konstellation wohl ausgehalten hat, wird nicht thematisiert.



Abb. 7.4: Das Küchengebäude mit der „Mauer der Namen“ der Versklavten, Trois-Ilets (© Ulrike Schmieder 2022)

Die Erklärungstafel enthält statistische Angaben zur Zusammensetzung der versklavten Bevölkerung, Informationen über die sexuelle Gewalt gegen die versklavten Frauen und den hohen Krankenstand unter den Arbeiter*innen (mit dem Hinweis, dass eine Krankenstation auf der Pflanzung erst im Inventar von 1826 erwähnt wurde, obwohl eine solche seit 1786 vorgeschrieben war). Unter dem Heading „Die Unterdrückung“ wird den Besucher*innen eine Ahnung vermittelt, in was für einer Welt die zukünftige Kaiserin auf Seiten der Versklaver*innen aufwuchs: Die Rede ist von Peitschenhieben, Ketten und Halseisen und dem *Cachot*, dem plantageneigenen Gefängnis. Es wird aus einer Ordonnanz von 1784 zitiert,

die das seit den Gesetzgebungen von 1685 und 1724 geltende Verbot, Versklavten mehr als 50 Peitschenhiebe zu versetzen, sie mit Knüppeln zu schlagen, zu verstümmeln und sie auf verschiedene Arten zu töten, wiederholte. 1824, also nach dem Tod von Joséphine Beauharnais, sei einmal ein Verwalter von La Pagerie wegen Misshandlung der Versklavten entlassen worden. Das Museum erwähnt unter dem Titel „Die Widerstandsformen“ Aufstände, Vergiftungen, Verbrennen von Gütern, langsames Arbeiten, das Vortäuschen von Krankheiten, das Zerstören von Werkzeugen, Selbstmord, Aborte, Flucht und Marronage (die durch die Geschichte der geflohenen versklavten Männer Gros-Jean und Grégoire individualisiert wird), also Alltags- und darüber hinausgehenden gewaltsamen, auch selbstzerstörerischen Widerstand. Es wird erläutert, dass 1806 die versklavte Hausangestellte Émilie hingerichtet wurde, durch Verbrennen bei lebendigem Leib (die Asche wurde in alle Winde zerstreut), weil sie die Mutter der Kaiserin angeblich durch Untermischung von zerkleinertem Glas in den Erbsbrei ihrer Besitzerin vergiften wollte⁷⁹. Da bei Gerichtsverfahren in den Kolonien Beschuldigte und versklavte Zeug*innen regelmäßig gefoltert wurden, wird man nie ganz genau wissen, wie Émilies Aussage, in der sie zunächst gar nichts, dann einen Unfall und später einen geplanten Angriff zugab, zu bewerten ist. Die Versklaver*innen lebten in panischer Angst davor, von „ihren“ Versklavten vergiftet zu werden und sprachen häufig irrationale Verdächtigungen aus, wussten sie doch bei aller Beschönigung nach außen ganz genau, was sie diesen täglich antaten⁸⁰. Was aber von diesem Prozess und seinem Ausgang eindeutig abgeleitet werden kann, ist, dass hundert Jahre französische und europäische „Aufklärung“ in den Kolonien keinerlei humanitären Fortschritt in der Klasse der Herrschenden bewirkt hatten. Afromartinikanische Besucher*innen wissen das natürlich. Französischen und westeuropäischen Gästen sollte das Museum vielleicht mehr Erläuterungen zur Einordnung solcher Fakten an die Hand geben.

⁷⁹ In Pierre-Louis, *La Domaine de la Pagerie*, S. 42, findet man die Hinweise auf entsprechenden Dokumente im französischen Überseearchiv, z. B. das Urteil: ANOM, Correspondance C8A, FR ANOM COL C8A 112 F°210 9 juin 1806, Copie d'un jugement rendu par le tribunal spécial de la Martinique condamnant à être brûlée vive la négresse Émilie, accusée de tentative d'empoisonnement sur la personne de Mme de La Pagerie, mère de l'impératrice Joséphine (9 juin 1806), <https://recherche-anom.culture.gouv.fr/ark:/61561/zn401mmnll>, 21.12.2022. Die Akten wurden von der Historikerin Dominique Rogers gefunden (Interview mit Manuella Yung-Hing, 10.11.2021).

⁸⁰ Pierre-Louis, Jessica, *The Trial of Emilie (1776-1806) in 1806*, <https://tanlistwa.com/2020/10/29/the-trial-of-emilie-1776-1806-in-1806/>, 21.4.2024. Zur *weißen* Paranoia um angebliche Vergiftungen von Menschen und Tieren durch die Versklavten: Savage, John, „Black Magic“ and White Terror: Slave-Poisoning and Colonial Society in Early 19th Century Martinique, in: *Journal of Social History*, 40/3 (2007), S. 635–662. Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 105–109.

Das Museum rekonstruiert in dieser Abteilung auch die Geschichte einer versklavten Familie, in diesem Fall die der versklavten Frau Rosalie und ihrer Nachkommen, mit Hilfe der Inventare von 1807, 1815, 1826, und 1838 und den *Actes des individualité* von 1848, aus denen die Eheschließungen der Töchter Fanchine und Marie mit örtlichen Landarbeitern in den 1850er Jahren hervorgehen⁸¹. Aus der Tatsache, dass drei von vier Töchtern, die im Inventar von 1826 aufgeführt werden, im Inventar von 1838 nicht mehr genannt werden, lässt sich ableiten, dass die Familie auseinandergerissen wurde. Die Nachnamen Barbion (der Töchter von Rosalie) wie auch die Nachnamen der Ehemänner (Apolé und Fanval) sind auch noch in den Personenstandsregistern des 20. Jahrhundert zu finden. In den *Actes d'individualité* konnten 31 Versklavte der Pagerie gefunden werden, die zwischen 1848 und 1855 einen Familiennamen erhielten⁸², so dass noch mehr Nachfahr*innen identifiziert werden können. Dass das Museum die Geschichte von Individuen und Familien jenseits der Anführer*innen von Befreiungskriegen erzählt und eine Verbindung zu den heutigen Nachfahr*innen herstellt, unterscheidet es von den im folgenden Kapitel beschriebenen kubanischen Museen. Es ist noch zu früh für eine endgültige Beurteilung eines Gedenkortes, der den Spagat zu schaffen versucht, zwischen der Erinnerung an eine prominente Versklaverin, die in der Museographie einen zentralen Platz einnimmt, und deren Geschichte zusammen mit der des Museumsgründers im größten Gebäude, der neuen Empfangshalle, erzählt wird, und „ihren“ Versklavten. Der Geschichte der versklavten Arbeiter*innen ist nur das kleine Küchengebäude gewidmet. Die museale Darstellung im Jahr 2022 war so partiell dem Modell „Segregation and Marginalization“ (des vermittelten Wissens über die Versklavung und die versklavten Menschen) und der „Relative Incorporation“ zuzuordnen⁸³.

Bisher wird in der Pagerie nicht erläutert, was 1848, in der Zeit der Selbstbefreiung der Versklavten, auf der Pflanzung geschah, dass die Versklaver*innen und nicht die Versklavten entschädigt wurden. Es wird nicht erklärt, in welche Arbeits- und Pachtverhältnisse das Arbeitsregime der Versklavung überführt wurde, ob und in welcher Form die versklavten Menschen und ihre Nachfahr*innen Widerstand gegen neue Formen von Zwangsarbeit leisteten. Heutiger Rassismus, racialisierte soziale Ungleichheit, vor allem die fortdauernde ökonomische Macht der *Békés*, und daraus folgende Konflikte werden nicht thematisiert. Im Museum

81 Spätere Heiraten und Kinderanerkennungen wurden in diesen Akten genannt. Zur Bedeutung dieser Dokumente zur Rekonstruktion von afromartinikanischen Familien: Schmieder, Nach der Sklaverei, S. 297–300, und Schmieder, *Antiguo/as esclavizado/as*, S. 26–27.

82 Pierre-Louis, *La Domaine de la Pagerie*, S. 6, 43–44.

83 Eichstedt/Small, *Representations of Slavery*, S. 147–202.

wird keine Beziehung zu afrikanischen Gesellschaften und ihrer Geschichte hergestellt.

Für die schulische Bildungsarbeit der Pagerie wurde 2016 mit zwei Schulen in Lamentin, einer in Trois-Ilets und einer Fort-de-France die Ausstellung „Regards d'enfants aujourd'hui sur l'histoire de l'esclavage“ entwickelt⁸⁴. Die Zusammenarbeit mit jungen Leuten, die Berufsausbildung zum *Tecnicien Supérieur Tourisme & Patrimoine* durchlaufen, unter anderem im Hinblick auf den Webauftritt des Museums mit einer virtuellen Tour soll es für jüngere Menschen attraktiver machen⁸⁵. Der zum Zeitpunkt des ersten Gesprächs mit der Direktorin (10. November 2021) gerade wieder angelaufene Tourismus und erneute Besichtigungen durch Schulklassen⁸⁶ wurden durch den am 15. November 2021 beginnenden Generalstreik und die fünfte Pandemie-Welle ausgebremst. Im Frühling 2022 konnte das Museum wieder besucht werden.

Das Museumsteam hat große Pläne. Durch Audio-Einspielungen in den Museumsräumen soll man Auszüge aus dem Prozess gegen Emilie hören können⁸⁷. Dieser Prozess soll auch als Theaterstück visualisiert werden. Tafeln zur Genealogie von Familien, die von den versklavten Menschen auf La Pagerie abstammen und noch heute vor Ort leben sollen aufgestellt werden. Geplant ist auch die Restauration und Nutzung der verfallenen Zuckermühle. Ein umfangreiches kulturelles Programm mit der Einladung von Schriftsteller*innen, Musiker*innen und Maler*innen und Botanik- und Genealogie-Workshops soll mehr Publikum anziehen. Die Einrichtung eines Wissenschaftszentrums mit einer angeschlossenen Residenz für Gastwissenschaftler*innen ist geplant⁸⁸. Archäologische Ausgrabungen, bei denen man die Überreste zweier *Rue Cases Nègres* (Wohnorte der versklavten Arbei-

84 Yung-Hing, Manuella, Le Domaine de la Pagerie. Une muséographie renouvelée. Vortrag bei der online-Tagung „Cultural Heritage and Slavery. Perspectives from the Caribbean“ des Bonn Center for Dependency and Slavery Studies, 25.3.2022.

85 Interview mit der Direktorin der *Domaine de la Pagerie*, Manuella Yung-Hing, 10.11.2021, und Auskünfte bei einer Führung am 24. Mai 2022.

86 Durch die Pandemie war das Museum nach seiner Reform (vom Juli-Dezember 2020) für das gesamte Publikum nur im Februar geöffnet, im Juli hatte es Ferienangebote für Schüler*innen gegeben. Bis 2015 hatte das Museum ca. 9.000 Besucher*innen im Jahr, bis zur Pandemie hatte vor allem die Bildungs- und Kulturangebote eine Steigerung auf 30.000 Personen bewirkt, vor allem mehr Einheimische (40 % der Besucher*innen) angezogen, die das Museum zuvor nicht interessiert hatte.

87 Diese Audioinszenierung wurde am 15.9.2022 im Vorfeld der *Journées Européennes du Patrimoine* eingeweiht. Des „douches sonores“ à la Pagerie pour retracer le procès de l'esclave Emilie, in: France Antilles Martinique, 15.9.2022, <https://www.martinique.franceantilles.fr/actualite/culture/des-douches-sonores-a-la-pagerie-pour-retracer-le-proces-de-lesclave-emilie-569656.php>, 21.12.2022.

88 Auskünfte bei der Führung am 24.5.2022.

ter*innen im Haus und auf den Feldern) und die Plattform des Haupthauses finden will, haben begonnen⁸⁹. Die Stimmen der Versklavten sind an diesem Ort das erste Mal zu hören gewesen, als am 2. Juli 2022 Künstler*innen mehrere Auszüge aus Dominique Rogers Quellensammlung „Voix des Esclaves“ zitierten⁹⁰.

Manuella Yung-Hing, ausgebildete Übersetzerin und Projektmanagerin, hat, bevor sie als neue Direktorin die Reform der *Domaine de la Pagerie* (zu der neben dem Museum die von der CTM angekaufte Villa von Dr. Rose-Rosette und der *Parc floréale* gehören) leitete, in der öffentlichen Verwaltung gearbeitet. Unter anderem hat sie die internationalen Beziehungen der Stadt Lamentin mit der Karibik, einschließlich der Partnerstadt Santiago de Cuba, Brasilien und Europa gemanagt⁹¹. Mit der inhaltlichen und szenografischen Reform wurde die freischaffenden Historikerin Jessica Pierre-Louis beauftragt, die bereits die Vorstudie zu archäologischen Grabungen im Dorf der Versklavten der Pagerie durchgeführt hatte⁹². Beratung und wissenschaftliche Forschungen übernahm Dominique Rogers, Forscherin und Lehrende an der *Université des Antilles*. Nach Ansicht der Direktorin „hat das den Ort vollständig verändert“⁹³, vom Fokus auf Joséphine Beauharnais, Napoleon Bonaparte und ihren Kindern weg, hin zum Gedenken an den lokalen Museumsgründer und zu einem generellen Blick auf die Kolonialgesellschaft einschließlich der Sklaverei und dem Streit um die historische Rolle der Kaiserin. Vor allem die „Mauer der Namen“ bringe viele Besucher*innen zum Nachdenken, bevor sie den Arbeitsort der Versklavten (die Küche) beträten. Die ersten Reaktionen auf das Museum seien durchgehend positiv gewesen.

La Pagerie hat Geschichte geschrieben, weil es zurzeit in Martinique kein Museum gibt, das die Sklaven präsentiert, und zweitens die Gesamtheit der Museen, wie Christine Chivallon sagen würde, die Sie sicher kennen, die Sklaverei auslöscht, man davon nur sehr ängstlich

89 Die Meldung über den Beginn der Grabungen auf der Facebookseite der CTM, 20.7.2022. <https://www.facebook.com/collectivitedemartinique/posts/1769126566752122>, 22.7.2022. Der jetzt als Standort ausgewiesene Platz des herrschaftlichen Hauses ist wahrscheinlich falsch angegeben. Das Haus hätte danach zu tief und zu dicht an industriellen Anlagen gestanden. Normalerweise befanden sich die Herrenhäuser auf einem Hügel, von dem man die Plantage übersehen kann.

90 FME, *La Lettre de la Fondation*, Nr. 19 (2022).

91 Nach Angaben im Interview und Autorenangaben in: Yung-Hing, *Le Domaine de la Pagerie. Une Muséographie renouvelée*. Die Zusammenarbeit der beiden Städte, Partnerstädte seit 1996, hat diverse Spuren im Stadtbild von Lamentin hinterlassen, u. a. im Fresko „Histoire du Lamentin et de la Martinique“, gemalt von martinikanischen und kubanischen Künstlern (Flyer „Patrimoine en Coeur de Martinique, Les incontournables de Lamentin“), Besuch der Stadt am 20.5.2022. Ein zentraler Platz heißt nach dem afrokubanischen General Antonio Maceo, dessen Porträt als großes Bronzerelief an einer Wand des Platzes zu sehen ist.

92 Interview mit Jessica Pierre-Louis, 1.3.2021.

93 Interview mit Manuella Yung-Hing, 10.11.2021.

spricht, und zweitens, die anderen Plantagen Martiniques nicht in öffentlicher Hand sind, sondern im Privatbesitz der Familien der Colons. Sie zeigen nie und nimmer die Sklaven dieses Ortes, sie zeigen das Mobiliar, die Lebensart der herrschenden Gruppe.⁹⁴

In dieser Einschätzung steckt etwas Werbung und sie stimmt auch nicht ganz, denn in der Joséphine Beauharnais gewidmeten ersten Etage der Empfangshalle zeigt La Pagerie genau das, was auch private Plantagenmuseen präsentieren: Geschirr, Möbel, Gemälde, den Luxus der herrschenden Klasse, aber eben auch, das ist wahr, mehr über das Leben der Versklavten als andere staatliche Museen und die touristisch vermarkteten Plantagen in Privatbesitz.

Nach Frau Yung-Hing hat die reformierte, auch in diversen den Medien⁹⁵ propagierte neue, kritische Museographie bewirkt, dass die Pagerie durch die Bewegung zum Sturz von Denkmälern nicht betroffen war. Die bei einer Tagung von der Direktorin der Domäne vorgestellten Einträge aus dem Besucherbuch bewerteten die neue Dauerausstellung durchgehend positiv, wobei das Museum zunächst von überdurchschnittlich vielen Akademiker*innen besichtigt wurde. Dabei ist zu beachten, dass Menschen, die das neue Museum ablehnen, entweder, weil sie das hagiographische Museum behalten wollten, oder, weil sie wünschen, dass an die Kaiserin gar nicht mehr erinnert wird, das Museum nicht besichtigen werden, und die staatlichen Museen auf der Insel überhaupt nicht besonders gut besucht sind. Das Museum ist zudem mit öffentlichen Verkehrsmitteln nur schwer zu erreichen, weshalb ärmere Martinikaner*innen einen langen Fußmarsch unternehmen oder lange Zeit auf einen selten fahrenden Bus warten müssten, um den Ort zu besichtigen. Eine weitgehende Zustimmung des historischen interessierten Publikums, das eine kritische Erinnerung an die Versklavung pflegen will, aber keine ikonoklastische Ausradierung der Geschichte von Joséphine Beauharnais anstrebt, ist allerdings plausibel. Sie kommt in Meinungsäußerungen zum Ausdruck wie:

„Ein sehr schöner Besuch des neugedachten Museums mit dem Ursprung mit Dr. Rose-Rosette, dem Leben der Pflanzler und der Existenz der Sklaven. Pflicht zur Erinnerung ohne Groll.“ „Eine schöne Entdeckung unserer Seite des Kulturerbes. Für uns beide war es das erste Mal. Nachdem wir von diesem unumgänglichen Ort immer wieder gehört hatten. Ich behalte die Bedeutung der Anwesenheit der Sklaven in Erinnerung, die man durch den Besuch ehrt.“ „Das museographische Projekt, das den Beitrag der Sklaven würdigt, wurde vor allem durch die sozialen Netzwerke bekanntgemacht. Auch bin ich gekommen, um die Um-

⁹⁴ Interview mit Manuella Yung-Hing, 10.11.2021.

⁹⁵ Ein Überblick über Medienberichte und Reportagen sind zu finden auf Jessica Pierre-Louis Webseite: Revisiter la Domaine de la Pagerie, 12.1.2021, <https://tanlistwa.com/2021/01/12/revisiter-le-domaine-de-la-pagerie/>, 21.12.2022.

risse zu sehen. Sehr gute wissenschaftliche Arbeit! Sehr wichtig für die Zukunft Martiniques. Dank an alle.“⁹⁶

In 28 Kommentaren des Publikums wird elfmal explizit die Präsenz der Versklavten als positiv hervorgehoben (neunmal „Esclaves“ genannt, einmal „Enchainés“, „die in Ketten“, einmal ist von der „Condition servile“, der Sklaverei als Zustand, die Rede, niemals von Menschen, die versklavt wurden), sechsmal wird das Neue betont, zweimal explizit die Verbesserung gegenüber der alten Historiographie hervorgehoben. Dreimal taucht das Wort „Souffrance[s]“ („Leiden“), dreimal „Douleur“ bzw. „douloureux“ („Schmerz“, „schmerzhaft“), einmal „Combat“ („Kampf“) aber keine anderen Worte für Widerstand. Es spricht niemand von „nos ancêtres“, „unseren Vorfahren“. Einmal wird auf die Nachfahr*innen der Versklavten Bezug genommen, aber das bezieht sich nicht auf den Autor/die Autorin des Kommentars. Elfmal wird von Martinique bzw. den Martinikaner*innen gesprochen, dreimal von der „Pflicht zur Erinnerung“, nie von Wiedergutmachung. In der Bilanz bedeutet das, dass das offiziell gewordene Narrativ von der notwendigen Erinnerung, das Versklavung eher mit Leiden, als mit Widerstand assoziiert, verinnerlicht wurde, obwohl bei Museumsführungen durchaus auf den Widerstand der lokalen Versklavten eingegangen wird. Joséphine Beauharnais' Präsenz und Rolle wird nicht diskutiert, stattdessen ein gemeinsames historisches Erbe Martiniques evoziert.

Manuella Yung-Hing hat mit Dominique Rogers und Jessica Pierre-Louis in kurzer Zeit das Museum grundsätzlich reformiert, was der ausschließlich von Männern getragene Verein, der die Pagerie zuvor verwaltet hat, in einem viel längeren Zeitraum nicht geschafft hat. Bemerkenswert ist, dass beide staatliche Museen in Trois-Ilets, die zumindest teilweise der Geschichte der Versklavung gewidmet sind, auf die Initiative eines einzelnen, von Dr. Rose-Rosette, bzw. einer Gruppe von Geschichtslehrer*innen zurückgehen, staatliche Instanzen die Museen erst später erworben und eine Erneuerung der Museographie erst Jahrzehnte nach dem Erwerb initiiert haben. Das belegt wie die Tatsache, dass es trotz aller entsprechenden Forderungen bis heute kein staatliches Museum zur Geschichte der Versklavung gibt, dass Bürgermeister*innen und Stadt- bzw. Regionalparlamentarier*innen trotz Sonntagsreden gegenteiligen Inhalts an einer wirklichen Aufarbeitung der Geschichte der Versklavung kein Interesse haben. Dabei kommen die Vertreter*innen der Lokalpolitik heute im Allgemeinen nicht mehr aus der *Béké*-Kaste, deren Interesse am Verschweigen der Versklavung sich von selbst versteht. Vermutlich haben manche Gemeindevertreter*innen Angst davor, sich die wirtschaftlich noch immer einflussreichen *Békés* zum Feind zu machen.

96 Yung-Hing, La domaine.

Rodolphe Solbiac, Sylvère Farraudière und Patrick Bruneteaux haben wohl Recht mit ihrer Vermutung, dass die politisch herrschende Klasse, die *Bourgeoisie de couleur*, die „élites ~~mulâtres~~“, Nachfahr*innen der oft Jahrzehnte vor 1848 Freigelassenen, die ihren sozialen Aufstieg der engen Anbindung an die Klasse der *weißen* Versklaver*innen verdankten, oft als Verwalter oder Aufseher gearbeitet, selbst versklavte Menschen besessen hatten und sich kulturell immer an Frankreich orientiert haben, keinen Wert auf ein kritisches Gedenken an die Versklavung legen⁹⁷. Dabei könnten ihre Vergangenheit als Eigentümer*innen von Land und Versklavten⁹⁸ und Bezieher*innen einer Entschädigung bei der Abolition, ihre Rolle bei der Zwangsarbeit nach der Sklaverei, die von einem Republikanischen Kommissar, der aus dieser Schicht stammte, François-Auguste Perrinon, durchgesetzt wurde und vom Politiker aus der Gruppe der *Libres de couleur* Cyrille Bissette befürwortet wurde, und ihre heutigen Privilegien zur Sprache kommen. Außerdem wollen die Angehörigen dieser Schicht auf gar keinen Fall etwas mit den Schwarzen Landarbeiter*innen und dem afrikanischen Erbe zu tun haben. Die Autoren beschreiben – alle drei den Widerspruch zwischen „Élites ~~mulâtres~~“ und „Peuple ~~noir~~“ dichotomisch überzeichnend – allerdings nur eine Tendenz. Menschen können sich unabhängig von Familiengeschichte auch für einen anderen Umgang mit dieser Vergangenheit, mit den afrikanischen Wurzeln und eine andere politische Haltung entscheiden. Zum Beispiel war der Onkel des Aktivisten Alex Ferdinand Plantagenaufseher für die *Békés* und misshandelte die Landarbeiter*innen. Er wurde erst zum Rebellen, nachdem er diesen privilegierten Posten verloren hatte. Alex Ferdinand warb 1974 bei eben diesen Landarbeiter*innen um die Teilnahme am großen Streik gegen die *Békés*⁹⁹.

Wenn die politischen Eliten eine museale Erinnerung nicht an die Sklaverei als wirtschaftliches System, sondern an die versklavten Vorfahr*innen unter Berücksichtigung von deren Perspektive angestrebt hätten, gäbe es 75 Jahre nach der Departementalisierung mehr als ein Museum, das diese Perspektive teilweise vertritt. Bruneteaux weist auch auf die widersprüchliche Position des bis heute verehrten, 2008 verstorbenen Schwarzen Politikers Aimé Césaire hin, Sohn eines Plantagenaufsehers, nicht eines Feldarbeiters, der sich für Interessen der Einwander*innen vom Land in die Stadt eingesetzt hat, aber nichts zur Änderung der

⁹⁷ Solbiac, La destruction, S. 68–77. Farraudière, Histoire de l'école. S. 187–194. Bruneteaux, Le colonialisme oublié, S. 133–195.

⁹⁸ Bruneteaux, Le colonialisme oublié, S. 75: 1848 besaßen die *Libres de couleur* 12878 Sklaven, 18 % der Gesamtheit der Versklavten, nach: Abel, Louis, Les libres de couleur à la Martinique de 1815 à 1848. Mémoire d'histoire, université Antilles-Guyane, campus de Schœlcher, Fonds régional, octobre 1999, S. 14.

⁹⁹ Interview mit Alex Ferdinand, 23.5.2022.

Machtverhältnisse auf dem Lande und zur Verbesserung der Situation der Landarbeiter*innen getan hat¹⁰⁰. Gedenkpolitisch hat Césaire einerseits im „Cahier du retour au pays natal“ die afrikanischen Wurzeln der martinikanischen Kultur gewürdigt und den 22. Mai als Feiertag durchgesetzt, andererseits gehörte zu seiner Politik weder die Etablierung eines Museums zur Geschichte der Sklaverei, noch eines zur Geschichte der afrikanischen Zivilisationen.

Das Desinteresse der politisch Herrschenden und der wirtschaftlich Mächtigen führt dazu, dass der einzige Ort in Martinique, der sich ausschließlich der Geschichte der Versklavung und der Versklavten widmet und dessen hohe Besucher*innenzahlen eine massive Nachfrage beweisen, *La Savane des Esclaves*, sich nicht auf einem der Hunderte historischer Schauplätze der Versklavung befindet, die fast immer in *Béké*-Hand sind, sondern in einem imaginierten, rekonstruierten „Dorf von damals“ („Village antan lontan“ im Kreolischen). Das ist einer der Gründe, warum die Kolleg*innen an der *Université des Antilles* diesen Gedenkort nicht ernstnehmen, neben der Tatsache, dass sie bei seiner Konzeption nicht konsultiert wurden und der Gründer, ein Bauer, Maurer und Zimmermann, Autodidakt ohne höheren Schulabschluss, nicht aus ihren Kreisen stammt. Ein Gedenkort, der das Bild vieler Tourist*innen und Martinikaner*innen (vor allem Schüler*innen) von der Sklaverei prägt, sollte aber unbedingt ernst genommen werden. Bei näherem Hinsehen ist akademisches Überlegenheitsgefühl gegenüber diesem Projekt nicht angebracht.

Der Besuch des Ortes stellt eine körperliche Herausforderung dar. Frau muss, weit weg von der kühlen Brise des Meeres, in schwüler Hitze Hügel hinauf- und herabsteigen. Hier oben Landwirtschaft zu betreiben, war schon deshalb hart. Den Gästen des Ortes wird als erstes ein Dokumentarfilm gezeigt, in dem Gründer Gilbert Larose die Entstehung des Dorfes schildert und seine Version der martinikanischen Geschichte erzählt¹⁰¹. Er, Larose, habe das Gelände 1999 gekauft und den Wald gerodet, um hier das martinikanische Kulturerbe in Wert zu setzen und der „Devoir de mémoire“ gerecht zu werden. Seine Erzählung beginnt mit den

100 Brunetaux, *Le colonialisme oublié*, S. 105–120.

101 Auch dieser Ort wurde von Valérie-Ann Edmond-Mariette für dieses Projekt dokumentiert (am 22.10.2021). Durch ihre Vermittlung wurde auch meine Interviewanfrage beantwortet und ich konnte selbst mit Gilbert Larose sprechen (Interview am 10.11.2021). Die Webseite der Savane (<https://www.lasavanedesesclaves.fr/>) enthält eine umfangreiche Fotogalerie und ein nur musikalisch unterlegtes Video eines Rundganges durch das Dorf. Gilbert Larose, geboren 1983 in Anses d'Arlet, zuhören (Kreolisch mit französischen Untertiteln) und mehr über seine Motive erfahren, kann man z. B. hier: <https://www.youtube.com/watch?v=XsJG3lGku5Y>. Am 9. April 2022 konnte ich den Ort selbst besuchen und habe dabei den zitierten Dokumentarfilm aufgenommen sowie wiederum mit Gilbert Larose gesprochen. So konnte auch ich einen haptischen Eindruck von dem Ort bekommen, den Fotos, die andere aufnehmen, nicht ersetzen können.

Arawaks und Kariben und deren Konflikt. Er schildert den Kampf der indigenen Bevölkerung gegen Eroberungsversuche verschiedener europäischer Mächte und erwähnt die ersten französischen, vor allem normannischen und bretonischen Siedler, die sich unter Gouverneur Esnambuc ab 1635 festsetzen konnten und auf kleinen Parzellen Tabak anbauten. Ab 1638 habe man begonnen, afrikanische Sklaven von den Spaniern und Engländern zu kaufen. Die Kariben verschiedener Inseln und ersten afrikanischen *Marrons* hätten sich miteinander verbündet und wollten die Siedler vertreiben, die von der Christianisierung der Indigenen zu deren Vernichtung übergegangen seien. Die aus Brasilien vertriebenen holländischen Juden hätten ihre Kenntnisse der Zuckeranbaus auf die Insel mitgebracht. Mit dem neuen Anbauprodukt sei man zur massenhaften Einfuhr afrikanischer Sklaven übergegangen. Den Dreieckshandel habe es schon unter Richelieu gegeben, unter Colbert habe er seine volle Blüte erreicht. Minderwertige Waren (*Pacotille*) seien gegen afrikanische Männer, Frauen und Kinder getauscht worden. In Ouidah und Gorée seien die für den Transport bestimmten afrikanischen Männer, Frauen und Kinder in Depots gesperrt worden. Dazu zeigt er eine Abbildung des *Maison de l'esclave* in Gorée mit der *Porte du Non-Retour*. Larose beschreibt die Situation der Versklavten, den *Code Noir* und ihren Status als bewegliche Habe. Er spricht von den Nachkommen von *weißen* Männern und Schwarzen Frauen (der er wie in Martinique üblich als „*Mulâtres*“ bezeichnet), die zu Beginn der Kolonisation oft bei der Geburt freigelassen worden sein. Später wären sie oft zu einem höheren Preis als afrikanische Sklaven verkauft worden, weil sie als „domestiziert“ galten. Oft seien sie zur Suche entflohener Versklavten eingesetzt worden, die, wenn sie eingefangen wurden, zur Strafe und Abschreckung nach den Regeln des *Code Noir* verstümmelt worden seien. Sklaven, die Zuckerrohr gegessen hätten, seien ausgepeitscht und im Wiederholungsfalle durch Tragen einer Eisenmaske bestraft worden. Larose erläutert, dass nach der Abschaffung Sklaverei viele Sklaven auf den Plantagen geblieben seien. Dazu hätten die *Colons* Arbeitskräfte aus Zentralafrika, aus dem Kongo, herangeschafft, und, als die Engländer deren Einfuhr gestoppt hätten, seien *Engagés* in Indien und China angeworben worden. Larose erklärt, warum es an dem Gedenkort den zentralen „Platz der Sklaven Romain“ gibt und beschreibt die Ereignisse des Aufstandes von 1848. Er erinnert an den vergessenen martinikanischen Abolitionisten Cyrille Bisette, einen Neffen der Kaiserin Joséphine (seine Mutter war eine uneheliche Tochter von Joséphine Beauharnais' Vater Joseph Tascher de la Pagerie¹⁰²). Larose weist auf die Tafel hin, die die Existenz der *Libres de couleur* erklärt, die immer auf Seiten der *Colons* gestanden und sich

102 Ursulet, Léo, Cyrille Bisette et Victor Schoelcher, in: *Humanisme*, 288 (2010), S. 91–100, hier S. 91.

diese zum Vorbild genommen hätten¹⁰³. Er kritisiert, dass in Martinique die „schönen Plantagen“ gezeigt würden aber nie die *Rue Cases Nègres*, die das Elend der Feldsklaven verkörpere. In den Häusern habe es keine Möbel gegeben, die Sklaven hätten auf dem Boden geschlafen. Sie hätten von morgens bis abends gearbeitet, bei einer Mahlzeit am Tag, zwei Mahlzeiten habe es nur für die *Esclaves à talent*, die Handwerker, gegeben. Hier an diesem Ort werde aber auch an die freien Dörfer in den Bergen mit einem *Jardin créole* nach der Sklaverei erinnert, in denen die Menschen in Harmonie mit der Natur und miteinander lebten und Wissen, z. B. über Heilpflanzen, tradiert wurde. Schließlich empfiehlt schließlich den Kauf der Bücher von ti gilbè (*petit Gilbert*). Das ist er selbst, der diese Geschichte in Langfassung in Form der in Frankreich zu jedem Thema existierenden *Bandes dessinées* (Comics) erzählt. Zu diesem Film ist zu bemerken, dass er Gegensatz zu dem Ausstellungstafeln, die die historischen Zusammenhänge im Ton sachlich mit nur wenigen Fehlern erläutern, die Geschichte, z. B. des 22. Mai, gelegentlich etwas ausschmückt, die Lücken in den Quellen mit Fantasie füllt und Dinge absolut setzt, die auf den Plantagen sicher vorgekommen sind, aber nicht immer und überall. Dennoch ist die Savanne der einzige Gedenkort, an dem die für die martinikanische Geschichte so zentralen Ereignisse vom 21. und 22. Mai 1848 ausführlich geschildert werden, was alle staatlichen Museen unterlassen.

Eine Kurzfassung der martinikanischen Geschichte und zugleich Zusammenfassung des Dokumentarfilms, englisch und französisch, ist auf einer Tafel im Freien nachzulesen¹⁰⁴, unter dem Titel: „Erinnerung an unsere Vorfahren. Zusammenfassung der Geschichte von den Arawaks und bis zur Abschaffung der Sklaverei“. Als Eroberer werden Kolumbus und die lokalen Kolonisatoren Esnambuc und du Parquet erwähnt, Richelieu als Initiator der Ansiedlung weißer Kontraktarbeiter*innen. Colbert wird als Minister Louis XIV., Autor des *Code Noir* und Organisator des Dreieckshandels von Nantes, Le Havre und Bordeaux vorgestellt. Es ist die Rede von der privilegierten Stellung der *Gens de couleur* und ihrer Rolle bei der Jagd auf geflohene Versklavte. Zur Abolition wird gesagt, dass die Menschen mit nichts in die Freiheit entlassen wurden und weiter auf den Plantagen arbeiteten oder in den Bergen Dörfer errichteten, in denen sie bis vor 50 Jahren lebten.

103 Diese Aussagen stehen im Widerspruch zueinander. Bissette trat zunächst nur für Rechte der *Libres de couleur* ein, beteiligte sich 1822 sogar an die Niederschlagung des Aufstandes der Versklavten in Le Carbet, schwenkte 1830 zu abolitionistischen Ideen um, agierte aber ab 1848 als Verbündeter der *Békés* bei der Durchsetzung der Zwangsarbeit auf den Plantagen (Bruneteaux, *Le colonialisme oublié*, S. 85–88. Pago, *Les femmes*, S. 166–168).

104 Es gibt eine Reihe von einzelnen Erklärungstafeln, jeweils unter einem Dach angebracht, die nicht den Stationen 1–14 zuzuordnen sind, die auf einem Flyer verzeichnet sind, den man bei Eintritt erhält.

Der Gedenkort besteht aus einem Eingangsbereich, dem Museum im eigentlichen Sinne, dem *Place de l'Esclave Romain*, der *Rue Cases Nègres*, der *Case du Colon*, des *Case de l'Esclave Agé*, dem *Jardin Créole*, dem *Village Antan Lontan* „Dorf von damals“, dem Haus *Ti Gilbé*, dem *Jardin Médicinale*, der *Village Kalinago*, der *Plantation*, dem *Bateau*, der *Manioquerie*, und einem Platz für Ausstellungen. Die Nummerierung und die örtliche Anordnung der Stationen sind nicht konkordant und beide sind nicht chronologisch sortiert. Für die Leser*innen werden die Stützpunkte und einzelnen Erklärungstafeln hier in einen Sinnzusammenhang gebracht, den nicht vorinformierte Besucher*innen vermutlich nicht herstellen können. Der Grund für die scheinbare Zusammenhanglosigkeit ist, dass das Gedenkort nach und nach entstanden ist und Informationen zu früheren Perioden der Geschichte erst später dazu gekommen sind¹⁰⁵. Dazu kommt, dass die hügelige Topographie eine klare Streckenführung erschwert.

Im Museum (1), wo auch der Dokumentarfilm gezeigt wird, widmet sich eine Tafel der Bevölkerungszusammensetzung Martiniques bis 1848 und der darauffolgenden Einwanderung. Von 1638–1815 seien 150.000 Männer und Frauen aus Afrika auf die Insel verschleppt worden¹⁰⁶. Büsten sollen den Phänotyp der verschiedenen ethnisch-sozial konstituierten Gruppen Martiniques zeigen, unter den Titeln: „Le Chinois“, „L'Esclave“, „Le Mulâtre“, „L'Engagé“, „Le Colon“ und „L'Indien“. Außerdem finden die Besucher*innen geschnitzte Ganzkörperfiguren vor, die die gefolterten Versklavten repräsentieren sollen, z. B. einen Mann mit amputiertem Bein, einem abgeschnittenen Ohr und der Lilie der Bourbonen auf der Schulter, also jemanden, der die „Strafen“ erhalten hatte, die der *Code Noir* für Flucht vorgesehen hatte, sowie die Skulptur des Kopfes eines Mannes, der auf einen Pfahl gespißt wurde, was nach Hinrichtungen von aufständischen Versklavten üblich war. Dazu ist der *Code Noir* in voller Länge abgedruckt. Bemerkenswert ist, dass hier in den Erläuterungen bemerkt wird, dass das Gesetzbuch im Auftrag von Louis XIV. erstellt und 1685 veröffentlicht wurde, nach Colberts Tod von dessen Sohn, dem Marquis de Seignelay weiter redigiert wurde und dass die Intendanten von Martinique, Jean-Baptiste Patouley und Michel Bégon, sowie der Gouverneur der Antilles, Charles de Courbon-Blénac, daran mitwirkten. So wird der *Code Noir* nicht wie so oft nur mit der Person Colberts verbunden. Die Besucher*innen können zudem die Dekrete zur Abschaffung der Sklaverei und Wiedereinführung der

105 In Bruneteauxs Studie sind Fotos aus den 2000er Jahren enthalten, die zeigen, dass der Gedenkort damals viel einfacher gestaltet war. So wurden bestimmte Situationen im Herrschaftsverhältnis zwischen Versklavenden und Versklavten wie die Vergewaltigung der Frauen durch Eigentümer und Aufseher oder Folterungen durch Puppenspielfiguren in Schaukästen nachgestellt. Bruneteaux, *Le colonialisme oublié*, S. 158–166.

106 Nach der TSTD II waren es 217.000 afrikanische Gefangene bis 1830.

Sklaverei vom 4. Februar 1794 und 20. Mai 1802 (tatsächlich handelt es sich um das Dekret zur Beibehaltung der Sklaverei in den von den Engländern restituierten Gebieten, s. Kap. 2.2.), zur Abolition von 1848 (das vom 4. März, das die Abschaffung der Sklaverei ankündigte, und das vom 27. April zur tatsächlichen Abolition der Sklaverei) nachlesen. Die Visualisierung erfolgt durch Porträts der beteiligten historischen Persönlichkeiten, Faksimiles historischer Dokumente, historischer Graphiken wie „Moi libre, aussi“ (Louis Carcis, 1801), aber auch Graphiken und Skulpturen aus der Gegenwart, die die historischen Ereignisse und die Arbeit bei der Zuckerproduktion und die Folter von versklavten Menschen imaginieren. Ein Porträt der Joséphine Beauharnais verweist auf ihre Herkunft aus einer „Familie von Colons in Trois-Ilets“, thematisiert aber nicht einen möglichen Einfluss auf Napoleon Bonapartes politische Entscheidungen und ihre Rolle als Besitzerin von versklavten Menschen. Das Museum fasst die in den folgenden Stationen behandelten Themen vorab zusammen.

In dem *Le Bateau*, „Das Schiff“ genannten und von der Form auch einem Schiff nachempfundenen Teil der *Savane des Esclaves* (Nr. 12 der Stützpunkte, aber direkt neben dem Museum befindlich und thematisch als Auftakt sinnvoll) geht es um die Verschleppung afrikanischer Gefangener nach Amerika, hier „la traite“ („Handel“), „traite négrière“ („Handel mit Schwarzen“) oder „le trafic“ („Verkehr“/„Schmuggel“) genannt, visualisiert durch Malereien an der Hüttenwand. Eine Karte zum „Dreieckshandel“ verzeichnet tatsächlich auch den Direkt-handel zwischen Brasilien und Afrika, der auf vielen Karten in französischen Museen fehlt. Die historische Erzählung dazu setzt mit den Portugiesen in Afrika im Jahr 1441 ein, die mit diesem Handel angefangen hätten und erklärt den Begriff „Dreieckshandel“. Unter Louis XIII. hätten die *Colons* den Engländern und Portugiesen Sklaven abgekauft, weil dieser gegen Sklaverei und Menschenhandel gewesen sei. Unter Louis XIV. habe Colbert die *Compagnie Française des Indes Orientales* gegründet, an der alle beteiligt gewesen seien, der König, die Minister, der Hofadel, die Bankiers, die Kaufleute. Dadurch sei Frankreich ein Land geworden, das „Dreieckshandel und Sklavenhandel“ betrieben habe. Hier wird deutlich gemacht, dass Louis XIV. und Colbert eine weit über die Verfassung des *Code Noir* hinausgehende Rolle in der Versklavung von afrikanischen Menschen gespielt haben.

Als Abfahrtschiffe werden auf einer langen Erklärungstafel die englischen, Liverpool und Bristol, holländischen, Middleburg und Amsterdam, portugiesischen, Lissabon, und die französischen, Nantes, Le Havre, Bordeaux und La Rochelle genannt. Während diese Informationen richtig, aber nicht ganz vollständig sind, werden für den Atlantikhandel mit Versklavten Prozentsätze zwischen 1440 und 1815 angegeben: 41,3 % der Fahrten für England, 29,3 % für Portugal, 19,2 % für Frankreich und der Rest wird Holland und Dänemark zugeordnet. Das sind zu viele Fahrten für England und zu wenige für Portugal. Dass Spanien fehlt, ist vermut-

lich der Unkenntnis neuerer Literatur in Spanisch und Englisch zuordnen. Dass behauptet wird, Spanien, dessen Kolonien zahlreiche Versklavte benötigte habe, von anderen Nationen transportieren lassen, belegt, wie stark die jahrzehntelang verbreiteten falschen Behauptungen der spanischen und teilweise auch internationalen Historiographie zu diesem Thema nachwirken. Dann heißt es, die Schiffsladungen für Afrika hätten zu 60 % aus Stoffen bestanden, außerdem aus Gewehren, Messern, Eisenbarren, Branntwein, Spiegeln, und Glasperlen, Kaurimuscheln hätten als Währung gedient. Unter der Überschrift „In Afrika“ folgt eine Beschreibung der unsäglich Zustände in den Faktoreien an der afrikanischen Küste und auf den Schiffen sowie der Maßnahmen an Bord, um Revolten und Selbstmorde durch Springen ins Meer zu verhindern. Die Versklavten, zu zwei Dritteln Männer, zu einem Drittel Frauen, seien vor der Überfahrt gebrandmarkt und in Ketten gelegt worden. Durch Krankheiten infolge der unhygienischen Situation und Enge seien etwa 20 % der Verschleppten gestorben und ins Meer geworfen worden. Dann wird die Ankunft auf den Antillen, die Quarantäne und die Vorbereitung auf den Verkauf geschildert, der Verkaufspreis der versklavten Afrikaner*innen habe hier vier- bis fünfmal höher als der Einkaufspreis in Afrika gelegen. Unter dem Heading „Rückkehr nach Europa“ werden die Waren, die von den Antillen nach Europa gebracht wurden, aufgezählt: Tabak, Kaffee, Indigo, Roucou (der Annattostrauch, der rote Farbe produziert), Baumwolle, Kakao und nicht raffinierter Zucker. Der Dreieckshandel habe zur wirtschaftlichen Entwicklung Europas und seiner Kolonien auf der Basis des Leidens Millionen Unschuldiger beigetragen. Zum Beleg werden die Wirtschaftszweige aufgezählt, die sich in Europa in diesem Zusammenhang entwickelt haben: die Textilindustrie zur Herstellung farbiger bedruckter Stoffe für Afrika, alle Gewerke um Schiffbau und -fahrt, die Zuckerraffinerien, die großen Warenmagazine am Hafen. Im Folgenden werden verschiedene Beteiligte genannt, vom Reeder über den Kapitän und Chirurgen bis zu den Matrosen. Der Abbé Grégoire wird mit dem Kommentar zitiert, dass er jeden, der direkt oder indirekt an diesem verabscheuungswürdigen („honteux“) Handel beteiligt sei, einen „*négrier*“ (ins Englische falsch mit „slave driver“ übersetzt) nenne. Dazu werden belletristische Lektüreempfehlungen für Kinder und Erwachsene gegeben¹⁰⁷.

Erwähnt werden der transsaharische Menschenhandel nach Nordafrika und in den Mittleren Orient und der östliche Handel. Zur Sklaverei in Afrika heißt es, dass die Gefangenen hier einem Herrn dienen mussten, aber „respektiert“ und als Teil des Dorfes anerkannt worden seien. Im Abschnitt über die Folgen des Dreieckshandels in Afrika wird betont, dass die Königreiche, die die Landwirtschaft

107 Brisou-Pellen, Eveline, *Deux grains de cacao*, 2014. Merle, Oliver, *Noir Négoco*, 2011.

vorgezogen hätten, gegenüber denen, die „Sklaven“ gefangen und an die Europäer verkauft hätten, Macht eingebüßt hätten. Razzien, Kidnapping, der Verkauf von Strafgefangenen und Familienangehörigen hätten die „afrikanischen Gefangenen“ für den Markt geliefert. Die Profiteure in Afrika seien die Warlords, lokale Eliten (Könige und andere) und privaten Händler gewesen. Die Bevölkerung Afrikas sei von 600 Millionen zu Beginn des 16. Jahrhunderts auf 127 Millionen 1930 gesunken. 2003 hätten die afrikanischen Bischöfe in Benin, in Ouidah, die „Entschuldigung Afrikas an Afrika“ verkündet, durch welche ein Teil der Verantwortung Afrikas für diesen Handel anerkannt worden sei.

Die Bilanz zum Ende des Handels mit afrikanischen Gefangenen wird mit 3317 französischen und 1427 Nantaiser Überfahrten angegeben und auch der illegale Handel bis 1831 erwähnt. Die beiden letzten Schiffe in Martinique seien in Le Robert und Le Diamant angekommen. Ein Zitat von Immanuel Wallerstein erklärt, warum aus seiner Sicht afrikanische Menschen versklavt worden seien: weil das Reservoir an indigenen Arbeitskräften erschöpft gewesen sei und Menschen aus einer stark besiedelten, möglichst nahe gelegenen, aber außerhalb der Weltwirtschaft Europas liegenden und daher dieser durch ihre Dezimierung nicht schadenenden Region, hätten gebracht werden müssen. Eine Übersicht zeigt, welche Länder ab wann den Menschenhandel über den Atlantik verboten und eingestellt haben. Dieser sei durch einen neuen Handel, bei dem zwischen 1849 und 1889 130.000 Menschen aus Indien nach Martinique und Guadeloupe sowie La Réunion gebracht worden seien, abgelöst worden. Aimé Césaire wird mit einem Vergleich des Menschenhandels mit den Konzentrationslagern zitiert, dieser habe aber jahrhundertlang gedauert und Amerika in ein „Univers concentrationnaire“ verwandelt. Die Profite seien in Frankreich in Grund und Boden, Stadthäuser, Landschlösser und die Industrie investiert worden und der Schiffbau habe einen enormen Aufschwung genommen. Ein Faksimile zählt die 17 Manufakturen auf, die es 1775 in Nantes gab, allein die Manufakturen, die bemalte Stoffe produziert hätten, hätten 4.500 Arbeiter beschäftigt.

Auf der *Place de l'esclave Romain* verkörpert eine hölzerne Skulptur (geschaffen von Narcisse Ranarison 2019), die einen Mann mit nackten Oberkörper zeigt, auf einem Fass sitzend und trommelnd, den Anführer des Aufstandes vom 22. Mai. Für diesen gibt es auf der Insel erstaunlich wenig Erinnerungsorte. Erläutert werden die Ereignisse vom 22. Mai und das Dekret vom 23. Mai 1848, in dem der Gouverneur von Martinique, Rostoland, nach einem Beschluss des Stadtrates der damaligen Hauptstadt Saint-Pierre die sofortige Abschaffung der Sklaverei verkündete. Darunter steht: „Gilbert Larose hat diese Statue herstellen lassen, zu Ehren des Mutes von Romain und vielen anderen Sklaven im Kampf um ihre Freiheit.“



Abb. 7.5: *La Place de l'esclave Romain, La Savane des Esclaves, Trois-Ilets* (© Ulrike Schmieder 2022)

Die Abteilung *La Plantation* erklärt die Herkunft der auf den Plantagen produzierten Landwirtschaftsgüter Kaffee, Zucker, Baumwolle (mit Abbildungen zur US-amerikanischen Sklaverei und der Möglichkeit, sich mit einem QR-Code die Erzählung Solomon Northrups¹⁰⁸ herunterzuladen) und Tabak. Es wird auf die besonders schwere Arbeit in der Zuckerwirtschaft hingewiesen, durch die notwendige Nacharbeit während der Erntezeit, sie „**was the work that most ,consumed‘ the slave and wore him out the fastest**“. Deshalb verkörpere sie für die Martinikaner*innen „**the past hardships and injustice of slavery**“¹⁰⁹.

Das Leben in der *Rue Cases Nègres* wird durch eine Schrifttafel, die auch eine (beschönigende) historische Abbildung einer solchen Straße enthält, erklärt. Sie enthält auch Informationen über die Arbeitsorganisation der Landarbeit mit der Einteilung in *Ateliers* (*Gangs*), den Tages- und Wochenablauf des Lebens der Versklavten, ihre Ernährung und ihre Lebenserwartung (25–35 Jahre). Berichtet wird

¹⁰⁸ Northup, Solomon, *Twelve Years a Slave*, Auburn 1853, die Vorlage für den Film: Steve McQueen, *12 Years a Slave* (2013).

¹⁰⁹ T. La Plantation. *La canne à sucre*.

die erlaubte Mobilität mit einem Passierschein des Eigentümers und die unerlaubte, die *Marronage*. Es wird hervorgehoben, dass die Taufe und Christianisierung der Versklavten eine Rechtfertigung des Sklavenhandels darstellten. Im Alltag hätte sich das *Quimbois* entwickelt, Glaubensformen, Riten und magische Praktiken, die neben dem erzwungenen Christentum existierten. Zu Struktur der Familien der Versklavten heißt es, dass ein Drittel als Paar mit Kindern gelebt habe, ein Drittel in Einzelhaushalten, ein Drittel in Mutter-Kind-Familien. Die Versklavten sollten nach dem Wunsch der ansässigen Mönchsorden heiraten, benötigten dazu aber die Erlaubnis des Besitzers, der sie auch gegen ihren Willen verheiraten konnte.

Die Nachbauten der Hütten zeichnen sich vor allem aus, dass die Hütten kein Mobiliar zeigen, weil die Versklavten nichts gehabt und auf dem Boden geschlafen hätten. Die *Case du Colon* ist keine Nachbildung eines Herrenhauses, sondern eine Hütte, in der neben der Figur eines *weißen* Mannes die Büste eines Totenschädels in Halseisen mit langen Zacken („Carcan“) und Füße in Ketten zu sehen sind. Daneben beschreibt eine Tafel alle Scheußlichkeiten des Brandmarkens und der „Punitions“, „Bestrafungen“ des Sklavereisystems. Schœlcher wird mit der Bemerkung wiedergegeben, dass die Peitsche die Seele des kolonialen Regimes war (aus dem Werk „Abolition immediate de l’esclavage“, 1842). Das Resümee lautet:

The colonists used violence to speed up work, correct the slightest oversight, punish and serve as an example, instill fear and submission, and finally to discourage to runaways, escapes, and revolts. The punishments included the most extreme brutality, even death were consistently tolerated by the system.



Abb. 7.6: Tafel „Punishments Inflicted“, *La Savane des Esclaves*, Trois-Ilets (© Ulrike Schmieder 2022)

La Case de l'Esclave Agé als „Haus des alten Sklaven“ enthält eine Tafel, die erläutert, dass ältere Versklavte über 35 Jahre sich als *Libres de Savane* frei auf der Plantage bewegen durften, ihren eigenen Garten bebauten oder vielleicht noch als Portier oder Rattenfänger arbeiteten. (So verallgemeinert stimmt das nicht. Aus der Dokumentation der *Domaine de La Pagerie* geht z. B. hervor, dass weit ältere versklavte Arbeiter*innen auf den Feldern oder in der Zuckerfabrik arbeiten mussten.)

Von der Zeit der Sklaverei führt die Darstellung zu Abolition und Selbstbefreiung. Zwei unter einem Dach aufgestellte Tafeln erläutern erstens die Geschichte des „Vorurteils der Farbe“ („The colonial system was based on two pillars: **slavery and the prejudice of colour.**“¹¹⁰) und gedenken zweitens der *weißen* Abolitionisten Abbé Grégoire und Victor Schœlcher, des martinikanischen Abolitionisten Cyrille Bisette, des republikanischen Kommissars François-Auguste Perrinon und des ehemals Versklavten, der in die verfassungsgebende Versammlung gewählt wurde, Louisy Mathieu. Schœlchers Vita wird ausführlich erzählt, seine wichtigsten Werke genannt, allerdings ohne seine Schrift gegen die Zwangsarbeit nach der Sklaverei¹¹¹. Schœlcher wird zitiert, u. a. mit dem Satz „Mag die Sklaverei nützlich sein oder nicht. Sie muss zerstört werden. Ein Verbrechen darf nicht notwendig sein.“¹¹² Es wird erklärt, warum Schœlcher eine Entschädigung der Besitzer für notwendig hielt, verurteilt wird er dafür nicht. Stattdessen werden lobende Worte des martinikanischen Nationaldichters Aimé Césaire über Schœlcher zitiert und seine Ehrung im Panthéon erwähnt. Bisette, dem martinikanischen langjährigen Rivalen Schœlchers, wird ebenso viel Platz für Schœlcher eingeräumt und betont, dass er schon 15 Jahre von Schœlcher für die sofortige Abschaffung der Sklaverei und gegen eine Entschädigung der Besitzer eingetreten sei. Bisettes Bündnis mit den *Békés* nach der Sklaverei wird dagegen nur angedeutet.

Weitere Einzeltafeln enthalten eine ausführliche Beschreibung von *Marronage* (mit der Erwähnung der berühmten *Marrons* Fabulé und Sechou) und anderen Widerstandsformen, eine Übersicht über die „Revolten“ von 1654–1848, eine Schilderung der Konflikte um das Gesetz Mackau, das die Sklaverei mildern sollte, aber das Gegenteil erreichte (mit Aussagen aus Prozessakten zu einem Fall besonders grausamer Folter), eine Chronologie der Abschaffung der Sklaverei in den französischen und britischen Kolonien. Die Übersicht über die französischen Abolitionis-

¹¹⁰ Tafel: *Le préjugé de couleur*.

¹¹¹ Schœlcher, *La vérité aux ouvriers et cultivateurs*.

¹¹² Tafel: Victor Schœlcher. Abolitionniste et Républicain. „Que l'esclavage soit ou ne soit pas utile, il faut le détruire: une chose criminelle ne doit pas être nécessaire.“

t*innen in den Kolonien und im Mutterland vom 16. bis zum 19. Jahrhundert¹¹³ ist umfangreicher als die Auflistung von Sklavereieegner*innen in irgendeinem anderen französischen oder martinikanischen Museum. So wird z. B. der in Vergessenheit geratene jüdisch-polnische Revolutionär Zalkind Hourwitz (1751–1812), der in der Großen Französischen Revolution nicht nur die Rechte der Juden, sondern auch der Schwarzen und indigenen Amerikaner verteidigte, hier genannt. Damit ist die *Savane des Esclaves* der einzige Ort in Frankreich und Martinique, wo jüdische Persönlichkeiten (neben Hourwitz auch Adolphe Crémieux) im Zusammenhang mit der Versklavung zu Recht nicht nur auf der Täterseite genannt werden.

Bei der ausführlichen Darstellung des Aufstandes vom 22. Mai 1848, in dessen Folge die Sklaverei mit sofortiger Wirkung abgeschafft wurde, wird Armand Nicolas, der Autor der „Histoire de la Martinique“ zitiert: **„THE STRUGGLE OF MARTINICAN SLAVES HAD FINALLY PUT AN END TO TWO CENTURIES OF WHIPPING, BLOOD, AND TEARS“**¹¹⁴. Im Folgenden heißt es etwas differenzierter, dass die Abschaffung der Sklaverei das Ergebnis der „Revolution der Sklaven“ sei, die der Ankunft des Dekretes vom 27. April am 4. Juni vorangegangen sei. Dieses Geschichtsnarrativ stellt den Kern der afromartinikanischen Identität dar: die Versklavten wurden nicht befreit, sie haben sich selbst befreit. Dass die Selbstbefreiung ohne den Abolitionismus (dies- und jenseits des Atlantik) und die Revolution in Frankreich in diesem Moment nicht hätte stattfinden können, wird jedoch nicht bestritten.

Eine weitere Tafel beschreibt, was Freiheit für einen „früheren Sklaven“ bedeutete: einen Vor- und Nachnamen zu haben, den man an die Kinder vererbt; sich frei bewegen zu können, ohne Erlaubnis des Herrn; zu essen, wenn man Hunger hat; zu wohnen, wo man will, wenn man auch Miete zahlen muss, wenn man auf der Plantage bleibt, sein Arbeit auszuwählen, auf der Plantage, Stadt oder Land; keine Auspeitschungen, Misshandlungen und Folter mehr zu erleiden, kein Furcht mehr zu haben, nicht mehr von der Familie getrennt zu werden, frei zu lieben und Kinder zu haben, die nicht dem Besitzer gehören, frei an seinen oder sei-

113 J. B. Rouvellat de Cussac, Xavier Tanc, Toussaint Louverture, Louis Delgrès, Joseph Ignace, Cyrille Bissette, Auguste-François Perrinon, Abbé Edouard Goubert, Abbé Casimir Dugoujon, Louisy Mathieu/Jean Bodin, Étienne de la Boétie, Épiphanie Dunod/de Moirans, Pierre Claver, Pierre Moreau, Michel Montaigne, Montesquieu, Voltaire, Maximilien de Robespierre, Bernardin Saint-Pierre, Abbé Grégoire, Honoré de Mirabeau, Nicolas de Condorcet, Étienne Clavière, Jacques Pierre Brissot, Marquis de la Fayette, Léger-Félicité Sonthonax, Julien Raimond, Victor Schœlcher, Alphonse de Lamartine, François-André Isambert, Adolphe Crémieux, André Daniel Lafont de Ladebat, Joseph Elzéar Morénas, Théodore Géricault, Benjamin-Sigismund Frossart, Alexandre Gatine, Théodore Antoine Champy, Auguste Lacaussade, Olympe de Gouges, Anne-Marie Javouhey, Sophie Doin.

114 T. Les révoltes organisées: soulèvements des esclaves pour la liberté.

ne Götter zu glauben, seinen Garten zu bearbeiten, Güter und Tiere zu besitzen, sich selbst mit Pflanzen zu kurieren, sich zu bilden, ohne sich verstecken zu müssen; französischer Bürger zu sein und als Mann wählen zu dürfen, vor Gericht gehen zu können, seine Kinder in die kostenlose Schule schicken zu können. Dieses sehr rosige Bild, das z. B. die unveränderten Besitzverhältnisse von Grund und Boden übergeht, die Tatsache, dass die Schulen ab 1852 nicht mehr kostenlos waren und dass die Martinikaner zwischen 1852 und 1870 kein Wahlrecht hatten, deutet nur in einen Unterpunkt an, dass die „Arbeit obligatorisch, aber frei“ gewesen sei, in dem Sinne, dass man wählen konnte, wo man arbeitet. Man habe aber eine Arbeit mit dem *Livret* (Arbeitsbuch) nachweisen müssen, wenn man nicht nach den Gesetzen gegen Vagabundentum in einem staatlichen Arbeitslager landen wollte. Vielleicht hat die Herkunft Gilbert Larose aus der „Paysannerie des Mornes“, der Bauernschaft, die sich auf den Hügeln um die Gemeinden im Hinterland angesiedelt hatte und sich den Herrschaftsmechanismen der Plantagengesellschaft teilweise entziehen konnte¹¹⁵, bewogen, den Zwangsarbeitsverhältnissen auf den Plantagen und der rassistischen Gewalt des Kolonialstaates nach der Abolition nicht so viel Raum zuzuweisen. Deren Traditionen darzustellen war die ursprüngliche Intention der Errichtung des Gedenkortes. Vielleicht ging es auch darum, den gewaltigen Gegensatz zwischen Sklaverei und Freiheit, selbst unter diesen Rahmenbedingungen, hervorzuheben. In der Zeit der Postemanzipation waren die Befreiten zwar äußerst unzufrieden damit, dass das Plantagenland nicht verteilt wurde und sie weiter für die *Békés* zu miserablen Konditionen arbeiten mussten, wenn sie in ihren Häusern auf Plantagenland bleiben und ihre Gärten behalten wollten, aber schon Gerüchte, dass die legale Sklaverei wieder eingeführt werden könnte, führten zu Widerstandsaktionen wie dem Anzünden der Felder. Daher ist davon auszugehen, dass 1848 doch als Befreiung wahrgenommen wurde, weil es eben nicht nur um Arbeitsverhältnisse ging, sondern auch um das ungefährdete Zusammenleben mit der Familie, das Ende der physischen Misshandlungen, eine gewisse Autonomie und Bewegungsfreiheit im Alltag. Gegen den Arbeitszwang wurde zudem alltäglicher und nicht selten erfolgreicher Widerstand geleistet. Angesichts der positiven Bewertung der Nachsklavereiperiode in der *Savane des Esclaves* ist auch nichts zum Widerstand gegen Zwangsarbeit und koloniale Repression ausgestellt. Die *Insurrection du Sud* wird nicht erwähnt.

Im *Jardin Créole* ist vor allem von den ehemals Versklavten und ihren Nachfahr*innen die Rede, die nach der Abolition die Plantagen verließen und sich in den Bergen niederließen, um eine große Bandbreite Lebensmittel anzubauen, eine Tätigkeit, in die auch ihre Kinder früh eingeführt worden seien. *Le Village*

¹¹⁵ Chivallon, Christine, *Espace et identité à la Martinique. Paysannerie des mornes et reconquête collective, 1840–1960*, Paris 2002 [1998].

Antan zeigt in einem Haus die einfachen Lebensverhältnisse der afromartinikanischen Bergbauern, ihre Möbel, Zeitungen als Tapete, und Haushaltsgegenstände, deren Gebrauch detailliert geschildert wird. Die Holzfiguren, die sie bei alltäglichen Handlungen zeigen, zeigen sie im Gegensatz zu der Darstellung der Verklavten bekleidet. Die Beschreibung ihres Lebens idealisiert dieses, wenn die Rede von einem „sanften und angenehmen Leben“ („une vie douce et agréable“, im Englischen heißt es sogar „idyllic atmosphere“) und von Harmonie, gegenseitiger Hilfe und dem Teilen von Obst und Gemüse mit den Nachbarn die Rede ist.

Es soll nicht in Abrede gestellt werden, dass solche Dörfer dank der Solidarität ihrer Bewohner*innen untereinander überlebten. Aber wie sah das Leben der Frauen aus, die Wasser und Feuerholz auf ihrem Kopf balancierend herbeischaffen und mit wenigen Hilfsmitteln Mahlzeiten für viele Personen produzieren (aus Maniokmehl, dessen Herstellung extrem aufwendig ist), die Gärten bearbeiten, die Kinder, Alten und Kranken betreuen, Körbe und Hüte zum Verkauf auf dem Markt herstellen mussten? Was war mit den Müttern, die an einer komplizierten Geburt starben und deren Gebärmuttersehnungen nach viele Geburten und lebenslanger Schlepperei einfach unbehandelt blieben, genauso wie die Leistenbrüche oder schlecht verheilten Knochenbrüche der Männer? Was passierte, wenn mal wieder ein Hurrikan die Ernte zerstörte? Wie hoch war die Kindersterblichkeit, wie hoch die Lebenserwartung¹¹⁶? Außerdem konnten diese Dörfer nicht autark existieren, wie vor Ort auch erklärt wird. Wenn die Frauen ihre Handwerksarbeiten auf dem Markt verkaufen oder die Männer tageweise in der Zuckerfabriken arbeiteten oder handwerkliche Arbeiten für Dritte verrichteten, weil etwas Geld hereinkommen musste, für Dinge, die im Dorf nicht hergestellt werden könnten, oder um zusätzliche Lebensmittel zu kaufen, weil die verfügbaren landwirtschaftliche Flächen einfach zu klein waren, um große Familien zu ernähren¹¹⁷, hieß das auch, mit dem Rassismus der *Weiß*en und der Arroganz der städtischen Elite *de couleur* konfrontiert zu werden. Wer nicht lesen und schreiben konnte, wurde außerdem leicht betrogen. „Da draußen“ war die Nachsklavereigesellschaft von massiven rassistischen sozialen Konflikten und einer außerordentlichen Gewaltförmigkeit aller sozialen Beziehungen, auch der Geschlechterverhältnisse, geprägt¹¹⁸. Auf der Tafel „Petit Village after the abolition of slavery“ wird dann auch mitgeteilt, dass in den kleinen Häusern ein Elternpaar mit vier-fünf Kindern wohnte. Die Kinder schliefen auf Boden auf Matratzen, die mit Lumpen oder Bananenblättern ausge-

116 In der von Chivallon untersuchten Siedlung Le Caplet, Teil der Gemeinde Mont-Vert, starben von den zwischen 1850 und 1889 Geborenen 45 %, bevor sie 10 Jahre alt waren, von denen, die zwischen 1890 und 1839 geboren wurden, immer noch 19 %. Chivallon, *Espace et identité*, S. 109.

117 Chivallon, *Espace et identité*, S. 188–189.

118 Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 264–272, 301–309, 369–377.

stopft waren, die morgens draußen getrocknet und dann unter die Betten der Eltern gelegt wurden. Diese Information wirkt der Idealisierung etwas entgegen, deren Motivation durch von „Ti Gilbés“ *Bande dessinée* zur Geschichte Martiniques nachvollzogen werden kann. Darin kommentiert der Gründer der Savane in der englischen Version:

Our ancestor's lifestyle after slavery reflects a strong intelligence. They lived in communities in the hills and their perfect knowledge of nature allowed them to feed, shelter and care for themselves, living healthy and simply lives. Could we again live in harmony with nature like our ancestors?¹¹⁹

Das Leben nach der Sklaverei soll als gesellschaftliches Gegenmodell zur Gegenwart mit ihren wirtschaftlichen und ökologischen Problemen dienen. Dass nicht nur Martinikaner*innen von den Naturkenntnissen der martinikanischen Bergbauern und Bäuerinnen etwas lernen können, steht außer Frage. Der *Jardin des Plantes Médicinales* erläutert die lokalen Heilpflanzen, die manche Kopfschmerztablette, chemische produzierte Magentropfen oder Hautcremes ersetzen können. Aber die Naturmedizin hat Grenzen, wie 2021 viele Menschen der Insel schmerzlich erfahren mussten, die sich auf die Pflanze *Herbe à pic* (die nicht auf Laroses Beschilderungen dargestellt ist) verlassen haben, um Covid 19 zu kurieren und sich daher nicht impfen ließen (s. Kap. 2.5.). Einfacher leben und weniger konsumieren, wie Larose hier vorschlägt, kann auch nicht falsch sein. Allerdings hat die Lebensweise der Bergbäuer*innen nur sehr wenige Menschen ernährt¹²⁰ und kann daher in der heutigen Zeit nur begrenzt als Vorbild dienen. Deshalb streben martinikanische Wissenschaftler*innen eher eine nachhaltige, aber technologisch moderne Landwirtschaft an, die vor allem Lebensmittel und nicht Exportgüter produzieren soll. Das würde freilich die Enteignung und Entmachtung der *Békés* voraussetzen. Gefragt nach der so positiven Darstellung der Nachsklavereizeit räumte Gilbert Larose im Interview ein, dass es nach der Abolition keine Landverteilung gab, dass den *Békés* noch immer „praktisch alle Güter“ gehörten, dass jede lokale Initiative, auch die Urbarmachung von Land, blockiert werde, weil die *Békés* und der Staat alles kontrollierten. Das deutet daraufhin, dass nicht mangelnde Kenntnisse über die Postemanzipationszeit, sondern die Absicht, eine alternative Lebensweise zu propagieren, der Grund für das weitgehende Verschweigen der

¹¹⁹ Larose Gilbert/Kortex, Jojo, Ti Gilbé, *Histoire de la Martinique des Arawaks à l'abolition de l'esclavage*, Graulhet 2015, S. 33.

¹²⁰ Le Caplet hatte auf dem demographischen Höhepunkt 1910 100 Einwohner*innen, Chivallon, *Espace et identité*, S. 104. S. 135: Am Beispiel der Familie Blondel wird aufgezeigt, wie in jeder Generation mehr Nachkommen die Parzelle der Familie auf einer aufgeteilten Plantage verlassen mussten, weil diese nicht mehr als drei-vier Menschen ernährte.

sozialen Konflikte nach der Sklaverei in der *Savane des Esclaves* sind. Gilbert Larose meint, dass die martinikanische Gesellschaft noch nicht reif für die Unabhängigkeit ist. Erst müssten die Menschen sich ihre Geschichte aneignen, die aus der Zeit der Sklaverei stammende Spaltung überwinden, lernen, sich solidarisch zu verhalten und wirtschaftlich auf eigenen Beinen stehen. Vom französischen Staat erwartet er keine Reparationszahlungen in Geld, aber Respekt für die Nachfahr*innen der in die Sklaverei verbrachten Menschen und die Anerkennung der Verbrechen von Kolonialismus und Versklavung. Er hat aber den Eindruck, dass Frankreich noch nicht bereit ist, sich dieser Vergangenheit zu stellen, sondern sie weiterhin verschweigen will¹²¹.

Le Village Kalinago (10) erklärt die Geschichte der „Peuples amérindiennes“, der einheimischen Taino und der Zuwanderer*innen aus Nord-Venezuela, Caniba, Caribes, oder Kalinago, eigentlich die Bezeichnung für die indigenen Menschen, die sich gegen die europäischen Eroberer wehrten und die als vermeintliche Anthropophagen seit der Herrschaft von Königin Isabella I. versklavt werden durften. Ausführlich wird auf die Kriege des 17. Jahrhundert zwischen Kalinago und geflohenen Afrikaner*innen einerseits und französischen und holländischen Siedler*innen andererseits eingegangen, die dazu führen, dass die wenigen Überlebenden Kalinago und Schwarzen Kariben nach Dominica und St. Vincent zurückziehen mussten. 3.000 Kalinago lebten heute noch auf 15 Quadratkilometern im Nordosten von British Dominica, die ihnen 1903 zugewiesen wurden¹²². Der Hinweis darauf, dass die Archäolog*innen die These, dass kriegerische Kariben die friedfertige einheimische Arawak sprechende Bevölkerung ausgerottet hätten, nicht mehr vertreten und als Rechtfertigungsstrategie für die Vernichtung der Kariben dekonstruiert hätten, zeigt, dass Gilbert Larose neuere wissenschaftlichen Publikationen zur Thematik Kenntnis nimmt. Das zeigt sich auch an den Literaturempfehlungen, neben publizierten historischen Quellen (Breton, La Borde und du Tertre) wird auch eine entsprechende Studie von 2016 genannt¹²³.

In der *Manioquerie* wird erläutert, wie Maniokmehl gemahlen und daraus Cassava, ein Kuchen aus Maniok, sowie heißer Kakao aus einem Kakao-Barren hergestellt wird. Man kann diese Produkte auch kaufen und Kurse belegen, um

121 Interview mit Gilbert Larose, 10.11.2021. „[...] jusqu'à maintenant il n'y pas, ils ont fait pas la distribution des terres. Toutes les terres appartiennent toujours aux descendants des gens qui avait tué les africains esclaves quoi. Alors ils sont très peu de personnes mais pour cette, pratiquement tous les biens sont d'elles quoi. Alors, je pense quoi qu'il y a pas tellement des choses changés vraiment avec, par exemple après l'esclavage que ils ont mis des gens des descendants de gens qui sont mis en esclavage, ils ont pas mis à l'aise quoi.“

122 World Directory of Minorities and Indigenous Peoples – Dominica: Caribs, in: refworld (2008), <https://www.refworld.org/docid/49749d2f2.html>, 22.12.2022.

123 Bérard, et al. Technologie du fait maritime chez les Kalinago.

diese Lebensmittel selbst produzieren zu können. Im Ausstellungsbereich befindet sich eine Überblickstafel zur martinikanischen Geschichte unter der Überschrift „Le Musée. Memoires de nos Ancêtres“. Darauf stellen bekleidete Figuren Menschen in verschiedenen Funktionen auf der Plantage mit ihrer üblichen Gewandung dar, von den versklavten Arbeiter*innen, über die Aufseher und Verwalter bis zum *Colon*, drei Paare stehen für die Versklavten, Freigelassenen und Besitzer. Weitere Aushänge informieren über die *Affranchissements*, Manumissionen, und die Entwicklung der Gesetzgebung zum Status der *Libres de couleurs* sowie deren Berufe. Die *Savane* ist einer der wenigen Orte, die über *Métissage* nicht im Sinne der positiv bewerteten ethnisch-kulturellen Vermischung reflektiert, sondern den Gegensatz von Schwarzen und „~~Farbigen~~“, Versklavten und Freigelassenen hervorhebt: „Friendships between slaves and freedmen were quite rare because of the freedmen’s customs of joining forces with white colonizers to crush slave riots. Freedmen tended to support strict lines between their own class and that of slaves.“ Die Dichotomie ist überspitzt dargestellt, thematisiert aber einen real existierenden Konflikt. Die aus dem altfreien Bürgertum *de couleur* stammende politische Elite der Insel kaschiert diese Gegensätze im Diskurs über die *Nation métisse*.

Herr Larose betonte im Interview¹²⁴, dass er ursprünglich, beim Beginn des Projektes 1999, das Leben nach Abschaffung der Sklaverei rekonstruieren, die Art, die die Häuser gebaut wurden, den *Jardin médicinale* und *Jardin créole* darstellen wollte, „das ganze Leben von damals“. Dann habe man gemerkt, dass auch über die Sklaverei gesprochen werden müsse. Seine Lebensgefährtin Elise und er hätten entsprechen Recherchen unternommen und Tafeln zu diesem Thema aufgestellt. Auf die Frage nach der Erinnerung an die Versklavung in seiner Kindheit antwortete er, dass es ein Tabu gewesen sei, dazu Fragen zu stellen. Wer das Thema angesprochen habe, sei als Revolutionär betrachtet worden. In der Schule sei die Geschichte Frankreichs in Frankreich und nicht die französische Geschichte in den Kolonien behandelt worden. Man habe juristische Verfolgung befürchten müssen, wenn man über diese Themen sprach. Auf die Frage, wer ihm bei diesem riesigen Projekt geholfen habe, betonte er, dass er keinerlei staatliche Unterstützung bekommen habe und alles mit seiner Lebensgefährtin Elise selbst geschaffen habe. Da nicht alle Leute viel lesen wollten, habe man einen Künstler gefragt, der dann die hölzernen Skulpturen gefertigt habe. Gefragt nach dem Ursprung aller der präsentierten historischen Fakten, Dokumente und Bildquellen und einer möglichen Zusammenarbeit mit Historiker*innen sagte er nur, dass er und seine Lebensgefährtin eine Synthese aus historischen Fachbüchern¹²⁵ geschrieben hätten.

124 Interview mit Gilbert Larose, 10.11.2021.

125 In Ti Gilbé, *L’Histoire de la Martinique*, S. 49, sind folgende Literaturangaben zu finden (ohne die von mir dazu gesetzten Erscheinungsjahre): Fauque, Claude/Thiel, Marie Josée, *Les routes de*

Bei meinem Besuch an einem Sonabend waren ca. 30–40 Besucher*innen anwesend, durchgehend europäische Tourist*innen. Genaue Zahlen zu den Besucher*innen der Savane insgesamt waren nicht zu bekommen, aber die Information, dass Schüler*innen aller Altersgruppen, von der Kita bis zum Collège und Lycée den Ort besuchten. Es gebe Kooperationsvereinbarungen mit den Schulen und der Gemeinde Trois-Ilets. Außerdem kämen Besucher*innen aus dem metropolitanen Frankreich und den USA. Zum 22. Mai finden in dem Freiluftmuseum Gedenkveranstaltungen statt, mit Konzerten, Vorträgen, Ausstellungen und Theateraufführungen¹²⁶. Selbstbewusst meinte Gilbert Larose, dass man ohne den von ihm geschaffenen Ort in Martinique nichts zur Sklaverei finden würde. Das „Musée de Josephine“ sei erst vor Kurzem reformiert worden, nachdem in Fort-de-France die Statuen gestützt wurden und man die Anstrengungen unternommen habe, „ein bisschen Wahrheit“ zu verbreiten. In staatlichen Museen werde vom Zuckerrohranbau, aber nicht wirklich von der Sklaverei gesprochen. Auf den *Habitations* der *Békés* werde nur die Geschichte des Rums erzählt. Dabei wollten Einheimische wie Tourist*innen etwas über die Geschichte erfahren. Er würde im Übrigen die Statuen historischer Persönlichkeiten nicht abbauen, sondern mit großen Erklärungstafeln versehen. Die Geschichte der Sklaverei sollte man den Kindern in der Schule von klein auf beibringen, um einen späteren Schock zu vermeiden. Die Debatten um das Erbe von Napoleon Bonaparte im Jahr 2021 hat Gilbert Larose verfolgt. Macron habe in seiner Rede ein paar Sätze zur Wiederherstellung der Sklaverei eingefügt, sei aber der Geschichte nicht auf den Grund gegangen. In Frankreich wollten die Menschen von Kolonialgeschichte und Genozid nicht wirklich sprechen und es gebe immer noch Vorurteile wegen der Hautfarbe. Vor einer Autonomie oder Unabhängigkeit der Insel müssten sich die Martinikaner erst ihre Geschichte aneignen, ihre Mentalität ändern, gemeinsame Vorhaben voranbringen, ihre Spaltung überwinden. Immerhin sei die Sklaverei erst drei Generationen her.

l'esclavage: Histoire d'un très grand „dérangement“ (2004). Ferloni, Julia, *Marchands d'esclaves: De la traite à l'abolition* (2006). *L'esclavage un tabou français enfin relevé* = *Historia* 80 (Nov.-Dez. 2002). Debien, Gabriel, *Destinées d'esclaves à la Martinique (1746–1778)*, in: *Notes d'histoire coloniale*, 57 (1960) = Extrait du: „Bulletin de l'Institut Français d'Afrique Noire“, Band XXII, Serie B, 1–2 (Jan.-April 1960). Nicolas, *Histoire de la Martinique*. Nicole, Raphaël, *Histoire des Antilles Françaises—Des Amérindiens à nos jours* (2012). Auf S. 48–49 bedankt sich Gilbert Larose bei seiner Lebensgefährtin Elise, die viel zum Gelingen des Buchs beigetragen habe, und für historische Informationen beim Lehrer Serge Pain, beim Illustrator Jojo Kourtex und denjenigen, die sich an der Subskription zur Finanzierung des Comics beteiligt haben.

126 2022 z. B. wurde z. B. ein Ballett aufgeführt, das die Kämpfe von Romain (1848) und Lumina Sophie (1870) zum Gegenstand hatte. Dimanche 22 mai 2022. *Fête de l'abolition de l'esclavage*. Spectacle Sonjé Romain épi Lumina (Ballet Tifer masc), Facebook La Savane des Esclaves, 22.5.2022.

Erst in dem kurzen Gespräch, das wir am 9. April 2022 am Verkaufsstand der *Savane des Esclaves* führten, sagte Gilbert Larose, dass unter den im Dokumentarfilm nur anonym als „Ancêtres“ „Vorfahren“ Bezeichneten seine Ururgroßmutter war, die Sklavin auf der Plantage Fleury in Lamentin gewesen und drei Jahre vor der Abschaffung der Sklaverei gestorben sei. Seine Familie habe immer hier in den Bergen gewohnt. Laroses Identität ist mit der örtlichen bürgerlichen Gemeinde verbunden, auf deren handwerkliche, kulinarische und naturkundlich-medizinische Fähigkeiten er stolz ist. Gilbert Larose stellt jedoch in den Fokus des Gedenkortes nicht seine eigenen versklavten Vorfahr*innen, sondern den Helden Romain, eine Identifikationsfigur für alle Schwarzen Martinikaner*innen.

Zusammenfassend ist über diesen Gedenkort zu sagen, dass er weitaus mehr Informationen über die Sklaverei, die Versklaver*innen und Versklavten vermittelt als jedes staatliche Museum. Diese entsprechen mit wenigen Ausnahmen dem, was die Geschichtswissenschaft über die Geschichte der Versklavung und der Insel insgesamt herausgefunden hat. Dazu haben Larose und seine Familie eine große Menge an historischen Text- und Bildquellen zusammengetragen, die zu lesen oder anzusehen sind. Natürlich wären einzelne Dinge zu bemängeln wie die positivistische Darstellung von Ethnizität und *Métissage*, die idealisierte Präsentation des Lebens der *Kalinago* und Nachfahr*innen der Versklavten in Bergdörfern, auch Sachfehler im Detail. Die Fehlerquote der staatlichen Museen ist allerdings viel höher. Die Aussage der Historikerin Dominique Rogers, es werde in der *Savane des Esclaves* ein „ein Diskurs über die Sklaverei [...], der der Fantasie entsprungen ist“¹²⁷ präsentiert, würde ich daher nicht unterschreiben. Folgen kann ich ihrer Ansicht, dass die museale Darstellung der Versklavung nicht von der Initiative eines Einzelnen abhängen sollte, und dass eine wissenschaftlich abgesicherte Präsentation des Themas eine staatliche Aufgabe wäre. Dass in ganz Martinique keine historische *Rue Cases Nègres* in einen Gedenkort umgewandelt wurde¹²⁸, und daher nur das nachempfundene Dorf der Versklavten von Gilbert Larose zu besichtigen ist, liegt in der Verantwortung der heutigen Plantageneigentümer*innen und der Funktionär*innen der CTM, die nie Mittel für ein solches Vorhaben bereitgestellt hat.

Ein älterer afromartinikanischer Taxifahrer, den ich danach gefragt habe, was er denn von den drei Museen in Trois-Îlets halte, assoziierte die *Domaine de la*

¹²⁷ Interview mit Dominique Rogers, 16.9.2020.

¹²⁸ In Lamentin wurden die Häuser der Versklavten der *Habitation Gaigneron/Usine Lareignty* saniert, werden aber vom privaten Eigentümer zu kommerziellen Zwecken vermietet. Man kann heranfahren und sie ansehen, aber es gibt keine Gedenktafel o. ä. Die zur Plantage Trois-Rivières (in Sainte-Luce) gehörenden Häuser der Versklavten wurden modernisiert, in ihr wohnen die heutigen Landarbeiter*innen aus Haiti.

Pagerie nur mit der Kaiserin und die *Maison de la canne* nur mit der Präsentation der Technik in den Zuckerfabriken. Deshalb habe er dieses Museum nicht besucht. Was eine Zuckerfabrik sei, wisse er aus Kindertagen, weil er seine Eltern an ihren Arbeitsplatz begleitet habe. Die *Savane des Esclaves* lobte er ausdrücklich, man könne dort viel über traditionelle Techniken der Lebensmittelherstellung und Heilpflanzen lernen könnte. Auf das Stichwort „Sklaverei“ in meinen Fragen ging er nicht ein. Über dieses Thema wollte er offensichtlich nicht sprechen und ich habe selbstverständlich nicht insistiert. Diese Haltung ist aber nicht allen Einwohner*innen der Gemeinde eigen. Bei einem Gespräch mit drei Arbeiter*innen¹²⁹ der *Domaine Château Gaillard (Sucrerie Audiffredy)*¹³⁰, 1855 von Louis Hayot erworben, 2022 im Besitz von Marcelino (Marcel-Louis) Hayot nach Aussage der Arbeiter*innen¹³¹, wussten diese wenig über die Plantage, auf deren Gelände sie arbeiteten. Das dürfte damit zu tun haben, dass die Struktur der Plantage an diesen Ort kaum noch zu erkennen ist. Das noch existierende Haus der Eigentümer liegt weit weg von den Wirtschaftsgebäuden. Zu diesen gehören heute ein Pflanzengroßmarkt, ein Verkaufszentrum und Freizeiteinrichtungen. Die Arbeiter*innen kannten die historischen Verbindungen zur Versklavung der *Habitation Poterie* (einer Plantage, zu der historisch und gegenwärtig eine Ziegelfabrik gehört) in der Nähe des *Château Gaillard*, für die sich durchaus interessierten. Eine Frau mittleren Alters aus dieser Gruppe nimmt regelmäßig an den Führungen des Lokalhistorikers Serge Pain entlang der Spuren der Versklavung teil und wusste zu berichten, dass noch in den 1980er Jahren Lehrer*innen, die die Kinder in der Arbeitersiedlung der Ziegelfabrik unterrichten wollten, von den Besitzern weggeschickt wurden, weil diese keine Bildung für die Arbeiterkinder wünschten. Ein junger Arbeiter erzählte, dass sich auf dem Gelände von *Le Golfe* Überreste der dortigen *Habitation* befinden und erzählte, dass seine Urgroßmutter eine Sklavin gewesen sei. Sein Vater erzähle jetzt öfter von früher, z.B. dass er als Kind noch mit einem Sack Holzkohle oder anderen Waren aus den Bergen um Anses d'Arlet herabgestiegen sei, um mit dem Schiff nach Fort-de-France zu fahren, um sie zu verkaufen. Auf dem Rückweg habe er seinen Großeltern, die in den Bergen lebten, die einge-

129 Die Beteiligten haben mir ihre Namen und e-mail-Adressen aufgeschrieben und ich habe ihnen wie gewünscht, einige Publikationen zugeschickt. Ich habe ihnen aber versprochen, ihre Namen nicht zu nennen, weil sie wegen der kritischen Kommentare über ihren *Béké-Chef* nicht ihren Job verlieren wollten.

130 Zur Baugeschichte siehe: Patrimoine bâti et objets mobiliers – TROIS ILETS, Demeure, dite Habitation Château-Gaillard, R. D. 7, <https://www.patrimoines-martinique.org/ark:/35569/a011288165041tvvHP>, 11.1.2023. Eine Abbildung des nicht zugänglichen Herrenhauses ist zu finden in: Flohic, *Le Patrimoine des Communes*, S. 363.

131 À LA RENCONTRE DE... Marcelino Hayot, „le bon sens paysan“ dans l'horticulture, in: France Antilles Martinique, 13.10.2015.

tauschten Waren nach oben geschleppt. Seine Ururgroßmutter mütterlicherseits sei eine *Weisse* gewesen, die enterbt worden sei, weil sie einen Schwarzen Mann geheiratet habe. Die Arbeiter*innen kannten den Dokumentarfilm mit dem Interview von Huyghes Despointes, der sich für die „Reinheit“ der „Rasse“ ausgesprochen hatte, und betonten, dass sich die *Bekés* ihre Ehepartner*innen im europäischen Frankreich und den USA suchten, weil sie nur *Weisse* heiraten wollten. Noch immer sei es ein Skandal, wenn eine *weisse* Frau einen nichtweißen Mann heirate, während die Hayot-Männer für alle erkennbare Kinder mit nichtweißen Frauen zeugten, diese aber nicht anerkennen würden. Dass ihre eigene Arbeit für einen Nachfahren der Versklaver*innen, dessen *weißen* Vorarbeiter*innen mit ihnen wie mit Kindern sprächen und ihnen Anweisungen erteilten, sowie die noch immer präsente Hautfarbenhierarchie ein Erbe der Versklavung ist, wissen die Arbeiter*innen genau. Der junge Mann und die junge Frau aus der Gruppe kannten Überreste der Hütten und Gärten der Bergbauern in der Gegend und waren der Meinung, dass die *Savane des Esclaves* diese Hütten zu groß und das Leben der Bauern zu positiv präsentierte.

Françoise Rose-Rosette, die Tochter des Gründers der Pagerie, die über konkretes Wissen über ihre versklavte Ururgroßmutter verfügt, hat die *Savane des Esclaves* als Ort wahrgenommen, an dem frau sich durch die Befassung mit den Pflanzen der Geschichte der Insel näherte. Ihr Cousin Pierre-Philippe Landau (Robert Rose-Rosette war der jüngere Bruder von Herrn Landaus Großmutter Inès Rose-Rosette), Geschichtslehrer und Bibliothekar, der im nahe gelegenen Rivière-Salée wohnt, hält die *Savane des Esclaves* für ein sehr gutes Museum und bewertet gerade die Inszenierung der drei Dörfer, der Indigenen, der Versklavten und ihrer Nachfahr*innen, positiv. Er wies mich auf das Buch von Bruneteaux hin, das sich u. a. mit dem *Musée de la canne* und der *Savane des Esclaves* befasse und dessen Kritik an der Museologie weite Kreise gezogen habe¹³². Ketten hat Herr Landau das erste Mal als Kind in der Pagerie gesehen. Auch wenn Joséphine Bonaparte im alten Museum die Hauptrolle gespielt habe, sei das Thema Sklaverei schon damals angesprochen worden. In der *Maison de la canne*, die er vor vielen Jahren besucht hat, sei die Sklaverei geleugnet worden, was er sehr kritisch sieht. Pierre-Philippe Landau hat seinen Familienstammbaum rekonstruiert. Mütterlicherseits ist er bis zu seinem in Afrika geborenen Urururgroßvater Héctor Jérémie (ca. 1829–1889) und dessen Frau Monie Ursule (1812–1900, Tochter von Christine, von der nichts außer dem Namen bekannt ist), die mit ihren Kindern 1848 befreit wurden, und seiner 1793 in Vauclin geborenen Urururgroßmutter Célimène Gilanor gekom-

¹³² Eine positive Rezension ist im Kulturjournal „Madinin-Art“ zu finden („Le colonialisme oublié“ de Patrick Bruneteaux, 9.6.2013 <https://www.madinin-art.net/le-colonialisme-oublie-de-patrick-bruneteaux>, 22.12.2022).

auch getaufte Versklavte oft nicht auf den Gemeindefriedhöfen beerdigt. Das wurde auch dadurch ermöglicht, dass ab 1758 kein Begräbnisverzeichnis der verstorbenen versklavten Arbeiter*innen mehr vorgeschrieben war. Erst ab 1833 musste ein solches wieder geführt werden. Der Reisende Justin Girod-Chantras berichtete 1785, dass viele Versklavte auf Ödland bei den Plantagen begraben wurden¹³⁶.

Zwei Gedenktafeln an der Anse Bellay erläutern die Ausgrabungen und Funde vom Friedhof und nennen die Plantagen, von denen die afrikanischen Arbeiter*innen stammten, *Le Morin*, Rochechoard [*Anse de l'Âne*], die Habitation de l'islet à Ramier und Le Chalet. *Le Chalet* sei von Kapuzinermönchen von 1687 bis 1802 mit ca. 30 Versklavten betrieben worden. Um 1830 hätten dort 15 aus dem illegalen Menschenhandel stammende Frauen gelebt¹³⁷.

136 Pierre-Louis, Jessica, Anse Bellay. Étude historique et archivistique de l'environnement du site du cimetière colonial d'Anse Bellay aux Anses d'Arlet, Rapport de recherche, November 2018, zu den Beerdigungsvorschriften S. 4, zur Ordonnanz von 1685 §14, und Bestimmung von 1758 (auch S. 36), S. 37 zur neuen Regelung von 1833, Auszug aus dem Reisebericht, S. 44.

137 Das stimmt nicht mit dem überein, was Jessica Pierre-Louis in ihrer Studie über den Ort herausgefunden hat. 1687 waren zwar Kapuzinermönche in Anses d'Arlet ansässig, aber die *Habitation de l'islet à Ramier*, im 19. Jahrhundert *Le Chalet* genannt, war von 1784 bis 1802 eine Plantage der *Frères de l'école chrétienne* (Salesianer), verbunden mit dem Collège Saint-Victor, auf Ländereien, die von M. Poisson Deslandes und M. Ruithée Bellacq (oder Beylac) gekauft worden waren. 1784 produzierten dort 26 Versklavte Lebensmittel für die Schule in Fort Royal. Nach den Wirren der Revolution und einer vorübergehenden privaten Bewirtschaftung ging die Pflanzung in den Besitz des Staates über. 1828 mussten 16 Schwarze Frauen, die im illegalen Menschenhandel aufgegriffen worden waren, auf der *Habitation Chalet* arbeiten. 1831 wurden diese von dort abgezogen und versklavte Frauen der Domanialgüter nach Chalet versetzt. Wegen Unwirtschaftlichkeit wurde das zugehörige Land ab 1861 an private Eigentümer verkauft. Pierre-Louis, Jessica, L'habitation le Chalet. Étude historique et archivistique de l'habitation Le Chalet aux Anses d'Arlet, Rapport de recherche, August 2021, besonders S. 5–6. Die Studie für die *Direction des Affaires Culturelles*, DAC, hat mir Jessica Pierre-Louis mit Einverständnis der DAC zur Verfügung gestellt. Pierre-Louis, Anse Bellay S. 3–5, 24: Der Name „Bellay“ geht auf den Landbesitzer Bellair (1724) zurück. Die Habitation caféière Bellevue zwischen Trois-Ilets und Anses-d'Arlet wurde 1799 an die „Mulâtres libres“ Jean-Baptiste Giraud und Marie-Anne Pied, 1831 an Calixte Percin verkauft. 1803–1861 existierte die Habitation du Domaine Le Chalet. S. 20–24, zu den versklavten Bewohner*innen um die Anse Bellay (1671, 11 Versklavte der *Habitation Haquet* an der nahen *Anse Mathurin*, 1677, 41 Versklavte bei Noël Chartier de Bellair im Viertel Ilet-à-Ramier, 1717, 38 Versklavte bei Nicolas Chartier de Bellair, die in die Wälder flohen, als ihr Eigentümer die Insel wegen eines Konfliktes mit den Kolonialbehörden verlassen musste, Mitte des 18. Jahrhunderts eine unbestimmte Zahl Versklavter auf der *Habitation Percin*, später *Poisson*, am späteren Standort *Le Chalet*, 1784, 26 Versklavte auf der *Habitation de l'islet à Ramier* bei den *Frères des écoles chrétiennes*). S. 22–31: Die Studie zeigt, dass zahlreiche versklavte Menschen namentlich und mit einigen Informationen zur Person bekannt sind. Zu den archäologischen Funden: Romon, Thomas, Les Anses-d'Arlet – Anse Bellay, in: ADLFI. Archéologie de la France – Informations, ID: 10670/1.rc9mx2, 22.12.2022.

Außerdem wurden ein Gedenkstein und eine Stele für die indigenen und die afrikanischen Verstorbenen aufgestellt¹³⁸ und ein Stück Strand abgetrennt und mit Steinen und Muscheln gesäumt, damit niemand am Friedhof badet. Im Alltag ist das ein stiller, zur Kontemplation anregender Ort.



Abb. 7.7 + 7.8.: Der Gedenkort am Friedhof der versklavten Afrikaner*innen an der Anse Bellay (© Ulrike Schmieder 2022)

138 Auf dem Gedenkstein für die Versklavten ist zu lesen: „An diesem Ort ruhen die Männer und Frauen, die die Zwangsarbeit gebrochen hat. Respekt!“ Die Stele, geschaffen von Isambert Durièveau, mit dem Titel *Woch listwa* zeigt ein indigenes Symbol, wie es auf Keramik bei Ausgrabungen vor Ort gefunden wurde, und das Symbol „Sankofa“ aus der Akan-Kultur, das auch am *African Burial Ground* in New York zu sehen ist, ein Vogel, mit einem Ei im Schnabel, der den Kopf zurückwendet, mit der Bedeutung, dass man sich der Vergangenheit stellen soll, um in der Zukunft besser vorwärts zu kommen (Rogers, La Martinique face à son passé esclavagiste).

Die Mitglieder des KAB sind sehr misstrauisch gegenüber Mitgliedern der Universität, vor allem den Archäologen*innen, weil diese die Funde einfach abräumen und damit die Erinnerung auslöschen wollten¹³⁹. Auch würden die *Békés* alles vernichten wollen, was an die Sklaverei erinnere, Jean-Albert Privat sprach von einer „Fabrique d’oubli“, einer „Fabrik des Vergessens“. Auf meinen Einwand, dass es in den Archiven viele Dokumente zur Versklavung gebe, meinte er, dorthin gingen nur Historiker*innen und Studierende, für die Mehrheit der Bevölkerung müsse es andere Gedenkort geben. Angesichts des erwähnten Misstrauens lief das Gespräch vor einer Fischerhütte am 29. April 2022 etwas schleppend an. Es nahmen ca. 12 Personen teil, von denen einige kamen und gingen und ein Kern die ganze Zeit blieb, darunter eine junge Frau, sonst waren es alles Männer. Erst als ich betonte, dass man auch mir Fragen stellen könnte und nach bestem Wissen und Gewissen zahlreiche Fragen beantwortete, die sich darum drehten, warum und zu welchem Zweck ich meine Studie durchführe, wurde die Stimmung gelöster. Dass ich die staatliche und museale Gedenkpolitik der Insel selbst kritisch sehe, war dabei hilfreich. Das *Komitè Ansbèlè* ist sehr stolz darauf, dass sie durch ihre Aktion (nach Jean-Albert Privat wollten sie etwas Irreversibles schaffen und sich nicht so viele andere immer nur beschweren) den Respekt von martinikanischer Politik und Wissenschaft erkämpft hat. Den Mitgliedern der Gruppe war es wichtig, dass in ihrem Ort nicht passiert, was beim Fonds Saint-Jacques geschah. Der Friedhof der Versklavten liegt dort auf Privatgelände, das die staatlichen Instanzen in Martinique, aus der Sicht des *Komitè Ansbèlè* Verbündete der *Békés*, nicht erworben haben. Mehr als eine Gedenktafel gibt es dort nicht und der private Eigentümer wird das Gelände bebauen, womit der Gedenkort verschwinden wird.

Christian Lefaiivre war es sehr wichtig zu betonen, dass nach dem Ende der Versklavung die Strukturen und Machtverhältnisse der Plantage und des Kolonialstaates erhalten blieben. Die Zentralmacht würde immer *über die* und *nicht mit den* Leuten aus Martinique entscheiden. Die Schäden aus der Zeit der Sklaverei seien bis heute nicht behoben, obwohl die Logik des Gesetzes Taubira eine Wiedergutmachung nahelege. Meine Frage nach ihrer Meinung zu den lokalen Museen wurde nur sehr kurz beantwortet, wobei die *Savane des Esclaves* positiv bewertet wurde. Dass die *Domaine de la Pagerie* jetzt auch an die Versklavten erinnert, wussten die Beteiligten, betonten aber, dass manche den Gedenkort für die Kaiserin zurückhaben wollten.

139 Nach Dominique Rogers musste etwas unternommen werden, weil die Erosion den Küstenabschnitt und damit auch den Friedhof bedrohte. Die Gebeine mussten also bei einer archäologischen Grabung gesichert werden. (Interview mit Dominique Rogers, 16.9.2020). Allerdings wären sie ohne das Engagement der Gruppe wie die Skelette, die auf dem Friedhof des Fonds Saint-Jacques ausgegraben wurden, einfach in den Depots der DAC verschwunden.

Da ich den Eindruck hatte, dass beim ersten Treffen nicht alles ausgesprochen wurde, fragte ich nach meinem Vortrag am 12. Mai 2022 im Territorialarchiv, der von vier Mitgliedern der Gruppe besucht worden war, ob die Gruppe Interesse an einer Fortsetzung des Gesprächs hätte. Dem war so und bei dem zweiten Treffen mit der Kerngruppe Jean-Albert Privat, Jean-Pierre Monluc und François Rosaz am 17. Mai 2022 kamen manche Dinge überhaupt oder genauer zu Sprache, wohl auch, weil die Gruppe mir angesichts meiner Fundamentalkritik an der Invisibilisierung der Versklavten in den martinikanischen Museen in öffentlicher Hand und der lobenden Erwähnung des von ihnen geschaffenen Gedenkortes¹⁴⁰ mehr Vertrauen entgegengebracht. Den Teilnehmern war aufgefallen, dass nach meinem Vortrag über alles Mögliche im weiteren Kontext der Versklavung gesprochen wurde, aber nicht über das Kernthema der fehlenden Repräsentation der Versklavten. Dass sie vor Ort „le déni“, „die Leugnung“ und „l’effacement“, „die Auslöschung“ der Versklavung und der versklavten Vorfahr*innen verhindert haben, wollten sie in meinen Publikationen lesen und können das auch, denn dieses Ziel haben sie tatsächlich erreicht.

Diesmal wurde auch über die Nachforschungen über die versklavten Ahn*innen gesprochen, die einige führende Mitglieder der Gruppe mit oder für ihre Familien und Ehepartner*innen unternommen haben, wobei die versklavten Ahnmütter oft auch gefunden werden¹⁴¹. Herr Privat betonte, dass viele Martinikaner*innen solche Nachforschungen unternehmen, das sei aber eine Privatsache und kein übliches Gesprächsthema in der Gruppe. Das zeigt, dass die (konkreten) versklavten Vorfahr*innen immer noch ein heikles Thema sind, über das man in der Regel nur in der Familie spricht. Jean Pierre Monluc meinte in diesem Zusammenhang, dass viele Martinikaner*innen regelrecht Angst vor dem hätten, was sie in den Akten finden könnten. Die Angst vor allem und jedem stecke seit der Sklaverei in der ADN der Martinikaner*innen ebenso wie ein unterschiedliches Verhalten

140 Diesen hatte ich nicht erwähnt, um der Gruppe zu gefallen, mit deren Präsenz beim Vortrag im Territorialarchiv ich gar nicht gerechnet hatte, sondern weil ich das Projekt tatsächlich für außerordentlich wichtig für die martinikanische Gedenkkultur zur Versklavung halte, in der es sonst keinen Ort der Trauer um die auf den Plantagen umgekommenen versklavten Menschen an einem historischen Schauplatz gibt.

141 Zum Teil mit Hilfe der Organisation Amarhisfa, *Association Martiniquaise de Recherche sur l’Histoire des Familles*. Nach Auskunft von deren Vorsitzenden Alex Bourdon (per mail am 22.5.2022, nachdem ich ihn bei der Veranstaltung des CMECM am 21.5.2022 kennengelernt hatte), hatte der Verein 2021 ca. 30 Mitglieder, gegenüber 98 2018. Die Pandemie hat die Aktivitäten stark beeinträchtigt. Zudem leidet die Organisation unter Überalterung, junge Menschen interessieren sich für Ergebnisse der genealogischen Forschungen, aber wollten nicht selbst in den Archiven forschen. Trotzdem hofft der Verein, demnächst ein geplantes Buch über die Familien der *Affranchis* von 1830–1848 veröffentlichen zu können.

gegenüber *Weiß*en und Schwarzen. Zur genetischen Ahnenforschung gibt es in der Gruppe unterschiedliche Ansichten, vom Wunsch, durch diese zu erfahren, woher in Afrika man stammt, bis zur Befürchtung des Datenmissbrauchs.

Zum Lokalhistoriker Serge Pain in der Stadtverwaltung von Trois-Ilets unterhält die Gruppe gute, aber informelle Beziehungen, weil der Bürgermeister von Trois-Ilets (Arnaud Réné-Corail) kein Interesse an dem Gedenkort habe, im Gegensatz zum Bürgermeister von Anses d'Arlet (Eugène Larcher). Sie ärgern sich, dass die Medien nur die negativen Bewertungen der Aktionen zum Denkmalssturz publiziert haben. Es habe durchaus auch Sympathie und Verständnis für diese Gesten gegeben und die Strafverfolgung der Beteiligten sei auf jeden Fall falsch. Es stellte sich heraus, dass die Gruppe ihren afrikanischen Wurzeln auch auf eine Reise nach Benin gefolgt war¹⁴². Einen Tag später traf ich Herrn Privat und einen Freund in Fort-de-France auf dem Weg zum abendlichen Marsch des MIR für Reparationen. Das alles zeigt, dass das Engagement der Gruppe sich nicht nur auf diesen Ort des Gedenkens bezieht.

Das große Ziel der Gruppe war, dass die von den Archäolog*innen ausgegrabenen Gebeine wieder zurückgebracht werden und vor Ort ein Gebeinhaus errichtet wird¹⁴³. Am 22. März 2023 wurde dieses Gebeinhaus mit den zurückgebrachten menschlichen Überresten an der Anse Bellay eingeweiht. Anwesend waren außer den Mitgliedern des *Komité Ansbèlè* der Bürgermeister von Anses d'Arlet, Eugène Larcher, der Unterpräfekt von Le Marin, Sébastien Lanoye, die Mitglieder des wissenschaftlichen Beirates, der Kinderstadtrat von Les Anses d'Arlet und die Musikgruppe Watabwi. Lokalpolitische Unterstützung erhielt das Gedenken also. Die CTM war jedoch nicht vertreten¹⁴⁴. François Rosaz berichtete mir im Mai 2023,

142 Am 15. Juli 2022 hat eine Delegation aus Benin (aus der Stadtregierung von Ouidah, eingeladen von der Stadt Anses d'Arlet) den Gedenkort besucht. Foret, Christian, Visite de la délégation de Ouidah à l'Anse Bellay, <https://vimeo.com/731151288>, 22.12.2022.

143 Philipakis, Julien, L'Anse Bellay, un haut lieu de mémoire et d'histoire de la Martinique, in: France Antilles Martinique, 23.3.2023, <https://www.martinique.franceantilles.fr/actualite/culture/lanse-bellay-un-haut-lieu-de-memoire-et-dhistoire-de-la-martinique-929047.php>, 9.5.2023. Nach Rogers, La Martinique face à son passé esclavagiste, hat die Präfektur entschieden, dass die Stadt Anses d'Arlet die Gebeine bekommt, deren wissenschaftliche Untersuchung und spätere Rückführung von einem Komitee begleitet werden soll, an dem alle Akteur*innen beteiligt sind. Neue Konflikte zeichnen sich aber schon ab, weil der Bürgermeister der Gemeinde Anses d'Arlet, die eine Städtepartnerschaft mit Ouidah in Benin unterhält, ein „Tor der Rückkehr“ und einen Weg bauen lassen will, auf dem man leichter zu dem Friedhof kommt. Das widerspricht aber dem Anliegen der Gruppe, dort einen stillen Ort der Trauer zu unterhalten.

144 Joséphine, Kathleen, Un lieu de mémoire de l'esclavage et de la période amérindienne inauguré aux Anses d'Arlet, in: rci, 23.3.2023, <https://www.rci.fm/martinique/infos/Societe/Un-lieu-de-memoire-de-lesclavage-et-de-la-periode-amerindienne-inaugure-aux-Anses>. Histoire, Cérémonie d'inauguration du lieu de mémoire de l'Anse Bellay. Dinité, Lonné, Respé pou yo – Dignité, Hon-

dass Jugendliche die Gefäße mit den Gebeinen zum Ossuarium gebracht hätten und diese dort sofort eingemauert worden seien, damit die Totenruhe nicht wieder gestört würde. Zum Gedenktag 22. Mai 2023 hatte Jean Marc Ayrault in Begleitung von Dominique Rogers den Ort besucht¹⁴⁵. Das KAB hat es also in wenigen Jahren geschafft, einen nur wenigen Eingeweihten bekannten Gedenkort zu einem zumindest im frankophonen Raum bemerkten und bemerkenswerten Erinnerungsort zu machen.

Hinweise auf die Anse Bellay und die Überreste von Plantagen erhielt ich auch von Serge Pain, Lokalhistoriker und Kulturbeauftragter der Gemeinde Trois-Ilets. Die Gemeinde hat in jüngerer Zeit ihre Gedenkkultur dekolonialisiert. Die Straße, die an der Kirche und an der *Mairie* vorbeiführt und dem pro-kolonialen französischen Politiker Jules Ferry hieß, wurde nach Épiphanie de Moirans (1645–1689, „Prêtre abolitionniste“¹⁴⁶) neu benannt. Die Stadt gestaltete 2022 gerade die *Place du Marronage* neu, weil eine alte *Marron*-Statue aus Holz stark beschädigt ist, und hatte dazu einen Künstlerwettbewerb ausgeschrieben. Sie hat in der Nähe des Fähranlegers Bourg des Trois-Ilets auch einen Gedenkort für die indigene Bevölkerung (*La Place Kalinago*) errichtet.

Im Jahr 2020 wurden zwei ältere Erinnerungsorte, zwei Gedenktafeln an der Kirche, zerstört¹⁴⁷. Eine Tafel, angebracht 1921 am 100. Todestag Napoleon Bonapartes, erinnerte an Joséphine Beauharnais, die dort getauft wurde, die andere an den heiliggesprochenen, in Trois-Ilets geborenen „Saint-Homme de Tours“, Leon Papin-Dupont (1797–1876), der aus der *Béké*-Kaste stammte, der aber sein Erbe verkauft und den Erlös den Armen gewidmet hat¹⁴⁸. Serge Pain führt die Zerstörung der Plakette für Papin auf Unkenntnis der Geschichte zurück. Die Stadt hat sich

neur, Respect pour eux (Dieser Text steht in goldenen Lettern auf dem versiegelten Ossuarium aus Granit), Facebook Ville de Les Anses d'Arlet, <https://www.facebook.com/mairiedelesansesdarlet/>, 2.4.2023. Ich danke Jessica Pierre-Louis für den Hinweis auf die Einweihungszeremonie. Sie wies mich daraufhin, dass ein Teil der Spannungen um archäologische Ausgrabungen auf der Insel darauf zurückgeht, dass das INRAP (Institut National de Recherches Archéologiques Préventives) üblicherweise und auch in diesem Fall Archäolog*innen aus dem Hexagon schickt, die nicht unbedingt die Gedenkkultur der lokalen Bevölkerung berücksichtigen.

145 Telefonat mit François Rosaz am 24.5.2023.

146 *France Antilles Martinique* veröffentlichte in seinem Wochenmagazin (18.-24.5.2019) einen ausführlichen Artikel über „Épiphanie de Moirans: un anti-esclavagiste oublié“, der auch auf dessen Forderung nach Entschädigung der ehemals Versklavten einging.

147 Pierre, Molly, Trois-Ilets: Destruction de deux plaques commémoratives, une de Joséphine Beauharnais et l'autre de Léon Papin Dupont, in: people bokay, 7.7.2022, <https://www.people-bokay.com/trois-ilets-destruction-de-deux-plaques-commemoratives-une-de-josephine-de-beauharnais-et-lautre-de-leon-papin-dupont/>, 22.12.2022.

148 Interview mit Serge Pain, 19.4.2022. Erläuterungen und Abbildungen der Tafeln vor ihrer Zerstörung sind zu finden in: Flohic, *Le Patrimoine des Communes*, S. 358.

entschlossen, die Überreste der zerstörten Tafeln am Ort zu belassen. Eine vollständige Dekolonialisierung der Erinnerungslandschaft im Ortskern von Trois-Ilets hat nicht stattgefunden. Es gibt z. B. noch eine *Avenue de l'Impératrice Joséphine* und eine *Rue de la Reine Hortense*.

Zu Trois-Ilets gehören besonders viele frühere, teilweise gut erhaltene Plantagen, darunter sind mehrere Bestandteile des Wirtschaftsimperiums der Familie Hayot. Einige Herrenhäuser sind noch intakt und die Plantagen werden wirtschaftlich unterschiedlich genutzt wie die oben erwähnte *Domaine Château-Gaillard* mit einem Pflanzengroßmarkt und diversen Freizeit- und Sporteinrichtungen. Von anderen sind nur noch Überreste vorhanden, die zu verschiedensten Zwecken überbaut wurden, z. B. mit dem Golfplatz, der Gebäude nutzt, die zur *Habitation L'Espérance/Habitation Morin* gehört hatten¹⁴⁹. Am 22. Mai früh morgens findet unter Herrn Pains Führung jedes Jahr eine Tour statt, bei denen diese Überreste der Plantagen besichtigt und erläutert werden¹⁵⁰.

Nach einem Hinweis von Serge Pain besuchte ich die *Habitation La Poterie*¹⁵¹, im Besitz der Jesuiten im 17. Jahrhundert, die sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts verkauften. 1775 gehörte sie Marie Champion de Vaucourtois, Ehefrau von Joseph Arnaud de Audiffredy, im 19. Jahrhundert deren Nachfahr*innen (Familien Audiffredy und Faure). 1842 wurde sie an Pierre Michel Reynoird verkauft. Seit 1852 befindet sich die *Habitation* im Besitz der Familie Hayot, zunächst von Louis Hayot, dem auch die *Habitations Château Gaillard* und *Doublet* gehörten. Die Familie Hayot wohnt in dem zu dieser Plantage gehörenden, weithin sichtbaren, aber nicht öffentlich zugänglichen Herrenhaus auf einem Hügel, von dem sie die zur Plantage gehörende moderne Ziegelei und das in einen Künstlermarkt verwandelte Gelände überblicken kann. Ein im Stil eines Herrenhauses gehaltenes Verwaltungsgebäude aus dem 18. Jahrhundert dient als Kunst- und Souvenirmarkt, in einem weiteren historischen Gebäude von 1906, der früheren Grundschule, sind Keramikünstler*innen ansässig¹⁵².

149 Distillerie l'Espérance, in: Patrimoine bâti et objets mobiliers – TROIS ILETS. <https://www.patrimoines-martinique.org/ark:/35569/a011288165041tQPVWq>, 22.12.2022.

150 2022 die *Habitations Morin, Pagerie, Concorde, Beaufond*. Bestis, Daniel, Abolition de l'esclavage: une commémoration du 22 mai éclatée dans toute la Martinique, 22.2.2022, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/abolition-de-l-esclavage-une-commemoration-du-22-mai-eclatee-dans-toute-la-martinique-1285940.html>, 13.6.2022.

151 Besucht am 25.4.2022. Patrimoine bâti et objets mobiliers – TROIS ILETS, Demeure, dite Habitation Poterie. <https://www.patrimoines-martinique.org/ark:/35569/a011288165041G27oVQ>, 22.12.2022. Flohic, Les Patrimoines des Communes, S. 360–363. DAC, Fonds Mousnier, Trois-Ilets (Les) 97231 005 AH, Valerin, G., habitation Poterie, 1990, S. 24–36.

152 Zu den Gebäuden, Flohic, Le Patrimoine, S. 360–363.



Abb. 7.9: Verfallenes Dorf der versklavten Arbeiter*innen in La Poterie, Trois-Ilets, (© Ulrike Schmie-der 2022)

Auf dem Gelände der Poterie befindet sich auch eines der letzten erhaltenen Dörfer der Versklavten, das weder restauriert wird noch beschildert ist. Man kommt ungehindert zu den Häusern. Aber ohne einen Hinweis auf diesen historischen Schauplatz wird kaum jemand auf die Idee kommen, sich diesen anzusehen, wenn er nicht vorher über dessen Existenz Bescheid weiß. Nach einer Studie von Valerin war das Dorf bei der *Poterie* 1842 für 227 versklavte Arbeiter*innen vorgesehen. Die Untersuchung belegt, dass sich an dieser Stelle seit vor 1770 (Datierung der Karte von Moreau de Temple) eine Siedlung der Versklavten befand. Häuser aus Ziegeln sind für 1864/65 belegt. Ob die 1842 existierenden Häuser um- oder neugebaut wurden, ist nicht klar. Überliefert ist der Zustand vom Ende des 19./frühen 20. Jahrhunderts. Das Dorf war bis Ende des 20. Jahrhunderts bewohnt. Sein stabiler Charakter in Hinblick auf Baustil und Existenzdauer geht auf die Tatsache zurück, dass hier die dauerhaft beschäftigten Arbeiter*innen der Ziegelfabrik wohn-

ten¹⁵³, und nicht die saisonal angeheuerten Landarbeiter*innen. Viele Feldarbeiter*innen blieben zwar nach 1848, mangels Alternativen und ohnehin zur Arbeit in der Landwirtschaft verpflichtet, auf der alten Plantage wohnen¹⁵⁴. Aber schon im späteren 19. Jahrhundert zogen es immer mehr von ihnen vor, trotz des langen Arbeitsweges zur *Habitation* auf den umliegenden Hügeln zu wohnen, um nicht permanent der Kontrolle durch den Arbeitgeber ausgesetzt zu sein. Das Dorf der Versklavten spielt keine große Rolle in der Gedenkkultur an die Versklavung in Martinique, vermutlich, weil es auf dem Gelände der Hayots liegt und sich dort schwer Erinnerungszeremonien abhalten lassen. Die *Poterie* selbst ist gelegentlich Station des Konvois für Reparationen¹⁵⁵.

7.1.3 Le Diamant: das einzige Denkmal für die afrikanischen Opfer auf dem Meeresgrund

1998, zum 150. Jahrestag der Abschaffung der Sklaverei, wurden das Memorial *CAP 110, Mémoire et Fraternité* an der *Anse Caffard*, geschaffen von Laurent Valère, und das Monument *Nèg Mawon*, skulptiert von Hector Charpentier, in der Gemeinde Diamant eingeweiht¹⁵⁶. Dies geschah im Kontext einer der Transformation der Gedenkkultur. Neue Gedenkort erinnern nun an die Versklavten als Opfer und – häufiger – an Widerständische. An den Widerstand und die Befreiungskriege der Versklavten erinnern in Martinique weitere Monumente aus dieser Zeit, das Denkmal *Nèg Mawon = L'arbre de la liberté* in Lamentin, entworfen von Khokho René-Corail, und umgesetzt vom afrokubanischen Künstler Alberto Lescay aus der Partnerstadt Santiago de Cuba¹⁵⁷, der *Marron* von Saint-Esprit (2002), ein Werk

¹⁵³ Valerin, *habitation Poterie*, Dokument IV. Esclavage, abolition et l'habitation „Poterie“, S. 78–80. Die Fotos von 1989 zeigen bereits leerstehende, aber weit besser erhaltene Gebäude, ebenso eine Abbildung in Flohic, *Le Patrimoine*, S. 362.

¹⁵⁴ Zu den Konflikten um die Häuser der Versklavten auf dem Land der Versklaver*innen und Versuchen von Kolonialmacht und Eigentümer*innen, das Wohnrecht mit dem Arbeitszwang zu koppeln: Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 241, 244.

¹⁵⁵ Die 5. Etappe führte von der Pagerie zur Poterie in Trois-Ilets: Parti de Sainte-Anne, le 21ème Konvwa pou Reparasyon poursuit sa route, in: France Antilles Martinique, 11.5.2022, <https://www.martinique.franceantilles.fr/actualite/societe/parti-de-sainte-anne-le-21eme-konvwa-pou-reparasyon-poursuit-sa-route-578465.php>, 22.12.2022.

¹⁵⁶ Nach Laurent Valère wurde aus der städtischen Initiative ein Staatsakt, an dem der Überseeminister, der Präfekt, Senatoren und Abgeordnete teilnahmen. Der Grund dafür sei gewesen, dass 1998 keine anderen Gedenkort als die beiden in Le Diamant gegeben habe. (Interview mit Laurent Valère, 26.4.2022).

¹⁵⁷ Das Denkmal steht im Kreisverkehr am Ortseingang, auf der Straße: Neg Mawon ARBRE DE LA LIBERTE, auf der Asphalttrahmung noch einmal *Abre de la Liberté*, darunter sind Porträt und

von Michel Glondu, das *Monument du 22 Mai* in Prêcheur, geschaffen von Hector Charpentier 2002, die *Stèle de l'Habitation Duchamp* am Ausgangspunkt des Aufstandes vom 22. Mai 1848 in Saint-Pierre, skulptiert von François Charles-Edouard, der 1996 die erste *Marron-Statue*, *Homme-debut*, geschaffen hatte, und die inzwischen verwitterte *Marron-Statue* von Narcisse Ranarison in Trois-Ilets von 1999. Immer wieder kehrende Elemente der Kunstwerke, die Widerstand symbolisieren, sind das Muschelhorn und die Trommel als Medien der Kommunikation, Masken als Repräsentation der afrikanischen Wurzeln, Macheten als Waffen, zerbrochene Ketten als Symbol für die Selbstbefreiung und Fackeln zum Anzünden der Zuckerrohrfelder¹⁵⁸. In jüngerer Zeit variieren die Kunstwerke in der Form stärker. In Trinité steht das originelle Denkmal *Flammes de la Liberté*, die „Flammen der Freiheit“, geschaffen Hervé Beuze und Michel Petris, 2021¹⁵⁹, das auf das Abbrennen der Zuckerrohrfelder bei Aufständen anspielt und bei dem geschwungene gelb-orange-rote Metallplatten ein großes Feuer visualisieren.

Beide Denkmäler in Le Diamant, der *Nèg Mawon* und *CAP 110, Mémoire et Fraternité* wurden von Bürgermeister Serge Larcher in Auftrag gegeben, der 1998 auch eine Büste von Victor Schœlcher vor dem Rathaus aufstellen ließ. Damals schien es kein Problem zu sein, den *weißen* Abolitionisten, die widerständischen Versklavten und die verschleppten afrikanischen Gefangenen gleichzeitig zu ehren. Im März 2021 wurde die Schœlcher-Büste geköpft und der Sockel beschrieben, mit den Worten „Fier d'être colonisé?“ („Stolz, kolonisiert worden zu sein?“) und „JM Sayé!“. Die zweite Aufschrift erinnerte an einen Angriff auf die Rumbrennerei JM in Macouba vom 12. Februar 2021 im Besitz der Gruppe Bernard Hayot, weil diese auf einem Flaschenetikett Schwarze Menschen, die Fässer transportieren, und die umstrittene „Schlangenfahne“ zeigt. Diese Fahne ist ein Symbol des

Name des Künstlers zu finden. Inschriften auf dem Boden erläutern die Skulptur. Die Äste symbolisierten die Freiheit, das Streben nach Emanzipation. Die Masken verwiesen auf die afrikanischen Ursprünge der Sklaven, sie ehrten Götter Ägyptens, Afrikas und Amerikas. Die Kerben auf dem Baumstumpf stünden für die maltratierten Körper, die Körperstrafen für Geflohene. Das Seil um den Stamm herum zeige die durch die Kraft des Willens zerbrochenen Ketten. Die Wurzeln symbolisierten die Stärke der Zukunftspläne, die drei Felsen die Fundamente der Häuser. Die letzte Inschrift weist auf die Zusammenarbeit von Khokho René-Corail und Alberto Lescay Merencio bei der Schaffung des Werkes hin. (Dokumentation durch Valérie-Ann Edmond-Mariette am 22.10.2021, ich habe das Denkmal bei einer Gedenkveranstaltung am 20.5.2022 gesehen).

158 Reinhardt, *Claims of Memory*, S. 140–146, 148, 164–165, 169, 174. Chivallon, *L'esclavage*, S. 450. Béral, *Les œuvres*, S. 17, 27–31. Béral hat bis 2008 18 Monumente für Marrons, Aufständische, Widerstand und Selbstbefreiung gezählt und zwei Denkmäler, bei denen die Trauer um die Versklavten im Vordergrund steht. Béral, *Les œuvres*, Übersicht S. 44, passim.

159 Courson, Adeline / Hamot, Isabelle *La sculpture des „flammes de la liberté“ inaugurée à Trinité*, 22.1.2021, <https://www.rci.fm/martinique/infos/Culture/La-sculpture-des-flammes-de-la-liberte-inauguree-Trinite>, 22.12.2022.

Überseedepartments Martinique, das auf die Fahne der kolonialen Handelsmarine des 18. Jahrhunderts zurückgeht, die am Menschenhandel beteiligt war. Der Protest vom März 2021 war eine Reaktion darauf, dass ein Pariser Gericht im Prozess wegen der Chlordécone-Vergiftung der martinikanischen Bevölkerung angekündigt hatte, dass die Straftat wahrscheinlich verjährt sei und dass wichtige Beweise, auf die sich die 2006 eingereichte Klageschrift stützte, verschwunden sind¹⁶⁰.



Abb. 7.10: Monument *Le Nèg Mawon*, Le Diamant (© Valérie-Ann Edmond-Mariette 2021)

Das *Marron*-Monument in Le Diamant steht auf der Insel eines Kreisverkehrs, wo es alle, Einheimische wie Tourist*innen, sehen, die in die Ortschaft fahren wollen¹⁶¹. Ein guter Ort für Gedenkzeremonien ist das aber nicht, denn das Monument steht am Ortsrand und auf der Verkehrsinsel inmitten einer Rabatte, die man zer-

160 Cherner, Simon, Une nouvelle statue de Victor Schœlcher vandalisée en Martinique, in: Le Figaro, 8.3.2021, <https://www.lefigaro.fr/culture/une-nouvelle-statue-de-victor-schoelcher-vandalisee-en-martinique-20210308>. Lorand, Karl, La distillerie JM fermée après le saccage de la boutique par des manifestants, <https://www.rci.fm/martinique/infos/Faits-divers/La-distillerie-JM-fermee-apres-le-saccage-de-la-boutique-par-des-manifestants>. Stimpfling, Eric/Yacou, Yasmina, Procès chlordécone: La possibilité d'un non-lieu provoque la colère des plaignants, in: francetvinfo, 22.1.2021, <https://la1ere.francetvinfo.fr/guadeloupe/proces-chlordecone-la-possibilite-d-un-non-lieu-provoque-la-colere-des-plaignants-914557.html>, 22.12.2022.

161 Béral, Les œuvres, S. 40, 50.

stören müsste, wenn man direkt neben dem Denkmal stehen wollte. Der *Marron* steht in dynamischer Haltung auf einem Sockel mit einer Tafel, auf der steht „Le Neg Mawon Oeuvre réalisée par Hector Charpentier“. Er hält in einer Hand ein Muschelhorn, die andere ist geballt und hat gerade die riesige Kette hinter dem Körper des *Marron* zerbrochen, die ihn in Gefangenschaft hielt. Zu seinen Füßen ist eine Trommel zu sehen¹⁶². Im Jahr 2020 hat Bürgermeister Hughes Toussay Klage gegen die rechtsextremistische Politikerin Marine Le Pen eingereicht, die die Zerstörung der Statue für den *Nèg Mawon* in Le Diamant gefordert hatte¹⁶³.



Abb. 7.11: Denkmal CAP 110, *Mémoire et Fraternité*, Le Diamant (© Ulrike Schmieder 2022)

Für Gedenkveranstaltungen in Le Diamant eignet sich besser das Denkmal CAP 110, *Mémoire et Fraternité* am Strand der Bucht von *Anse Caffard*, wo genügend freie Fläche für Versammlungen vorhanden ist. Das Monument erinnert an einen Schiffbruch am 8. April 1830, bei dem die meisten afrikanischen Gefangenen, die illegal auf die Insel gebracht werden sollte, ertranken. Das Monument besteht aus

¹⁶² Fotografiert von Valérie-Edmond-Mariette am 22.10.2021.

¹⁶³ Hughes Toussay: „Il serait bon que le socle soit basé sur une alliance RDM-Peyi-A“ in: Antilla, 31.10.2020, <https://antilla-martinique.com/hugues-toussay-il-serait-bon-que-le-socle-soit-base-sur-une-alliance-rdm-peyi-a/>, 22.12.2022.

15 gleich gestalteten, jeweils 2 ½ m hohen weißen Figuren aus Zement (weiß ist auf den Antillen die Farbe der Trauer¹⁶⁴) mit nur angedeuteten einheitlichen Gesichtszügen. Sie sind im Dreieck angeordnet, was den „Dreieckshandel“ evozieren soll, und scheinen aus der Erde herauszuwachsen (zu sehen sind verlängerte Oberkörper und Arme). Die Köpfe verneigen sich leicht, um den Toten Respekt zu zollen. Die Dargestellten schauen in Richtung des Golfs von Guinea. Die aufrechte, Stärke ausdrückende Haltung der repräsentierten Versklavten evoziert nicht Mitleid, sondern achtungsvolles Gedenken¹⁶⁵. Dieses Monument ist das einzige auf der Insel, das direkt an die in die französische Karibik verschleppten Afrikaner*innen erinnert und damit an die Opfer der Versklavung, allerdings ohne sie in der niedergedrückten Haltung von Opfern oder mit Objekten des Opferstatus wie Ketten darzustellen. Insofern würde eine Zuordnung des Monuments zum „régime victimo-mémoriel“ Johann Michels¹⁶⁶ nicht passen, aber ebenso wenig zu einem widerstandszentrierten Erinnerungsmodell. Laurence Browns Bezeichnung als „Counter-monument“, mit der Zuwendung zu Afrika Ausdruck eines Gegenkonzepts zur Kreolität, ist schon treffender. Brown bezieht sich mit diesem Begriff auch auf die Ästhetik der Monumente und vergleicht sie mit Holocaust-Denkmalern, die sich ebenfalls die traditionellen Formen monumentaler Repräsentationen entzogen¹⁶⁷.

Catherine Reinhardt hat in ihrer Pionierarbeit zu Erinnerungsorten der Versklavung in der französischen Karibik auf den Widerspruch zwischen der visuellen Kraft des Kunstwerks und den Erklärungen und Visualisierungen auf den zugehörigen Tafeln hingewiesen, die sich ganz innerhalb des westlichen Geschichtsnarrativs bewegen¹⁶⁸. Damit hat sie vollkommen Recht.

164 Trotzdem gab es Menschen, die sich daran gestört haben, dass die Figuren weiß und nicht schwarz sind (Interview mit Laurent Valère, 26.4.2022). Proteste während der Kreation des Denkmals habe man vermieden, indem die Figuren heimlich hergestellt wurden und dann in drei Tagen in der Erde versenkt wurden, aus der sie kaum wieder zu entfernen seien. Kritik sei an der Umwidmung des Strandes von einem Bolzplatz zu einem Gedenkort geäußert worden, aber auch aus politischen Gründen, weil man diese Geschichte besser vergessen sollte. In Valères Familie war das Thema Sklaverei ein Tabu für die Großeltern, aber nicht mehr für seine Eltern. Sein Vater habe die Familiengeschichte bis zu einem versklavten Vorfahr*innen zurückverfolgt.

165 Reinhardt, *Claims of Memory*, S. 139–143, fig. 11–14. Dorigny, *Arts & Lettres*, Nr. 148–149 Abbildungen des Denkmals.

166 Michel, *Devenir descendant d'esclave*, S. 230.

167 Brown, *Monuments to Freedom*, S. 111.

168 Reinhardt, *Claims of Memory*, S. 140–142, fig. 15 und 16.



Abb. 7.12: Tafel 2 zum CAP 110, *Mémoire et Fraternité*, Le Diamant (© Ulrike Schmieder 2022)

Die erste Tafel benennt das Denkmal nur „Mémorial Cap 110“ über einem Foto des Monuments. Die zweite Tafel mit der Überschrift „Welcome“ erzählt die Ereignisse des Schiffsunglücks¹⁶⁹. Die Tafel zeigt Eisenketten und Fesseln und reproduziert das historische Gemälde eines kenternden Schiffes und François Biards Gemälde „Proclamation de la liberté des noirs aux colonies“ (1849). Von letztem, dessen Titel genannt wird, ist nur der Ausschnitt mit zwei Menschen, die ihre Ketten zerbrechen, zu sehen. Das ist zwar besser, als das Gemälde, das der Ideologie der Befreiung der Versklavten durch die *weißen* Vertreter der Republik verpflichtet ist, ganz zu kopieren, aber grundsätzlich ist eine Visualisierung durch Biards Gemälde pro-

¹⁶⁹ Dieses habe am 8. April 1830 um 17 Uhr in der Bucht die Anker ausgeworfen. Hoher Wellengang habe verhindert, dass der Verwalter Dizac der *Habitation Plage du Diamant* eine Piroge losschicken konnte, um den Kapitän davor zu warnen, dass das Schiff auf Grund gehen könnte. Signale habe der Kapitän nicht gesehen. Nachts habe man um 23 h nachts Schreie und Krachen gehört. Dizac und die Gruppe von Sklaven der Plantage hätten viele Menschen zwischen dem zerschlagenen Schiff und den Felsen schwimmen sehen, einige hätten sich am Hauptmast festgehalten, der aber zerbrochen sei und sie aufs Meer hinausgezogen habe.

blematisch. Die dritte Tafel „Mémorial de l'Anse Caffard“, „Memorial Anse Caffard“ berichtet, dass das Schiff völlig zerstört worden sei und 46 Leichen aus dem Meer gefischt wurden. Die Seeleute seien auf dem Friedhof von Le Diamant begraben worden, die Afrikaner*innen in Ufernähe, in etwa am Ort des Monuments. 86 Gefangene, 26 Männer und 60 Frauen, alle aus Afrika, seien von den Sklaven des *Atelier* von François Dizac (Verwalter der Plantage *Plage du Diamant* im Besitz des Grafen Latournelle) gerettet worden, erst auf die Plantage und dann nach Fort-de-France gebracht worden. Sechs schwer Verletzte seien auf die *Habitation* des „freien Farbigen“ Borromé geschickt worden. Deren Nachfahr*innen seien in Anse Caffard geblieben. Diese Tafel zeigt Eisenfesseln und die Graphik „Description of a Slave Ship“ (*London Society for the Abolition of the Slave Trade* 1789¹⁷⁰), auf der die Versklavten als anonyme, passive Opfer erscheinen. Zudem werden in diesem Text die technischen Daten zu Höhe und Gewicht der Skulpturen und Material mitgeteilt und der Grund für die Anordnung als Dreieck und die Ausrichtung auf 110° genannt. Die Skulptur sei von Laurent Valère auf Initiative der Gemeinde Diamant in Martinique geschaffen worden¹⁷¹. Es folgen Details zu den beteiligten Handwerkern und Werkstätten.

Interessant ist hier die Aussage zur Motivation der Gemeinde Diamant, diesen Gedenkort zu schaffen auf Tafel 3: „[...] the town of Diamant remembers that here and everywhere man had ruthlessly enslaved man... [...] This monument [...] it is erected in memory of the unknown victims of the slave trade and in celebration of human brotherhood.“ Dieser Allgemeinplatz, der Aussagen ähnelt, die Laurajane Smith bei der Befragung von Besucher*innen von Ausstellungen zur Versklavung in acht britischen Museen 2007 gefunden hat (Versklavung als „man's inhumanity to man“), verschleiert eher, was hier wirklich passiert ist. Nicht Menschen haben anderen Menschen etwas angetan, sondern *weiße* Menschen, die sich für Christen hielten, haben Schwarze Menschen versklavt, getötet und sie im Sand verscharrt, statt sie würdig zu bestatten. Smith bemerkt zu Recht, dass solche Verallgemeinerungen als Ausflucht dienen, die die Frage nach der konkreten Verantwortung erspart¹⁷².

Nach einer Studie von Françoise Thesée wurden die transportfähigen 67 Überlebenden (16 Männer und 51 Frauen) von den 300 Afrikaner*innen auf dem Schiff

170 Reinhardt, *Claims of Memory*, S. 141.

171 Nach Laurent Valère war es andersherum. Er sei auf die Geschichte bei der Lektüre von Armand Nicolas' „Histoire de la Martinique“ gestoßen. Dort sei sie zwar falsch dargestellt worden, er habe sie recherchiert, daraus die Idee entwickelt und dem Bürgermeister vorgeschlagen. Dieser habe ihm sofort zugesagt. Aus Begeisterung habe er sofort mit der Arbeit begonnen, noch vor der offiziellen Erteilung des Auftrages. (Interview mit Laurent Valère, 26.4.2022).

172 Smith, „Man's inhumanity to man“, S. 204.

nach Französisch-Guyana gebracht, wo sie bei öffentlichen Arbeiten eingesetzt werden sollten. Es hatten mehr Frauen als Männer überlebt, weil die meisten Männer angekettet gewesen und mit dem Wrack untergegangen seien. Weder die *Colons* noch die Kolonialverwaltung wollten Afrikaner*innen in Martinique haben, die keine Sklaven mehr waren, aber auch nicht nach den Kolonialgesetzen Freie oder Freigelassene. Man sah sie als Bedrohung der öffentlichen Ordnung an¹⁷³.

Das *Mémorial Anse Caffard* wurde und wird bei diversen Gelegenheiten zu einem Erinnerungsort an die Versklavung und Selbstbefreiung. So gehört es z. B. zu den Stationen des jährlichen Konvois für die Reparation des MIR. Im Jahr 2021 kamen die Marschierenden dort am 14. Mai an und hielten ihre abendliche Gedenkfeier, bei der die Geschichte des Schiffsunglücks und des Monuments erklärt wurden¹⁷⁴. Die offizielle Gedenkfeier der Gemeinde Diamant findet ebenfalls dort statt¹⁷⁵. 2022 hatte sich am Denkmal CAP 110 nach dem Fackelmarsch am Abend des 21. Mai eine große Menschenmenge versammelt, um an die versklavten Vorfahr*innen zu erinnern, unter anderem mit einem Trankopfer und *Bèlè*-Darbietungen¹⁷⁶.

Der Ort wird aber auch für diverse andere kulturelle Veranstaltungen genutzt. Der Bildhauer Laurent Valère berichtete, dass das Denkmal zu Allerheiligen illuminiert wird, dort Kerzen aufgestellt und Blumen deponiert werden. Er erläutert Gästen und Schüler*innen regelmäßig den Gedenkort. Dabei hat er festgestellt, dass die Schulkinder heute, im Gegensatz zu 1998, über die Sklaverei durch den Schulunterricht schon gut Bescheid wüssten. Der Künstler findet im Übrigen, dass die Tafeln nur das Minimum erklären, hat aber gegen den Inhalt keine Einwände¹⁷⁷. Es ist von Nachteil, dass das Denkmal 3 km vom Stadtzentrum entfernt liegt und ohne Auto nur mit einem selten verkehrenden Bus zu erreichen ist. Während meines Besuchs waren vor allem französische Tourist*innen vor Ort.

173 Thésée, Les Ibos de l'Amelie, S. 90–98. Nach Fort-de-France waren 80 transportfähige afrikanische Gefangene gebracht worden, einigen verstarben aber dort oder auf der Schifffahrt nach Cayenne, drei waren so krank, dass sie Hospital bleiben mussten (S. 98).

174 Video auf der offiziellen Facebook-Seite des MIR, 14.5.2021, https://www.facebook.com/watch/live/?ref=watch_permalink&v=914374392680891, 22.12.2022.

175 Video der Einladung der Stadt 17.5.2022, https://m.facebook.com/watch/?v=982027682678062&_rdr, 22.12.2022.

176 Marin La Meslée, Valérie, REPORTAGE. Deux ans après les déboulonnages de statues, fêtes et recueils ont marqué ce jour de commémoration de l'abolition de l'esclavage sur l'île, in: [lepoint.fr](https://www.lepoint.fr/culture/abolition-de-l-esclavage-comment-les-martinois-celebrent-leur-histoire-23-05-2022-2476760_3.php), 23.5.2020, https://www.lepoint.fr/culture/abolition-de-l-esclavage-comment-les-martinois-celebrent-leur-histoire-23-05-2022-2476760_3.php, 21.7.2022. Bericht von Sonia Marc (La Sosso) und Christian Valléjo, die dort aufgetreten sind, im Interview vom 27.5.2022.

177 Interview mit Laurent Valère, 26.4.2022.

In Martinique ist dies der einzige Ort, wo an die im Meer ertrunkenen afrikanischen Gefangenen erinnert wird. Sonst geschieht das noch durch eine Skulpturengruppe im MACTe, durch ein Unterseedenkmal in Grenada und beim Friedhof der Versklavten im Strand in La Moule in Guadeloupe. Diese wenigen Orte und einige Gedenkort e an der afrikanischen Küste wie die *Porte du non-retour* in Ouidah, Benin, erinnern an die verschleppten afrikanischen Gefangenen, darunter die (mindestens) 1,7 Millionen versklavten Menschen, die auf dem Grund des Atlantik liegen¹⁷⁸. Es bleibt ein Tabu, dass die Erinnerung an die Versklavung auch das Gedenken an die Menschen einschließen müsste, die keine Nachfahr*innen und keine Geschichte(n) hinterließen, weil sie bei diesem Verbrechen gegen die Menschlichkeit umkamen. Bei diesen kann man sich weder entschuldigen noch etwas wiedergutmachen. Der Dichter Derek Walcott aus Saint-Lucia hat den unendlichen Verlust literarisch in Worte gefasst (*The Sea is History*, 1979).

An Derek Walcott erinnert die Gemeinde Le Diamant mit einem Straßennamen wie auch an Gaston Monnerville, Frantz Fanon, Martin Luther King, Barack Obama ebenso wie an Aimé Césaire, dessen Büste am Ortseingang aufgestellt ist. Ein dekoloniales, allerdings sehr männliches Erinnerungsgeflecht bestimmt den öffentlichen Raum. Es wäre auch möglich gewesen, Straßen nach Harriet Tubman, Rosa Parks, Marysé Condé, Paulette Nardal, Suzanne Roussi-Césaire oder Jane Léro zu benennen. Der antikoloniale Erinnerungspool konzentriert sich im neueren Teil der Gemeinde, die historischen Straßen im Ortskern heißen u. a. nach den umliegenden Plantagen.

7.1.4 Gedenkort e für die Aufständischen im Norden der Insel: Saint-Pierre, Le Prêcheur, Le Carbet

Da der Aufstand vom 22. Mai 1848 damit begann, dass die Versklavten der *Habitation Léo Duchamp* bei Saint-Pierre, wo der Versklavte Romain festgenommen worden war, und der Plantagen der umliegenden Gemeinden Le Carbet, Prêcheur und Morne Rouge in die alte Hauptstadt Saint-Pierre marschierten, sind in Saint-Pierre und Umgebung neue Gedenkort e für den Befreiungsfeldzug zu finden. Allerdings ist dem Thema kein Museum und auch keine Galerie in einem Museum gewidmet. Das Museum in Saint-Pierre (*Musée Franck A. Perret*) widmet sich der Zerstörung der Stadt durch den Vulkanausbruch 1902. Hier wird die Geschichte der Stadt zwar von 1635 an erzählt, aber nicht mit der Versklavung in Verbindung ge-

¹⁷⁸ Laurent Valère arbeitete 2022 daran, ein Duplikat des Denkmals, Cap 290, für Ouidah in Benin zu produzieren. Interview mit Laurent Valère, 26.4.2022.

bracht¹⁷⁹. Außerdem gibt es nahe bei der alten Hauptstadt das *Centre de Découverte des Sciences de la Terre*, ein naturwissenschaftliches Museum mit Schwerpunkt Vulkanologie und Naturkatastrophen.

Nicht weit vom historischen Zentrum Saint-Pierres befindet sich die *Place de la Libération*, von der die *Rue de l'esclave Romain* ausgeht. Beide Benennungen erfolgten 2018, bemerkenswert spät im Vergleich zu anderen Ortschaften, und die Straßenschilder erläutern kurz die historischen Zusammenhänge. An der *Place de la Libération* und der ebenfalls von dort ausgehenden *Rue Abbé Grégoire*, gegenüber dem *Collège Louis Delgrès*, wurde am 21. Mai 2019 eine Serie von Fresken unter dem Titel *Trace-jectoire* eingeweiht. Diese wurde von Hector Charpentier geschaffen und vom *Rotary Club de Saint-Pierre* finanziert¹⁸⁰. Die Fresken erzählen die Geschichte der Martinikaner*innen afrikanischer Herkunft von der Verschleppung aus Afrika über die Arbeit auf den Feldern unter Zwang und dem Aufstand von 1848 bis hin zur Befreiung. Zwischen den Fresken in der *Rue Abbé Grégoire* sind Tafeln mit den Namen der 1848 Befreiten aus Saint-Pierre angebracht. Am 31. Mai 2022 wurde auf dem *Place René-Bramban* in Saint-Pierre ein Denkmal für Louis Delgrès eingeweiht. Der Held Guadeloupes im Kampfe für die Rechte der *Libres de couleur* und gegen die Wiedereinführung der Sklaverei wurde in der früheren Hauptstadt Martiniques geboren¹⁸¹.

Auf dem zentralen Platz der Stadt, *Place Bertin*, gibt es keine Gedenktafel, die daran erinnern würde, dass hier 1822 und 1831 die aufständischen Versklavten von Le Carbet geköpft bzw. aufgehängt wurden und dies auch der Platz für Auspeitschungen von *Marrons* und anderen widerständischen Versklavten bei diesen und weiteren Anlässen war¹⁸². Am 21. Mai findet an der *Place Bertin* die Re-Inszenierung der Ereignisse von 1848 statt¹⁸³. Jenseits des Gedenktages konzentriert sich die Gedenkkultur Saint-Pierres auf die Katastrophe von 1902, ihre Opfer und den Wiederaufbau der Stadt. Im Rathaus von Saint-Pierre wurde vom 22. Mai bis zum

179 Dokumentiert am 22.4.2022.

180 B. Co., Saint-Pierre. Une fresque e mémoire des victimes de l'esclavage, in: France Antilles Martinique, 23.5.2019.

181 SAINT-PIERRE. Une statue de Louis Delgrès inaugurée place de la mairie, in: France Antilles Martinique, 31.5.2022, <https://www.martinique.franceantilles.fr/actualite/vielocale/une-statue-de-louis-delgres-inauguree-place-de-la-mairie-608039.php>, 22.12.2022.

182 Thésée, La révolte des esclaves du Carbet à la Martinique. Mauvois, Georges, Un complot d'esclaves: Martinique, 1831, Ann Arbor 1998, S. 31: über die Hinrichtung der Aufständischen (Versklavte der *Habitation Dariste* und freie und versklavte Afromartinikaner*innen aus Saint-Pierre) auf der Place Bertin am 19. Mai 1831.

183 La ville de Saint-Pierre se souvient de l'esclave Romain, in: France Antilles Martinique, 20.5.2022, <https://www.martinique.franceantilles.fr/regions/nord-caraibes/la-ville-de-saint-pierre-se-souvient-de-l-esclave-romain-607284.php>, 22.12.2022.

22. Juni 2022 die Ausstellung der FME „C'est notre histoire. Esclavage et abolition: une histoire de France“ gezeigt. Durch diese werden historische Fakten vermittelt, aber nichts, was die Stadt Saint-Pierre mit der Versklavung in Verbindung bringen würde. Die Information ist auf dem Programm „Mai von Saint-Pierre. 1902–2022, 47. Ausgabe, 120 Jahre Eruption der Montagne Pelée“ zu finden, dessen Titel schon zeigt, wo die Prioritäten liegen, auf dem tragischen Schicksal der idealisiert dargestellten Hauptstadt der Postemanzipationsperiode. Diese wird auf dem Programm mit der historischen Übertreibung „Das kleine Paris der Antillen“ bezeichnet¹⁸⁴.

Auf der *Habitation Sainte-Philomène*, früher Duchamp, hat der Bildhauer François Charles-Edouard 1998 eine Stele in stark stilisierter Form erschaffen, die auf die Vorgeschichte von 1848 Bezug nimmt, den Handel mit afrikanischen Gefangenen seit Louis XIV., durch ein Schiff auf dem Meer, dessen Wellen aus Ketten bestehen. Mehrere Teile des Kunstwerks sind mit Bezugnahme auf den Dreieckshandel als Triangel angeordnet. Louis XIV. wird durch eine Sonne symbolisiert, die katholische Kirche, die das Verbrechen geduldet hat, durch ein Kreuz¹⁸⁵. Die Bewegung *Rouge-vert-noir* legt hier, am Ausgangspunkt des Aufstandes am 22. Mai, regelmäßig Blumen nieder.

In Prêcheur, nördlich von Saint-Pierre gelegen, steht das Denkmal „Les bras de la liberté“ bei einem Einkaufszentrum am Ortseingang von Saint-Pierre aussehen, in der Nähe des Strandes. Aus einem weißen Steinblock ragen zwei geöffnete Hände aus Bronze nach oben, an denen noch die zerbrochenen Ketten hängen. Am Steinblock ist eine Tafel befestigt, auf der Le Prêcheur als „Hochburg der Anti-Sklaverei-Revolution“ bezeichnet wird. Auf einer weiteren Tafel ist zu lesen, dass Hector Charpentier die Stele nach einem Entwurf von 25 namentlich genannten Schüler*innen und ihrem Lehrer Yvon Almadin geschaffen wurde¹⁸⁶. Von dem in der Nähe befindlichen, am 6. August 2020 auf Grundlage des Beschlusses eines Bürgerforums abgebauten Denkmal für Gouverneur Jacques du Parquet ist nur die leere Steinplatte übriggeblieben, die nur dank der Hinweise der Verkäuferin im lokalen Supermarkt zu finden war.

In Le Carbet, südlich von Saint-Pierre liegend, wurde schon 1989 eine Stele zum 22. Mai 1848 eingeweiht, ein Werk des Lehrers Guy Villeronce und seiner Schüler*innen, errichtet vor der Schule. Aus einem blauen Betonsockel in Form

184 Mai de Saint-Pierre, 1902–2022, <https://saintpierre-mq.fr/wp-content/uploads/2022/04/Programme-Mai-de-Saint-Pierre-2022-avec-compression.pdf>, 12.4.2024.

185 Béral, *Les œuvres*, S. 18, 27, 31.

186 Dokumentation 22.4.2022. Text der Gedenktafel: „Le Prêcheur, haut lieu de La révolte anti-esclavagiste. Représentation de la liberté exprimée par les enfants du cours moyen, 1ère année 99–2000. Inauguration le mercredi 22 mai 2002. Par Roger NADEAU, Maire-Conseiller Général Et le Conseil Municipal“.

eines Dreiecks, umgeben von einer Kette, erhebt sich eine Fackel, auf der Muschelhorn befestigt ist¹⁸⁷. François Laurier hat 2008 zum 22. Mai ein Monument für die Gemeinde Le Carbet geschaffen, das einen monumentalen Fuß aus Beton auf einem Sockel zeigt. Um den Fuß ist noch die zerbrochene Kette gewickelt, auf dem Kettenring steht „22.05.1848“. Das Denkmal befindet sich unübersehbar auf einer Grünfläche am Knotenpunkt der zentralen Straßen von Le Carbet, in der Nähe der Kirche. Nachts wird es angestrahlt. In der Nähe, an einem Platz am Strand und Meer, hat die Gemeinde eine Tafel mit den ersten an die Befreiten von 1848 vergebenen Namen aufgestellt¹⁸⁸. Erstaunlicherweise ist bisher niemand auf die Idee gekommen, in Le Carbet die aufständischen Versklavten von 1822 und 1831 durch ein Denkmal oder ein Museum zu ehren, obwohl die Gemeinde damit die lokale Widerstandsgeschichte hervorheben würde. Stattdessen befindet sich auf der alten Plantage Anse Latouche der Zoo von Martinique und das *Centre d'Interprétation Paul Gauguin*, das an den Aufenthalt des Malers 1887 auf Martinique erinnert, und ein *Monument aux Morts* für die Toten des Ersten Weltkrieges.

An den Monumenten zum 22. Mai im Nordosten Martiniques finden sich wiederkehrende Motive: (zerbrochene) Ketten, Fackeln, Muschelhörner, Schiffe und Dreiecke als Symbole für die Middle Passage, außerdem die Tafeln mit den Namen, die ehemals Versklavten 1848/1849 zugewiesen bekamen. Durch letzte erscheinen die Versklavten immerhin als Individuen, denn die übrigen Gedenkorte erinnern an anonym bleibende Helden. Alles in allem ist viel Symbolik zu sehen und wenig Information zu bekommen. Es gibt keine Gedenktafeln wie bei den Denkmälern in Le Diamant oder Rivière-Pilote, weshalb das scheinbar so präzise Gedenken an die Selbstbefreiung eines ist, das mit weitgehender Unkenntnis der historischen Zusammenhänge um Versklavung und Emanzipation einhergehen kann. So dünn das ist, was die Museen der CTM in Fort-de-France und Trois-Ilets im Süden der Insel an Wissensvermittlung zu Sklaverei und Abolition zu bieten haben, hier im Nordosten wird, jenseits seltener und kurz gezeigter temporärer Ausstellungen, nichts zur Geschichte der Versklavung vermittelt. Die Versklavten bleiben geschichtslos, eine Tafel mit Namen ersetzt keine Lebensgeschichte.

Seit 2015 wird Saint-Pierre von der politischen Rechten unter dem Schwarzen Bürgermeister Christian Rapha, Mitglied von Macrons „La République en marche“ regiert, der damit für die Gestaltung des *Place de la Libération* verantwortlich ist. Die vorhergehenden linken Stadtregierungen hatten es versäumt, dauerhafte Gedenkorte für die Versklavten zu schaffen. Das widerspricht der Vorstellung, linke Stadtregierungen würden eine kritische Erinnerung an die Versklavung betreiben und widerständische Versklavte ehren, und konservative Rathäuser würden dies

187 Béal, *Les œuvres*, S. 17, 27, 30.

188 Dokumentiert am 27.4.2022.

hintertreiben. Die Tatsache, dass Fort-de-France, das 56 Jahre (1945–2001) vom linken Bürgermeister Aimé Césaire regiert wurde, kein Museum zur Geschichte der Versklavung hat, und dass die CTM weder unter Führung der PPM noch des MIM etwas Derartiges geschaffen hat, zeigt, dass das Links-Rechts-Schema zur Erklärung der Geschichtspolitik in Martinique wenig taugt. Das gilt zumindest für die Gegenwart. Solange es im 20. Jahrhundert der rechten Seite des politischen Spektrums zugehörige weiße Bürgermeister aus der *Béké*-Kaste gegeben hat, sah das anders aus, denn diese haben nie Orte zum Gedenken an den Widerstand der Versklavten geschaffen.

7.1.5 Rivière-Pilote: Erinnerung an den Widerstand nach der Sklaverei

In Rivière-Pilote scheint das Links-Rechts-Schema in Bezug auf unterschiedliche Geschichtspolitiken auf den ersten Blick dann doch wieder zu gelten. Denn hier, in der Hochburg der anti-kolonialen Linken, wurden schon 1984 zentrale, das Rathaus umgebene Straßen umbenannt, in *Rue du Marronage*, *Avenue des Insurrections Anti-Esclavagistes*, *Boulevard Septembre 70* und *Rue Delgrès – Ignace*¹⁸⁹. Später kam noch eine *Avenue Frantz Fanon* dazu. Auf der Tafel zur *Rue de Marronage*, werden „les chefs heroïques“ der *Marrons* innerhalb und außerhalb Martiniques geehrt: Makandal, Boukman (Saint-Domingue), Palmares (Brasilien, hier wird der Name des *Quilombo* mit dem einer Person verwechselt), Pagamé (Martinique), Monchoachi (Martinique), Simao (Brasilien), Séchou (Martinique). *Marronage* wird als Befreiungskrieg, bei dem die *Marrons* ihre versklavten Brüder und das Land befreien wollten, interpretiert. Dieses revolutionäre Erinnern an die Versklavten ist eng mit dem Engagement von Alex Beauregard Ferdinand (geb. 1949)¹⁹⁰ verbunden, Vorsitzender der *Association Générale des Étudiants Martiniquais*, AGEM, während des Studiums vom Gedankengut von 1968 geprägt, Kommunist, Gewerkschafter und Independentist¹⁹¹, Philosoph, Geschichtslehrer und Radiomoderator.

189 Weitere Namensgebungen 1984 nach einer Liste, die mir in der Stadtbibliothek gezeigt wurde: *Avenue Wanakaera* (der indigene Name Martiniques), *Rue Léona Gabriel* (eine martinikanische Sängerin des Musikstils *Biguine*, die aus Rivière-Pilote stammt), *Rue Décembre 1959* (in Erinnerung an die sozialen und independentistischen Unruhen jenes Jahres, bei denen Gendarmen zwei junge Männer töteten), *Rue Toussaint Louverture*, *Rue des Arawaks*, *Rue des Résistants des Caraïbes*. Nach Alex Ferdinand, der Mitglied des wissenschaftlichen Komitees war, wurden die neuen Straßen am 20. Mai 1984 mit einem großen Fest und in Anwesenheit zahlreicher Schulklassen eingeweiht.

190 Chivallon, *L'esclavage, de la mémoire*, S. 411–419. Interview mit Alex Ferdinand, 23.5.2022.

191 Gründer des MNLM und der GS 70, mit Guy Cabort-Masson Erfinder der rot-grün-schwarzen Fahne der Independentisten Martiniques, die vom MIM nicht übernommen wurde. Sie wird heute

Dieser identifiziert sich sehr stark mit dem Erbe vom 1870 und hat dazu eine Fachbibliothek eingerichtet, die 2022 von seinem Bruder geleitet wurde. Ihre Abteilungen heißen nach Aimé Césaire und Frantz Fanon, deren Werke vollständig vorhanden sind. Der Versammlungssaal der Gemeinde heißt nach Lumina Sophie, der emblematischen Anführerin des Befreiungskrieges von 1870. Diese frühe revolutionäre Stadtlandschaft konnte nur entstehen, weil die Gemeinde 1971–2002 von Bürgermeister Alfred Marie-Jeanne, Vorsitzender des MIM, regiert wurde, der 2015–2021 an der Spitze des *Conseil exécutif de Martinique* stand, und dem Alex Ferdinand sehr nahe steht¹⁹². Alex Ferdinand spielte nach dem Ende seiner Studiums und der endgültigen Rückkehr aus Frankreich (1972) eine wichtige Rolle beim Streik der Bananenarbeiter*innen von 1974, auf den der Kolonialstaat mit massiver Repression reagierte. Der Arbeiter Rénor Ilmany wurde erschossen, ein anderer junger Arbeiter, Georges Marie-Louise, unter bis heute ungeklärten Umständen ermordet¹⁹³. Alex Ferdinand verbrachte einige Tage im Gefängnis und wurde nach einer inselweiten Protestaktion freigelassen. Er war auch am alternativem privaten Schulprojekt, der „École maronne“ der AMEP, beteiligt, über welches Aimé Césaire seine schützende Hand hielt und das dennoch lange um die offizielle Anerkennung kämpfen musste. In der AMEP sollten Jugendliche, die woanders keine Chance hatten, zum Abitur geführt werden, auch mit innovativen, praxisnahen Lehrmethoden.

Alex Ferdinand ist in einer Widerstandstradition aufgewachsen. Er ist der Neffe des „letzten Marrons“ Martiniques, René Beauregard (1909–1949), *Économe/Contre-maitre* der *Habitation Grands Fonds* im Besitz der *Usine Centrale* von Le Marin. Dieser wurde zum Sozialbanditen und Hexer (Ti Jules César), nachdem er wegen eines Konfliktes mit dem Verwalter Gouyer entlassen wurde und seine Ehefrau durch einen Schuss in den Rücken schwer verletzt hatte. Beides ging auf ein falsches Gerücht zurück, nachdem der Verwalter und seine Frau ein Verhältnis gehabt haben sollten. René Beauregard hatte sich sieben Jahre lang in den Wäldern vor der staatlichen Verfolgung versteckt, erst mit viel und dann wegen begangener Gewalttaten immer weniger Sympathie und Unterstützung in der Bevölkerung. René Beauregard wurde in Abwesenheit dreimal zum Tode verurteilt, u. a. wegen

u. a. vom MIR verwendet, denn dessen Vorsitzender Garcin Malsa hatte sie beim Verlassen des MIM in die von ihm gegründeten Organisationen *Association pour la sauvegarde du Patrimoine martiniquais* (ASSAUMPAMAR, 1981) und MODEMAS (1992) mitgenommen.

¹⁹² Auskunft von Pierre-Philippe Landau, 19.5.2022.

¹⁹³ Léotin, Février 1974, *Le rencontre et le réveil*.

versuchtem Mord an seiner Frau, und hat sich erschossen, als seine Festnahme unmittelbar bevorstand¹⁹⁴.

Als Alex Ferdinand und seine Freunde 1970 zum 100. Jahrestags des „Aufstandes des Südens“ mit einem Theaterstück und einer manuell vervielfältigten Broschüre der verzerrten Darstellung, die den getöteten *Béké Codé* zum Märtyrer machte und über die Motive der Aufständischen schwieg, entgegneten, lebten noch Menschen, darunter seine Großmutter väterlicherseits, die Beteiligte gekannt hatten, denn diese waren zum Zeitpunkt des Befreiungskrieges noch sehr jung gewesen. Diese Nachfahr*innen bezeichneten die Rebellion als „Revolution“ und nicht bloß als „Affäre Codé“, wie das Ereignis damals abwertend genannt wurde, das heute in der Fachliteratur „*Insurrection du Sud*“ oder „*Insurrection de Martinique*“ bezeichnet wird. Auch die Versklavung lag 1970 noch nicht so weit zurück. Alex Ferdinands Urgroßmutter war noch versklavt gewesen und seine Großmutter erzählte ihm, was ihre Großmutter über den 22. Mai 1848 berichtet hatte. Alex Ferdinand hat sich genealogisch auf die Suche nach seinen Vorfahr*innen bis ins Jahr 1700 begeben und seine DNA untersuchen lassen. 50 % seiner Gene deuten danach auf eine Abstammung aus dem heutigen Nigeria.

1974 wurde machten Ferdinand und andere mit dem Buch „*La traite des nègres*“¹⁹⁵ den Menschenhandel und nach der Studie Gilbert Pagos den 22. Mai bekannt. Alex Ferdinand ist wie andere Aktivist*innen der Meinung, dass eigentlich

194 Sowohl mir gegenüber als auch in einer Geschichtszeitschrift hat Alex Ferdinand seinen Stolz auf diesen Vorfahren zum Ausdruck gebracht (Interview mit Alex Ferdinand, in: *Historial, Le Journal qui raconte l'histoire de la Caraïbe*, 6 (2021), S. 15–16), was ich problematisch finde. Richtig ist nach dem Artikel, den mir Herr Ferdinand selbst empfohlen hat (Marajo, Eddie, *L’Affaire René Beaugregard. L’extraordinaire histoire du dernier Nègre Marron de Martinique*, in: ebenda, S. 4–13), dass René Beaugregard wohl eher erschossen oder zu Tode gefoltert, als im Gefängnis abgeliefert worden wäre, und dass ihm eine Reihe von Straftaten zugeschrieben wurde, die er nie begangen hatte. Andererseits hat er die ihm unterstellten Arbeiter*innen körperlich misshandelt, seine Ehefrau aus unbegründeter Eifersucht schwer verletzt, eine junge Frau vergewaltigt und lebensgefährlich verletzt, seine Großmutter, die ihm Zuflucht gewährt hatte, misshandelt und deren Hütte angezündet, eine weitere Frau schwer misshandelt, einen Mann getötet, der seine von Beaugregard vergewaltigte Freundin verteidigt hatte. Das waren alles PoC. Einen *Béké* getötet oder körperlich angegriffen hat er nie, außer mit wahllosen Schüssen gegen seine Verfolger. Ein gewalttätiger Macho als Held, zu vergleichen mit den geflohenen Versklavten, die Widerstand gegen die Versklaver*innen und die Kolonialmacht leisteten? Für mich ist das schwer nachvollzuziehen. Die Haltung passt auch eigentlich nicht zu Herrn Ferdinand, den ich als einen freundlichen und hilfsbereiten Mann kennengelernt habe, gar nicht dem Männerbild entsprechend, das durch René Beaugregard verkörpert wurde.

195 Aguet, Isabelle, *La Traite des Nègres*, Genf 1971. Das Buch enthält vor allem Dokumente und Bildquellen aus dem *Musée de Salorges* in Nantes, aus Liverpool und Hull, deshalb wurde es in Englisch unter dem Titel „*A Pictorial History of the Slave Trade*“ publiziert.

die Plantagen zu Gedenkorten werden müssten: „Nos habitations sont des cimetières.“ „Unsere Plantagen sind Friedhöfe.“ Nach Alex Ferdinand kümmern sich die Stadtregierungen nach Alfred Marie-Jeanne nur noch wenig um die Straßenschilder. Ein herunter gefallenes Schild der *Rue Delgrès-Ignace*, das den Widerstand von Louis Delgrès und Ignace sowie den ihrer Mitkämpfer Massoteaut, Palerme und Codou gegen die Wiedereinführung der Sklaverei in Guadeloupe glorifiziert und die Freundschaft zwischen Martinique und Guadeloupe beschwört, hat er aufgesammelt und bei sich zu Hause deponiert. Malcolm Ferdinand, der Autor von „Une écologie décoloniale, Penser l'écologie depuis le monde caribéen“, ist einer der sieben Söhne Alex Ferdinands.

2013 wurde, am Busbahnhof gegenüber der Kirche, wo sich die Aufständischen versammelten, um zur Plantage *La Mauny* zu marschieren, ein Denkmal für die führende Rebell*innen von 1870 errichtet¹⁹⁶.



Abb. 7.13: Denkmal zum „Aufstand des Südens“, Rivière-Pilote, (© Valérie-Ann Edmond-Mariette 2022)

¹⁹⁶ Alex Ferdinand hätte sich das Monument an einem zentralen Ort auf einem Podest gewünscht.

Es zeigt Lumina Sophie mit einer Fackel und Steinschleuder, Louis Telga auf einem Pferd mit einer Machete, die auf *La Mauny* zeigt, wo sich der verhasste *Béké Cléo Codé* aufhielt, und Eugène Lacaille mit der Pike in der Hand. Eine Tafel erklärt den historischen Ausgangspunkt der Affäre Lubin (s. Kap. 2.4.), die historischen Macht- und Eigentumsverhältnisse sowie den Ausschluss der Kleinbauern von sozialem Aufstieg durch Bildung, mit drastischen Worten des Historikers Gilbert Pago („Der sadistische Rassismus, die grausame Segregation, die frenetische Brutalität, sowohl von Seiten eines Teils der mächtigen Békés als auch von zahlreichen Mitgliedern der Kolonialverwaltung, misshandeln [die Nachfahren der Versklavten“]. Der Bilanz des Befreiungskrieges (zwei tote Eigentümer, zwei tote Dienstboten dieser, 25 angezündete Plantagen) wird die Bilanz der Repression durch die Kolonialmacht (Hunderte zerstörte Häuser, Felder und Maniokdepots, mehrere Tausend Menschen auf der Flucht, mehrere Hundert Tote, mehr als 500 Gefangene, acht Todesurteile, 102 Verurteilte, die in die Straflager Saint-Laurent du Maroni in Guayana oder nach Neukaledonien geschickt wurden) gegenübergestellt.

Das Kreuz für den vermeintlichen Märtyrer Cléo Codé am Ortsausgang, in der Nähe des Schauplatzes seiner Tötung, steht noch. Vor Ort wurde ein Hinweis eine filmische Inszenierung des Handelns der aufständischen Frauen von 1870 „*Sur les traces de Lumina*“ durch den feministischen Verein *Culture Égalité* mit einem QR-Code, um diese herunterzuladen, angebracht¹⁹⁷. Ein altes Plakat erinnert an die Gedenkzeremonie von 2013. Eine 1984 installierte Stele zum Gedenken an die Aufständischen ist jedoch Bauarbeiten zum Opfer gefallen¹⁹⁸ und wurde nicht wieder aufgestellt.

In Rivière-Pilote, am Strand Anse Figuiet, befindet sich auch das 1993¹⁹⁹ eröffnete, von der Gemeinde Rivière-Pilote initiierte und finanzierte *Ecomusée*, das vom Verein *Association Martiniquaise de Promotion et Protection des Arts et Traditions Populaires* getragen wird, aber heute der CTM und damit der Chefkonservatorin Lyne-Rose Beuze untersteht. Nach Alex Ferdinand hatte die Gemeinde das Museum dem *Conseil Régional* geschenkt, um ihm eine Wirksamkeit über den Ort hinaus zu verleihen. Das Museum befindet sich an der Stelle einer indigenen Siedlung und der Destillerie Ducanet im 20. Jahrhundert. Auf beide wird in der Dauerausstellung ausführlich eingegangen, im Gegensatz zur Vergangenheit des Ortes

¹⁹⁷ Die Webseite ist des Vereins ist nicht mehr aufzufinden, die Episoden sind über youtube aufrufbar, Episode 1 hier: <https://www.youtube.com/watch?v=WvD3qVZWZ30>, 22.12.2022.

¹⁹⁸ Chivallon, *L'esclavage*, S. 234.

¹⁹⁹ Nach der Plakette im Museum wurde das Museum am 23.1.1993 eröffnet. Nach dem oben erwähnten Dokument in der Stadtbibliothek fand die Eröffnung am 23.1.1992 statt.

als *Habitation* mit Versklavten, von der die Leiterin des Museums, Murielle Joachim, nichts wissen will²⁰⁰.

Es gibt Nuancen der Darstellung der Versklavung, die das Museum in Rivière-Pilote vom Museum für Geschichte und Ethnographie in Fort-de-France und vom Museum des Zuckerrohrs in Trois-Ilets unterscheiden. Die Bedingungen an Bord der Deportationsschiffe und die *Marronage* werden etwas ausführlicher und mit mehr Empathie erklärt, einige Aufstände der Versklavten vor 1848 aufgezählt. Dem 22. Mai ist nicht ein Satz, sondern ein Absatz gewidmet, der die Abläufe einigermaßen verständlich erläutert und in dem auch der „Sklave Romain“ vorkommt. Nicht vorinformierte Leser*innen sollten dem Text zumindest entnehmen, dass die Versklavten mit einem Aufstand die vorzeitige Verkündung des Emanzipationsdekretes erzwungen haben. Die Museumsführerin ging auf die Selbstbefreiung auch etwas näher ein. Dass die Abolition mit einer Entschädigung der Versklaver*innen einherging, erfährt, wer Artikel 5 des hier ausgestellten Dekretes zur Abschaffung der Sklaverei vom 27. April 1848 genau liest, sonst wird dies nicht erwähnt. Außerdem werden ein paarmal, nicht durchgehend, die Worte „Esclavisé“ und „Captif“ verwendet. So massive rassistische Entgleisungen wie im *Musée d'Histoire et d'Ethnographie* kommen nicht vor. Es gibt allerdings auch keine Übersetzung ins Englische, in dem die Wortwahl in Fort-de-France besonders unangemessen ist. Die Objekte und Abbildungen sind den Texten sinnvoller zugeordnet als im Museum der Hauptstadt.

Die Nuancierung bedeutet allerdings nicht, dass das Museum nicht die grundsätzlichen Defizite aller Museen der CTM außer der Pagerie teilt. Außer dem Versklavten Romain werden nur die „~~Métisse~~ Marguerite“ im Zusammenhang mit der Ausstellung ihrer Freiheitsurkunde und „Rose, ~~négresse~~“ namentlich erwähnt. Letzte kommt in einem Verkaufsvertrag von 1839 vor. Die für den Ort so wichtige *Insurrection du Sud* wird nur im Zusammenhang mit der Ausstellung der Freilassungsurkunde für den Anführer Louis Telga erwähnt. Die Tatsache, dass ihr keine eigene Vitrine gewidmet ist, dürfte dazu führen, dass die meisten Besucher*innen dieses Ereignis nicht zur Kenntnis nehmen. Es werden Objekte zur Rumherstellung in der lokalen Destillerie *La Mauny* zeigt, ohne diese als Schauplatz des „Aufstandes des Südens“ zu bezeichnen.

Der grundsätzlichen Kritik von Patrick Brunetaux, dass in diesem Museum die Schrecken der Versklavung allein der Verschleppung über den Atlantik zugeschrieben werden und keine kritische Analyse des gewaltvollen Machtverhältnisses

200 Da auch der gedruckte Museumsführer diese Vorgeschichte nicht berichtet, kann ich hier nur angeben, dass sich dort, wo sich 1882 und 1955 die Destillerie Anse Figuié befand und heute das Museum steht, 1770 die *Habitation Marcel* befand. Mousnier, Mireille/Caille, Brigitte, *Atlas historique du patrimoine sucrier de la Martinique (XVIIe -XXe s.)*, Paris 1990, S. 84.

ses zwischen Versklaver*innen und Versklavten auf der Insel stattfindet, ist ebenso zuzustimmen wie der Aussage, dass hier Plantagen als Orte eines schwierigen Zusammenlebens von Eigentümer*innen und Versklavten, nicht als Orte des Überlebens weniger Menschen unter Arbeits- und Lebensverhältnissen, die Menschenleben systematisch im großen Stil vernichteten, beschrieben werden²⁰¹. Die Tafel „Der Versklavte bei der Arbeit“ folgt der üblichen Einteilung der Versklavten in Gruppen nach ihrer wirtschaftlichen Funktion und technizistischen Beschreibung ihrer Arbeit. Kein Wort bezieht sich auf die alltäglichen Misshandlungen durch Eigentümer*innen, Verwalter und Aufseher und die sexuelle Gewalt gegen die versklavten Frauen, der Alltagswiderstand der Versklavten wird verschwiegen.

Im Hinblick auf die Zeit nach der Versklavung wird neben einem bürgerlichen Haushalt auch ein Haus eines Handwerkers und eine *Case Antan Lontan*, ein Landarbeiterhaus von früher, vorgestellt. Letztes wird wieder zu schön und stabil präsentiert, was nicht, wie im *Musée de la canne*, durch historische Fotos, die die Prekarität dieser Behausungen visualisieren, ergänzt wird. Bei der Führung wird gesagt, dass in einem solchen Haus viele Menschen wohnten. Eine Tafel widmet sich der „ethnicité Indienne“, die nach der Abolition als Arbeitskraft ins Land geholt worden sei und ihre eigene Kultur mitgebracht habe.

Da mir die leitende Verwaltungsangestellte des Museums kein Interview gegeben hat und mich an eine Museumsführerin verwiesen hat, die freundlich war, aber nur Angelerntes erzählte, können über die Ursprünge der Darstellung der Versklavung nur Vermutungen angestellt werden. Eine Tafel, die die Verantwortlichen der Museumsgestaltung aufzählt, nennt den Anthropologen und Soziologen Louis-Félix Ozier Lafontaine als „Concepteur du programme muséographique“ und Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirates. Dem Gespräch mit dem an allen Gedenkinitiativen des Ortes beteiligten Alex Ferdinand konnte ich entnehmen, dass die Geschichtsvermittlung auf der Straße, eben durch die Denkmäler, Straßennamen und Gedenktafeln zurzeit der Museumsgründung als wichtiger betrachtet wurde als die Darstellung im Museum, zumal in Rivière-Pilote alle die Geschichte der *Insurrection du Sud* kennen, ohne dafür ins Museum gehen zu müssen. Das Museum sollte eher die Geschichte der indigenen Bevölkerung und die archäologischen Funde ihrer Siedlung am Strand Figuier bekannt machen. So richtig überzeugt hat mich die Argumentation von Alex Ferdinand nicht, der auf alle Fragen zu Museen ausweichend beantwortete. Der revolutionäre Impetus der Stadtverwaltung unter dem MIM hätte eigentlich eine andere Herangehensweise des Museums an die Versklavung und deren Langzeitfolgen erfordert. Alex Ferdinand spricht von den Plantagen als Friedhöfe, aber so werden sie im Museum nicht

201 Bruneteaux, *Le colonialisme oublié*, S. 177–192.

dargestellt. Ist das Verharmlosen der gewaltförmigen lokalen Herrschaftsverhältnisse im *Ecomusée*, die vermeintlich wissenschaftliche Darstellung der Geschichte durch die „l'intelligentsia mulâtre, nationaliste“, de Rivière Pilote“ (Bruneteaux)²⁰², dem Wunsch geschuldet, alles Übel der französischen Kolonialmacht zuzuordnen und die lokalen Eigentümer*innen von Versklavten mit Kritik zu verschonen? Ist zwischen dem revolutionären Engagement der 1970er Jahre und der Eröffnung des Museums 1993 das revolutionäre Streben erlahmt?

In einem gedruckten französisch-englischen Museumsführer nennt Louis-Félix Ozier Lafontaine als wichtigstes Ziel des Museums, den pluralen Charakter und die Spezifität der martinikanischen Kultur, die vor allem eine afrokaribische Zivilisation sei, gegen die weltweite Standardisierung und kulturelle Vorherrschaft zu verteidigen. Im Text wird ausgesagt, dass das *Ecomusée* an einer Stelle befindet, wo zuvor ein Strand, ein Sumpf, Installationen der Fischer, eine indigene Siedlung und „Überreste der industriellen Archäologie“ befunden hätten. Die Versklavung wird unter dem Titel „Das Sklavereisystem“ und den Untertiteln „Ursprung des Handels mit Schwarzen“, „Der Dreieckshandel“, „Der Handel mit Schwarzen [traite des nègres]“, „La Leben der Gefangenen an Bord eines Sklavenhandelschiffs“, „Die Unwägbarkeiten der Überfahrt“, „Der Verkauf der Schwarzen in Martinique“, „Die Feldsklaven“, „Die Arbeiter der Zuckerfabrik“, „Die Haussklaven“, „Die Marronage“ abgehandelt. Der Text enthält diverse Sachfehler. Das Dekret zur Freigabe des Menschenhandels von 1636 wird Louis XII., nicht Louis XIII., zugeschrieben. Es wird behauptet, Objekte geringer Qualität hätten zur Bezahlung der Sklaven gedient. Neben den Textstellen, die das Leiden der Gefangenen an Bord und ihre Revolten darstellen, sind Sätze zu finden, die die Logik der Versklaver*innen 1:1 unhinterfragt wiedergeben: „Wenn die Schiffe verfolgt wurden, sahen sich die Kapitäne manchmal gezwungen, ihre elende Fracht ins Meer zu werfen“. Die Familien der Versklavten und Widerstand jenseits der *Marronage* kommen nicht vor. Die Postemanzipationsperiode wird mit den technischen Aspekten der Zuckerfabriken und Destillieren beschrieben, nicht im Hinblick auf die Zwangsarbeit und Armut, in der die Nachfahr*innen der Versklavten leben mussten²⁰³.

Zu den in die Jahre gekommenen und nicht mehr gepflegten Gedenkorten aus den 1980er und frühen 1990er Jahren in Rivière-Pilote ist neben dem Denkmal von 2013, errichtet unter Bürgermeister Lucien Veilleux vom MIM (im Amt 2000–2014), 2022 noch ein Kunstwerk auf der Destillerie *La Mauny* dazugekommen. Dieses erinnert an den Befreiungskrieg von 1870 und wurde unter Bürgermeister Patrick

²⁰² Bruneteaux, *Le colonialisme oublié*, S. 177.

²⁰³ Ozier-Lafontaine, Louis-Félix, *Ecomusée de Martinique*. Anse-Figuier, Rivière-Pilote 1995, S. 8. 39–48, Zitat S. 44. Verantwortlich für Texte und Ikonographie: L. F. Ozier-Lafontaine, L. R. Beuze, T. Etang, G. Ozier-Lafontaine.

Lasalle, seit 2020 im Amt, installiert. Von einem Ende der dekolonialisierenden kritischen Erinnerungskultur kann also nicht die Rede sein. Die neueren Monumente beziehen sich alle auf die *Insurrection du Sud*, die Besonderheit Rivière-Pilotes, nicht auf den Widerstand der Versklavten 1848 und davor. Seit 1984 hat sich die Erinnerungskultur in Rivière-Pilote also vor allem in einem Punkt verändert: Die Internationale der aufständischen Versklavten, wie sie die alten Straßenschilder evozieren, wird nicht mehr erinnert. Alles ist Lokalgeschichte.

Da die gesellschaftlichen Konflikte von 1870 Konflikte zwischen den Nachfahr*innen der Versklaver*innen und der Versklavten waren, die sich aus der Perpetuierung der Macht- und Eigentumsverhältnisse der Epoche der Sklaverei in der Postemanzipationsperiode ergaben, ist die Erinnerung an den Aufstand des Südens indirekt eine Form der Erinnerung an die Versklavung²⁰⁴. Allerdings denken manche Martinikaner*innen angesichts der Vermischung der Erinnerungen an 1848 und 1870, der Aufstand habe noch während der Periode der Sklaverei stattgefunden.

Dann verstehen sie aber weder die Postemanzipationsperiode, die Elsa Juston beschrieb, als sie den Zorn derer erklärte, die die Statuen gestürzt haben, noch die Gegenwart:

Der erste Grund ist, dass die sozialen Ungleichheiten nach der Sklaverei bis heute andauern, d. h. dass das Ende des Systems Sklaverei die Herrschaft der früheren Herren [...] nicht verhindert, nicht beendet hat, die heute, deren Nachfahren immer noch an der Spitze der martinikanischen Gesellschaft stehen. Im Hinblick darauf hat sich nichts geändert. Die früheren Besitzer der Sklaven, die hier Békés genannt werden, die weißen Kreolen, sind noch immer diejenigen, die die martinikanische Wirtschaft bestimmen und bedeutenden politischen Einfluss haben.

Der zweite Grund der Wut sei:

Da ist auch die Rolle des Chlordécone-Skandals. Das System der martinikanischen Landwirtschaft war während der Sklavereiperiode lange Zeit von der Monokultur des Zuckerrohrs bestimmt, und nach der Abschaffung des Systems der Sklaverei ist diese Monokultur von der der Banane ersetzt worden, aber immer noch mit denselben großen Ausbeutern [...] ²⁰⁵.

Der Verein *Oliwon Lakarayib* erklärt die Ereignisse von 1870 in seinen Videos und Podcasts detaillierter als die Gedenktafeln in Rivière-Pilote und widmet vor allem den Frauen mehr Raum, neben Lumina Sophie vor allem Madeleine Clem und Rosanie Soleil, die an der Tötung Cléo Codés beteiligt waren. (Madelaine Clem konnte

²⁰⁴ So wird die Erinnerungskultur in Rivière-Pilote auch von Christine Chivallon gelesen (Chivallon, *L'esclavage*).

²⁰⁵ Interview mit Elsa Juston, 6.11.2020.

fliehen, wurde in Abwesenheit zum Tode verurteilt, aber nie gefasst). Visualisiert werden die historischen Ereignisse durch historische Fotos, die die Armut der Landarbeiter*innen und Kleinbäuer*innen zeigen, den Comic von José Clovot zum Thema und die Erinnerungsorte in Rivière-Pilote ohne das Denkmal von 2013. Auch das Monument in Fort-de-France zum Gedenken an 1870 wird gezeigt²⁰⁶. Dieser virtuelle Erinnerungsort an den „Aufstand des Südens“ ist ein nationaler, gesamtmartinikanischer Gedenkort, Monument und Gedenktafel in Rivière-Pilote verkörpern die lokale Erinnerungskultur.

7.1.6 Symbolische Auslöschung der Versklavung²⁰⁷ und des Lebens der versklavten Menschen auf touristisch oder kommerziell genutzten Plantagen

Wenn nur zwei Plantagen in öffentlicher Hand unzulänglich (*Maison de la canne*) bzw. nur in Bezug auf diese eine Plantage selbst (*Musée de La Pagerie*) an die Versklavung erinnern, was ist dann mit den anderen mehreren Hundert Plantagen passiert, die in sehr unterschiedlichem Erhaltungszustand noch existieren?

Zahlreiche Plantagen mit den alten Herrenhäusern befinden sich in privater Hand, oft im Besitz von Nachfahr*innen der Versklaver*innen, wenn auch nur selten der Eigentümerfamilie von 1848, wie die *Habitation la Sucrierie* in Anses d'Arlet, seit 1788 im Besitz der Familie Hayot, heute der Firmengruppe Bernard Hayot zugehörig²⁰⁸. Nach der Abolition kam es zu einer Konzentration von Landeigentum in den Händen der reicheren *Békés*. Louis Hayot kaufte z. B. *La Poterie* 1852 und *Château-Gaillard* 1855 in Trois-Ilets, noch heute im Besitz der Familie Hayot wie auch die *Habitation Espérance*, die Gabriel Hayot fils 1937 erbte²⁰⁹. Guy Cabort-Masson nannte 1984 Bernard Hayot „Monsieur Achète Tout“, „Herr kauft alles“, und berichtete, man dass in Martinique sagte, dass man im Süden der Insel von Lamentin nach Sainte-Luce marschieren könne, über Ducos, Robert, Saint-Esprit

²⁰⁶ L'insurrection du de la Martinique (Septembre 1870), <https://oliwonlakarayib.com/linsurrection-du-sud-de-la-martinique-septembre-1870/>, 22.12.2022. Zu Madelaine Clem, Pago, L'insurrection, S. 92.

²⁰⁷ „Symbolic Annihilation and the Erasure of Slavery“, Eichstedt/Small, Representations of Slavery, S. 105–146. „Erasure“, Trouillot, Silencing the Past, S. 95.

²⁰⁸ Habitation la Sucrierie, <https://azmartinique.com/fr/ou-sortir/lieux-a-visiter/habitation-la-sucrierie>, 22.12.2022.

²⁰⁹ Benoist, Jean/Crabot, Christian (Mitarbeit Reynal, Bertrand), Habitations et industries agricoles de la Martinique en 1960. Atlas foncier par commune, Fort-de-France 2018, S. 87.

und Trois-Ilets, und dabei immer über Ländereien der Hayots ginge²¹⁰. Das ist noch heute so. Allerdings befinden sich Bernard Hayot und Familie nicht auf Platz zehn der reichsten Französ*innen, wie z. B. Christian Jean-Etienne meint, sondern auf Platz 447 (2022), mit einem Vermögen von 250 Millionen Euro, 2013 war es Platz 185 mit 275 Millionen Euro. Damals waren fünf lokale Familien unter den 500 reichsten Französ*innen (neben den Hayots Patrick und Patrice Fabre, Jean-Huyghes-Despointes, Robert Parfait und das chinesische Familienunternehmen Ho Hio Hen)²¹¹.

Zuckerrohr wird in Martinique kaum noch zur Herstellung von Zucker angebaut, den nur noch die Fabrik *Le Galion* in Le Robert für den lokalen Bedarf produziert, sondern zur Herstellung von Rum in Destillieren, die Zuckerrohr von eigenen Flächen verarbeiten und die Ernte umgebender Pflanzungen aufkaufen. Manche Destillieren beschränken sich auf die Produktion und Vermarktung von Rum, sind aber für die Öffentlichkeit nicht zugänglich (*Dillon* in Fort-de-France), andere verbinden den Verkauf von Rum mit der Möglichkeit, den Ort zu besichtigen (*Habitation Clément* und *Habitation du Simon* in Le François, *Habitation Saint Etienne*, Gros Morne²¹², *Domaine de la Maison de La Mauny*, Rivière-Pilote, *Habitation Depaz*, Saint-Pierre, *Destillerie Saint-Jaimes*, *Musée du Rhum* und die zugehörige *Habitation Dessalles*, Sainte-Marie, *Destillerie La Favorite*, Lamentin, *Destillerie JM*, *Fonds Prévile*, Macouba, *Destillerie Neisson*, Le Carbet). Von den Gebäuden sind manchmal nur die Zuckermühlen übriggeblieben, die man besichtigen kann (*Ha-*

210 Cabort-Masson, Les puissances d'argent, S. 202. Im Besitz der Hayots zu Beginn des 1980er Jahre waren folgende Pflanzungen und Fabriken: *Sté. Exp. Ajoupa* in Ajoupa-Bouillon, *Limbé* (mit Walle-Clerc), *Concorde* (mit Gouyer) in Sainte-Marie, *Bagatelle*, *Bassignac* (mit Rifaut), *Bellevue* in Trinité, *Beauchette* (mit Gouyer) in Saint-Joseph, *Lareinty* (mit Xavier de Reynal), *Gaigneron*, *Petite Morne* und *Union* in Lamentin, *Fonds Nicolas* (mit Michaux), *Reynoird* in Le Robert, *Avenir* in Saint-Esprit, *Paquemar* in Vauclin, *Usine de François*, *Trianon*, *Maison de Ransey* in Le François, *Usine Petite-Bourg* in Rivière Salée, *Morne-Pavillon* in Sainte-Luce, die *Savanes* von Diamant (mit Cotrell), *Anses d'Arlet* und *Trois-Ilets* (ebenda, S. 203).

211 Bernard Hayot in: Les 500 Fortunes de France, 2022, https://www.challenges.fr/classements/fortune/bernard-hayot-et-sa-famille_1747. Cinq familles martiniquaises parmi les 500 plus riches de France!, in: francetvinfo.fr, Martinique 1ere: 12.7.2013, <https://la1ere.francetvinfo.fr/martinique/2013/07/12/cinq-familles-martiniquaises-parmi-les-500-plus-riches-de-france-47593.html>, Le classement en Martinique (source: Challenges), 22.12.2022.

212 Hier wird, auf dem Gelände der *Habitation La Maugée* die Rumsorte HSE produziert. Die Destillerie wurde von Amedée Aubéry 1882 gegründet. Nachdem sie sich den größten Teil des 20. Jahrhundert in den Händen der Familie Simmonet befand, wurde sie 1994 von Yves und José Hayot gekauft. *Habitation Saint Etienne*, Histoire, <https://www.rhum-hse.com/aoc/origine/>, 22.12.2022. Die Webseite verschweigt die Versklavung, spricht von „maison du maître“ und „cases de travailleurs“, Euphemismen, wie sie auch Stephen Small in den USA hörte, wenn es um die Häuser der Versklavten ging. Small, In the Shadow of the Big House, S. 191.

bitation Trois-Rivières, Saint-Luce, mit Rumverkauf, *Moulin de Val d'Or*, Sainte Anne). Viele Pflanzungen sind auf die Bananenproduktion umgestiegen und Touristen können deren Produktion zuschauen (*Musée de la Banane*, Sainte-Marie, *Habitation Belfort*, Lamentin). Restaurierte Herrenhäuser auf Plantagen, auf denen noch Zuckerrohr, außerdem Bananen, Kakao oder andere Lebensmittel angebaut werden, sind oft nur aus Anlass der *Journées du Patrimoine* im September für die Öffentlichkeit zugänglich, z. B. die *Habitation Beauséjour* in Grand Rivière, Eigentum der Familie De Lucy de Fossarieu²¹³. Wieder andere *Habitations* sind in Gärten, Parks und Landwirtschaftsmuseen mit Gastronomie umgewandelt worden: *La Domaine de Tivoli*, ehemals *Habitation Savary*, Fort-de-France, *Ecotours Jardin Créole*, am Ort einer *Habitation* von 1831, Le Marin, *Habitation Céron* (mit einer erhaltenen *Rue Cases Nègres*, in der der Laden und die Küche zum dort angesiedelten Restaurant untergebracht wurden), Le Prêcheur, *Zoo de Martinique*, *Habitation Anse Latouche*, Le Carbet, *La Ferme de Perrine*, *Habitation Roches Carrées*, Lamentin²¹⁴.

Plantagen und die Häuser der Versklaver*innen wurden bzw. werden als Hotels und Restaurants (*Habitation Desrosiers*, Trois-Ilets, *Habitation Apolline*, *Habitation Fontane*, Fort-de-France²¹⁵) benutzt. Die lange Zeit ebenfalls als Hotel genutzte *Habitation Leyritz* in Basse-Pointe war 1845 Schauplatz einer Protestaktion von 250 Versklavten gegen die Nachtarbeit und 1948 Schauplatz eines Streiks der Landarbeiter*innen, bei dem der weiße Aufseher Guy de Fabrique getötet wurde, der die Zwangsräumung rebellischer Arbeiter*innen aus ihren Hütten auf Plantagen durchführte. Das führte zum Prozess gegen „Die 16 von Basse-Pointe“, 16 Gewerkschafter, denen das Tötungsdelikt angelastet wurde. Im Verfahren wurde die Komplizenschaft des Präfekten mit den paramilitärischen Truppen der *Békés* deutlich, die kurz zuvor in Le Carbet ungestraft zwei Landarbeiter erschossen und weitere

213 Demeure dite *Habitation Beauséjour* (POP: la plateforme ouverte du patrimoine, <https://www.pop.culture.gouv.fr/notice/merimee/IA97201031>, 22.12. 2022, 101 Monuments historiques, S. 62, 112), hier gibt es noch Überreste des Dorfes der versklavten Arbeiter*innen. *Habitation Beauséjour*, <https://memoire-esclavage.org/habitation-beausejour>, 11.5.2023.

214 Martinique bonjour. Votre Guide Gratuit, 2020, S. 24, 26, 41–45, 156–158. Zur *Habitation Céron*: <https://www.sugarcanelane.com/martinique-distilleries/martinique-habitations-visites-insolites/habitation-ceron/>. *Ecotours, Jardin Créole*, in: Madinin'Art, 3.5.2014, <https://www.sugarcanelane.com/martinique-distilleries/martinique-habitations-visites-insolites/habitation-ceron/>, 22.12.2022. Zur Kontinuität von Konflikten zwischen Versklaver*innen und Versklavten, Landeigentümer*innen und Pächtern auf der *Habitation Roches Carrées* im Besitz der Ajax Gouyé, der die Versklavten misshandelte und seine Pächter betrog: Schmieder, Nach der Sklaverei, S. 238.

215 *Habitation Desrosiers*, <https://habitationdesrosiers.com>. Eadie, Emilie, L'HABITATION LA FONTANE des Hauteurs de Fort de France, http://habitation-la-fontane.com/a_propos.html, 22.12.2022. Auf dieser Webseite wird die Vergangenheit als *Habitation Sucrierie* mit Versklavten erwähnt.

verletzt hatten. Die Angeklagten wurden 1951 schließlich freigesprochen, da es keinen Beweis für ihre Beteiligung an der Tötung des Aufsehers gab. Während der kommerziellen Nutzung der Plantage wurde nicht an diese Ereignisse erinnert²¹⁶. Plantagen dienen auch als Tagungszentren oder Räumlichkeiten für Hochzeiten (*Habitation Beau Pays*, Le Carbet²¹⁷), als Gartenmarkt und Standort für Sport und andere Freizeitaktivitäten (*Domaine Château-Gaillard*, Trois-Ilets) oder als Standort für die Produktion und Verkauf von Keramik und Kunsthandwerk (*La Poterie*, Trois-Ilets).

Viele Plantagen lagen direkt am Meer. Da die versklavten Menschen von ihren „christlichen“ Eigentümer*innen meist irgendwo auf den Feldern und nicht auf dem örtlichen Friedhof begraben wurden, befinden sich viele beliebte Strände am Standort von Arbeitslagern und den dazu gehörigen unmarkierten Gräbern. Dazu gehört z. B. die *Habitation Anse de l'Âne/Sucrerie Rochechouart*, Trois-Ilets, die von 1670 bis 1848 mit versklavten Arbeiter*innen betrieben wurde, 1767 mit 162 namentlich bekannten Gefangenen, derer nirgendwo gedacht wird²¹⁸. Es gäbe allerdings keinen Badetourismus nach Martinique, würde man die Strände sperren, auf deren Terrain sich zurzeit der Sklaverei Plantagen befanden. Da alle zugänglichen Küstenstreifen mit Zuckerrohr bepflanzt wurden, bliebe nämlich kaum ein Strand übrig.

Auf Plantagen, die man zu touristischen Zwecken besuchen kann, werde unterschiedliche Narrative über die Geschichte verbreitet. Ausgewählte Erzählungen

216 Zum Protest der Versklavten: Schmieder, Nach der Sklaverei, S. 112. Zum Streik der Zuckerarbeiter*innen von 1948: Childers, Seeking Empire's Embrace, S. 110–111. 1998 wurde das Plantagenhotel Leyritz unter der Überschrift „Plantation Leyritz: au coeur d'un magnifique paradis tropical“ beworben (in: France Antilles Martinique, 6.4.1998). In dem Artikel ist zu lesen, dass das Herrenhaus von 1713 1970 in ein Hotel umgebaut wurde. Man könne die Sucrerie, die Wassermühle, die „rue ‚Cases nègres‘“ und die in ein Tagungsraum transformierte Destillerie in einem großen Park besuchen.

217 Habitation Beaupays, <https://www.facebook.com/habitationbeaupays/>, 22.12.2022.

218 DAC Fonds Mousnier, Trois Ilets (Les) 97231001AH, Sommera, J. C., Habitation Anse de l'Âne, 1988: Nach dem Ende der Zuckerproduktion 1971 wurde der zur Plantage gehörende Strand zur öffentlichen Zone erklärt, auf dem Gelände der Destillerie wurde das Restaurant Chez Jojo gebaut. Die Habitation „bord du mer“ gehörte 1670 François Levassor de la Touche. Von 1739–1778 befand sie sich in den Händen der Familie Rochechouart. Zwischen 1761 und 1767 gehörten zwischen 159 und 172 Versklavte zur Pflanzung (1767 162 Versklavte, deren Herkunft, Namen, Geschlecht und Alter bekannt sind, weil sie auf einer Liste stehen, die bei der Übergabe der Pflanzung vom Verwalter Jean-Baptiste Déchanet an den neuen Verwalter Jacques Petit stehen). 1778 ging die Plantage an Catherine Emilie Pocquet de Puilhery und Louis Claude Pocquet de Janville über, 1852 an die Familie Louédin. 1865 wurde die Habitation vom Handelshaus *Fabre & Cie., Saint-Pierre*, gekauft, 1873–1899 gehörte sie der *Société Anonyme de la Usine Pointe-Simon*.

stelle ich hier vor²¹⁹: Eine wichtige martinikanische Institution ist die *Habitation Clément* in der Gemeinde Le François, wo die *Fondation Clément* ihren Sitz hat. Dieser stets gut besuchte touristische Ort hat eine besondere Geschichte: Homère Clément (1852–1923), Arzt aus einer Familie von *Anciens Libres de Couleur*, Bürgermeister von François, Abgeordneter Martiniques und von 1900–1906 Vorsitzender des *Conseil Général*, erwarb die damals noch unter dem Namen *Acajou* firmierende Plantage 1887 aus dem Besitz der Bank *Crédit foncier colonial*, und gründete 1917 dort eine Destillerie, die angesichts des Bedarfs an Schnaps im Ersten Weltkrieg enormen wirtschaftlichen Erfolg hatte. Die Destillerie wurde von mehreren Generationen der Erben Clément geführt, bis die Rumfabrik und die Marke von 1986 von Bernard und Yves Hayot gekauft und der *Groupe Bernard Hayot* zugeführt wurde²²⁰. Damit ist sie wieder in den Händen der *Békés*, die kein Interesse an einem kritischen Blick auf die Ursprünge ihres Reichtums in der Versklavung afrikanischer Menschen haben können.

Die Tatsache, dass die Rumfabrik nach der Sklaverei gegründet wurde, wird vor Ort zum Vorwand genommen, die Narrativ über die Geschichte erst mit der Abolition der Sklaverei einsetzen zu lassen. Ein Buch, das die Stiftung, ihre Geschichte und Aktivitäten vorstellt, schafft es, den Begriff „Habitation“ zu erklären, ohne die Versklavung mit einem einzigen Wort zu erwähnen²²¹. Nur in einer vor Ort zu erwerbenden kleinen Broschüre wird auf die Geschichte der Plantagen, auf die *Acajou*, später *Clément*, zurückgeht, kurz eingegangen und auch darauf, dass dort Versklavte arbeiteten: im Jahr 1770 gab es auf dem Gelände der späteren Plantage von Homère Clément die *Habitations Litré, La Place (Soubeyran), Saint-Suzanne (Chéry)* und *Vincenot (Bagatelle)*. Aus *Litré* ging *Acajou* hervor, die Pflanzung, deren Herrenhaus, später die Residenz von Homère Clément, als einziges erhalten ist. Zurzeit der Abolition befand sich die *Habitation Acajou* in den Händen von Françoise Virginie de Franqueville, Ehefrau von Amédée Maillet, die *Bagatelle* und *Chéry* dazu gekauft hatte, so dass die Größe von 160 ha der *Habitation Clément* erreicht wurde. Die Witwe Maillet ließ nur noch Zuckerrohr für die Zuckerfabrik in Le François produzieren und verlor die Plantagen wegen Überschuldung an die Bank. Die Versklavten werden in der Broschüre „Sklaven“ und „Arbeitskräfte, die aus dem transatlantischen Handel mit Schwarzen hervorgingen“ bezeichnet. Au-

219 Ich habe nur einige bedeutende Orte exemplarisch angesehen, da ich in einem öffentlich finanzierten Projekt nicht sämtliche Destillieren Martiniques besuchen wollte, nur, um immer wieder festzustellen, dass dort nicht an die Versklavung erinnert wird.

220 Charlery, Christophe/Plasse, Florent, *L'Habitation Clément. Du sucre au rhum agricole: deux siècles de patrimoine industriel*, Paris 2010, S. 1, 8–9, 10–14. Erklärungstafel an der Büste des Gründers.

221 Charlery/Plasse, *L'Habitation Clément*, S. 10.

ßer ihrer Zahl (30 im Jahr 1798 und 81 im Jahr 1836) erfahren die Leser*innen nur die Lage ihres Dorfes²²². Namen und Biographien werden nicht erwähnt. Dabei wurden die Namen der 77 Versklavten, die in 20 Häusern aus Blattwerk wohnten, in einem notariellen Dokument von 1844 erwähnt, dem Vertrag, der den Verkauf der Pflanzung durch Mme Hodebourg Desbrosses (Elisabeth Rezard Desvaux) an Mme Amédée Maillet (Françoise Virginie de Franqueville, der das Gut bis 1886 gehörte) beurkundet und beim Notar Lantibois Cabagne hinterlegt wurde²²³.

Nach der Abschaffung der Sklaverei sei die Witwe Maillet einen *Contrat d'association* mit 51 früheren Sklaven eingegangen, nach dem die Ernte zwischen ihr und diesen zu jeweils 50 % aufgeteilt worden sei. Françoise Maillet habe das Land, die Gebäude und Maschinen in den Vertrag eingebracht, die nunmehr *Cultivateurs* Genannten ihre Arbeitskraft. Später seien Einwanderer aus Indien dazu gekommen²²⁴. Was die Broschüre nicht sagt, ist, dass das Vertragsmodell der *Association* den Beteiligten von der Kolonialmacht aufgezwungen wurde, dass die ehemals Versklavten diesen Vertrag unterschreiben mussten, weil sie weder Land noch eine Entschädigung für die Zeit der Versklavung und unbezahlten Arbeit bekommen hatten, während ihre frühere Eigentümerin das Land behalten konnte und für den Verlust „ihrer“ versklavten Arbeiter*innen entschädigt worden war. Frau Maillet hatte Entschädigungen für 78–80 Menschen erhalten, 32604.24F als frühere Eigentümerin, 13284.33F als Gläubigerin bzw. Spekulantin, d. h. sie hatte Entschädigungstitel anderer Besitzer*innen aufgekauft, die sie dann ausgezahlt bekam²²⁵. In der Broschüre wird im Zusammenhang mit der Darstellung des Zuckerrohrs der Begriff des „Dreieckshandels“ erläutert. Der ganz kurze Abschnitt zur Versklavung beginnt mit einer Verharmlosung: „Während vier Jahrhunderte sind Millionen von Afrikaner sind in die Karibik und auf den amerikanischen Kontinent gebracht worden [...].“²²⁶ Millionen? Ein, zwei, drei? Nein mehr als zwölf, davon wurden auf die kleine Insel Martinique mehr als 200.000 afrikanische Gefangene gebracht. Schriebe man das so klar, würde das Ausmaß des Verbrechens deutlicher werden.

Die 2005 gegründete Stiftung Clément betreibt auf dem Gelände eine Bibliothek und Archiv zur karibischen Geschichte, ganz besonders zur Geschichte der Zuckerindustrie. Die Bibliothek baut auf einer Sammlung von Büchern zur Lokalgeschichte von Émile Hayot auf und erwirbt regelmäßig private Bibliotheken aus

222 L'Habitation Clément, S. 2–5, 6.

223 DAC, Fonds Mousnier, Francois (Le), 9720081 AH, Bapte, G. A., habitation Clément, o. J., enthält eine Transkription des Vertrags.

224 L'Habitation Clément, S. 17.

225 Maillet, Le site Esclavage & Indemnités, Base 1849, <https://esclavage-indemnites.fr/public/Personne/Voir/1828>, 21.7.2022.

226 L'Habitation Clément, S. 26–27, Zitat S. 27.

Nachlässen. Zum Archiv gehört die größte Sammlung historischer Postkarten der Insel und weitere ikonographische Quellen sowie die Nachlässe mehrerer Plantagen und *Usines Centrales* neben der von Clément (Petit-Bourg, Le François, Rivière-Salée, Macouba), die nicht in staatliche Archive aufgenommen wurden. In drei Gebäuden und auf dem Freigelände werden moderne Kunst, vor allem Malerei drinnen und Bildhauerei draußen, teils vorübergehend, teils dauerhaft ausgestellt²²⁷. Die Stiftung restaurierte u. a. die *Habitations Bellevue* in Macouba und *Pécoul* in Basse-Pointe, die zu den jährlichen *Journées du patrimoine* für die Öffentlichkeit zugänglich sind²²⁸. Das sind alles durchaus nützliche Aktivitäten. Dadurch, dass die Stiftung Vieles tut, was von staatlicher Seite im Hinblick auf das materielle Kulturerbe und die Kunstförderung nicht getan wird, bestimmt sie, was als erhaltenswert betrachtet wird, Gewerkschaftsarchive vermutlich eher nicht. Durch mehr als hundert Ausstellungen hat die Stiftung die lokalen Künstler*innen von sich abhängig gemacht²²⁹, die sich überlegen werden, ob sie durch Kritik an der wirtschaftlichen Elite die Unterstützung der Stiftung gefährden wollen. Florent Plasse, Direktor der Stiftung und ehemals verantwortlich für die Restauration der alten Plantagen, erklärte bei einem Online-Seminar der *Université des Antilles* im Herbst 2020, dass an den Tagen des offenen Denkmals inzwischen auch die *Rues Cases Nègres* der von der Stiftung verwalteten Plantagen gezeigt wurden. Das, was ich vor Ort gesehen habe, macht mich nicht sehr optimistisch, dass dabei die Institution Sklaverei besonders kritisch betrachtet wird.

Besucht man heute die frühere Plantage *Acajou/Fondation Clément*, so führt der Rundgang von der Ausstellung von Skulpturen im Freien um zwei kleine Seen herum²³⁰ zum Modell einer Zuckermühle, die mit Tieren betrieben wurde und nur technisch erklärt wird, zu einer Zuckerrohrpflanzung (zugehörig zur „Welt der Botanik“). Dort erläutert ein Schild die Herkunft und Verarbeitung der Pflanzen auf

227 Nach Rogers, *La Martinique face à son passé esclavagiste*, handelt es sich bei den Ateliers um die Gebäude, in denen die Versklavten gewohnt haben, einen Hinweis darauf gibt es vor Ort nicht.

228 Auskunft von Marie Hardy Séguette, Historikerin der Stiftung, am 16.4.2022. *L'Habitation Clément*, S. 58–60. *Fondation Clément, Un projet culturel dans la Caraïbe*, Paris 2018, S. 18–26, 30 (hier wird bei der Vorstellung der von der Stiftung verwalteten Plantagen nur bei der Pflanzung Bellevue die Versklavung erwähnt, das Ende der Sklaverei aber in Versklaversperspektive als „Mangel an Arbeitskräften“ interpretiert (S. 24).

229 *Fondation Clément, Un projet culturel*, S. 40–45: Aufzählung aller Ausstellungen, die zeigt, dass kaum ein/e martinikanische/r bildende/r Künstler*in noch nicht in der Stiftung ausgestellt hat.

230 Die ausgestellten Werke werden erklärt in: Dos Santos, Matilde/Barret, Jean-Baptiste, *Fondation Clément, Le Jardin des Sculptures*, Bordeaux 2020. Wenige Werke haben einen Bezug zur Geschichte der Versklavung, z. B. Alet, Thierry, *Blood*, S. 54–55.

der Insel. Dann führt der Weg zur „Welt des Rum“, zu Lagerhallen von Rumfässern, die nach den verschiedenen Mitgliedern der Familie Clément benannt sind, und historischen technischen Einrichtungen der Zuckerproduktion, z. B. einem *Locotracteur*, einem Dieseltraktor, der sich auf dem plantageneigenen Schienennetz bewegte. Im Haus des Verwalters (am Beginn des Bereichs „kreolische Welt“) wird ein Film über das Treffen der Präsidenten François Mitterrand und George Bush 1991 im Haus der Plantage Clément gezeigt. Darauf folgt der Besuch des Pferdestalls, in dem einige Tafeln zur Geschichte des Ortes angebracht sind. Die erste Tafel druckt den Beginn des *Contrat d'association* ab und erläutert:

Die Habitation ist gleichzeitig ein Werkzeug für die landwirtschaftliche und industrielle Produktion und ein Ort des Lebens für Eigentümer und Arbeiter. 1848 schließt Françoise Maillet einen Vertrag mit ihren früheren Sklaven ab. Diese Vereinigung erlaubt es, das mit der Abolition der Sklaverei verbundene Problem der Arbeitskräfte zu lösen und die Ernte durch den Verbleib der neuen Bürger-Landarbeiter auf der Plantage zu sichern.²³¹

Das ist 1:1 die Diktion der Versklaver*innen: Die Abschaffung der Sklaverei ist keine Errungenschaft, sondern ein Problem, das zu Arbeitskräftemangel führt. Es wird nicht die Frage gestellt, ob nach der Abolition überhaupt weiter Zuckerrohr für den Weltmarkt produziert werden musste, oder ob nicht eine kleinbäuerliche Landwirtschaft zum Anbau von Lebensmitteln auf Parzellen auf enteignetem Plantagenland, verteilt unter den ehemals Versklavten, die wirtschaftliche Option im Interesse und nach den Wünschen der Bevölkerungsmehrheit gewesen wäre. Weitere Informationen beziehen sich auf das Herrenhaus, die Entstehung und Ausdehnung der Plantage sowie deren Restauration seit 2003. Kein Satz geht auf Versklavung und Zwangsarbeit und die Armut nach der Abolition ein. Die *Maison créole/Maison principale*, das Haupthaus, das in seiner Grundstruktur auf das Herrenhaus um 1840 zurückgeht²³² und vor allem mit Möbeln aus dem 19. Jahrhundert ausgestattet ist, folgt auf dem Rundgang als Nächstes. Es zeigt den luxuriösen Lebensstil Homère Cléments und seiner Familie sowie zahlreiche Fotos des o. g. Präsidententreffens sowie weiterer prominenter Besucher*innen der Plantage Clément aus aller Welt. Zu lesen ist kein Wort über die Versklavten, die dieses Haus gebaut und hier gearbeitet haben. In der separaten Küche ist ebenfalls kein Hinweis darauf zu finden, wer hier arbeitete. *La case de Léo*, die alte Remise, ist heute ein Ausstellungssaal für moderne Kunst. Als nächstes besichtigt man die Destillerie („Welt der Industrie“), lernt Diverses über die Technik der Rumherstellung, nichts über die Arbeitenden, und kann und soll zum Schluss natürlich Rum kaufen.

²³¹ Informationstafel in der Écurie.

²³² L'Habitation Clément, S. 44–45.

Am Ende des Besuchs sind die Gäste zwei Stunden über die Erde geschritten, die von Blut, Schweiß und Tränen der versklavten Arbeiter*innen und der im Elend lebenden Nachfahr*innen einer überlebenden Minderheit getränkt ist, und haben davon nichts gemerkt. Bei der *Habitation Clément* handelt es sich um einen Ort der symbolischen Auslöschung der Versklavung und der Versklavten aus der Geschichte des Ortes, einen Ort des Verschweigens. Von einem Unternehmen in den Händen von Nachkommen der Versklaver*innen ist keine andere Darstellung zu erwarten. Das Problem ist der Mangel an Gedenkortern, die an die Versklavten und ihre Nachfahr*innen erinnern. Statt der Gruppe Bernard Hayot die Pflege des Kulturerbes im Sinne der *Békés* zu überlassen, könnte man sie über Steuern zur Finanzierung von Gedenkortern im Interesse der Bevölkerungsmehrheit heranziehen.

Eine andere frühere Plantage, wo die Erinnerung an die Versklavung weitgehend ausgelöscht ist, ist die Destillerie Saint-James in der Gemeinde Sainte-Marie, wo eine Fabrik den teuren Markenrum dieses Namens produziert. Die Vermarktung wird durch ein *Musée du Rhum* im Haus der früheren Eigentümer, der Familie Despointes, befördert. Dieses stellt auf dem Freigelände alte Mühlen aus, mit Ochsen und von Dampfmaschine betriebene. Im früheren Wohnhaus werden technische Anlagen und Maschinen der Rumherstellung, Zuckerhüte, Abbildungen verschiedener Arten von Zuckerrohr, historische Rumflaschen, Rumgläser, Werbeaccessoires und Gegenstände um den Rumkonsum, Publikationen zur Geschichte der Rums sowie ein Modell der *Habitation Saint-James* im Zustand von 1850 gezeigt. Tafeln zur Geschichte des Ortes erläutern, dass die Geschichte des Rums Saint-James auf der Plantage *Trou Vaillant* bei Saint-Pierre im Besitz des Ordens der *Frères* oder *Hospitaliers de la Charité* begann, die das Krankenhaus in Saint-Pierre unterhielten. Die Zuckerpflanzung erlebte ihren Höhepunkt unter Vater Edmond Lefébure, dem Prior des Ordens. Dieser hatte einen Vorläufer des Rums, *Guildive* oder *Tafia*, erfunden und 1765 *Saint-James* (statt *Trou Vaillant*) genannt, um ihn in Neu-England besser verkaufen zu können. Die Einfuhr von Schnaps nach Frankreich war bis 1803 verboten, um den französischen Weinbrand vor Konkurrenz zu schützen. Die historischen Erläuterungen auf zwei Tafeln enthalten einen Satz jeweils in Französisch und Englisch, der die Existenz der Versklavten auf *Trou Vaillant* erwähnt: „In 1829, the estate owned 105 slaves.“ Bei der Aufzählung des Besitzes der Staatsdomäne *Trou Vaillant* (1794–1802) werden Versklavte neben Gebäuden, technischen Anlagen und einer Lagerhalle genannt. Auf einer weiteren Tafel wird die Arbeit in *Ateliers* (*Gangs*) erläutert. 1860 gehörte die *Habitation Trou Vaillant* zu je einem Viertel Paul des Grottes (oder Desgrottes) und seinen Söhnen, Victor, Edouard und Eugène. Die Familie war wegen der Misshandlungen „ihrer“ versklavten und „freien“ Arbeiter*innen nach der Abolition be-

rüchtigt²³³. 1890 wurde die Plantage *Trou Vaillant* vom Marseillais Kaufmann Paul Lambert erworben, um das Zuckerrohr für von ihm rechtlich gesicherte Marke Saint-James anbauen zu lassen. In den folgenden Jahren erwarb er weitere Landgüter zum Zuckerrohranbau, der Rum wurde auf den *Habitations Trou Vaillant* (die Lambert in *Plantation Saint-James* umbenannte) und *Acajou* hergestellt. Die Marke wurde 1973 von der Firma Cointreau erworben. Die Produktion des Rums wurde nach Sainte-Marie verlegt, wo die Familie Despointes die alte *Usine Centrale* besessen hatte, an deren Stelle eine neue Destillerie errichtet wurde. Nunmehr wurde auf den umliegenden Ländereien der riesigen *Habitation Saint-James* (die 300 ha umfasste) der Zucker für den Rum „Saint-James“ produziert²³⁴. Alle weiteren Erläuterungen und Abbildungen im Museum beziehen sich auf technische Verfahren der Zucker- und Rumherstellung. Das Sammelsurium von Gegenständen und unsystematischen Erklärungen verdient nicht wirklich den Namen „Museum“ und ist tatsächlich ein Anhängsel des Ladens im selben Gebäude, in dem Rum verkauft wird. Es soll diesem wohl ein gewisses historisches Flair verschaffen. Im früheren Pferdestall ist die *Maison de Destillation* untergebracht, wo die Besucher*innen noch mehr um die Rumherstellung lernen können.

Seit 2003 gehören Plantage, Destillerie mit Museum und das Unternehmen *Rhum Martiniquais Saint James* der *Groupe La Martiniquaise*, ein Unternehmen der Wein- und Spirituosenherstellung, das dem französischen Milliardär Jean-Pierre Cayard (geb. 1942) gehört, der Eigentümer und Generaldirektor ist. Die touristischen Unternehmungen vor Ort hat der Tourismusmanager Michel Fayad entwickelt, seit 2011 Vorsitzender der Tourismuskommission des *Comité De Défense du Rhum Martiniquais* (CODERUM) und seit 2014 Geschäftsführer des *Comité Martiniquais du Tourisme* (CMT). Er leitet seit 1993 das Museum²³⁵. Er ist auch für die Kulturveranstaltungen *Fête du Rhum* und *Fête de fin de Récolte* und den Erwerb des *Château Depaz* verantwortlich. Im *Château Depaz*, errichtet 1922 mit einer neuen Fabrik auf dem Gelände der *Habitation Montagne*, finden u. a. Modenschauen und die Wahl der Miss Martinique statt. Nach den Medienberichten, die Herr Fayad auf seiner Webseite online stellt, wird weder beim Rumfest noch beim Erntedankfest noch bei diversen Konzerten und einem Literaturfestival der Verskla-

233 Schmieder, Les sévices.

234 Nach den Tafeln im Museum, nicht ganz konkordant zu den Angaben auf der Webseite des Unternehmens, die neuer sind, weshalb ich im Zweifelsfall diese übernehme: Rhum Saint-James, Notre histoire, <https://rhum-saintjames.com/notre-histoire/>, 12.1.2023.

235 Michel Fayad: Précurseur du Spiritourisme à la Martinique, Présentation Générale; Le Musée du Rhum, <https://www.michelfayadspiritourismemartinique.fr/>, <https://www.michelfayadspiritourismemartinique.fr/musee-du-rhum>, 12.1.2023. Auf der Webseite ist von der Versklavung in einem Dokumentarfilm die Rede, an dem Michel Fayad mitgewirkt hat: Histoire(s) de rhum, von Marie Claude Corajaurd (1998).

zung gedacht. In den letzten Jahren wurden dort auch keine Gedenkveranstaltungen zum 22. Mai durchgeführt. Auf der Webseite Fayads findet man jedoch einen Bericht von *France Antilles Martinique* vom 22. Mai 2012 zu einer Theateraufführung, die u. a. das Ende der Sklaverei inszenierte. Die afrikanischen Wurzeln Martiniques sind durch die vielen Konzerte auf der Plantage präsent, aber immer nur in ihrer folklorisierten Variante.

Zu dem touristischen Unternehmen, das der Europäischen Union kofinanziert wird, gehört seit 2019 auch die benachbarte, jüngst mit den Mitteln des Unternehmens *Rhums Martiniquais* und der Stiftung *La Martiniquaise* restaurierte *Habitation La Salle*²³⁶, die man vom Museum aus mit einer Kleinbahn erreichen kann, die am *Musée de la Banane* endet. Restauriert wurden die technischen Anlagen der *Habitation La Salle*, die Wassermühle, die Siederei, das Trockenhaus, die *Gildeverrie*, etc.²³⁷. Die *Rue Cases Nègres* ist unter Bananenfeldern verschwunden. Den Besucher*innen wird wie üblich die Herstellung von Zucker, Tafia und Rum erläutert²³⁸. Im Übrigen stellt sich die Frage, wer Tafia und Rum wirklich erfunden hat. Niemand aus der *weißen* Herrenschaft Martiniques, weltlich oder geistlich, hat jemals gearbeitet, es sei denn, man würde Kommandieren zu Arbeit erklären. Daher ist wohl eher davon auszugehen, dass Edmond Lefébure und die späteren Eigentümer die Ideen ihrer Arbeiter*innen übernommen haben, die aus der Geschichte herausgeschrieben wurden.

Ein weiterer Ort der Auslöschung der Versklavung aus dem Narrativ über die lokale Geschichte ist die Plantage und Destillerie *La Mauny*. Deren Webseite sagt aus, wann die *Habitation* gegründet wurde (1749) und seit wann vor Ort Rum produziert wird (1820)²³⁹. Dass der Zuckeranbau und die Destillerie von Versklavten betrieben wurden, wird ebenso wenig erwähnt, dass das Landgut, damals im Be-

236 Zu den Besitzverhältnissen: DAC, Fonds Mousnier: Sainte Marie 97228 007 AH, Gille, Jeanne, *Habitation Lasalle*, Sainte-Marie, 1986. Danach gehörte die Plantage seit 1933 der Familie Huygues-Despointes. Nach einem Artikel im Magazin von *France Antilles* („Habitation a Salle: 300 Ans de traditions préservées“) hieß die *Habitation* zunächst nach ihrem Eigentümer Claude Laguarrige de Survilliers *Habitation Survilliers*. Von 1786 bis 1885 gehörte die Pflanzung der Familie Seguin de La Salle.

237 *Habitation La Salle*, <https://www.michelfayadspiritourismemartinique.fr/habitation-la-salle>, 12.1.2023.

238 Bei meinem Besuch war die Bahn gerade nicht in Betrieb, daher beziehe ich mich auf die Führung für die Journalistin Christine Lauréat, durch Herrn Fayad: *L' Habitation La Salle, un patrimoine du XVIIème siècle à Sainte-Marie*, 26.3.2020, <https://www.youtube.com/watch?v=0Ow-huC2cTZ8>, 12.1.2023. In sämtlichen Medienberichten auf der Webseite Michel Fayads über Restauration, Eröffnung und Besuche der *Habitation La Salle* ist von der Sklaverei nicht die Rede.

239 DAC, Fonds Mousnier, Rivière-Pilote, 97220 004 AH, Montlouis, Jocelyn, *Distellerie La Mauny*, 1984. Die Studie enthält die Bekanntmachung des *Moniteur* vom 4.6.1872 zur Ablösung einer Hypothek der *Habitation La Mauny* durch das Handelshaus Mr. Savon & Cie., im Besitz von Ange-

sitz Cléo Codés, Schauplatz der *Insurrection du Sud* gewesen ist. Dorthin marschierten die Aufständischen zuerst, um den verhassten *Béké* zu ergreifen, der geflohen war. Die Plantage wurde angezündet, wobei ein Diener namens Georges getötet wurde, der sich der Menge widersetzte²⁴⁰. Auf der Webseite der heutigen Destillerie wird dieser historische Zusammenhang nicht erklärt²⁴¹. Ein überall in Martinique verteilter Flyer, der zum Besuch von *La Mauny* animieren soll, erwähnt die „l'Insurrection du Sud 1870“ ohne weitere Erläuterungen.

Die Erklärungen während einer Tour mit einer Kleinbahn bezogen sich in nur einem Satz auf die Gründung der Plantage durch Joseph-Ferdinand Poulain, *Comte de Mauny*, und das Gründungsjahr 1749. Die Existenz eines Herrenhauses, auf das man während der Fahrt nur einen flüchtigen Blick erhaschen kann, wird erwähnt. Sonst geht es ausschließlich um technische Details der Rumherstellung²⁴². Die Geschichte der Versklavung, der verhasste *Béké* Cléo Codé, der Befreiungskrieg von 1870 und seine Akteur*innen kommen nicht vor. Auf meine Frage am Ende an denjenigen, der die Führung durchführte, warum er denn die Geschichte der Versklavung und den Aufstand von 1870 ausspart, erklärte er, von dieser Vergangenheit nicht mehr sprechen zu wollen. Es ist nicht anzunehmen, dass der Guide allein darüber entscheidet, was er bei der Rundfahrt erzählt. Es gibt offenbar einen unterschiedlichen Umgang mit dieser Vergangenheit im alltäglichen Geschäftsbetrieb und zu Gedenktagen. 2020, zum 150. Jahrestag des Aufstandes, fand vor Ort eine Gedenkveranstaltung statt²⁴³. Im Alltag ist *La Mauny* jedoch ein touristischer Ort, an dem an die Versklavung und ihre Folgen nicht erinnert wird. Interessanterweise nimmt der Erinnerungsaktivist Alex Ferdinand dieses Schweigen nicht so wichtig. Die Destillerie in afromartinikanischen Händen stellt vor allem Leute aus dem Ort ein. Das ist für ihn von größerer Bedeutung, zumal der Bau einer neuen Destillerie durch die *Békés* Gentil und Hayot in Grand-Fonds eine Bedrohung für die lokalen Arbeitsplätze darstelle²⁴⁴. Eine am 22. Februar 2022 eingeweihte Skulptur zum Gedenken an den Aufstand des Südens und die ersten Toten von Luz Merino, Teil einer Route mit Kunstwerken unter dem Titel „Auf den Spuren der Auf-

hören der Familie Savon (darunter Marie-Victoire Antoinette Hermine Savon, Witwe von Justín-Cléophraste Codé), Codé, Ernoult, Masson, Saint-Ange, Bouffard, Poulain und Cholley.

240 Text von Gwladis Gambi auf der Tafel am Denkmal in Erinnerung der Aufständischen in Rivière-Pilote.

241 Maison La Mauny. Notre histoire, <https://fr.maisonlamauny.com/notre-histoire/>, 6.5.2022.

242 Teilnahme am 3.5.2022. Außer mir nahmen zwei *weiße* Französin teil, deren Nachfragen zeigen, dass sie etwas über die technischen Aspekte der Rumherstellung und verschiedene Rumsorten lernen wollten.

243 Habitation la Mauny Rivière Pilote, Journées du Patrimoine 2020 à Rivière Pilote, <https://www.journees-du-patrimoine.com/SITE/habitation-mauny-riviere-pilote-251324.htm>, 12.1.2023.

244 Gespräch und zweiter Besuch vor Ort mit Herrn Ferdinand am 23.5.2022.

ständischen“²⁴⁵ steht hinter dem Verkaufsgebäude, ein Stück weg von diesem, so dass man sie leicht übersehen kann. Das Denkmal besteht aus elf stilisierten menschlichen Figuren (verschiedenfarbige Vierkantstelen mit schwarzen Köpfen aus Eisengeflecht und Armen, die an Blumen erinnernde Fackeln halten). Am Boden ist zu lesen: „Wir ziehen los, um die Freiheit zu erlangen“. Eine Gedenktafel unterschrieben vom Historiker Gilbert Pago, beschreibt die Ereignisse von 1870 aus einer wir-Perspektive: „Wir, die Bevölkerung des Ortes“, „Wir, die Menschenmenge“ begrüßen die Republik und marschieren los, um Codé zu töten... Der Text setzt Kenntnisse des Urteils der kolonialen Justiz gegen Léopold Lubin voraus, des Anlasses der Revolution. Dass dieses Kunstwerk auf jenseits der Geschäftszeiten abgeschlossenen Privatgelände kein Erinnerungsort an die Versklavung ist, war bei einem zweiten Besuch der Destillerie in Begleitung von Alex Ferdinand am 23. Mai 2022 zu erfahren. Bei einem kurzen Gespräch von Herrn Ferdinand mit dem Direktor stellte sich heraus, dass der Zugang zum Gelände und zum Denkmal am 22. Mai 2022 aus Furcht vor Sachbeschädigungen verschlossen war, so dass die lokalen Pro-Reparations-Aktivist*innen im Verein *Asosyasyon pou défann ek palant-jé kilti Matinik* (ADPKM) unter Flora Germain dort keine Gedenkzeremonie durchführen konnten. Das führt die Aufstellung einer Skulptur, die an den anti-kolonialen Widerstand nach der Sklaverei erinnern soll, an diesem emblematischen Ort ad absurdum. Die Verleugnung der Versklavung und der sozialen Widersprüche der Postemanzipationsperiode als ihr Erbe durch Kunst zu verschleiern, wird auch anderswo praktiziert, so auf der *Habitation Clément* oder durch die monumentale Skulptur „Die Vision der Besiegten“ von Victor Anicet auf der *Habitation Saint-Etienne*, die eine stilisierte menschliche Figur auf einer Karavelle zeigt²⁴⁶. Zu einem Erinnern an die Versklavten führt das Aufstellen solcher Kunstwerke nur, wenn diese in Führungen über das Gelände einbezogen und erklärt werden, was beim Besuch von *La Mauny* eben nicht der Fall war.

245 Une nouvelle œuvre rejoint le chemin artistique « Sur les traces des insurgés », in: France Antilles Martinique, 23.2.2022, <https://www.martinique.franceantilles.fr/actualite/culture/une-nouvelle-oeuvre-rejoint-le-chemin-artistique-sur-les-traces-des-insurges-183788.php>. Nach Alex Ferdinand (Gespräch am 23.5.2022), der mit Gilbert Pago und Hervé Zenoki Mitglied des wissenschaftlichen Beirates des Projektes ist, sind zehn solche Erinnerungsorte geplant. Neben dieser Skulptur wurde schon eine Straße in Le Marin umbenannt und in Sainte-Anne ein Fresko auf der *Habitation Creve-Cœur* angebracht, die beim Aufstand angezündet wurde. Neun Orte werden hier genannt: Une fresque à la mémoire des insurgés à Sainte-Anne, in France Antilles, Martinique, 24.1.2022, <https://www.martinique.franceantilles.fr/regions/sud/une-fresque-a-la-memoire-des-insurges-a-sainte-anne-584142.php>, 12.4.2024.

246 Pigeard de Gurbert, Guillaume, La Vision des Vaincus, in: Madinin'art, 23.6.2014, <https://www.madinin-art.net/la-vision-des-vaincus/>, 26.7.2022.

Die beschriebene Verleugnung der Versklavung auf privaten *Plantation Sites* wird vielfach kritisiert. Die geschichtspolitisch engagierte Historikerin Dominique Rogers bemängelte, dass an die Produkte (Zucker und Rum, Bananen) erinnert wird, aber nicht die Geschichte der Menschen, die diese hergestellt haben, und an die Sklaverei. Da sie die internationalen theoretischen Konzepte kennt, sprach sie von „Erasure“ der Versklavung im Diskurs über die Vergangenheit, aber auch in Bezug auf das physische Verschwinden der Häuser der Versklavten auf Plantagenland²⁴⁷. Die Nichterinnerung an die Versklavung auf Plantagen im Besitz der *Békés* wird auch von Gedenkvereinen, z. B. vom *Comité de Devoir Mémoire*, kritisch gesehen. Dessen Vorsitzender Christian-Jean Etienne fordert z. B., dass der *Esclavagisés* und *Afro-descendants* auf den alten *Habitations Sucrieries* gedacht wird und die Häuser und Friedhöfe der Versklavten restauriert werden. Die Organisation strebt auch an, dass an einem zentralen Gedenkort auf dem Platz der *Savane* in der Hauptstadt die Namen der wichtigsten Plantagen und der Versklavten, die dort gearbeitet haben und umgekommen sind, genannt werden²⁴⁸. Damit würde deutlich gemacht, was allorten verschwiegen wird, dass die *Habitations* Schauplätze der massenhaften Vernichtung von Menschenleben waren. Vielleicht würde es manchen Menschen dann vergehen, auf den Plantagen, Friedhöfen ohne Grabsteine, fröhlich zu heiraten, üppig zu schmausen, eine Party zu feiern und Rum zu trinken, einem Konzert zuzuhören, zu shoppen, Sport zu treiben, ein Wellness-Wochenende zu verbringen, etc. Genau deshalb ist es auch nicht sehr wahrscheinlich, dass sich diese Idee durchsetzt. Sie würde massiv wirtschaftliche Interessen bedrohen, vor allem der *Békés*, aber nicht nur dieser, sondern die auch vieler anderer Menschen, die vom Tourismus leben.

Die Gedenkvereine protestieren aber nicht nur gegen das Verschweigen der Versklavung und späterer sozialer Konflikte. Sie machen die historischen Schauplätze auch bekannt. Das *Comité National pour les Réparations* (CNR) führt sogenannte *Rando-Mémoires* durch, 2016 den ersten zum *Château Dubuc*, am 26. Juni 2022 den 14. solchen Gedenkmarsch. Gemeint sind damit Märsche auf den Küstenwegen (*Randonnées*), die zu einem oder mehreren Schauplätzen der Versklavung und späterer Widerstandskämpfe der Landarbeiter*innen führen, 2022 z. B. zur *Habitation Gradis* in Basse-Pointe. Vor Ort erläutern Historiker*innen, in diesem Fall Rolande Bosphore, lokale historische Ereignisse, hier das Schicksal der „16 von Basse-Pointe“ (1948) und den Streik von 1974 in Chalvet. 2021 führte der Marsch zum Friedhof und Gedenkort an der Anse Bellay. Über die Facebook-Seite des CNR lassen sich die Ziele einiger *Rando-Mémoires* rekonstruieren. 2017 führte

247 Interview mit Dominique Rogers, 16.9.2020, mit Bezug auf die *Habitations Céron* und *Clément*.

248 Interview mit Christian Jean-Etienne, 25.9.2020.

der Gedenkmarsch z. B. zur *Habitation Gaigneron* in Lamentin und nach Sainte-Marie²⁴⁹. Die Konvois für Reparationen des MIR führen auch immer wieder zu Plantagen in Béké-Hand, 2022 z. B. zur *Habitation Val d'Or* in Sainte-Anne, *Habitation Vatable* in Trois-Ilets, *Habitation Lareignty* in Lamentin, zum *Musée Saint-James* in Sainte-Marie, zur *Habitation JM* in Macouba²⁵⁰. Dort gedenken die Teilnehmer*innen ihrer versklavten Vorfahr*innen.

Jedoch sind nicht nur Plantagen im Besitz der Békés Orte der (versuchten) Auslöschung der Versklavung aus der kollektiven Erinnerung, Orte des Verschweigens. Dass sich eine frühere Plantage in öffentlicher Hand befindet, bedeutet nicht, dass sie nicht touristisch vermarktet wird und dass an die Versklavung und die Versklavten erinnert wird. Die durch den Vulkanausbruch 1902 zerstörte *Habitation Anse Latouche* bei Saint-Pierre (benannt nach dem Eigentümer von 1667, François Samuel de la Touche), die 1643 von Guillaume d'Orange gegründet wurde und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die zweitwichtigste Plantage in *Le Carbet* war, 1889–1940 als Destillerie fungierte, war ab 1908 im Besitz der Familie Reynal, die dort Kakao, Kokos und Maniok anbauen ließ, und ab 1992 Eigentum von Hugues Hayot. Die frühere Plantage gehört heute der Gemeinde Le Carbet und wurde zu einem Zoo ausgebaut. Die historischen Überreste werden auf Tafeln erklärt. Erläutert werden die Funktionen des *Maison Principal* (Haupthaus), das als nur als Architekturerbe vorgestellt wird, und seiner „Dépendances“. Dabei ist die Rede vom „Maître“ (es werden die Eigentümer*innen von 1643 bis 1940 aufgelistet²⁵¹), aber nicht von den versklavten bzw. „freien“ Arbeiter*innen. Die *Indigoterie*, die *Manioquerie* und die Rumdestillerie werden als technische Einrichtungen mit ihren Produkten vorgestellt, auch hier werden die Arbeitenden nicht erwähnt. Die noch vorhandenen Überreste der Behausungen der Versklavten waren im April 2022 nicht gekennzeichnet.

249 14e Rando-Mémoire, Basse-Pointe à L'Habitation GRADIS, 19.6.2022, <https://www.facebook.com/cnrmartiniqueofficiel/>, 27.6.2022.

250 Programme du 22ème Konvwa ba Réparasyon, 1.5.2022, <https://www.facebook.com/mirmartinikofficiel/>, 22.7.2022.

251 Besuch am 27.4.2022. Zur Geschichte: DAC, Fonds Mousnier, Carbet (Le) 97204 004 AH, Sainte-Agathe, Sylvie, habitation anse Latouche, 1994. Die Angaben zu den Besitzern sind nicht deckungsgleich zu den Angaben im Zoo. Die Überreste des Dorfes der Versklavten habe ich nach Reinhardt, *Claims to Memory*, S. 163, Abb. 10, zuordnen können.



Abb. 7.14: Überreste der Unterkünfte der Versklavten auf der *Habitation Anse Latouche/Zoo*, Le Carbet (© Ulrike Schmieder 2022)

Versklavte Afrikaner*innen kommen dann doch an einer Stelle vor, im Museum für Piraterie auf dem Terrain des Zoos, wo die historischen Zusammenhänge von der Eroberung Martiniques, von Pierre Belain d'Esnambuc und Pater Labat an, mit einem Schild zum Vertrag von „Tordesilla“ etwas detaillierter erläutert werden. Unter dem Titel „Die Rache der Sklaven“ ist die Rede von *Cimarrones* und *Maroons* in Panama, auf Hispaniola und Kuba, sowie in Jamaika, die einen Krieg gegen ihre früheren Herren geführt hätten. Das wird von den bekannten Visualisierungen der *Maroons* in Suriname nach Stedman begleitet. Kein Wort wird über die *Marrons* auf Martinique verloren. Die Geschichtsklitterung wird von einer extrem rassistischen Skulptur gekrönt, die einen Afrikaner als „Wilden“ zeigt, der sich mit einer Machete in der Hand schreiend auf die Besucher*innen stürzt. Zum Glück schauen sich die meisten Gäste mit Kindern nur die Tiere an... Eine Kritik zu diesem Ort aus Anlass seiner Eröffnung 2014 ist auf der Webseite *Bondamanjak* zu finden. Der lokale Tourismusführer Thierry Négi beklagt sich, dass man die „alten Häuser der Sklaven“ zum „alten Hospital“ erklärt habe, in der Zuckerfabrik jetzt ein Puma untergebracht sei, kurzum, dieser wichtige Ort des Kulturerbes völ-

lig profanisiert worden sei und fragt, warum denn der Zoo nicht an einem neutralen Ort untergebracht wurde²⁵². Das ist in der Tat schwer nachvollziehbar.

Auf der Plantage *Fonds Saint-Jacques, Centre culturel de Rencontre Fonds Saint-Jacques*, seit 2001 im Besitz des *Conseil Régional de la Martinique*, wurden die Kapelle aus dem 17. Jahrhundert, das Kloster/Wohnhaus und die *Purgerie* (Trockenhaus für die Zuckerhüte) restauriert. In der ehemaligen *Purgerie* finden kulturelle Veranstaltungen, Tagungen, Ausstellungen und auch Gedenkveranstaltungen zum 22. Mai statt. Besucht frau an einem gewöhnlichen Wochentag den *Fonds Saint-Jacques*, so sieht sie die erwähnten restaurierten Gebäude und die gepflegten und bunt bepflanzten Ruinen der Zuckerfabrik, der Destillerie und der Mühle. Es ist schön hier, wie so oft bei den Überresten von Arbeits- und Todeslagern auf der Insel. Über die Geschichte der Versklavung erfährt die Besucherin – nichts. Es gibt keine Gedenktafel, keinen Flyer und keine geführte Tour, frau ist wieder an einem Ort des Verschweigens. Dem Buch von Brunetaux und einem Artikel von Chivallon von 2006 ist zu entnehmen, dass damals 15 Text- und Bildtafeln ausgestellt waren, in Auftrag gegeben und finanziert vom *Conseil Régional de la Martinique*. Die Ausstellung war damals den bekannten Mustern der dem CRM, heute CTM, unterstehenden Museen gefolgt. Pater Labat, der für seine Grausamkeit gegenüber den Versklavten berüchtigt war, wurde als Begründer einer effektiven Plantagenwirtschaft auf einer *Habitation*, die als harmonisches Ganzes präsentiert wurde, geehrt. Die Plantage wurde als Ort der Arbeit, des Lebens und der Kultur, an dem sogar gefeiert wurde, präsentiert. Die Gewalt gegen die Versklavten wurde verschwiegen. Diese wurden fast ausschließlich als Arbeitskräfte in einen alternativen und dem Allgemeinwohl dienenden Wirtschaftssystem wahrgenommen. Die Möglichkeiten der Versklavten, eine Familie zu gründen, wurden übertrieben positiv dargestellt. Nach Brunetaux ging der ökonomistische unpersönliche Diskurs zu Lasten einer Darstellung der sozialen Beziehungen auf der Plantage, die Herrschenden wurden glorifiziert²⁵³.

Weiß die Besucherin vorher, dass zu der Pflanzung ein Friedhof gehörte, zu dessen Gedenken eine Tafel aufgestellt wurde, dann sagt man ihr an der Rezeption, wo sie diese findet. Sie steht außerhalb des betreuten Geländes, etwas oberhalb auf der gegenüberliegenden Seite der Straße, die zu diesem Ort führt. Wer ohne Vorkenntnisse kommt, wird die Tafel übersehen. Durch die Beschilderung ist zu erfahren, dass der *Cimetière des Esclaves* 1993 durch Zufall bei archäologischen Ausgrabungen gefunden wurden. Entdeckt wurden 80 Skelette, die aus dem Jahr 1730 stammen, nebst Schmuck und Grabbeigaben, die der *Service Régional d'Ar-*

252 Thierry Négi, guide touristique, Et pendant ce temps là..., in: BONDAMANJAK, 19.7.2014, <https://www.bondamanjak.com/et-pendant-ce-temps-la/>, 7.7.2022.

253 Brunetaux, *Le colonialisme oublié*, S. 136–137, 142–153. Chivallon, *Rendre visible*, S. 26.

chéologie der *Direction des Affaires Culturelles* 2005 ausgegraben und an sich genommen hat. Die Tafel unter der Überschrift „Würdigung der anonymen Toten der Überfahrt und der Sklaverei“ erklärt, dass es sich um den „ersten Sklavenfriedhof, der auf den kleinen Antillen entdeckt wurde“ handele, der sich auf privatem Gelände vom Madame Wagram befinde. Die Bedeutung der Plantage und die Rolle der Mönche als Versklaver wird nicht erläutert. 2009 sei die Tafel aufgestellt worden, finanziert vom *Conseil Général* unter Claude Lise, aus Anlass der Gedenkeremonie „AN MEMWA“, die jedes Jahr das Festival *Rencontres de l'Oralité* eröffne. Es werden auch die Namen der Archäolog*innen und die Namen des Präsidenten und der Direktorin des Zentrums Fonds Saint-Jacques genannt. Der Text der Historikerin Imaniyé Dalila Daniel bezieht sich auf „Millionen Afrikaner“, die aus ihrer Heimat verschleppt wurden und ihre Kultur und Religion aufgeben mussten, in der Diaspora starben und der Religion „ihrer Herren“ beerdigt wurden. Die Tafel erinnere an diejenigen, die vor Ort und auf der Überfahrt starben und an diejenigen, die auf unbekannten Friedhöfen in Martinique und den Amerikas ruhten²⁵⁴. Jedes Jahr am 22. Mai findet in Sainte-Marie ein Fackelumzug zum Friedhof und eine Messe für die auf dem Friedhof Begrabenen statt, organisiert vom Verein „le pavé du fonds Saint-Jacques“ unter Vorsitz von Guy Garnier. Die lokale Bevölkerung bringt auch über das Jahr kleine Opfertgaben zu dem Ort, besonders häufig um den 22. Mai und zu Allerheiligen²⁵⁵. Der Friedhof ist ein bedrohter Erinnerungsort, weil die privaten Eigentümer*innen das Gelände bebauen wollen und die Lokalregierung versäumt hat, das Grundstück zu erwerben²⁵⁶.

Die Mühe, die Opfer zu identifizieren, hat sich weder für den touristischen Ort noch den Friedhof als Gedenkort jemand gemacht, obwohl das in Notariatsarchiven vermutlich möglich wäre, da bei Eigentümerwechseln der Plantage in den Kaufverträgen häufig die Namen der Versklavten genannt wurden. Über die Eigentümer*innen und Versklaver*innen des *Fonds Saint-Jacques* als emblematischen Ort der Geschichte Martiniques ist dagegen einiges bekannt. Verwaltet wurde die Plantage von Pater Jean-Baptiste Labat von 1694 bis 1705, auf Ländereien, die die Witwe des Eigentümers der Insel, Jacques du Parquet, nach der Schlacht gegen die Kariben 1658 1659 dem Dominikanerorden vermacht hatte. Labats Chro-

254 Text der Gedenktafel. DAC, Fonds Mousnier, Sainte Marie 09228 004 AH, Leton, Colette, Fonds Saint Jacques, 1992: „Rapport sur le sauvetage urgent de Fonds Saint-Jacques Saine-Marie de la Martinique“. Das bezieht sich auf die Notbergung von fünf Skeletten, die bei Bauarbeiten gefunden wurden, – die eigentliche Grabung fand erst 2005 statt. Man hielt es damals zunächst nicht einmal für nötig, die Bauarbeiten zu unterbrechen. Dann wurden in einem Monat „um die zehn Gräber“ ausgegraben: Das ist ein viel zu kurzer Zeitraum für eine wissenschaftliche Ausgrabung, die Dokumentation war daher mit Sicherheit unvollständig.

255 Rogers, *La Martinique face à son passé esclavagiste*.

256 Interview mit den Mitgliedern des KAB, 29.4.2022.

nik „Nouveau Voyage aux Iles de l'Amérique“ ist eine wichtige Quelle für die frühe Geschichte der Insel²⁵⁷. Auf der Plantage, 1671 200 ha, am Ende des 17. Jahrhunderts 400 ha umfassend, wurde zunächst Tabak gepflanzt, dann Zuckerrohr und Lebensmittel. Zu Zeiten von Pater Labat gab es eine Wassermühle, eine Zuckerfabrik und eine Anlage zur Produktion von Essig, Einrichtungen, die Labat von 120 versklavten Arbeiter*innen bewirtschaften ließ. Mitte des 18. Jahrhunderts produzierten 138 versklavte Arbeiter*innen Zucker im Wert von 25.000 *Livres Tournois* für den Unterhalt der Priester des Ordens. 1773 gehörten 500 versklavte Arbeiter*innen zum *Fonds Saint-Jacques*, 1793, als die Plantage Staatsgut wurde, 574. 1803 wurden die Ordensgüter endgültig nationalisiert und *Fonds Saint-Jacques* wurde Staatsdomäne. Nach 1848 wurde die Landwirtschaft des *Fonds Saint-Jacques*, zu dem 386 „befreite“ Menschen gehörten, durch das exploitative Pachtsystem der *Colonage Partiaire* betrieben. Im Zweiten Kaiserreich wurde ein Gebäude für jugendliche Delinquenten, die vom Bildungsorden *Frères de Ploërmel*, dem man inzwischen die Domäne anvertraut hatte, umerzogen werden sollten, und ein weiteres für indische Arbeiter*innen errichtet. Eine moderne Fabrik in Privatbesitz produzierte Zucker bis 1905. 1934 wurden die vier *Habitations*, die zum Fonds Saint-Jacques gehörten parzelliert und einzeln verkauft²⁵⁸. An die Konflikte nach der Sklaverei wird vor Ort genauso wenig erinnert wie an die Versklavung.

Diverse Plantagen, auf denen im Alltag nicht an die Versklavung erinnert wird, werden zwar zu ephemeren Gedenkortern, wenn sie während des Konvois für Reparationen Teil der Marschroute sind, oder wenn von den Gemeinden oder Gedenkvereinen organisierte Rundgänge oder Fackelmärsche am 21. und 22. Mai an ihnen entlangführen und der historische Kontext erläutert wird. Die Anzahl der Personen, die an diesen Veranstaltungen teilnehmen, ist aber sehr begrenzt und eine kurze Erklärung an einem Tag des Jahres bei Verschweigen an den 364 anderen beendet nicht die Negation der Versklavung an ihren historischen Schauplätzen.

Ein ähnlicher Befund wie für den *Fonds Saint-Jacques* ist für das *Château Dubuc* festzustellen, das sich ebenfalls in öffentlicher Hand befindet²⁵⁹. Dabei handelt es sich um Ruinen der Gebäude auf der Pflanzung *La Caravelle* in der Nähe des

²⁵⁷ Labat, Jean-Baptiste, *Nouveau Voyage aux Isles de l'Amérique*, Paris 1722, <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k741010.image>, 22.7.2022.

²⁵⁸ Petitjean Roget, Jacques, *Le Fonds Saint-Jacques*, in: *La revue française présente la Martinique*, S. 11–13. (DAC, Fonds Mousnier, Sainte Marie 97228 004 AH, Petitjean Roget, Fonds Saint-Jacques, 1977). Petitjean nennt die Versklavten nur „travailleurs“. *Demeure dite Habitation Fonds-Saint-Jacques*, actuellement Centre Culturel Départemental, in: POP: la plateforme ouverte du patrimoine, <https://www.pop.culture.gouv.fr/notice/merimee/IA97201352>, 12.1.2023.

²⁵⁹ Dokumentiert von Valérie-Ann Edmond-Mariette in meinem Auftrag am 30.7.2022.

Ortes La Trinité. Diese umfasste 250 ha und wurde 1724 von Louis Dubuc de Galion gegründet. Sein Vorfahre Pierre Dubuc hatte die Konzession 1689 gekauft. Angebaut wurden Zucker und Kaffee. Die Gewinne erlaubten, 1740 ein großes Herrenhaus aus Stein, die Küche und das Hospital zu bauen. Pierre Dubuc de Bellefonds, der Nachfolger des Gründers, hat Erweiterungen vornehmen lassen, darunter eine große Zuckerfabrik, eine *Purgerie*, die Rumdestillerie und ein großes Lagerhaus am Fähranleger. Auf einer Tafel, die ein Modell der Plantage *La Caravelle* erklärt und eine Einführung zu dem historischen Ort gibt, werden diese Informationen mitgeteilt. Darauf folgt ein merkwürdiger Satz: Die *Cachots* (die Gefängnisse auf Plantagen) seien am häufigsten als Lager für wertvolle Waren verwendet worden. Soll das die Eigentümer*innen der Versklavten entlasten? Sie hatten zwar ein Gefängnis, aber eingesperrt wurde darin niemand? Archivquellen sagen etwas ganz Anderes über das Verhalten der Versklaver*innen der Insel aus. Nach Einschätzung des Intendanten Paul Phélypeaux de Pontchartrain waren etliche Eigentümer*innen von Versklavten in Martinique „die bösesten und grausamsten, die es auf der Erde gibt“ (1712). Sie ließen sich von keinem Gesetzbuch und keiner staatlichen Autorität davon abhalten, „ihre Sklaven“ fast verhungern zu lassen, gnadenlos auszupeitschen und grausam zu foltern, wenn sie den Verdacht hatten, diese hätten Vieh vergiftet oder Schäden in den Pflanzungen angerichtet²⁶⁰.

Ganz zum Schluss des Einführungstextes werden der Verwalter und die „Hausangestellten“ genannt, die in der ersten Etage über die Küche gewohnt hätten, die Kranken, die im Hospital und die „Zuckersklaven“, „Destillateure und Handwerker“, die in einigen Hütten in der Nähe untergebracht gewesen seien. Das Dorf der „~~nègres~~ de jardin“ habe aus etwa 20 Hütten an der westlichen Schlucht bestanden und sich bis zur Küste ausgestreckt. Davon seien keine Überreste vorhanden. In einem „Mikromuseum“ erklären Texte von Huyhues Belrose die Geschichte der *Société d'habitation*, die wiederum als Gemeinschaft der Menschen aus Amerika, Europa und Afrika erklärt wird. Dass die *Habitation* die „Matrix der kreolischen Kultur“ ist, stimmt sicher. Dies aber als etwas Positives darzustellen, heißt, im kolonialen Denken festzustecken. Die Besucher*innen erfahren diverse Details aus dem Leben der Versklavenden, die in diesem Fall zeigen, wie ein *Engagé* und einfacher Soldat, Pierre Dubuc, zum Plantagenbesitzer wurde. Über seinen Enkel heißt es. „Reich geworden durch den Verkauf von Kaffee unternimmt Louis Dubuc den Bau des Schlosses aus Stein, [...]“²⁶¹ Die Formulierung ist ein Klassiker der Auslöschung der Versklavten und der Verherrlichung der Plantokratie im Geschichtsnarrativ: Den Kaffee hat nicht Louis angebaut, sondern „seine“ Versklavten, die auch das Schloss gebaut haben, und deren Namen man in No-

²⁶⁰ Gisler, *L'esclavage aux Antilles françaises* 1981, S. 43.

²⁶¹ T. Chapitre II. Les Dubuc, du Marigot à la Caravelle.

tariatsakten finden könnte, wenn man denn wollte. Es folgen weitere Details aus dem Leben der Eigentümer*innen und ein Stammbaum, kombiniert mit einem Überblick über die zahlreichen Plantagen in Familienbesitz (*La Caravelle*, *Spoutourne* und sieben weitere) und einer Zeittafel über deren Erwerb. Unter einem Porträt von Aimée Dubuc de Rivéry ist zu erfahren, dass deren Bruder den Pfarrer Chomproux ausweisen ließ, weil dieser die Versklavten der Gemeinde Le Robert verteidigte, und ihre jüngere Schwester Victoire 1828 wegen Misshandlung ihrer Versklavten vor Gericht stand. Der nächste Text bezieht sich auf die Wirtschaft: „Man erntet Baumwolle, Kaffee und Zuckerrohr.“ „Um 1776 baut man eine weitere Zuckerfabrik, [...]“²⁶² Alle weiteren Arbeiten verrichtete „man“. Diese Passivkonstruktionen sind auch bei den Erläuterungen der *Plantation Sites* in Besitz von *Weiß*en in den Südstaaten der USA üblich und werden von Eichstedt und Small als typisch für „die Auslöschung der Sklaverei“ beschrieben²⁶³.

Unter der Überschrift „Herren und Sklaven lebten vom Anbau von Nahrungsmitteln, Viehzucht, Jagd und Fischerei“ wird bei der Schilderung der verschiedenen Formen der Lebensmittelproduktion so getan, als hätten alle Beteiligte gleichermaßen an Produktion und Konsumtion teilgenommen. Tatsächlich haben die einen produziert, die anderen konsumiert. Die folgenden Erläuterungen zu Unterkunft und Tagesablauf auf einer Plantage machen die Unterschiede von Versklavten und Versklavten deutlicher. Es ist auch davon die Rede, dass ein Rebell oder eine Rebellin in Ketten gelegt und in *Cachot* gesperrt wurde, aber es wird suggeriert, dass ein „Vorfall“ oder ein „Streit mit dem Aufseher“ dazu führte, so als ob die Versklavten durch ihr Verhalten die Strafe produziert hätten. Eine Tafel beschreibt den Niedergang der Plantagen nach Naturkatastrophen und politischen Wechselfällen. Um 1820 wurde die Zuckerproduktion eingestellt, die Versklavten auf die Plantage *Spoutourne* geschickt, die Gebäude verfielen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde unter einem neuen Eigentümer wieder Zuckerrohr produziert, für die Fabrik von Le Galion.

Am Ende des Rundganges sind noch einmal Informationstafeln aufgestellt²⁶⁴. Diese beziehen sich unter anderem auf den illegalen Menschenhandel nach 1815. Zu sehen sind neben Ketten und einer Gravur mit Szenen der Gefangennahme an der afrikanischen Küste zwei schematische Darstellungen von Deportationsschiffen. Auf der Tafel „In Richtung auf die endgültige französische Abolition“ wird der Kampf der *Libres de Couleur* um ihre rechtliche Gleichstellung behandelt und Fotos von Bissette und seinen Mitstreitern Fabien und Volny präsentiert. Es werden ohne weitere Erklärung zwei Faksimile der *Revue des Colonies* von 1834 und 1835

²⁶² T. Chapitre III. L'habitation sucrière La Caravelle vers 1750.

²⁶³ Eichstedt/Small, *Representations of Slavery*, S. 107.

²⁶⁴ Hier darf nur ein Teil der Ausstellung fotografiert werden.

gezeigt, in der Bissette die sofortige Abolition forderte. Ein Porträt Victor Schœlchers bleibt unkommentiert. Unter dem Titel „Vor und nach der Abolition von 1848“ werden ein Porträt der Revolutionsregierung und das Gemälde von François Biard reproduziert, außerdem Porträts der freien *Libres de couleur* Pory-Papy und Perrinon sowie die aus gutem Grund selten gezeigte Zeichnung aus dem Wahlkampf von 1848 „Victor Schœlcher bringt das Dekret, das sie Sklaverei abschafft, nach Martinique (1848).“ Darauf bringt Schœlcher das Dekret persönlich auf die Insel, drei dankbare Afrikaner, fast nackt im Lendenschurz, begrüßen ihn. Einer sitzt zu seinen Füßen und küsst ihm die Hände. Die rassistischen Abbildungen werden nicht erläutert, auch nicht eine Visualisierung des Aufstandes vom 22. Mai, abwertend betitelt mit „Der Aufruhr vom 22. Mai in Prêcheur“. Unter dem Titel „Neue Formen des Menschenhandels“ werden historische Fotos der indischen Kontraktarbeiter*innen gezeigt. Darunter werden auf einer Karte Herkunfts- und Ankunftsregionen der in die Amerikas verschleppten afrikanischen Gefangenen und die am Menschenhandel beteiligten europäischen Mächte mit dazugehörigen Statistiken gezeigt. Insgesamt sind die Abbildungen sehr sparsam kommentiert. Ohne Vorkenntnisse werden die Besucher*innen wenig verstehen, wenn sie sich nach einer schweißtreibenden Tour über das Gelände die kleine Ausstellung am Schluss überhaupt noch ansehen. Dort erfahren sie nichts über die Entschädigung der ehemaligen Eigentümer der Versklavten, die koloniale Zwangsarbeit in der Postmanzipationsphase, die *Insurrection du Sud* und die Langzeitfolgen der Versklavung. Im Unterschied zu den USA kommen neben den Eigentümer*innen der versklavten Afrikaner*innen auch die altfreien *Libres de Couleur* namentlich vor. Die versklavten Menschen bleiben anonyme Arbeitskräfte.

Die Domäne Tivoli geht auf die *Habitation Sucrière Savary* (1729) zurück. Nach dem Atlas der Plantagen von Mousnier und Caille war die Pflanzung 1770 unter dem Namen *Savary* bekannt, 1820 unter dem Namen *Kerwan et Lucy*, 1882 unter *Kerwan* und 1955 als *Quartier Tivoli*. Im 19. Jahrhundert befand sich dort eine Destillerie, die der Orkan von 1891 zerstörte. Sie wurde nicht wieder aufgebaut und es sind nur noch Überreste des Eingangstores, der Zuckermühle und Fundamente von Gebäuden übrig. 1902 ging sie in Staatseigentum über und diente nach der Eruption des Vulkans Pelée als Flüchtlingslager. Dann gehörte sie zum *Parc Naturel Régional de la Martinique*²⁶⁵. Wie üblich erinnert keine Gedenktafel an die Vergangenheit des Ortes als Plantage, auf der versklavte Menschen ausgebeutet wurden. Der Platz wird jedoch gelegentlich zum Erinnerungsort an die Versklavung. Bei der Gedenkveranstaltung am 22. Mai 2022, veranstaltet von der Musikgruppe *Sakitanou* unter Leitung der Sängerin und Tänzerin Sonia Marc und des *Bélé*-Musik-

²⁶⁵ Mousnier, Atlas, S. 77. Daunar, Corinne, Un Domaine bien secret, 9.7.2016, <https://maison-screoles.net/patrimoine/patrimoine-martinique/un-domaine-bien-secret>, 20.1.2023.

kers Christian Valléjo mit dem Verein ADIPS (dem Kulturverein zur Inwertsetzung der Domäne Tivoli), der Künstlervereinigung *Terre d'Arts* und der haitianischen Musikgruppe *Konbite Rasi'n* (bzw. *Kumbit Racines d'Haïti 1er République Noire*) wurde auf verschiedene Weise der versklavten Vorfahr*innen gedacht, durch ein Trankopfer, Vorträge zur Heilkunde afrikanischen Ursprungs (Emmanuel Nossin) und zur Erinnerung an die Versklavung in der Musik des Sängers Ti Raoul (Valérie-Ann Edmond-Mariette), *Bélé*-Tänze und den Verkauf von traditionellen Speisen²⁶⁶.

Die Sängerin Sonia Marc (La Sosso) zeigte mir die Stelle in den Ruinen, wo sie das frühere Gefängnis der Versklavten vermutet. Sie kämpft darum, dass dieser Platz (jetzt als Abstellraum, de facto Mülllager genutzt) gereinigt wird und vor Ort eine Stele zur Erinnerung aufgestellt wird, bisher vergeblich. Einige Tage später habe ich mit Sonia Marc und ihrem Mann Christian Valléjo, der *Bélé* als psychologisches Heilmittel, z. B. gegen Drogenabhängigkeit, einsetzt, länger sprechen können. Das Gespräch war trotz vorhandener gegenseitiger Sympathie nicht ganz einfach, weil das Paar und ich uns in sehr verschiedenen Welten bewegen. Zum Beispiel ist für mich nicht so ohne Weiteres nachvollziehbar, wie Herr Vallejo beim Trommeln in Kontakt mit seinen indigenen und afrikanischen Vorfahr*innen tritt und auf der Domäne Tivoli die Präsenz der Versklavten (von beiden „*Esclavagisés*“ genannt), die dort gestorben sind, spürt. Neben der spirituellen Beziehung zu den versklavten Vorfahr*innen gibt es eine familiäre Überlieferung. So hat Herr Vallejo von seiner Urgroßmutter, die die Tochter einer versklavten Frau war, kulturelle Praktiken um die Kulturpflanzen Kaffee, Tabak und Maniok gelernt. Er stammt aus Sainte-Marie, dem Geburtsort des *Bélé* auf der Plantage *Fonds Saint Jacques*. Sonia Marcs Eltern waren Linke, die damit einverstanden waren, dass sie sich mit ihren afrikanischen Wurzeln befasst. Von Aimé Césaire habe sie gelernt, dass Schwarzsein etwas Schönes und Gutes ist, dadurch habe sie ihre Komplexe überwunden. Sonia Marc und Christian Valléjo lehnen die Folklorisierung des 22. Mai und des *Bélé*-Tanzes, der in einem Kampftanz aus Dahomey seinen Ursprung hat, Parallelen zum brasilianischen *Capoeira* aufweist und auf den Plantagen aus Ausdruck des Widerstandes entstanden ist, ab. Sie sind nach Benin geflogen, um sich mit den afrikanischen Wurzeln dieses Kampftanzes zu befassen, Herr Valléjo hat

266 Teilnahme am 22. 5. 2022. Die Veranstaltungen auf der Domäne, wo z. B. am 9./10.7.2022 auch das lokale Festival der Rastafari stattfand, sind auf deren Facebookseite zu finden: Domaine de Tivoli, <https://www.facebook.com/domainedetivoli/>. Die Webseiten der beteiligten Vereine: Sakitanou Wapa, <https://www.facebook.com/SakitanouWapa> (mit dem Post zur „Celebration du 22 mai“ auf der Domäne, 12.5.2022, und einem kurzen Video zum Auftritt von Christian Valléjo am Memorial Cap 110 am 21. Mai, 22.5.2022), ADIPS Domaine de Tivoli, <https://www.facebook.com/ADIPS>, Konbit Rasin, <https://www.facebook.com/konbit.rasin>, 13.1.2023.

sich dort zum Vodoo-Priester initiieren lassen. Sonia Marc und Christian Valléjo bezeichnen sich explizit nicht als *Militants*, weil sie das mit einer nationalistischen Politisierung des Engagements in der Gedenkkultur gleichsetzen. Obwohl sie ihr Volk als *Peuple colonisé* wahrnehmen und Anhänger*innen einer vollständigen Unabhängigkeit sind, machen sie ihre Musik bewusst allen Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft und Hautfarbe, zugänglich. Sie verorten Martinique in der Karibik und Lateinamerika und lehnen den Rassismus gegen die Haitianer*innen in Martinique ab. Deshalb sind sie über die vielen martinikanischen Wählerstimmen für Marine Le Pen bei den Wahlen im Mai 2022 entsetzt. Zustande sei das auch dadurch gekommen, dass viele Menschen weder Macron noch Le Pen wählen wollten und zu Hause geblieben seien. Die Pandemiepolitik sei in Martinique als Strafe empfunden worden, weil die hohe Arbeitslosigkeit dadurch noch schlimmer geworden sei.

Frau Marc, die viele Jahre als Kulturbefragte der Stadt Lamentin tätig war²⁶⁷, hat dort den Austausch mit anderen karibischen Inseln, u. a. die Städtepartnerschaft mit Santiago de Cuba, initiiert. Sonia Marc und Christian Valléjo streben an, an ihrem *Lieu de résistance*, einem Ort des Widerstandes, mündliche Überlieferungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse zusammenbringen. Sie wünschen sich explizit mehr Forschung über den Ort. Die politische Klasse Martinique, die die Machtposten in der CTM innehat, sehen sie sehr kritisch. Die Politiker*innen der Insel würden um ihr Mandat kämpfen, aber nicht um politische Ziele, die die Situation der Bevölkerung verbessern. In diesem Kontext hätte Manuella Yung-Hing die – von beiden positiv bewertete – Museumsreform im *Musée de la Pagerie* gegen massiven Widerstand durchsetzen müssen. Leider seien viele Menschen auf der Insel vor allem am materiellen Komfort und Konsum interessiert und nicht dazu erzogen worden, unabhängig und selbstständig zu sein.

Die erwähnte anonymisierte Studierendenbefragung an der *Université des Antilles* im Jahr 2020 hat ergeben, dass die zwölf teilnehmenden Studierenden der Fächer Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie sowie „Zivilisation und Kulturerbe der Antillen und Guyanas“ aus Martinique und Guadeloupe eher frühere Plantagen als Museen und Denkmäler als Erinnerungsorte an die Versklavten kennen, in Martinique die *Habitations Clément, Pécou, Bellevue, La Montagne, La Pagerie* (vor der Museumsreform), *Anse Latouche, Depaz, Saint-James, Saint-Étienne*, die Mühlen von *Val d’Or* und *Trois-Rivières* sowie das *Château Dubuc*. Einige Studierende aus Guadeloupe kannten das Gefängnis der Versklavten in Petit-Canal

²⁶⁷ Sonia Marc prend sa retraite, mais La Sossa continue, in: France Antilles, 8.4.2021, <https://www.martinique.franceantilles.fr/regions/centre/sonia-marc-prend-sa-retraite-mais-la-sossa-continue-575828.php>. Zum Lebenswerk von Sonia Marc: QUE SONT ILS DEVENUS, 20 Mai 2022, Sonia Marc La Sossa, <https://www.youtube.com/watch?v=J5kKGHFqWew>, 13.1.2023.

und die Friedhöfe in La Moule und Capesterre-Belle-Eau sowie das *Mémorial ACTe*. Eine Studierende hatte das *Musée de la canne* besucht (nach dem explizit gefragt worden war), dieselbe Person kannte auch die *Savane des Esclaves* (die in der Umfrage nicht explizit erwähnt worden war²⁶⁸). Eine Studierende hatte das *Musée de la canne* kennengelernt, weil sie dort vorübergehend gearbeitet hatte.

Die Friedhöfe der Versklavten von Anse Bellay und am Fonds Saint-Jacques wurden nicht genannt, ebenso kein Dorf der Versklavten. Der einzige erwähnte Ort mit einem Bezug zu den Versklavten in Martinique war der sogenannte *Canal des esclaves* (*Canal Beauregard*), ein 1777 geschaffener Bewässerungskanal, der Plantagen in den Gemeinden Le Carbet, Saint-Pierre und Prêcheur bewässerte, darunter die *Habitation Anse Latouche*. Den Namen soll er im Kontext des Aufstandes der versklavten Arbeiter*innen am Kanal 1822 bekommen haben²⁶⁹. Auch wenn die Studierenden durch das Geschichtsstudium bei Frau Rogers sicher gut über die Versklavung Bescheid wissen, ist ihre visuelle Erfahrung vor allem von Orten geprägt, die Versklavung und versklavte Menschen gar nicht oder nur ganz marginal erwähnen. Das sehen sie selbst als Defizit. Die zwölf Studierenden sprachen sich für die Etablierung eines Museums zur Geschichte der Sklaverei aus. Ob sie sich für die Einrichtung eines Museums auch aktiv einsetzen werden, ist unklar. Alle Studierenden aus Martinique gaben an, nicht Mitglied eines Gedenkvereins oder Organisation, die sich für Reparationen oder die Unabhängigkeit einsetzt, zu sein. Unter den Studierenden aus Guadeloupe war eine Studentin Mitglied einer proindependentistischen Vereinigung, eine weitere gehörte einer politisch agierenden Kulturorganisation der afrodeszendenten Bevölkerung an, eine weitere engagierte sich in einem Verein, der der Einwanderung aus Indien gedenkt.

7.2 Kuba

7.2.1 Hauptstadt und Provinz *La Habana*: Erinnerungsorte an Versklavung und afrikanisches Kulturerbe

7.2.1.1 Museen in der kubanischen Hauptstadt und den Vororten Regla und Guanabacoa

In Havanna und Umgebung gibt es bis heute kein Museum zur Geschichte der Versklavung und auch kein Museum, das sich dem afrokubanischen Beitrag zur kuba-

²⁶⁸ Aber nach dem Besuch von „sites liées à l’histoire de l’esclavage“ war gefragt worden.

²⁶⁹ Denise, Christophe, *Canal d’irrigation, dit canal de Beauregard ou canal des esclaves*, in: POP: la plateforme ouverte du patrimoine, 2003, <https://www.pop.culture.gouv.fr/notice/merimee/IA97200144>, 13.1.2023.

nischen Nationalgeschichte widmen würde. Die Gruppe von Historiker*innen²⁷⁰, die an der *Universidad de La Habana* und *Academia de Historia* seit vielen Jahren die Geschichte der Versklavung von Afrikaner*innen erforscht, hat sich zusammen mit Kolleg*innen der *Comisión Nacional de Patrimonio Azucarero* darum bemüht, dass ein solches Museum und ein zugehöriges Denkmal errichtet wird und zwar auf dem Gelände der früheren Zuckerpflanzung, später Zuckerzentrale, mit den aufeinander folgenden Namen *San Andrés*, *Nuestra Señora del Carmen*, *Toledo*, *Apuro* und *Manuel Martínez Priego* in Marianao. Dieses *Ingenio*, das vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Jahr 2000 in Betrieb war, sich von 1858 bis 1909 im Besitz des berühmten Menschenhändlers Francisco Durañoña²⁷¹, seiner Compagnons und Erben befand, liegt am Weg vom Flughafen zur Innenstadt an der *Avenida Boyeros*. Eine große Hinweistafel könnte für das Museum Werbung machen. Überreste des Haupthauses, aber auch der Barracken und des Friedhofes der Versklavten sind nach Aussage der Historikerin Mercedes García dort noch vorhanden. Aber entsprechende Pläne, die um 2010 herum entwickelt wurden, wurden auf Eis gelegt²⁷². Zuleica Romay, Direktorin des Programms für afrokubanische Studien der *Casa de las Américas*, findet ein Museum zur Versklavung weniger wichtig als die Einrichtung vieler kleiner Gedenkorte an den Schauplätzen der Ankunft, des Verkaufs, der Arbeit und der Folter der afrikanischen Gefangenen, um die Omnipräsenz und Bedeutung der Versklavung deutlich zu machen²⁷³.

Die *Casa de África* in *Habana Vieja* in der *Calle Obrapia* 155 und 157, die afrikanische Gesellschaften und afrokubanische Religionen darstellt und deren Bestände teilweise auf die Geschenke afrikanischer Botschafter zurückgehen, wurde am 6. Januar 1986 als Teil der Initiative zur Restaurierung von Alt-Havanna unter dem Stadthistoriker Eusebio Leal Spengler eröffnet²⁷⁴ und ist der Hauptsitz des UNESCO-Pro-

270 María del Carmen Barcia Zequeira, Mercedes García Rodríguez, Oilda Hevia Lanier, Miriam Herrera, Julio Rojas.

271 Zeuske, *Mongos* und *Negreros*, S. 107. Cantero, *Los ingenios*, 1857/2005, Anhang II, *Noticias de los ingenios o fincas azucarera en estado de producción existen actualmente en la Isla [...]*, Havanna 1877, S. 389: 500 Versklavte waren auf Toledo registriert.

272 Interview mit Mercedes García, 22.1.2019, die im nahe gelegenen Marianao wohnt und den Ort vorgeschlagen hat, und Interview mit María del Carmen Barcia, 15.1.2019. Central Toledo, <https://segundazafrablogspot.com/search?q=toledo>, 30.12.2022.

273 Romay, *La esclavitud en Cuba: Memoria y reparación vs olvido histórico*.

274 Granado, *Origen e historia*. Torres Fernández, Magaly/Granado Duque, Alberto, *La huella africana en las colecciones documentales y museables del Archivo Histórico y el Museo Casa de África de la Oficina del Historiador de La Habana*, in: „EL CARIBE QUE NOS UNE“, II Congreso Internacional de Saberes Africanos, Caribeños y de la Diáspora, Caracas 2015, S. 154–176. Granado schreibt nicht, dass sich 1986 die Abschaffung der Sklaverei zum hundertsten Mal jährte und das Haus aus diesem Anlass eröffnet wurde. Anecchiario, Milena et. al., *Antropología, Revolución Cubana y africanidades*. Entrevista a Alberto Granado, in: *Plural. Antropologías desde América*

jektes der Route der versklavten Menschen auf Kuba²⁷⁵. Der *weiße* Direktor des Museums, Alberto Granado Duque, Geographielehrer, Sohn von Alberto Duque Jiménez, Freund Che Guevaras und dessen Reisegefährte während der Motorradreise durch Südamerika, hat an der zivilen Hilfe Kubas für São Tomé Príncipe und Angola teilgenommen. 1994 hatte man ihm vorgeschlagen, im Afrikahaus zu arbeiten²⁷⁶.

Die *Casa de África* widmet dem Thema Versklavung einen Raum. Im Januar 2019²⁷⁷ wurden dort Abbildungen von Deportationsschiffen und Szenen an Bord gezeigt sowie die Zeichnung einer Auktion von versklavten Afrikaner*innen. Zu sehen waren Objekte der Plantagenwirtschaft (die Nachbildung einer Zuckermühle, ein Zuckerkessel, ein Karren zum Transport von geschlagenem Zuckerrohr, ein Mühlenstein, eine Glocke u. a.), Alltagsgegenstände wie ein Gefäß zum Maniokmahlen, Reproduktionen von Gemälden von *Ingenios* oder Zuckerfabriken. Ausgestellt waren eine Skulptur, die einen gefolterten Afrikaner darstellt, und historische Graphiken, die die Arbeit auf den Zuckerrohrfeldern²⁷⁸ und in der Zuckerfabrik zeigen. Ketten, Fußseisen (*Grilletes*) und eine Peitsche visualisierten die Gewalt gegen die Versklavten. In nachgedruckten Zeitungsausschnitten mit Suchanzeigen zu geflohenen Versklavten und einer Liste von Widerstandsaktionen wurden einige Versklavte namentlich aufgeführt²⁷⁹. Zur Übersicht über die Befreiungskriege der Versklavten gehörte das Porträt von José Antonio Aponte, dem afrokubanischen Anführer der antikolonialen und Antisklavereiverschwörung von 1812. In den Beschreibungstexten spielte der Widerstand der Versklavten eine große Rolle. Es wurden unter anderem Flucht und Fluchtsiedlungen, Alltagswiderstand, die Bildung religiöser Bruderschaften und die Beteiligung an den Unabhängigkeitskriegen erwähnt. In meinem Interview mit dem Direktor des Afrikahauses sagte dieser, dass ihnen Objekte fehlten, die die Sklaverei in der Stadt visualisieren würden, obwohl sie gerade zum 500. Jahrestag der Stadt Havanna gern Artefakte zu diesem Thema ausgestellt hätten.

Latina y el Caribe, 2/4 (2019), S. 201–208, <https://asociacionlatinoamericanadeantropologia.net/revista-plural/wp-content/uploads/numero04/entrevista-2.pdf>, 10.10.2023.

275 Zu den Erinnerungsorten des UNESCO-Projektes zur Sklaverei auf Kuba gehören außerdem das *Castillo San Severino/Museo de la Ruta del esclavo* in Matanzas, das Herrenhaus der Kaffeeplantage *Buenavista* in Pinar del Río, die Ruinen der Kaffeeplantage *Angerona* bei Artemisa, der *Barracón* und Wachturm des *Ingenio Taoro* in der Provinz Havanna, die Kaffeeplantage *La Isabélica* im Gebiet von Gran Piedra bei Santiago de Cuba und das *Valle de los Ingenios* bei Trinidad (Alvarado Ramos, José Antonio, *La Ruta del Esclavo en Cuba*, Flyer, o. J.).

276 Interview mit Alberto Granado Duque, 15.1.2019.

277 Dokumentation des Museums am 9.1.2019 und 15.1.2019.

278 Nach Anonym, *Esclavos en la recogida de caña*, 1860. Lamiral, Jules-Marie-Réné, *Récolte de la canne à sucre dans l'île de Cuba*, ca. 1860 (Guanche Pérez, Jesús, *Iconografía de africanos y descendientes en Cuba*, Estudio, catálogo, imágenes, Havanna 2016, S. 64, 135, 153–154).

279 Begleitet von den Porträts „Negra esclava matricida“, 1863 und „Negro Esclavo criollo“, 1863 (Guanche, *Iconografía*, S. 379).

Die erklärenden Texte repräsentieren in Kuba häufig wiederkehrende Diskurse zur Geschichte der Versklavung. So heißt es auf einer Tafel zu den Befreiungskriegen der Versklavten von 1843: „[d]ie Fakten zeigten das antikoloniale und Anti-Sklaverei-Rebellentum der Afrikaner und ihrer Nachfolger. Für die spanische Herrschaft stellten diese Aktionen eine große Gefahr dar, die sie durch die ‚blutige Barbarei von O'Donnell‘ 1844 unterdrückte.“²⁸⁰ Dieser Satz ist als solcher nicht falsch, übergeht aber, dass die Aufstände der Versklavten nicht nur die Herrschaft Spaniens in Gefahr brachten, sondern auch die Herrschaft der *weißen* Kubaner*innen und die Ausbeutung der afrikanischen Versklavten durch die ihre kubanischen Besitzer*innen. Eben, weil der spanische Terror eine Garantie der Sklaverei und der *weißen* Suprematie war, nahmen die *weißen* Kubaner*innen die spanische Kolonialherrschaft nach 1844 noch mehr als zwei Jahrzehnte hin. In Kuba wird die Sklaverei häufig als Institution der Kolonialmacht präsentiert und nicht als hierarchisches Herrschafts- und Ausbeutungssystem innerhalb der kubanischen Gesellschaft²⁸¹. Der Widerstand von José Antonio Aponte wird mit der Erläuterung „1812. Konspiration, geführt von José Antonio Aponte, Anführer des *Cabildo Lucumí Shangó Teddún*“ in der Auflistung der Widerstandsaktionen banalisiert. Dieser Begriff von Trouillot passt hier. Der Zusammenhang zum politischen Gedankengut aus Haiti wird ebenso wenig hergestellt wie festgestellt, dass beteiligten Afrokubaner*innen die ersten Kubaner*innen waren, die für die Unabhängigkeit und gegen die Versklavung kämpften.

Der Museumsdirektor beschrieb in einem Artikel von 2018 die Repräsentation der Sklaverei wie folgt:

Sklaverei, dargestellt durch Objekte [...] die die Grausamkeit der Plantagensklaverei widerspiegeln und die Entwicklung der Zuckerindustrie auf Grundlage des Schweißes und der Bestrafung der versklavten Männer und Frauen [...], sie betonen die Rolle von Rebellion und Widerstand der versklavten Afrikaner, die zur Bildung unserer Nationalität beitrug.²⁸²

Als Ziel der Bildungsaktivitäten gegenüber Schüler*innen der Grund- und Sekundarschulen sowie Studierenden und Lehrenden wird benannt,

280 Leopoldo O'Donnell war der Gouverneur und Generalkapitän der Insel im „Jahr der Peitsche“, als welches die massenhaften Auspeitschungen und Ermordungen von freien und versklavten Afro-Kubaner*innen in die Geschichte eingegangen sind.

281 In Torres Fernández/Granado Duque, *La huella africana*, S. 156–158, wird die Verantwortung für die Versklavung immerhin der „oligarquía criolla“ und einheimischen „burguesía esclavista“ zugeschrieben, andererseits fehlen in der Einleitung die Ereignisse von 1812 (Verschwörung von Aponte) und 1912 (das Massaker an den Mitgliedern des *Partido Independiente de Color*) und der Rassismus im Sozialismus sowieso.

282 Granado, *Origen e historia*, S. 4–5.

allgemeine Kenntnisse über den afrikanischen Kontinent, die Charakteristiken und Bedingungen, unter den die atlantische Überquerung und der spätere grausame Prozess der Sklaverei stattfanden, zu erwerben. Das alles hat eine sichtbare Prägung unserer Identität, nicht nur in genetischer, sondern auch in sozialer Hinsicht hinterlassen.²⁸³

Zu den kulturellen Aktivitäten der *Casa de África* gehörten der Auszug eines *Cabildo Afrocubano* zum Dreikönigsfest, Events zu den Festtagen der Gottheiten der Yoruba und Bantu, zu den wissenschaftlichen Veranstaltungen der in jedem Januar stattfindende „Taller Internacional de Antropología Social y Cultural Afroamericano“ und der Workshop „José Luciano Franco“ sowie Treffen mit Veteranen der Mission von Che Guevara in Afrika²⁸⁴.

Die Anthropologin, die im Januar 2017 das Museum zeigte, als wir²⁸⁵ das Afrikahaus mit Studierenden besuchten, erklärte die verschiedenen afrokubanischen Religionen sehr detail- und kenntnisreich, erläuterte die Geschichte der Versklavung aber fehlerhaft. Unter anderen sagte sie, dass der Handel mit afrikanischen Gefangenen nach Kuba seinen Höhepunkt im 18. Jahrhundert hatte und mit dem Verbot durch die Engländer 1807 endete, während tatsächlich bis 1873 afrikanische Gefangene nach Kuba verbracht wurden, in der Periode des illegalen Handels ab 1820 mehr als zuvor. Außerdem meinte sie, dass die Versklavung auf Kuba nicht gut erforscht sei, was nun ganz und gar nicht stimmt. Die Kolleg*innen an der Universität Havanna waren über beide Aussagen sehr erstaunt, weil sie regelmäßig Vorträge in der *Casa de África* halten. Vielleicht ist die Erklärung der Irrtümer im überalterten Bestand der Bibliothek des Hauses zu suchen, der fast nur anthropologisch ausgerichtet ist und kaum aktuelle Bücher zur Geschichte der Versklavung enthält²⁸⁶, oder darin, dass die Museolog*innen eben keine historische, sondern eine anthropologisch-museumstechnische Ausbildung absolviert haben²⁸⁷.

283 Granado, Origen e historia, S. 6.

284 Granado, Origen e historia, S. 9.

285 Die Professorinnen Christine Hatzky und Brigitte Reinwald, meine Kollegin Friederike Apelt und ich mit 16 Studierenden der LUH.

286 CD-Rom der Casa de África „El legado de África en Cuba“, 77 Publikationen. Titelauswahl: Cabrera Bilbao, Lydia, La Sociedad Abakuá, narrada por viejos adeptos, Havanna 1956. Cabrera Bilbao, Lydia, Reglas de Congo, Palomonte-Mayombé, Miami 1979. Montejo Arrechea, Carmen, Sociedades de Instrucción y Recreo de Pardos y Morenos que existieron en Cuba colonial, período 1878–1898, Veracruz 1993. Guanche Pérez, Africanía y etnicidad en Cuba. Feraudy, Un acercamiento a nuestras raíces. Rivero Glean, Manuel, Deidades cubanas de origen africano, Santería, Palomonte, Abakuá y Vodú en Cuba, Havanna 2011.

287 Die Anthropologin, die uns damals führte, zitiert in einem 2018 erschienenen Artikel über die Sklaverei in der Stadt (in dem sie die wichtige Rolle der versklavten Afrikaner*innen beim Aufbau der Stadt Havanna hervorhebt), auch neuere Werke, verortet den „Boom esclavista“ aber wieder im 18. Jahrhundert (Portuondo Cárdenas, Inaury, Remanentes socio-históricos y culturales

Bei einer Führung, die der Direktor Alberto Granado Duque für eine Gruppe von Studierenden aus verschiedenen afrikanischen Ländern im Januar 2019 durchführte, erklärte er diesen, dass das Ziel des Afrikahauses sei „den Kubanern die Geschichte und Kultur des subsaharischen Afrikas zur Kenntnis zu bringen“. Er betonte, dass Afrika vor dem Sklavenhandel und dem Kolonialismus ein reicher und entwickelter Kontinent mit großen Imperien gewesen sei, danach ein armer Kontinent, geprägt von Konflikten zwischen ethnischen und Sprachgruppen. Die frühere These der Geschichtslosigkeit Afrikas sei inzwischen widerlegt, die afrikanischen Könige hätten sich auf Augenhöhe mit den europäischen bewegt und die afrikanische Geschichte werde jetzt überall in Mittel- und Südamerika erforscht und rehabilitiert. Im Raum zur Versklavung betonte er die Bedeutung der mündlichen Überlieferung afrikanischer Kultur und der Rebellionen der Gefangenen trotz Ausbeutung, Misshandlung, Raub ihrer Identität und Zwangschristianisierung, die Tatsache, dass afrikanische Handwerker Havanna gebaut hätten, die afrokubanische Beteiligung an der Unabhängigkeitsrevolution mit dem Wirken der afrokubanischen Generäle Maceo, Bandera und Moncada und die brüderliche Verbundenheit zwischen Kubanern und Afrikanern, die ihren Ursprung in der Geschichte der Sklaverei habe. Er erinnerte auch daran, dass Fidel Castro die militärische Mission in Angola nach Carlota, der Anführerin Aufstandes des *Ingenio Triunvirato* 1843 benannt habe. Die Kubaner hätten nicht nur Musik und Tanz von den Afrikanern übernommen, sondern auch ihren Widerstandsgeist. Alberto Granado sprach über die Versklavung in Land und Stadt und wies auch auf die besondere Rolle der afrikanischen Frauen hin, z. B. bei Aufständen. In der Gegenwart seien die meisten Grundschullehrerinnen afrokubanischer Herkunft, ein Erbe der Erziehungsaufgaben, die sie schon immer übernommen hätten. Die *Afrodescendientes* hätten in Kuba „unser eigenes Afrika“ geschaffen, keine Kopie des afrikanischen Afrika. Er verteidigte auch die Religion Abakuá der *Carabalí* genannten Gruppe gegen negative Stereotypen, die über diese verbreitet würden, und erinnerte an die Ermordung von fünf Angehörigen dieser Gemeinschaft, die bei der berüchtigten Erschießung von acht Medizinstudenten 1871 einen der ihren durch bewaffnetes Eingreifen retten wollten²⁸⁸.

de la esclavitud urbana en el centro Histórico La Habana Vieja, in: Comparative Cultural Studies: European and Latin American Perspectives 6 (2018), S. 57–69, DOI: 10.13128/ccselap-24505, hier S. 67.

288 Während die Erinnerung an die acht *weißen* Medizinstudenten, die während des Zehnjährigen Krieges 1871 für eine marginale Ordnungswidrigkeit während einer ausgefallenen Unterrichtsstunde von einem spanischen Standgericht zum Tode verurteilt und sofort von einer Gruppe spanischer *Voluntarios* erschossen wurden, ein zentrales Ereignis der kubanischen Geschichtskultur ist (der Todestag 27.11. wird als „Tag des nationalen Schmerzes“ begangen, den Opfern wurde ein Denkmal gesetzt), bleibt der Zusammenhang zur Ermordung von fünf Schwarzen Abakuá-

In der Casa wird die Herkunft des Menschen aus Afrika thematisiert („Kenia, die wahre Wiege der Menschheit“) und das Skelett eines *Homo erectus* ausgestellt. Zur Dauerausstellung gehören Räume zu den afrokubanischen Religionen Sante-ría, Palo Monte und Abakuá²⁸⁹ und die nicht immer für das Publikum geöffneten Säle, die verschiedene afrikanische Gesellschaften durch religiöse Objekte, u. a. Masken, Kunst- und Alltagsgegenstände, Puppen in historischen Trachten darstellen und auch ausgestopfte afrikanische Tiere und Produkte der afrikanischen Landwirtschaft zeigen. Im Raum zu den afrokubanischen Religionen stehen Schreibtisch und das Porträt von Fernando Ortiz, des Begründers der Forschungen zu den afrokubanischen Kulturen, der in der *Casa de África*, sowohl bei Führungen als auch in Veröffentlichungen über das Haus²⁹⁰, als Pionier einer eigenen kubanischen Anthropologie geehrt wird. Damit wird der Gedenkort an die Versklavung und das afrikanische Kulturerbe zu einem Gedenkort an einen *weißen* Wissenschaftler, der sich die Deutungshoheit über dieses Erbe anmaßte. Bezeichnend für den Umgang mit der Geschichte der eigenen Institution ist ein Artikel von Magaly Torres und Alberto Granado, der sich eigentlich auf die Klassifizierung von kubanischem Kulturerbe der Sklaverei für die „Ruta del esclavo“ der UNESCO widmet, in dem trotz der Mitautorschaft einer Frau der Kult um die *weißen* Stadthistoriker Emilio Roig de Leuchsenring und Eusebio Leal Spengler sowie die *weißen* Wissenschaftler Fernando Ortiz und Jesús Guaniche fortgeschrieben wird. Der Anthropologin Lydia Cabrera ist kein einziger Satz gewidmet. Sie taucht nur in einer Aufzählung von Fonds auf, nicht in der Historiographie, die außerdem konsequent die jüngeren Publikationen zur Versklavung und Afrikaner*innen in der Kolonialzeit übergeht, die überwiegend von *weißen* und afrokubanischen Frauen geschrieben wurden (Gloria García, María del Carmen Barcia, Mercedes García, Oilda Hevia, Miriam Herrera, María de los Ángeles Meriño, Aisnara Perera). In die Literaturliste hat es nur der afrokubanische Pionierhistoriker José Luciano Franco geschafft. Zwischen dem Anspruch auf Gleichheit (der Frauen, der Schwarzen) im

Anhängern (die Geheimgesellschaft war eine gemischtethnische Vereinigung) umstritten. Diese fünf Opfer werden eher in ihrer Gemeinde geehrt und erscheinen auch nicht bei der Information zu den Ereignissen auf der staatlichen Webseite ecured, https://www.ecured.cu/Fusilamiento_de_los_ocho_estudiantes_de_Medicina). Quiñones, Tato, Abakuás conmemoran el fusilamiento de los estudiantes de Medicina, 24.11.2014, <https://negracubanateniaqueser.com/2014/11/24/abakuas-conmemoran-el-fusilamiento-de-los-estudiantes-de-medicina/>, 30.12.2022.

289 Zu den ethnischen/regionalen Wurzeln dieser Religionen: Zeuske, Michael, Sklaven und Sklavereikulturen auf Kuba, in: Raúl Fornet-Betancourt y Horst Sing (Hg.), Kuba und seine afrikanischen Wurzeln, Internationale Tagung, Aachen, Mainz, 2004, S. 51–96. Zur Religionspraxis: Barcia / Rodríguez/Niebla, Del cabildo de nación a la casa de santo.

290 Granado, Origen e historia, S. 4. Granado erwähnt außerdem José Luciano Franco, Argelier León, María Teresa Linares, Armando Entralgo, Leyda Oquendo und Miguel Barnet.

Sozialismus und dem akademischen Diskurs im Jahr 2015 (!) klafft eine gewaltige Lücke²⁹¹.

Der afrokubanische Intellektuelle Roberto Zurbano gehört zu den wenigen, die diesen Kult um den *weißen* Gründervater Ortiz kritisieren und wünscht, dass sich die Auseinandersetzung mit dem afrikanischen Erbe Kubas eher auf internationale postkoloniale Theorien und die Werke Schwarzer Theoretiker*innen stützen würde. *Weiß*e Männer der Oberschicht wie Fernando Ortiz, Miguel Barnet, aber auch der afrokubanische Dichter Nicolás Guillén hätten eine viel zu große Distanz zu ihrem Forschungsobjekt (gehabt). Ortiz sei zudem nie in Afrika gewesen, habe afrikanische Landkarten falsch interpretiert und seine Informationen durch Vergünstigungen an die befragten Experten afrokubanischer Religionen erlangt, was nicht unbedingt die Vertrauenswürdigkeit ihrer Informationen garantiere²⁹².

2017 widmete sich eine Sonderausstellung Haiti, dem Voodoo und den Haitianer*innen auf Kuba, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Arbeitskräfte nach Kuba kamen und mehrheitlich auf sehr unschöne Weise während der Weltwirtschaftskrise aus dem Land geschafft wurden. Die als „sehr schwarz“ wahrgenommenen Haitianer*innen wurden in Kuba besonders heftig diskriminiert. Eine solche Ausstellung zu zeigen, war an sich sehr wertvoll, weil dieses Kapitel der kubanischen Geschichte häufiger verschwiegen als bearbeitet wurde. Dass die Nachfahr*innen der auf der Insel verbliebenen Haitianer*innen ein Elendsdasein vor den Toren Havannas führen²⁹³, wurde freilich nicht reflektiert.

Da das Thema Versklavung immer Bestandteil der Museumsführungen ist und im Haus auch oft Tagungen dazu stattfinden, kann man es als Erinnerungsort an Versklavung und Widerstand bezeichnen. Aber es fehlt völlig die Perspektive der Versklavten, obwohl deren Petitionen und Beschwerden aus der Zeit von Sklaverei und Patronat seit langem publiziert vorliegen²⁹⁴ und Originaldokumente aus dem nahegelegenen Nationalarchiv leicht zu beschaffen wären. Genauso wenig wurde versucht, familiäre Erinnerungen der Nachfahr*innen der Versklavten in das Museum einzubringen oder gar die Langzeitfolgen der Sklaverei im heutigen Rassismus zu thematisieren. Nach María del Carmen Barcia, Leiterin der Forschungsgruppe zur Sklaverei an der Universität Havanna, bittet eher das *Museo de la Ruta del Esclavo* in Matanzas gelegentlich um Beratung durch Historiker*innen, da sich die *Casa de África* eher der Folklore und Anthropologie widme²⁹⁵. Für

²⁹¹ Torres Fernández/Granado Duque, *La huella africana*, S. 160, 164, 168–170, 174–176.

²⁹² Interview mit Roberto Zurbano, 2.2.2019.

²⁹³ Interview mit Roberto Zurbano, 2.2.2019.

²⁹⁴ García, *La esclavitud desde la esclavitud*. Meriño Fuentes/Perera Díaz, *Estrategias de Libertad*.

²⁹⁵ Interview mit María del Carmen Barcia, 15.1.2019.

die Historikerin Mercedes García ist die *Casa de África* wie ein „ein Nähkorb, wo es von allem etwas gibt“. Der Direktor bitte sie manchmal darum, Vorträge im Haus zu halten, konsultiere das Forschungsteam aber nicht in Bezug auf die Präsentation des Themas. Sie ist der Meinung, dass Havanna ein Museum der Versklavung braucht und die Ausstellung der *Casa de África* nicht genügt. Es sei nicht möglich, mit Studierenden Provinzmuseen oder Zuckerzentralen besuchen und es müsse auch einen Ort geben, wo Kindern das Thema erklärt werde. Das Museum sollte sich wie die Forschung nicht nur der Wirtschaft und der Religion widmen, sondern auch den sozialen Beziehungen. Sie hält auch nichts von der noch immer verbreiteten Verharmlosung der Versklavung auf Kuba: „Die Sklaverei war vor allem eine Grausamkeit ohne Grenzen“²⁹⁶.

Die Ansichten meiner afrokubanischen Gesprächspartner*innen zur Museologie der *Casa de África* waren sehr unterschiedlich. Georgina Herrera fand, dass die *Casa de África* und das *Museo de la Ruta del Esclavo* gute Arbeit leisteten. Esteban Morales schätzte die Arbeit der *Casa de África*. Ein zusätzliches Museum zur Geschichte der Sklaverei und ihren Langzeitfolgen bis heute, den *Independientes de Color* und dem afrikanischen Erbe in der kubanischen Kultur hielt er trotzdem für sinnvoll. Gloria Rolando äußerte, dass sie mit der Repräsentation von Sklavenwiderstand in der *Casa de África* zufrieden sei, Havanna aber ein Museum über die Zeit nach der Sklavenemanzipation brauche, das das Gedenken an den *Partido Independiente de Color* und das Massaker von 1912 einschließe. Die *Casa de África* sollte aus Daisy Rubiera Castillos Sicht nicht nur das afrikanische Erbe in den Religionen, sondern die unterschiedlichen Kulturen Afrikas und sozioökonomische Fakten, z. B. die starke wirtschaftliche Stellung der Frauen in Angola, ihre zentrale Rolle im Handel, erklären und erläutern, dass viele versklavte Frauen sich befreien, Eigentum, und sogar versklavte Menschen erwerben konnten. Graciela Chailloux Laffitta, die die internationalen politischen und theoretischen Debatten über Denkmäler und Gedenkort an Sklaverei (Gorée, MACTe, das Denkmal vor der UNO) verfolgt, beurteilt die *Casa de África* und das *Museo de la Ruta del Esclavo* in diesem Vergleich sehr kritisch²⁹⁷.

Tomás Robaina Fernández gibt Kurse zur afrokubanischen Geschichte in der UNEAC, in der von Leila Oquendo gegründeten *Aula José Luciano Franco* der *Casa de África*²⁹⁸ oder im Museum der Sklavenroute in Matanzas. Er meint, dass die *Casa de África* viel mehr Bildungsangebote für ein breites Publikum (aber trotzdem den akademischen Forschungsstand widerspiegelnd) anbieten sollte und Mu-

²⁹⁶ Interview mit Mercedes García, 22.1.2019.

²⁹⁷ Interviews mit Georgina Herrera, 17.1.2019, Esteban Morales, 31.1.2019, Gloria Rolando, 11.1.2019, Daisy Rubiera, 28.1.2019, Graciela Chailloux, 23.1.2019.

²⁹⁸ Vortragsserie der verstorbenen afrokubanischen Historikerin Leyda Oquendo.

seen überhaupt mehr als Bildungsorte fungieren und nicht nur Objekte zeigen sollten. Aus seiner Sicht sollte es auch in Havanna und in Trinidad als Zentren der kolonialen Sklaverei Museen zur Versklavung geben²⁹⁹. Nach Roberto Zurbano feiere die *Casa de África* wie die *Casa de Asia* und die *Casa de los Árabes* die kulturelle Vielfalt Kubas nur technisch und adressiere die Botschafter aus diesen Weltregionen. Die schlechte museologische Installation zeige, dass das Thema die Herrschenden nicht wirklich interessiere³⁰⁰.

Das neue Geschichtsmuseum im *Palacio de Segundo Cabo*, das einzige kubanische Museum, das neue Medien und interaktive Tools nutzt, behandelt die Versklavung von Menschen afrikanischer Herkunft an verschiedenen Stellen³⁰¹. In einer Zeitröhre, in der links Ereignisse der kubanischen und rechts Ereignisse der europäischen Geschichte beschrieben werden, wird u. a. Bezug genommen auf den Aufstand der Versklavten von El Cobre, Santiago de Cuba 1731, die Verschwörung von Aponte in Havanna 1812, die Erhebung der Versklavten in Matanzas 1843, die Verschwörung von *La Escalera* 1844 und die Erschießung des afrokubanischen Dichters Gabriel de la Concepción Valdés (Plácido), die Einfuhr von chinesischen Kontraktarbeitern als Ersatz für afrikanische Gefangene und die Abschaffung der Sklaverei 1886. Abbildungen von *Ingenios* und Zuckerfabriken visualisieren die Modernisierung der *Second Slavery* im 19. Jahrhundert, hier mit „1820–1860. Aufschwung der Plantagensklaverei und der agroindustriellen Zuckerproduktion“³⁰² überschrieben. Porträts von Afrokuban*innen zeigen die Generäle Antonio Maceo und Quintín Bandera, den Journalisten, antirassistischen Politiker und Aktivist Juan Gualberto Gómez, den Kommunisten und Anführer der Gewerkschaft der Havanner Hafenarbeiter, Aracelio Iglesias, sowie den Musiker Benny Moré und die Sängerin und Schauspielerin Rita Montaner. *Weiß*e „Helden“ (und wenige *weiße* Frauen) dominieren die Fotogalerie aber deutlich. Als Unterschrift zu einem Foto der kubanischen Befreiungsarmee wird José Martí zitiert: „Auf den Schlachtfeldern starben sie für Kuba, sie sind zusammen in die Lüfte gestiegen, die Seelen der Weißen und der Schwarzen.“³⁰³

In einem Film über die multikulturellen Ursprünge der kubanischen Gesellschaft wird die Versklavung von Afrikaner*innen erwähnt, ein Deportationsschiff, Szenen auf Zuckerrohrfeldern und Zuckerfabriken gezeigt. Die afrikanischen Wurzeln der kubanischen Gesellschaft werden mit Musik und Religion in Verbindung gebracht. Die katalanische Einwanderung wird nicht zum Menschenhandel

²⁹⁹ Interview mit Tomás Fernández Robaina, 16.1.2019.

³⁰⁰ Interview mit Roberto Zurbano, 2.2.2019.

³⁰¹ Besucht am 10.1., 29.1., 9.3.2019.

³⁰² „Auge de la plantación esclavista y la agro-industria azucarera“.

³⁰³ Aus Martí, José, *Mi Raza*, in: *Patria*, 16.4.1893.

des 19. Jahrhunderts in Beziehung gesetzt. Ein weiterer Dokumentarfilm (mit leider kaum hörbarer Tonspur) heißt direkt „Sklaverei“. Über die Zeit bis zur Abolition wird sachlich richtig berichtet und Bildquellen zur historischen Sklaverei präsentiert, auch werden bedeutende afrokubanische Persönlichkeiten wie Juan Gualberto Gómez und Quintín Bandera gezeigt. Das Leiden der Versklavten wird durch Auszüge aus den Spielfilmen „Cecilia“ von Humberto Solás und „La última cena“ von Tomás Gutiérrez Álea visualisiert, deren Szenen historisch jedoch falsch zugeordnet werden. Der widerständische *Cimarrón* Sebastián in der auf Vorgängen am Ende des 18. Jahrhunderts beruhenden bezogenen Geschichte in „La última cena“ wird mit 1812 (=Rebellion von Aponte) assoziiert, die zu Tode gefolterten Versklavten aus „Cecilia“ – in Anspielung auf die Aufstandsserie von 1837–1843 und die Verschwörung von La Escalera 1844 – werden mit der Freigabe des Menschenhandels 1789 und der Revolution von Haiti 1791–1804 in Verbindung gebracht. In einem weiteren Dokumentarfilm zu den „ökonomischen Aktivitäten“ tauchen die Zuckerplantagen wieder auf und es wird auf Fernando Ortiz berühmtes Buch „Contrapunteo Cubano del Tabaco y Azúcar“ (1940) Bezug genommen. Die Fotos von Land- und Fabrikarbeiter*innen zeigen fast nur *Weiß*e. Kuba hatte im 19. und 20. Jahrhundert eine gemischtethnische Arbeiterschaft, aber große Teile der manuell Arbeitenden waren Afrokubaner*innen, die hier unterrepräsentiert sind.

Kritischer zu betrachten ist der Abschnitt des Films „Sklaverei“ zum afrikanischen Erbe der kubanischen Kultur, überschrieben mit „Kunst, Religion, Emotionalität“ („Arte, Religión, Emotividad“). Zu sehen sind die rassistischen Karikaturen von Landaluze, afrokubanische Musiker*innen des frühen 20. Jahrhunderts, Szenen der Abakuá-Religion. Und natürlich darf, wie immer, wenn *weiße* Männer etwas über das Thema Afrokuba produzieren³⁰⁴, eine halbnackte afrokubanische Frau (hier eine, die zum Schlagen der Trommel tanzt, eine „~~Mulata~~“, die in Männerphantasien mit freizügiger Sexualität assoziiert wird) nicht fehlen.

Erklärungen werden dem überholten Buch von Fernando Ortiz „Los esclavos negros“ (1916) entnommen, nicht aktuellen Werken, deren Fokus auf der *Agency* der Versklavten liegt. Das zweite Klassiker, Manuel Moreno Fraginals’ „El Ingenio“, wird ebenfalls erwähnt. Das ist ein durchaus noch lesenswertes wirtschaftshistorisches Werk, das aber keine *Slave Narratives* enthält und keine Mikrogeschichte von unten erzählt.

Im Raum mit den interaktiven Tools kann man unter verschiedenen Rubriken (Industrie und Handel, Schifffahrt, Arbeitsinstrumente, Alltagsleben, Waffen, Bauelemente, Keramik) Erklärungen und Bildquellen abrufen. Unter „Industrie und

304 Siehe dazu die Darstellung der Göttin Ochún und Cecílias in Humberto Solás Film „Cecilia“.

Handel“ wird z. B. der Kaffee-, Tabak- und Zuckeranbau und die Konsumtion dieser Güter erläutert. Bildquellen zeigen die Pflanzen, Afrokubaner*innen auf einer Tabakplantage, in einem Siedehaus eines *Ingenio*, auf dem Zuckerrohrfeld, eine traditionelle Zuckermühle (*Trapiche*), moderne Zuckerzentralen, Gegenstände wie Fußseisen. Die Versklavung wird nur bei der Zuckerproduktion erwähnt und ein Konflikt zwischen den spanischen *Sacarócratas* (Zuckeraristokraten), die um jeden Preis die Sklaverei erhalten wollten, und den *Criollos* (in Kuba geborene Weißen), die sich gegen die spanische Kolonialmacht und eine abhängige und die Sklaverei schützende Wirtschaft aufgelehnt haben sollen, konstruiert. Tatsächlich ist der Zehnjährige Krieg auch daran gescheitert, dass, wie in Kap. 2.6 dargestellt, die Anführer der Unabhängigkeit aus der weißen kubanischen Oberschicht die Sklaverei nur zögerlich abschafften, sofort ein neues Zwangsarbeitssystem einführten und so nicht alle Afrokubaner*innen von ihrem Anliegen überzeugten. Im „Saal des Buchs“ wird das Buch von Justo Germán Cantero über die kubanischen Ingenios (1857) präsentiert. Im Musiksaal kann man sich afrokubanische Musik anhören, u. a. die *Tumba francesa*, ein Musikstil, der aus Saint-Domingue nach Kuba kam und den afrokubanischen *Son*, der von berühmten Musikern wie Benny Moré, Arsenio Rodríguez und der Gruppe Sonora Matancera interpretiert wurde. Im Raum über Reisende nach und aus Kuba werden der afrokubanische Musiker Claudio José Domingo Brindis de Salas y Garrido (1853–1911) erwähnt, ein international gefeierter Violinist mit erfolgreichen Auftritten in Paris, London, Wien, Madrid, Berlin, Mailand, Sankt Petersburg, Caracas; der Violinist José Silvestre White Lafitte (1836–1918), der unter anderem riesige Erfolge in Paris, New York, Madrid und Rio de Janeiro feierte und Ignacio Jacinto Villa Fernández (1911–1971, „Bola de Nieve“), ein Pianist, der klassische und populäre Musik verband und internationale Erfolge feierte, durchaus aber auch damit, dass er rassistische Stereotypen vom lustigen Afroamerikaner in Szene setzte.

Im der Architekturgeschichte Havannas gewidmeten Saal werden viele Paläste der Zuckeraristokratie Havannas gezeigt oder erwähnt. Im Kartographie-Saal, in dem man etwas über Entdeckungen in der Karibik und kriegerische Auseinandersetzungen mit anderen europäischen Mächten erfährt, sind viele historische Karten, ein Film über das Aufbringen der spanischen Silberflotte durch den Holländer Piet Hein im Auftrag der niederländischen Westindienkompagnie in der Bucht von Matanzas 1628 und ein Film über den Reisebericht des holländischen Piraten Johannes Vingbooms und dessen Angriff auf Santiago de Cuba 1635 ansehen.

In einem etwas abgelegenen Raum kann man einen Dokumentarfilm über die historischen Beziehungen zwischen Havanna und Barcelona und einen Vergleich der politischen, wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Entwicklung der beiden Städte im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert sehen. Dass der wirtschaftliche

Aufschwung Kubas im 19. Jahrhundert auf der Sklaverei beruhte, wird zugegeben, allerdings nicht ohne problematische Textstellen.

Creole landowners led by Francisco Arango y Parreño had become the world's most important sugar producers also specializing in the export of coffee. Slavery which fueled sugar and coffee production would become an essential part of Cuban society.³⁰⁵

Kreolische Landbesitzer*innen haben jedoch niemals irgendetwas produziert, das taten die versklavten Afrikaner*innen. Der Kapitaltransfer von Kuba nach Barcelona wird erwähnt und das Beispiel von José Xifré, der mit Geld aus Kuba das erste Luxusapartmenthaus in Barcelona bauen ließ, genannt. Die Rolle der Katalanen*innen im Menschenhandel von Afrika nach Kuba und als Eigentümer*innen von Plantagen und Versklavten wird jedoch ebenso wenig thematisiert wie die Finanzierung der katalanischen Urbanisierung aus Profiten der Versklavung in Kuba. Antonio López wird als Inhaber der *Compañía Trasatlántica* genannt, auf den Ursprung seines Vermögens im Menschenhandel nach Kuba wird nicht eingegangen. Die Entsendung katalanischer Freiwilligen-Bataillone gegen die kubanischen Unabhängigkeitsbewegung wird erwähnt, die spanischen und katalanischen Kriegsverbrechen gegen die kubanische Zivilbevölkerung aber nicht näher erläutert. Der Einfluss des katalanischen Modernismus auf die architektonische Modernisierung Havannas wird dagegen ausführlich dargestellt. Vermutlich haben die Auslassungen nicht nur damit etwas zu tun, dass der Film vom *Ayuntamiento de Barcelona* finanziert wurde, sondern auch, dass die entsprechenden Forschungen den Filmemachern schlicht nicht bekannt sind. Im Abschnitt zu den politischen Entwicklungen werden in dem Dokumentarfilm der *Partido Independiente del Color* und der Parteiführer Evaristo Estenoz erwähnt, die im Museum sonst nicht behandelt werden.

Alles in allem ist das Thema Versklavung und afrokubanisches Kulturerbe in diesem Museum präsenter als in den traditionellen Museen Havannas, allerdings nur für Besucher*innen, die sich die Filme anschauen und nicht nur einmal kurz durch das Museum gehen. Afrokubaner*innen werden mit dem, was zu ihrem Beitrag zur kubanischen Geschichte gesagt wird, zu Recht nicht zufrieden sein, denn selbst ihre bedeutende Rolle im Unabhängigkeitskrieg wird nur am Rande erwähnt. Die Reduktion des afrikanischen Erbes auf Musik und Religion (ohne irgendeinen Hinweis auf die Geschichte afrikanischer Gesellschaften), die unkommentierte Reproduktion rassistischer Bilder aus dem 19. und 20. Jahrhundert und die unzureichende Thematisierung des Rassismus im unabhängigen Kuba, auch

305 Zitiert nach den englischen Untertiteln des Films „La Habana y Barcelona. Historia de dos ciudades, 1779–1936“.

des Massakers von 1912, zeigen die engen Grenzen, in denen die kubanische *Public History* die afrokubanische Geschichte darstellt.

Ein Interview mit der Museumsdirektorin Onedys Calvo Noya ergab, dass sie die Geschichte der Versklavung für ein zentrales Thema der kubanischen Geschichte hält, sowohl im Hinblick auf die Wirtschaftsgeschichte als auch die kulturellen Wurzeln der kubanischen Gesellschaft, und der Dokumentarfilm über Sklaverei deshalb so platziert wurde, dass ihn die Besucher*innen als erstes ansehen. Das Museum habe sich für die Präsentation des Themas von den Historiker*innen der Universität Havanna, vor allem María del Carmen Barcia, beraten lassen, aber niemand habe ihnen vorgeschlagen, über Fernando Ortiz' Werke hinauszugehen oder die Dokumentensammlungen, die die Perspektive der Versklavten aufzeigen, zu verwenden. Der Direktorin ist bewusst, dass in den Dokumentarfilmen persönliche Erzählungen, auch zur Sklaverei, fehlen. Ansonsten drehte sich in dem Gespräch vor allem darum, wie dieses ganz andere Museum mit interaktiven Elementen für die kubanischen Besucher*innen funktioniert, und um die – tatsächlich sehr umfangreichen – Aktivitäten des Museums für das einheimische Publikum, von Schüler*innen bis Rentner*innen³⁰⁶. Unter anderem gab es thematische Führungen durch Havanna in Präsenz und virtuelle Rundgänge durch europäische Museen und europäische Städte und Landschaften. Das Museum wird nach Aussage der Direktorin von der Havanner Bevölkerung gut angenommen³⁰⁷. Ich selbst habe es in der Woche leer erlebt, aber am Wochenende recht viele Besucher*innen gesehen, auch etliche Familien mit Kindern. Beim dritten und letzten Besuch war ich mit meinen Havanner Gastgeberinnen dort, denen das Museum gut gefallen hat, vor allem die für Kuba innovativen Elemente wie den Zeittunnel, die interaktiven Elemente, aber auch der Büchersaal und der Film über Kuba und Katalonien.

Onedys Calvo, die 2018, im Jahr des Kulturerbes, in Europa zu Gast war, um sich mit ihren europäischen Kolleg*innen auszutauschen, hat einen durchaus kritischen Blick dafür, dass europäische Kulturfunktionäre Havanna und die Kolonien nicht als Teil ihres Kulturerbes sehen, obwohl sie ihre Kultur doch dorthin exportiert hätten und Kubaner*innen zur westlichen Kultur gehörten. Das Museum sei von der Europäischen Union, der Stadt Barcelona, dem Büro des Stadthistorikers und der Firma RESTAURA zur Sanierung Havannas sowie einer holländi-

306 Calvo, Onedys/Hernández, Yenny/Rodríguez, Yainet, *Experiencias culturales en el Palacio del Segundo Cabo. Estrategias para la participación, la interpretación y la creación*, Havanna 2018.

307 Nach einer Mail der Direktorin Onedys Calvo vom 28.1.2019 hatte das Museum 2015 5.868, 2016 28.172, 2017 97.643, 2018 50.901 Besucher*innen. Mir scheint das für kubanische Verhältnisse recht viel zu sein. Da ich jedoch von anderen Museen keine Zahlen bekommen habe, ist das nur eine beobachtungsgestützte Vermutung.

schen NGO finanziert worden. Auf die Inhalte hätten die Geldgeber keinen Einfluss genommen.

Der starke Fokus auf dem europäischen Kulturerbe in Kuba und den europäisch-kubanischen Beziehungen im Veranstaltungskalender und den wissenschaftlichen Veranstaltungen des Museums mit vor allem *weißen* Vortragenden³⁰⁸ entspricht den Vorlieben der Angehörigen der *weißen* kubanischen Mittelschicht, die das Museum entwickelt haben und sich kulturell an Europa orientieren. Dass diese auf den Einfluss Europas auf Kuba und nicht auf den Einfluss Kubas auf Europa schauen, heißt, dass sie (neo)koloniale Machtverhältnisse und vermeintlicher Inferiorität der eigenen Gesellschaft verinnerlicht haben. Die Europäische Union und die Stadtverwaltung von Barcelona mögen keine direkten inhaltlichen Vorgaben gemacht haben, finanzieren aber offenbar besonders gern Projekte zu den europäisch-kubanischen Beziehungen, worunter sie die Prägung Kubas durch Spanien, besonders Katalonien, verstehen.

Pablo Alonso hat die Genese des Museums nachgezeichnet (ohne Fokus auf das Thema Versklavung) und zeigt dabei, dass die Konflikte in dem ausschließlich *weißen* Team sich um die Frage drehten, welches europäische Erbe für die Geschichte Kuba besonders relevant ist, vor allem, wie stark die Prägung durch Spanien sei. Mit der spanischen Kultur identifizierten vor allem die älteren Museolog*innen trotz der Abgrenzung von der früheren Kolonialmacht im staatlichen Geschichtsdiskurs. Nach Alonsos Studie haben EU und UNESCO durchaus Vorgaben gemacht. Gender, Ökologie und Menschenrechte sollten eine Rolle spielen und das Museumskonzept sollte partizipatorisch entwickelt werden. Der Autor weist auf die Widersprüchlichkeit solcher Forderungen im Kontext der Oktroyierung der Werte des globalen Nordens durch die internationalen Institutionen hin, die postkoloniale Abhängigkeiten reproduzieren³⁰⁹.

Die beiden Museen in alten Festungen, die den Hafen von Havanna gegen feindliche Invasoren verteidigen sollten, das Schifffahrtsmuseum/*Castillo de la Real Fuerza* und das *Museo del Castillo de la Punta*³¹⁰ behandeln die Baugeschichte der Festungen, den Schiffbau und das Arsenal, Schifffahrt und Matrosenleben, Entdeckung und Eroberung Amerikas und Kubas, die Rolle Havannas im spanisch-amerikanischen Flottensystem, die Verteidigung gegen ausländische Flotten, und

308 Flyer zum Programm im Oktober, November 2018 und Januar 2019. Palacio del Segundo Cabo, Centro para la interpretación de las relaciones culturales Cuba-Europa, Coloquios Presencias europeas en Cuba, 2018–2018, Havanna 2018.

309 Alonso González, Cuban Cultural Heritage, S. 250–263.

310 Besuch am 15.3.2019. Damals wurden Sonderausstellungen zur Geschichte der Havanner Forts und der mexikanischen Keramik, die bei der Stadtarchäologie Havannas gefunden wurde, gezeigt.

die englische Okkupation der Stadt 1762. Die Geschichte der Versklavung wird nicht erwähnt, obwohl die Festungen von versklavten Afrikaner*innen gebaut wurden, den Menschenhandel über den Atlantik schützen sollten, und obwohl England und Frankreich Kuba erobern wollten, um an seiner erfolgreichen Plantagenwirtschaft zu partizipieren. Das *Castillo de la Punta* war zurzeit des „legalen“ Handels mit afrikanischen Gefangenen der Ort, wo die Schiffe mit den versklavten Menschen nach der Quarantäne anlandeten. Von hier aus mussten sie zu den *Barracones del Consulado* marschieren, wo sie auf ihren Verkauf warten mussten³¹¹. Es handelt sich also um zwei Orte des Verschweigens, von dem einer, das *Castillo de la Real Fuerza*, wegen seiner bevorzugten Lage an der zentralen *Plaza de Armas* besonders häufig von Tourist*innen besucht wird. Die erwähnten Barackenlager befanden sich dort, wo heute die *Calle del Consulado* parallel zum *Paseo del Prado* verläuft³¹². Es gibt keine Gedenktafel oder sonstigen Hinweis auf diese Geschichte.

Im *Museo de la Ciudad* im *Palacio de los Capitanes Generales*, ebenfalls an der *Plaza de Armas* gelegen, Sitz des Gouverneurs und des Stadtrates von Havanna (1791–1898), bis 1834 auch Gefängnis, 1902–1920 Präsidentenpalast und Sitz der Stadtverwaltung, 1921–1967 nur noch Sitz der Stadtverwaltung (*Ayuntamiento*)³¹³ wird seit der Museumsgründung 1968 Stadt- und Kirchengeschichte erzählt³¹⁴. Es sind die luxuriös eingerichteten privaten Räumlichkeiten des Gouverneurs zu sehen, Kutschen, Uniformen, Waffen, Fahnen, religiöse Objekte der katholischen Kirche, weltliche Skulpturen. Ausgestellt werden auch Porträts der Gouverneure und *Capitanes Generales*, anderer hoher Beamter und Kirchenleute, der Königin Isabel II., von kubanischen Aristokrat*innen, z. B. von Ignacio Montalvo³¹⁵, der *Marquesa de Cárdenas de Montehermoso*, Antonio de Veytía y Zayas, *Marqués del Real Socorro*, von Persönlichkeiten der kubanischen Geschichte wie dem Abolitionisten Felix

311 Zeuske, Humboldt y la „segunda esclavitud“, S. 490–491. Humboldt hatte auf den Felsen der Festung de la Punta gesessen und diese Märsche beobachtet und wusste von einem Verkauf einer größeren Gruppe von Versklavten, die sein Gastgeber Juan Luis de la Cuesta dort im Jahre 1802 veranstaltete.

312 Zeuske, Humboldt y la „segunda esclavitud“, S. 490.

313 Dokumentiert am 8.1.2019. Der Museumsführer, Andar... *Palacio de los Capitanes Generales*, *Museo de la Ciudad de La Habana*, Havanna 1996, enthält nur eine reine Objektbeschreibung. Eine Tafel am Gebäude nennt die Zeiträume der genannten Nutzungen.

314 Eine Übersicht über die Räume des Museums und ihre Ausstellungsschwerpunkte ist zu finden in: García Santana, *Coleccionismo y museos in Cuba*, S. 261–270.

315 Ignacio Montalvo y Ambulodi, Conde de Casa Montalvo, besaß neun Ingenios (Knight, Franklin W., *Origins of Wealth and the Sugar Revolution in Cuba, 1750–1850*, in: *The Hispanic American Historical Review*, 57/2 (1977), S. 231–253, hier S. 250) und Vermögenswerte von über 11,8 Millionen Pesos (Bahamonde/Cayuela, *Hacer las América*, S. 19).

Varela und dem Vorkämpfer der Unabhängigkeit, Narciso López³¹⁶, sowie diversen (mit Ausnahme von Antonio Maceo und Guillermo Moncada *weißen*) Anführern der Unabhängigkeitsbewegung in einem besonderen Saal zu diesem Thema. Dort werden auch Devotionalien des Zehnjährigen Krieges und Briefe der Patrioten, auch vom afrokubanischen General Antonio Maceo, gezeigt. Da es kaum Tafeln mit detaillierten Erklärungen gibt, lernen die Besucher*innen wenig. Die Geschichte der Versklavung kommt im stadtgeschichtlichen Museum Havannas, das von Versklavten gebaut wurde, nicht vor, ebenso wenig wie nähere Erläuterungen der afrokubanischen Beteiligung an der Unabhängigkeitsbewegung.

Die *Asociación Yoruba* betreibt in Havanna ein touristisch orientiertes *Museo de los Orishas*³¹⁷, in dem man die zentralen Heiligen der *Santería*, ihre Farben, Accessoires und Zuständigkeiten kennenlernen kann, aber nichts Historisches erfährt. Die sie umgebenden Landschaften sind ein gutes Beispiel dafür, was Alberto Granado das „kubanische Afrika“ nennt, ein visualisierter Mythos, der weder mit dem historischen noch mit dem gegenwärtigen Afrika viel zu tun hat, aber ein Gemeinschafts- und Heimatgefühl erzeugt. Im Haus dieser Assoziation finden einmal wöchentlich musikalische Darbietungen von Yoruba-Tänzen statt, die sowohl von Kubaner*innen als auch von Tourist*innen besucht werden. 2019 machten das Eintrittskarten in zwei Währungen möglich.

Das *Museo Municipal de Regla* im afrokubanischen Vorort Regla, Alt-Havanna gegenüberliegend auf der anderen Seite der Bucht, bekannt für seine Kirche der Schwarzen Jungfrau von Regla, zugleich Yemayá, die Göttin des Meeres und der Mutterschaft, zeigt Objekte der Lokalgeschichte, besonders zum Unabhängigkeitskrieg und zum Kampf gegen Batista, und der afrokubanischen Religionen *Palo Monte*, *Abakuá* und *Santería*³¹⁸. Die *weiße* Museumsdirektorin Raisa Forneguera Peña ist Museologin, Ethnologin und Kunsthistorikerin und stammt aus dem Ort. In unserem Gespräch am 29. Januar 2019 berichtete mir von der Rolle Reglas als Hafen zum Umschlag von Waren aller Art und früher Industriestandort, aber auch als Schmuggelhafen im illegalen Menschenhandel sowie als Gründungsort der *Sociedad Abakuá* (1836). Die Erinnerung an die Sklaverei sei in der lokalen afrokubanischen Gemeinde sehr stark verwurzelt, aber immer vermittelt über die Religion, bei deren Zeremonien die Vorfahr*innen angerufen würden, bis zu denen, die als Gefangene aus Afrika nach Kuba kamen. Seit 2015 fänden in Regla am 9. September wieder die synkretistischen Prozessionen de *Cabildo de Regla* statt

316 Zeuske, Michael, „Mit General López nach Kuba!: Deutsche Freiwillige in der Expedition des Narciso López (1851–1852)“, in: Becker, Felix (Hg.), *Iberische Welten. Festschrift zum 65. Geburtstag von G. Kahle*, Köln 1994, S. 157–190.

317 Besucht am 10.1.2019.

318 Ich habe das Museum im Winter 2013 besichtigt, 2019 war es wegen Umbau geschlossen.

(eine Ehrung katholischer Heiliger mit Trommeln und Yoruba-Gesängen), die der afrokubanische Priester Remigio Herrera und seine Tochter Josefa (Pepa) bis 1961 geleitet hätten. Jetzt steige jedes Jahr die Zahl der Teilnehmenden. Die alten *Santetas* seien glücklich, dass die Tradition wieder aufgenommen wurde und auch junge Menschen trügen Heiligenbilder.

Das Museum mit 5.000–6.000 Gästen im Jahr habe mehr ausländische Besucher*innen (es kämen durch Agenturen vermittelte Gruppen, aber auch Individualtourist*innen) als einheimische. Bei letzteren handle es sich vor allem um Schüler*innen. Diese lernten etwas über Wirtschaftsgeschichte und die Geschichte der lokalen Arbeiterbewegung, aber auch über Sklaverei und die im Ort sehr präsente chinesische Kontraktarbeit im Kontext des ökonomischen Aufschwungs im 19. Jahrhundert. 2013 zeigte das Museum in der Vitrine zu Remigio Herrera Fußeißen und Personalpapiere von *Patrocinados*. Neben den religiösen Objekten wurden auch Fotos und Dokumente zu den Chinesen in Regla präsentiert. Zurzeit wird nicht nur das Gebäude, sondern auch die Dauerausstellung neugestaltet, z. B. sollen dann auch Dokumente zu Beerdigungen von Versklavten und der Zensus von 1881 gezeigt werden.

Das *Museo Municipal de Guanabacoa* in dem von Havanna aus gesehen hinter Regla liegenden afrokubanischen Vorort auf der anderen Seite der Bucht von Havanna widmet sich den afrokubanischen Religionen *Santería* (Yoruba/Lucumí), *Reglas Congas/Palo Monte* (Congo/Bantú) und *Abakuá* (Carabalí), stellt aber auch mehrere Zimmer des Herrenhauses und damit den luxuriösen Lebensstil der Elite aus. Die Versklavung spielt insofern eine Rolle, als erwähnt wird, dass die Menschen aus einer bestimmten afrikanischen Region diese oder jene Religion geschaffen hätten, deren Geschichte bis ins 20. Jahrhundert verfolgt wird. Im Hof steht die Nachbildung einer kleinen Zuckermühle. Die *weiße* Direktorin Lourdes Millet Ramos, studierte Historikerin, erklärte mir³¹⁹, dass das Museum dem internationalen touristischen Publikum und der lokalen Gemeinde, einschließlich von Menschen mit verschiedenen Behinderungen Kultur und Bildung bieten wolle, Tanz und Gesang von „Folkloregruppen“ afrikanischer Religionen und Troba- und Bolero-Konzerte organisiere und Veranstaltungsort für Seminare zur Sexualerziehung, Antisuchtkampagnen und Fortbildung in Ökologie für Jugendliche sei. Die Versklavung werde bei Rundgängen erklärt, wenn die Herkunft der Religionen und die städtische Sklaverei erläutert würden³²⁰. Die wichtigste Veranstaltung sei die mit der Assoziation *Hijos de San Lázaro* für eben diesen Heiligen veranstaltete Prozession am 17. Dezember, bei der der Heilige mit Trommeln geehrt werde so-

319 Interview mit Lourdes Millet Ramos, 21.1.2019, fotografische Dokumentation 2013 und 2019.

320 Eine Führung 2017 im Museum von Guanabacoa während einer Exkursion mit Studierenden war sehr auf die Eigenschaften und Attribute einzelner Orishas fokussiert.

wie das Festival der Afrikanischen Wurzeln *Wemilere*³²¹, das das Museum mit dem Kulturhaus, der *Casa de la Troba*, der Bibliothek, dem Kino und Theater von Guantabacoa gestalte. Generell gebe es eine enge Zusammenarbeit mit den Gruppen vor Ort, die die verschiedenen afrokubanischen Religionen praktizierten. Ihr Team lasse sich von diesen beraten, wenn sie Kultgegenstände präsentierten, und unterstützte seinerseits die Gründung von afrokubanischen Vereinen.

Mit dem Präsidenten der *Asociación de los Hijos de San Lázaro*, Julián Hernández Jova, habe ich etwas später ein recht schwieriges Gespräch geführt. Europäer*innen kommen zu Priestern afrokubanischer Religionen im Allgemeinen, um sich in deren Glauben unterweisen zu lassen. Priester, die einen akademischen Abschluss haben (was in Kuba nicht selten vorkommt, aber auf Herrn Hernández nicht zutrifft, der wie sein Vater als Schuster gearbeitet und sich von Kind an nur in der religiösen Welt bewegt hat), konnte ich mein anderes, wissenschaftliches Interesse leicht verständlich machen, hier gelang das nicht. Also habe ich die klassische Führung durch die *Casa de Santo* mitgemacht, bei der dann eher visuell als diskursiv die Erinnerung an die Versklavung auftauchte. Zunächst aber erfuhr ich etwas über den Verein, der 1.250 Mitglieder hat, auch in den USA, Mexiko und Spanien. Der Vater von Julián Hernández Jova, Enrique Hernández Armenteros (er starb vor kurzem mit 99 Jahren, hatte elf Kinder, Julián ist der vierte Sohn) hat sein religiöses Wissen von einem Journalisten aufzeichnen lassen³²². Eine Schwester des Priesters, Paula Marina Hernández Jova, war durch ein Foto und das Zeugnis über einen Abschluss für Maschineschreiben von 1950 präsent.

Julián Hernández Jova ist *Palero*, *Santero*, *Babalao*, *Abakuá*, d. h. man kann von ihm religiöse Zeremonien nach den Regeln dieser vier Religionen vollziehen lassen. Am nächsten steht ihm wie seinem Vater die *Regla de Palo Monte*. Der wundertätige San Lázaro, der Schutzpatron der Armen und Kranken, Babalú-Ayé in der *Santería*, steht in einem Schrein vor dem Haus. Die Kultgegenstände der vier Religionen sind in den vier Ecken des Hauptraums ausgestellt, im Vorraum sind die *Orishas* der *Santería* zu sehen. An einer großen Fotowand ist die Urgroßmutter des Priesters, Carlota Armenteros, Má Carlota, Kacaña, wie sie in dem Buch seines Vaters genannt wird, Carlótica Mendirola, wie sie von Julián Hernández bezeichnet wird, „Sklavin aus Afrika“, zu sehen. Ihre Herkunftsregion ist nicht bekannt und Vater und Sohn (die beide nie in Afrika waren) haben auch nicht versucht, Näheres herauszufinden. Bekannt ist, dass sie bis zum Ende der Sklaverei Hausklavin in Santa Clara war. Zuckerrohrfelder erscheinen auf einem kleinen Bild an der Fo-

³²¹ Festival de Raíces Africanas Wemilere 2018 a la vista, <http://cubarte.cult.cu/periodico-cubarte/festival-de-raices-africanas-wemilere-2018-la-vista/>, 31.12.2022.

³²² Alfonso, Marcos, Tata Nganga, *El mundo mágico místico de la religión Bantú*, Havanna 2004.

toward, das drei Afrikaner*innen beim Zuckerohrsaftmachen an einer einfachen Mühle auf dem Feld zeigt. Das ist der erste Bezug zur Versklavung. Der zweite ist in den Wandbildern in einem zweiten Raum enthalten. Auf diesen hat ein Maler namens Justo im Comic-Stil die Ankunft von Kolumbus und seine Begegnung mit den Indigenen (keine freundliche, ein indigener Mann steht auf einem brennenden Scheiterhaufen) dargestellt hat. Es folgen Szenen, in denen *Weisse* in Afrika Menschen einfangen, um sie zu versklaven: man sieht an Bäumen gefesselten Afrikaner und wie ein Afrikaner ausgepeitscht wird. Gezeigt wird auch das imaginierte Leben von Afrikanern in Afrika, Afrikaner auf Kuba, und schließlich die *Mestizaje*: eine blonde Frau tanzt zu afrikanische Trommeln und man sieht Menschen mit verschiedenen Hautfarben. Die Zeichnung der Afrikaner in Afrika, mit Feder schmuck auf dem Kopf, sonst nur mit Lendenschurz bekleidet und trommelnd, erinnern mich an historische Bilder von indigenen Amerikanern, die tatsächlich als Vorbild gedient haben mögen. Beim Betrachten wird deutlich, dass Afrika hier ein mythischer Ort ist, der den Traum von einem glücklichen Urzustand verkörpert. Kenntnisse über historische oder gegenwärtige afrikanische Realitäten sind in das Bild nicht eingeflossen, in diesem Konzept aber auch nicht notwendig. Julián Hernández strebt nicht an, nach Afrika zu fahren, ist aber stolz darauf, dass der König der Yoruba samt Leibwache das Haus schon einmal besucht hat. Fidel Castro ist auf einem Foto mit seinem Vater Enrique Hernández Armenteros und weiteren Priestern sowie auf einem Porträtgemälde zu sehen. Julián Hernández berichtete mir von einem Treffen Fidel Castros mit verschiedenen religiösen Führern, nach welchem die Verfolgung der Religionsausübung beendet wurde und bestätigte die gute Zusammenarbeit mit dem Museum und den Partei- und Staatsinstanzen zur Prozession am 17. Dezember jeden Jahres.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass in Havanna eine substanzielle museale Erinnerung an die Versklavung nur in der *Casa de África* und im Historischen Museum des *Palacio del Segundo Cabo* vorkommt. Beide Orte fokussieren auf Plantagenwirtschaft und (kollektiven, nur ausnahmsweise individualisierten) Widerstand, und vermitteln nicht im Geringsten, was der gewalttätige Prozess der Versklavung für die einzelnen versklavten Menschen bedeutete, nichts zu sexuellem Missbrauch, zerstörten Paar- und Familienbeziehungen, dem Kampf für Familienangehörige. Die unkonkrete Repräsentation von Versklavung und Widerstand widerspiegelt das nationale Narrativ und die kollektivistische Ideologie des kubanischen Sozialismus. Dies geschieht in einem Umfeld, aus dem Solidarität über die Familie hinaus weitgehend verschwunden ist und einem gnadenlosen Wettkampf in einem offiziell nicht existierenden und daher ungeregelten Kapitalismus Platz gemacht hat, in dem die Nachfahr*innen der Versklavten von vornherein die schlechtesten Karten haben. Dieses Erbe der Versklavung von Menschen afrikanischer Herkunft wird genauso wenig thematisiert wie der Rassismus der neo-kolo-

nialen Republik. Übrig geblieben sind von der Verschleppung afrikanischer Gefangener lediglich besondere Formen von Musik und Religion. Die urbane Sklaverei ist völlig unterpräsentiert, dabei müsste sie in der von versklavten Arbeiter*innen gebauten Hauptstadt im Zentrum der musealen Darstellung stehen. So wird die Versklavung als etwas repräsentiert, das nicht nur weit zurückliegt und nicht von den *weißen* Kubaner*innen, sondern von den spanischen Kolonialherren zu verantworten ist, sondern sich geographisch auch woanders abgespielt hat als in Havanna, nämlich auf dem Lande.

7.2.1.2 Denkmäler in Havanna: viele *weiße*, wenige Schwarze Nationalheld*innen und kein Gedenken an Versklavung und Widerstand

Denkmäler für versklavte Menschen als Opfer und Widerständische gibt es in Havanna nicht. Monumente ehren folgende Afrokubaner*innen: den militärischen Anführer der beiden großen Unabhängigkeitsrevolutionen, Antonio Maceo³²³, Mariana Grajales, seine Mutter³²⁴, den General der Befreiungsarmeen von 1868, 1879 und 1895, Quintín Bandera Betancourt, den Arbeiterführer Aracelio Iglesias Díaz³²⁵, die Dichter Plácido und Nicolás Guillén³²⁶ sowie den afroamerikanischen Bürgerrechtskämpfer Martin Luther King³²⁷. Das Denkmal für Quintín Bandera auf der *Plaza del Trillo* in Centro Habana) stammt von 1938, also aus der Zeit vor der Revolution von 1959³²⁸. Sein Denkmal und das für Plácido (errichtet 1978 an der *Plaza de Cristo*) werden vernachlässigt, es fehlen z. B. Buchstaben bei den Beschriftungen.

323 Ein großes Denkmal für ihn von 1916 steht am Malecón.

324 Ein Monument am gleichnamigen Platz im Vedado, 23 e C/D: Mariana Grajales, von der es heißt, dass sie ihre Kinder freudig in den Kampf schickte und schwören ließ, das Vaterland zu befreien oder zu sterben, und die nach dem Tod ihres Mannes und vier ihrer Söhne im Zehnjährigen Krieg ihre vier nächsten Söhne und zwei Töchter in den Krieg von 1895–1898 schickte, ist eine Heldin nach dem Geschmack des herrschenden Regimes, aber nicht aller Kubaner*innen. Nicht umsonst heißt das Lied der Protestbewegung der Künstler*innen von San Isidro „Patria y Vida“ „Vaterland und Leben“ und nicht „Patria o Muerte“, „Vaterland oder Tod“ wie das Motto Fidel Castros, der sich auf das Erbe von 1868 und 1895 berief.

325 Seine Büste steht auf einem Sockel an der *Alameda de Paula* am Hafen.

326 Seine Statue auf der *Alameda de Paula* schaut aufs Meer.

327 Das Denkmals-Relief seines Kopfes ist im Vedado, am gleichnamigen Platz, an der Ecke *Avenida 23/Calle F* zu finden.

328 2023 wurde ein Centro Cultural Quintín Bandera im Barrio Jesús María eröffnet. Ich danke Vanessa Ohlraun für den Hinweis auf den neuen Gedenkort.



Abb. 7.15: Monument für Quintín Bandera, Viertel Centro, Havanna (© Ulrike Schmiëder 2019)

Ein großes Monument für den Anführer der afrokubanischen Bürgerrechtsbewegung Juan Gualberto Gómez gibt es in Hauptstadt nicht. Seine Büste auf einem Sockel steht im Park des *Capitolio Nacional* zusammen mit Büsten von Politikern der „neokolonialen Republik“ (1902–1959), darunter seinem politischen Widersacher Martín Morúa Delgado, umstritten vor allem wegen der Vorlage des Gesetzes zum Verbot der Gründung einer Partei auf Grundlage der Hautfarbe, das später gegen den *Partido Independiente de Color* angewandt wurde. Die *Casa Juan Gualberto Gómez*, mit einer Gedenktafel von 1954 (zum 100. Todestag), die ihn nicht nur als Patrioten, sondern auch als Kämpfer für die „Anerkennung der Rechte der farbigen Klasse“ ehrt, zeigt nur ein paar persönliche Erinnerungsstücke und nimmt keine Würdigung seines politischen Wirkens vor³²⁹. Die Anführer des *Partido Indepen-*

³²⁹ Clara Caballero, die Urenkelin des Politikers in Madrid, macht dafür die kubanischen Behörden verantwortlich. In Kuba habe ich allerdings auch gehört, dass der Einfluss einer Verwandten,

diente de Color werden durch eine Plakette am Ort der Gründung der Partei am 7. August 1908 geehrt³³⁰. Ihre Mitglieder werden als Kämpfer gegen den Rassismus und für die gleichen Rechte aller beschrieben und ihr Tod durch „die blutige Repression von 1912“ erwähnt, aber weder die Anführer der Partei noch ihre Mörder beim Namen genannt. Die Errichtung eines großen Denkmals für den afrokubanischen Vorkämpfer für die Abschaffung von Sklaverei, José Antonio Aponte, wird von der *Comisión Aponte* schon lange gefordert und wurde ihren Mitgliedern schon vor Jahrzehnten versprochen³³¹, wird aber nicht umgesetzt. Roberto Zurbarano war erbost darüber, dass es in *Habana Vieja* Raum für eine Büste von „Lady Di“ (Prinzessin Diana) gibt, aber für Aponte noch immer kein Monument errichtet wurde. Er erklärt die Verweigerung dieser Ehrung mit mangelndem politischem Willen, nicht mit finanziellen und praktischen Hindernissen. Er glaubte auch nicht mehr, dass das Denkmal noch gebaut wird³³². 2023 haben der afrokubanische Künstler Alberto Lescay und sein Team die 63 Teile eines 9 Meter hohen Denkmals aus Bronze, „El regreso de Aponte“ (Die Rückkehr von Aponte) gegossen, das nach seinem Zusammenbau jedoch nicht in Havanna, sondern in Peñas Altas in Mayabeque, im Gebiet der Erhebung am 15. März 1812, aufgestellt werden soll³³³.

Die Bilanz der Revolution bei der Ehrung ihrer afrokubanischen Held*innen in der Hauptstadt ist tatsächlich dünn: nur sechs Denkmäler und eine Gedenktafel in den zentralen Stadtvierteln *Habana Vieja*, *Centro* und *Vedado*. Die wichtigsten Monumente (für Maceo und Bandera) sind in der so verachteten „neokolonialen Republik“ entstanden. Absurderweise gibt es vor der Kirche *Santo Angel de Custodio* ein Denkmal für die Romanfigur Cecilia Valdés, errichtet auf Initiative des Stadthistorikers zum 200. Geburtstag des Verfassers des Romans, Cirilo Villaverde, 2012, im Jahr der 100. Todestages von José Antonio Aponte, dem man kein Denkmal

die weit weg sei, eine bessere Gestaltung des Hauses erschwere. Beide Begründungen erklären nicht, warum nicht wenigstens eine informative Gedenktafel angebracht wird.

330 *Calle Amargura* zwischen *San Ignacio* und *Mercaderes*.

331 Interview mit Esteban Morales, 31.1.2019. Esteban Morales war der einzige Interviewte, der noch daran glaubte, dass dieses Monument eines Tages gebaut wird. Für Aponte sei ein Denkmal in Havanna (an der Ecke der Alleen *Carlos III* (heute *Salvador Allende*) und *Belascoain* (heute *Padre Varela*), wo dieser hingerichtet wurde*) und ein Erinnerungspark im Ort Aguacate geplant.* Der Kopf von José Antonio Aponte wurde nach der Hinrichtung aufgespießt an der Ecke *Carlos III/Belascoain* zur Schau gestellt. Danzie León, Bárbara, José Antonio Aponte in the Work of José Luciano Franco, in: Finch, Aisha / Rushing, Fannie (Hg.), *Breaking the Chains, forging the Nation. The Afro-Cuban Fight for Freedom and Equality 1812–1912*, Baton Rouge 2019, S. 92–102, hier S. 99.

332 Interview mit Roberto Zurbarano, 2.2. 2019.

333 A punto en Santiago de Cuba escultura dedicada a José Antonio Aponte, in: *Prensa Latina*, Santiago de Cuba, 26.2.2023, <https://www.prensa-latina.cu/2023/02/26/a-punto-en-santiago-de-cuba-escultura-dedicada-a-jose-antonio-aponte>, 8.12.2023.

errichtet zu diesem Jahrestag errichtete. Auf der Tafel zur Bedeutung der Statue wird Cecilia Valdés als „die schöne und legendäre ~~Mulatin~~ Havannas“ bezeichnet, also wie im Roman das rassistisch-sexistische Stereotyp der *Woman of Colour* als Verführerin bedient, und das Kuba des 19. Jahrhunderts als „geprägt vom kolonialen Despotismus eines Sklavereiregimes“ charakterisiert. Das bringt die Versklavung wieder nur mit der spanischen Kolonialherrschaft in Verbindung und entlastet die kubanischen Versklaver*innen. Schlimmer ist jedoch, dass die Stadt lieber an die sexuelle Fantasie eines *weißen* Mannes von afrokubanischen Frauen erinnert, als an afrokubanische Frauen, die real existiert und etwas geleistet haben.

Im Stadtbild viel dominanter sind Erinnerungsorte für *weiße* Helden (*weiße* Frauen werden ebenfalls selten geehrt), von denen allerdings auch etliche von vor 1959 stammen. Für den *weißen* Nationalhelden in der Unabhängigkeitsrevolution von 1895, José Martí, wurde ein riesiges Denkmal auf der heutigen *Plaza de la Revolución* errichtet, das seit 1933 geplant, seit 1953 gebaut und erst 1961 fertiggestellt wurde. Auf einer Rotunde, in deren Innern sich ein Museum zur Geschichte Martí's, des Denkmals und des Platzes befindet, steht eine Statue des Nationalhelden vor einem riesigen Turm. Eine Reiterstatue für Martí steht vor dem Revolutionsmuseum, eine 2017 nach Kuba gebrachte Replik seines Denkmals im New Yorker Central Park von 1950. In seinem Geburtshaus befindet sich ein Museum und *La Fragua de Martí* (wo sich der Steinbruch befand, wo Martí Zwangsarbeit leisten musste) ist ein weiterer Gedenkort für den Helden der kubanischen Unabhängigkeit³³⁴. Als Beispiele für Gedenkort für die Revolutionäre, die gegen Batista und sein Regime kämpften, seien die beiden wichtigsten genannt, die riesige Konterfeis von Che Guevara und Camillo Cienfuegos am Innenministerium und am Informationsministerium, beide an der *Plaza de la Revolución*.

An der *Plaza de Armas* befindet sich das Denkmal für Carlos Manuel Céspedes, den Anführer der kubanischen Patrioten im Zehnjährigen Krieg von 1868–1878, den „Padre de la Patria“, „Vater des Vaterlandes“. Im offiziellen historischen Diskurs wird immer betont, dass dieser „seine“ versklavten Arbeiter*innen zu Beginn des Krieges freiließ, aber afrokubanische Kritiker, u. a. Roberto Zurbano, gehen davon aus, dass Céspedes' Zuckerpflanzung zu Beginn des Krieges schon ruiniert

334 Memorial José Martí, https://www.ecured.cu/Memorial_Jos%C3%A9_Mart%C3%AD. Estatua ecuestre de José Martí, https://www.ecured.cu/Estatua_ecuestre_de_Jos%C3%A9_Mart%C3%AD, 30.12.2022. Die *Casa Natal* (Geburtshaus) Martí's zeichnet mit Dokumenten und Fotos Leben und Werk Martí's, des „Apostels der kubanischen Nation“ nach. Besonders im Fokus steht das Leiden in spanischer Haft. Antonio Maceos und Juan Gualberto Gómez' Porträts sind auf den Tafeln zu sehen, die seine Mitstreiter vorstellen. Gegenüber liegt eine Schule, die nach dem Vater Martí's benannt ist (Mariano Martí y Navarro, 1815–1887). Der Gedenkort *La Fragua de Martí* an der *Cantera* (Steinbruch) von San Lázaro beschreibt dessen Leben und Zwangsarbeit in Ketten im Steinbruch in spanischer Haft und zeigt *weiße* und Schwarze Freunde Martí's.

war und er die alten und kranken Versklavten freiließ, nachdem er die Jungen und Gesunden längste verkauft hatte³³⁵. Zuleica Romay teilt den kritischen Blick auf Carlos Manuel Céspedes als „Befreier“ der Afrokubaner*innen. Sie verweist auf die rassistische Ideologie von Céspedes, die unvollständige Abolition der Sklaverei durch die Patrioten von 1868 und die schlechte Behandlung afrokubanischer Soldaten durch die *weißen* Offiziere der Befreiungsarmee³³⁶.



Abb. 7.16: Denkmal für José de la Luz y Caballero, Alt-Havanna (© Ulrike Schmieder 2019)

Geehrt werden in Havanna auch die proindependentistischen liberalen kreolischen Intellektuellen des 19. Jahrhunderts, Vordenker der kubanischen Nation. Am *Parque Luz y Caballero* (an der *Avenida del Puerto*, nahe der Kathedrale) stehen drei Denkmäler, von denen mindestens zwei ins Museum zu verbringen oder zumindest neu zu kommentieren wären, wenn man davon ausgeht, dass Kuba ein Land sein will, das nicht rassistisch ist. Eines davon ist das große Monument für José de la Luz y Caballero (1800–1862), laut Tafel „der Lehrer der kubanischen Ju-

335 Interview mit Roberto Zurbano, 2.2.2019. Nach Moreno Friginals war das berühmte Landgut *Demajagua* von Carlos Manuel Céspedes ein kleiner *Trapiche*, mit Ochsen betrieben. Erst spät hatte der Vater von Carlos Manuel Céspedes eine gebrauchte Dampfmaschine aus Jamaika angeschafft. Damit stieg der Besitz theoretisch zum *Ingenio* auf, aber sein Produktionsausstoß lag auf Platz 1113 von 1365 *Ingenios* (1860). Daher waren die Aufgabe des Betriebes und die Freilassungen kein Angriff auf die Sklaverei (Moreno Friginals, *Cuba/España*, S. 253)

336 Romay, *Cepos de la memoria*, S. 17–20.

gend“. Der „aufgeklärte“ Rassist hatte bis zu seinem Tod versklavte Menschen besessen und wollte wie sein Freund José Antonio Saco nur den Handel mit Gefangenen aus Afrika abschaffen, nicht die Sklaverei selbst. Die Büste von José Antonio Saco (1787–1879), auf einem Sockel stehend, ehrt einen Mann, der den Handel mit Menschen aus Afrika nicht aus Sympathie mit dessen Opfern, sondern aus Angst vor einer Afrikanisierung Kubas und einer Revolution der Versklavten nach dem Vorbild von Haiti beenden wollte. Die Büste für den Priester Felix Varela (1767–1853) erinnert immerhin an einen der wenigen *weißen* kubanischen Abolitionisten. Varela war während der liberalen Revolution von 1820–23 in Spanien 1821 in den Cortes für die graduelle Abschaffung der Sklaverei eingetreten und musste nach der absolutistischen Restauration 1823 in die USA fliehen³³⁷.

Sogar Francisco Arango y Parreño, der Chefideologe der kubanischen Zuckeraristokratie und Technokrat der Modernisierung der Plantagensklaverei, Lobbyist der Liberalisierung des Handels mit versklavten Afrikaner*innen am spanischen Hof (die 1789 tatsächlich erfolgte), wird in Havanna geehrt. An seinem früheren Wohnsitz in der *Calle Amargura* 65 erklärt eine Gedenktafel, dass Arango sich von einem Befürworter des freien Sklavenhandels zu einem Protagonisten seiner Abschaffung entwickelt habe. Ausgelassen wird, dass er seine Meinung aus Angst vor der Afrikanisierung und Haitianisierung Kubas geändert hatte, nicht aus Sympathie mit den Versklavten. Zuvor hatte Arango den Menschenhandel aus Afrika und die Sklaverei gegen die Vorschläge der Abolition in den Cortes von Cádiz 1812 verteidigt und versucht, die Zuckerproduktion auf seinem Mustergut *La Ninfa* technisch zu modernisieren und die Reproduktion der versklavten Bevölkerung zu organisieren. Die Institution Sklaverei wollte er dabei nicht abschaffen, sondern in eine andere Form von abhängiger Arbeit umwandeln. Auch das wird nicht erwähnt³³⁸. Schon 1961 hatte der afrokubanische Intellektuelle Walterio Carbonell in

337 Zu den drei Nationalhelden, ihren Biographien und Positionen zu Sklaverei und Menschenhandel: Cepero Bonilla, Azúcar y abolición, S. 23–32. Ghorbal, Réformisme et esclavage à Cuba, S. 24–25, 93, 139, 176, 179, 238, 399–400, 407, 419, 441–442, 470, 541, 686–687. De la Luz war Eigentümer von mehr als 500 Versklavten (Ebenda, S. 686, nach Moreno Friginals, Manuel Azúcar, esclavos y revolución (1790–1868), Casa de las Américas, 50 (1968), S. 42). Varela hat niemals versklavte Afrikaner*innen besessen (Ghorbal, Réformisme et esclavage, S. 470–471). Es gab eine Neuauflage der Schrift Sacos mit ihren rassistischem Vorurteilen im sozialistischen Kuba: Saco, Antonio, Acerca de la esclavitud y su historia, hrsg. von Eduardo Torres-Cuevas und Arturo Sorhegui, Havanna 1982.

338 Zeuske, Michael, Arango y Humboldt/Humboldt y Arango. Ensayos científicos sobre la esclavitud, in: González Ripoll, María Dolores/Álvarez Cuartero, Izaskún (Hg.), Francisco de Arango y la invención de la Cuba azucarera, Salamanca 2009, S. 245–260. Piqueras, José Antonio, Los amigos de Arango en la corte de Carlos IV, in: ebenda, S. 151–166, besonders S. 160–166. Gonçalves, Dominique, Francisco de Arango y Parreño o la libertad más allá de la sacarocracia, in: ebenda, S. 213–228. García Rodríguez, Entre Haciendas, S. 344. Tomich, Dale, The Wealth of the Empire: Francisco

der emblematischen Schrift „Como surgió la cultura nacional“, den Kult um diese *weißen* Nationalhelden einer fundamentalen Kritik unterzogen. Arango y Parreño bezeichnete er als „Versklaver der übelsten Sorte“, Saco und Luz y Caballero als „geplagte Versklaver“. Die Revolution sollte diese Männer, die den Kolonialismus und die Sklaverei befördert hätten, nicht als „nationale Götter“ verehren, zu denen sie bürgerliche Historiker und Politiker gemacht hätten. Sie seien Gegner der Revolution und des demokratischen Zusammenlebens gewesen³³⁹. Kritik an den immer noch vorhandenen Ehrungen für José de la Luz Caballero, José Antonio Saco und Francisco Arango y Parreño im Sinne Walterio Carbonells äußert auch Zuleica Romay³⁴⁰.

Noch mehr als durch die Ehrungen für die rassistischen *weißen* Vordenker der Unabhängigkeitsrevolution des 19. Jahrhunderts fühlen sich afrokubanische Intellektuelle gekränkt durch die Gedenkorte für zwei *weiße* „Helden“ des 20. Jahrhunderts: für den Präsidenten José Miguel Gómez, der das Massaker an den Mitgliedern des *Partido Independiente de Color* 1912 angeordnet hatte, und für José Francisco Martí y Zayas-Bazán („Ismaelillo“, 1878–1945), den Sohn des Unabhängigkeitshelden José Martí, Stabschef der kubanischen Armee unter General Montecagudo, der die Armee in die Schlacht führte, die zu einem Massaker an Schwarzen Menschen wurde. José Francisco Martí hatte auch am Bankett zur Feier des „Sieges“ über die *Independientes* teilgenommen und der Armee zu diesem Sieg gratuliert³⁴¹. Zum Beispiel drückte die afrokubanische Dichterin Georgina Herrera ihren Ärger über das gigantische Denkmal für José Miguel Gómez in der *Avenida de los Presidentes* (eingeweiht 1936, 1959 im Kontext der Revolution gestürzt, aber im Auftrag des Stadthistorikers wieder errichtet³⁴²) und die Ehrungen des Sohnes von

de Arango y Parreño, Political Economy, and the Second Slavery in Cuba, in: Comparative Studies in Society and History, 45/1 (2003), S. 4–28, <https://www.jstor.org/stable/3879480>, 10.10.2023.

339 Carbonell, Walterio, Como surgió la cultura nacional, Havanna 2005 [1961], S. 22. „Figuras oscuras, esclavistas de la peor especie, como Arango y Parreño, esclavistas atormentados como José Antonio Saco y Luz y Caballero. Enemigos de las revoluciones y de la convivencia democrática, han sido elevadas por la categoría de dioses nacionales por los historiadores, profesores y políticos burgueses. //La revolución no puede tener por dioses nacionales a estos hombres [...] Estos hombres son representantes del colonialismo español, reforzaron el colonialismo por todos los medios, por el peor de los medios: la esclavitud. [...]“.

340 Romay, La esclavitud en Cuba: Memoria y reparación vs olvido histórico.

341 Betancourt, Claude, Martí's son: José Francisco Martí y Zayas-Bazán – „Ismaelillo“ Chief of Staff, Cuban Army, la Masacre de 1912, 12.10.2012, <https://www.afrocubaweb.com/history/josefranciscomarti.htm#Eusebio>, 30.12.2022.

342 El Doce – 1912. The 1912 Massacre of Afro Cubans, <http://www.afrocubaweb.com/history/el-doce.htm>, 30.12.2022. Das Monument, das 1936 vom Sohn des Präsidenten, Miguel Mariano Gómez Arias, eingeweiht wurde, der selbst für einige Monate des Jahres 1936 Präsident Kubas war, war schon zum Zeitpunkt seiner Errichtung kritisiert worden, z. B. von der antirassistischen Zeitung

José Martí aus³⁴³. So wurde ausgerechnet 2012, zum 100. Jahrestag des Massakers, eine Gedenktafel für José Francisco Martí y Zayas-Bazán in seinem früheren Wohnhaus, heute *Centro de Estudios Martianos*, enthüllt. Die Zeremonie wurde vom Stadthistoriker Eusebio Leal Spengler (1942–2020) und vom ehemaligen Kulturminister Armando Hart Dávalos (1930–2017) geleitet³⁴⁴. 2012 forderte die Gruppe *Obsesión* in einem Rap-Song den Sturz des Denkmals für José Miguel Gómez. In der darauffolgenden Diskussion dominierten Stimmen, die das Monument erhalten, aber kommentieren wollten und sich für die Schaffung von mehr Denkmälern für *Afrodescendientes* aussprachen³⁴⁵.

Aus Anlass der Ermordung von George Floyd drückte die *Comisión Aponte* ihre Solidarität mit den Opfern des US-amerikanischen Rassismus aus und kritisierte die Regierung Trump scharf, eine Debatte über den Rassismus im eigenen Land regte sie genauso wenig an wie einen Abbau von Statuen³⁴⁶. Monumente für Versklaver, Theoretiker des Rassismus und Mörder aus rassistischen Beweggründen werden in persönlichen Gesprächen in Frage gestellt, aber Statuen stürzt in der Diktatur niemand³⁴⁷. Die *Black Lives Matter Bewegung* ist offiziell etwas, das woanders stattfindet und wofür es in Kuba keinen Anlass gibt. Dabei geht auch die Polizei in Kuba gegen Schwarze mit mehr Gewalt vor als gegenüber *Weißes*³⁴⁸, wenn auch nicht ansatzweise in dem Ausmaß wie in den USA. Das geschieht in

Adelante am 3.8.1935 (Guanche, Julio César, „La gloria es suya y nadie puede quitársela“. Estatuas, monumentos y la memoria del racismo en Cuba, in: OnCuba News, 2.7.2020, <https://oncubanews.com/opinion/columnas/la-vida-de-nosotros/la-gloria-es-suya-y-nadie-puede-quitarsela/>, 30.12.2022.

343 Interview mit Georgina Herrera, 17.1.2019.

344 Eusebio Leal Spengler and Armando Hart unveil a plaque commemorating 1912 Massacre leader José Francisco Martí on the centenary of the massacre, 12.10.2012, <https://www.afrocubaweb.com/history/josefranciscomarti.htm#Eusebio>, 30.12.2022. Armando Hart war nach diesem Beitrag mehrfach wegen rassistischer Äußerungen in die Kritik geraten und soll deshalb seines Ministerpostens enthoben worden sein.

345 José Miguel Gómez en Calle G, <https://negracubanateniaqueser.com/debates/el-ciberdebate/jose-mig/>, 30.12.2022.

346 Boletín de la Comisión Aponte, Edición especial, 15.6.2020, s. auch Kap. 3.5.

347 Eine Gruppe namens „Clandestinos“ hatte im Januar 2020 José Martí Statuen rot angemalt, was mit antirassistischen Protesten nichts zu tun hatte. Für diese wäre der ältere José Martí mit seiner explizit antirassistischen Haltung auch das falsche Zielobjekt. Die Aktionen wurden damit begründet, „dass die Kommunisten den Apostel seit 61 Jahren töten“ (Vandalizan estatuas de José Martí en La Habana, 2.1.2020, <https://www.cibercuba.com/noticias/2020-01-02-u199291-e199291-s27061-vandalizan-estatuas-jose-marti-habana>, 2.1.2023 (Cibercuba wird in Miami produziert).

348 Siehe die Tötung eines jungen afrokubanischen Mannes (durch einen afrokubanischen Polizisten) am 25. Juni 2020. Der junge Mann soll auf der Flucht vor der Polizei wegen eines Diebstahls Steine auf Polizisten geworfen haben, aber der Schuss traf ihn in den Rücken. Es fand keine Obduktion und wirkliche Klärung des Sachverhaltes statt. Hansel Ernesto Hernández Galiano, <https://www.afrocubaweb.com/hansel-hernandez-galiano.html>, 2.1.2023.

einem Kontext, in dem gegen jeden Protest, aus welcher gesellschaftlichen Gruppe auch immer, mit massiver Gewalt vorgegangen wird, ob es sich um die Proteste der Antizensurbewegung von Künstler*innen (*Movimiento San Isidro*) oder die Hungerunruhen am 11. Juni 2021 handelt (s. Kap. 2.7.). Dass im zentralistischen Kuba wie in Martinique städtische Kommissionen gegründet wurden, die darüber diskutierten, welche historischen Denkmäler ins Museum verbannt und welche Straßennamen umbenannt werden sollten, ist völlig undenkbar. In der Gemeinde berät man, wie Anordnungen der Partei- und Staatsführung lokal umgesetzt werden können und berichtet nach oben. Außerhalb des Protokolls mag dabei auch vorsichtige Kritik an bestimmten politischen Entscheidungen geäußert werden, aber Handeln gegen politische Vorgaben von oben ist der Geschichtspolitik ebenso undenkbar wie in jedem anderen gesellschaftlichen Bereich.

7.2.1.3 Eine Stadttopographie der Versklavung

Im historischen Zentrum Havannas, in *Habana Vieja*, Weltkulturerbe seit 1982, stehen vor allem (historische und wenige neue) Regierungsgebäude, Kirchen, Paläste und Wohnhäuser. Die historischen Gebäude wurden von versklavten Arbeiter*innen für Eigentümer*innen von versklavten Menschen mit Wohnsitz in Havanna errichtet und aus den Gewinnen der Ausbeutung der Versklavten auf dem Lande bzw. der Vermarktung der von ihnen produzierten Güter finanziert. Wenn die Gebäude saniert wurden, beherbergen die Paläste heute Hotels, Restaurants, Museen und anderen Kultureinrichtungen, die Bewohner*innen wurden meist umgesiedelt. Hier sollen nicht alle identifizierbaren früheren Residenzen von Eigentümer*innen von versklavten Afrikaner*innen aufgelistet werden. Das wäre sehr ermüdend, denn in manchen Straßenzügen gehörte jedes Haus einem Eigner oder einer Besitzerin von Plantagen und versklavten Menschen. Im Folgenden geht es um die Gebäude an den drei wichtigsten Plätzen Althavannas und einige zu Museen umfunktionierte Residenzen von Versklaver*innen.

Zum 500. Jahrestag Havannas 2019 wurden viele Gebäude mit Gedenktafeln versehen, die auf Studien von María Teresa Cornide Hernández³⁴⁹ und Carlos Venegas Fornias zurückgehen. Wenn keine andere Literaturangabe genannt wird, beruhen die Angaben auf den Informationen auf diesen Plaketten. Wer die lange Suche Michael Zeuskas nach dem Haus, in dem Alexander von Humboldt während seiner Kubaaufenthalte wirklich wohnte (nachweislich nicht in der *Casa de Humboldt*), und die vielen falschen Angaben, auf die er in der kubanischen Historiogra-

349 Cornide Hernández, María Teresa, *De la Havana, de siglos y familias*, Havanna 2008.

phie gestoßen ist, verfolgt hat³⁵⁰, weiß, dass nicht alle Angaben von Cornide oder aus dem Büro des Stadthistorikers stimmen. Dieses Problem kann hier nur vermerkt werden. Wer die Fehler ausmerzen wollte, müsste sich drei Jahrzehnte in kubanische Archive setzen und forschen. Er oder sie würde dabei wie Michael Zeuske einige Zuordnungen korrigieren können, aber auch feststellen, dass viele Dokumente im Wortsinne zerfallen sind, im Nationalarchiv verlegt und daher für Jahre un auffindbar sind oder unter der Hand an ausländische Forscher*innen verkauft wurden. Die jahrzehntelangen Versäumnisse sind nicht mehr vollständig aufzuholen. In diesem Buch geht es nicht um eine absolut sichere Zuordnung aller noch vorhandenen Paläste zu den Versklaver*innen, denen sie gehörten, sondern darum, an Beispielen zu erläutern, wie Kuba mit dem architektonischen Erbe der Versklavung in Havanna umgeht. Der Besitz von *Ingenios* zurzeit der Sklaverei war mit dem Besitz von versklavten Arbeiter*innen afrikanischer Herkunft verbunden. Deshalb muss man bei Angaben auf der Beschilderung wie „Hacendado“ (Großgrundbesitzer) und „Proprietario del Ingenio...“ (Eigentümer der Zuckerpflanzung...) die Kategorie Eigentümer von versklavten Menschen mitdenken. Umfangreicher Landbesitz war eine Voraussetzung, um einen Adelstitel erwerben zu können.

Die drei wichtigsten Plätze Havannas sind die *Plaza de la Catedral*, die *Plaza de Armas*, und die *Plaza Vieja*. Am Platz der Kathedrale, ursprünglich *Plazuela de Ciénaga*, wird die *Casa del Conde de Casa Bayona*, benannt nach dem Besitzer, der das Haus im 18. Jahrhundert rekonstruierte, als *Museo de Arte Colonial* genutzt. Hier werden die Inneneinrichtung eines kolonialen Herrenhauses, Gemälde und Kunstobjekte gezeigt. Die Versklavung und die Arbeit der Versklavten als Ursprung der gezeigten Pracht werden übergangen³⁵¹. Dem ersten *Conde de Casa Bayona*, José Bayona Chacón, gehörte das *Ingenio Nuestra Señora del Rosario*, der Gräfinwitwe Casa Bayona das *Ingenio San Francisco de Arroya Naranjos*. 1844 war der IV. Conde de Casa Bayona (José María Chacón y Calvo de la Puerta) Eigentümer des *Ingenios San Juan* in Canasí/Matanzas³⁵². In der *Casa del Marqués de Aguas Claras* am selben Platz wird ein Restaurant betrieben. Das Haus gehörte Sebastián de Peñalver y Án-

350 Das Ergebnis umfangreicher archivalischer Recherchen ist nachzulesen in: Zeuske, Humboldt y la „segunda esclavitud“, besonders S. 486–490, 493. Humboldt wohnte im Havanna im Haus des Sklavenhändlers Juan Luis de la Cuesta, das sich vermutlich in der *Calle Aguiar* 609 (im Jahr 1800 Nr. 51), zwischen *Muralla* und *Sol*, befand. Seine Sammlungen und Instrumente waren beim II. *Conde O'Reilly* (Pedro Pablo O'Reilly y de las Casas) untergebracht, der in der *Calle Inquisidor* 406 (1899 Nr. 68) zwischen *Sol* und *Santa Clara* wohnte.

351 Besichtigt am 8.1.2019.

352 Condado de Casa Bayona, https://www.ecured.cu/Condado_de_Casa_Bayona. 2.1.2023. Cornide, De La Havana, S. 63. García Rodríguez, Entre Haciendas, S. 346, 340. Perret Ballester, El azúcar, S. 174, 401: Auf dem *Ingenio San Juan* lebten 1856 149 versklavte und elf freie Arbeiter*innen. Zu diesem Zeitpunkt gehörte es dem V. Conde, Francisco Chacón y Calvo. Perret Ballester, El azúcar,

gulo, Josefa Calvo de la Puerta und Antonio Ponce de León y Maroto, dem *Marqués de Aguas Claras*, Eigentümer des *Ingenio San Antonio de las Aguas Claras*³⁵³. An der *Plaza de la Catedral* befindet sich auch der Palast des *Marqués de Arcos*, benannt nach dem Sohn des ersten Besitzers Diego Peñalver y Calvo de la Puerta (1700–1771) mit María Luisa de Cárdenas y Sotolongo, Ignacio Peñalver y Cárdenas (1736–1804), Schatzmeister der königlichen Armee, seit 1792 erster Inhaber dieses Titels. Er war Besitzer der *Hacienda Cañongo* bei Matanzas, des *Ingenio Nuestra Señora de Loreto* mit mehr als 100 Versklavten, und 1761 drittgrößter Landeigentümer Kubas. Der III. *Marqués de Arcos*, Ignacio Peñalver y Peñalver, besaß die Hacienda *El Tesorero* bei Havanna, die *Hacienda Matilde* in San Marcos und das *Ingenio El Progreso* in San José de los Ramos, wo 559 versklavte Afrikaner*innen und 40 chinesische Kontraktarbeiter ausgebeutet wurden. Er war zurzeit der Gouverneurs Tacón der neuntgrößte Großgrundbesitzer der Provinz Matanzas³⁵⁴. Der *Palacio del Marqués de Arcos* diente als Sitz der königlichen Finanzbehörde, Hauptpost und Sitz des *Liceo Artístico y literario*. An der *Plaza de la Catedral* findet man auch die *Casa de Lombillo*, einen Palast im Besitz der Familien Hernández und Pedroso, benannt nach dem II. Grafen der Casa Lombillo, José María Lombillo y Ramírez de Arellano, Erbe des Menschenhändlers Gabriel Lombillo y Hercé, verheiratet mit María de la Concepción Montalvo y Pedroso. Heute haben dort verschiedene städtische Institutionen ihren Sitz (*Plan Maestro de Revitalización Integral de La Habana Vieja*, Redaktion der Zeitschrift *Opus Habana*) und eine Ausstellung zeigt historische Fächer aus dem Besitz reicher Frauen. An der *Plaza de la Catedral* wird die Kolonialzeit für die Tourist*innen reinszeniert. Afrokubanische Frauen, gekleidet wie die versklavten Frauen damals, dem Klischee entsprechend mit einer Zigarre im Mund, bieten sich für Fotos an, verkaufen Souvenirs, auch die Puppen, die Schwarze Menschen, vor allem Frauen, in Blackface-Manier rassistisch und sexistisch darstellen. Die letzten 150 Jahre Stadtgeschichte mit den politischen und sozialen Errungenschaften der Afrokubaner*innen werden dadurch ausgelöscht. Die Geschichte der Versklavung wird trivialisiert und verharmlost.

An der *Plaza de Armas* befindet sich neben dem im Abschnitt über die Museen beschriebenen *Palacio de los Capitanes Generales* (*Museo de la Ciudad*) und dem

S. 307: Weitere *Ingenios* der Familie Casa Bayona waren *San Ignacio* und *Bolois* in Canasi sowie *Chacón* in Guamacaro.

353 Palacio del Marqués de Aguas Claras, <https://turismo.org/palacio-del-marques-de-aguas-claras/> Marquesado de Aguas Claras, https://www.ecured.cu/Marquesado_de_Aguas-Claras, 23.1.2023. García Rodríguez, Entre Haciendas, S. 341. Perret Ballester, El azúcar, S. 429: Angehörigen der Familie Ponce de León gehörten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neun *Ingenios*.

354 Cornide, De La Havana, S. 64, 258–259, 267–269. Kuethe, Allan J., Cuba, 1753–1815, Crown, Military, Society, Knoxville 1986, S. 59. Moreno Friginals, El Ingenio, 2014, Band 1, S. 61. Perret Ballester, El azúcar, S. 164, 420.

Palacio del Segundo Cabo (neues Historisches Museum), der Palast der *Condes de Santovenia* (*Calle Baratillo* 9, heute *Hotel San Isabel*). Nicolás Martínez de Campos y González del Alomo, Graf von Santovenia seit 1824, hatte das Gebäude im 19. Jahrhundert erworben. Der Familie gehörte bis 1850 das erwähnte *Ingenio Toledo* bei Havanna, von ihr *Nuestra Señora del Carmen y San Esteban* genannt, sowie das *Ingenio Montserrate* in Colón und die *Ingenios Macutivo* in Unión de Reyes und *Santa Elena* in Matanzas. Zu *Santa Elena* gehörten 1850 305 versklavte Arbeiter*innen. Zuvor war das Haus u. a. im Besitz des Ehepaares Rafael Pérez und Lorenza Carvajal (im frühen 17. Jahrhundert) und der *Condesa de San Juan de Jaruco* (Ende des 18. Jahrhunderts) gewesen³⁵⁵. Über der bekannten und beliebten Bäckerei San José in der Straße *O'Reilly* nahe der *Plaza de Armas* ist eine Abbildung des Marktes auf der *Plaza de Cristo* zu sehen. Darauf trägt ein Schwarzer Mann einen großen Korb mit der Aufschrift „panadero“ (Bäcker), neben einem weißen Mann (seinem Besitzer, einem Kunden?) hergehend³⁵⁶. Dies erinnert an die sonst verdrängte städtische Sklaverei. Die unkommentierte Übernahme einer Abbildung aus der Kolonialzeit verstärkt jedoch das Stereotyp von Schwarzen Menschen als Diener*innen.



Abb. 7.17: *Plaza Vieja*, Alt-Havanna (© Ulrike Schmieder 2019)

³⁵⁵ Condado de Santovenia, https://www.ecured.cu/Condado_de_Santovenia, Central Manuel Martínez Prieto. [https://www.ecured.cu/Central_Manuel_Mart%C3%ADnez_Prieto_\(Marianao\)](https://www.ecured.cu/Central_Manuel_Mart%C3%ADnez_Prieto_(Marianao)), 2.1.2023. Weiss, Joaquín E., *La Arquitectura colonial Cubana*, Havanna 1979, S. 88–89. Perret Ballesler, *El azúcar* S. 150, 154, 180, 402.

³⁵⁶ *Verfremdet nach May*, Bernardo (ed.), *El panadero y el malojero*, in: *Albúm pintoresco de la Isla de Cuba*, 1850, nachgedruckt in: *Guanche, Iconografía*, S. 239.

Die *Plaza Vieja* (ursprünglich *Plaza Nueva*)³⁵⁷ befindet sich zwischen den Straßen *Mercaderes*, *Muralla*, *San Ignacio* und *Teniente Rey* (heute *Brasil*). Die Beschreibung beginnt mit dem Gebäude an der Ecke *Calle Mercaderes/Muralla*. Dort steht das Haus des *Marqués de Prado Ameno*, neben weiteren Titeln ein Adelstitel der Familie Cárdenas, Konquistadoren aus Baeza und Besitzer diverser Zuckerpflanzungen. Der erste Marqués war Nicolás de Cárdenas Vélez de Guevara Castellón³⁵⁸. Heute befindet sich dort das *Museo de Naipes*, Museum der Spielkarten. Der versklavte Dichter Juan Francisco Manzano wurde von seiner zweiten Herrin, der launisch und sadistisch veranlagten Marquesa de Prado Ameno, als Jugendlicher für kleinste Vergehen gefoltert.

An der Ecke der Straßen *Muralla 107–111/San Ignacio* liegt die *Casa-Palacio de los Condes de Jaruco* (heute Sitz des *Fondo de Bienes Culturales* und des Hotels *Beltrán de la Cruz*). Dieser Palast befand sich im Besitz der Familie Santa Cruz aus Cuenca, die im 17. Jahrhundert nach Kuba kam. Der Titel wurde Gabriel Beltrán de Santa Cruz y Aranda (1719–1772) verliehen, Gründer der zwischen Havanna und Matanzas liegenden strategisch wichtigen Siedlung San Juan de Jaruco. Er war einer der reichsten Landbesitzer der Epoche, u. a. Besitzer des *Ingenio Nuestra Señora de Montserrat*, und gründete aus seinem urbanen und ruralen Landbesitz ein Majorat. Das erbte seine Frau Teresa Rosa Beltrán de Santa Cruz, die große Summen für das *Colegio San Francisco de Sales* und des *Asilo de la Casa de Beneficencia* spendete³⁵⁹. Dem III. Grafen, Joaquín Santa Cruz y Cárdenas, seit 1795 auch *Conde de Santa Cruz y Mopox*, *Grande de España*, gehörten die Haciendas *Palos* und *Bagaces* in von ihm gegründeten Nueva Paz sowie die Ingenios *Jesús*, *María* y *José* und *Nuestra Señora Loreto de Seybabo*. Zudem war Konzessionär des Imports von Ge-

357 Cornide, De La Havana, S. 228–332, [https://www.ecured.cu/Plaza_Vieja_\(Habana_Vieja\)](https://www.ecured.cu/Plaza_Vieja_(Habana_Vieja)), 23.1.2023.

358 Nicolás Cárdenas Vélez de Guevara besaß zu Beginn des 19. Jahrhunderts Vermögenswerte von über 13,6 Millionen Pesos (Bahamonde/Cayuela, *Hacer las América*, S. 19). Die Familie Cárdenas besaß im 19. Jahrhundert 22 Zuckerplantagen in der Provinz Matanzas, Perret Ballester, *El azúcar*, S. 398. Nach der Tafel am Hauseingang wurde die Restauration unterstützt vom Titelträger 2001, Javier de Cárdenas y Chávarri. Zu diesem Architekten und Präsidenten der *Comisión Rectora de la Universidad de Castilla-La Mancha* in Spanien, siehe auch: <http://www.habanaradio.cu/patrimonio/javier-de-cardenas-cree-algo-que-era-necesario-en-cuba/>, <https://www.latribunadeciudadreal.es/noticia/z6e64c2f9-cf80-d0f2-f78dbfdb06f62f74/20141004/reylajo/javier/creo/juntas/gobierno/son/cabina/telefono>, 2.1.2023.

359 Cornide, De La Havana, S. 194–196. Gonçalves, Dominique, *Le planteur et le roi: l'aristocratie havanaise et la couronne d'Espagne (1763–1838)*, Madrid 2008, S. 212–213. García Rodríguez, *Entre Haciendas*, S. 345. Kuethe, Cuba, 1753–1815, S. 58: Sein Cousin und Schwager Pedro Beltrán de la Cruz war 1761 der bedeutendste Großgrundbesitzer Kubas.

treide nach Havanna³⁶⁰. Seine Tochter mit Teresa Montalvo y O'Farrill (nach dem Tod des Grafen Geliebte des spanischen Königs José Bonaparte) war die Schriftstellerin und Sängerin María de las Mercedes de Santa Cruz y Montalvo (1789–1852), Gräfin Merlin durch ihre Heirat mit dem französischen General Christophe Antoine Merlin. Diese lebte nach der Flucht aus Madrid (1812, notwendig wegen der guten Beziehungen der Familie zu den Franzosen in der Zeit Napoleons) in Paris, wo sie in der Zeit der Restauration einen literarisch-politischen Salon unterhielt. Der Bericht der Gräfin Merlin über eine Reise nach Kuba von 1844 stellt eine wichtige Quelle zur Sozialgeschichte Kubas dar, die jedoch im Hinblick auf die Beschreibung der Versklavung mit äußerster Vorsicht zu lesen ist, da er, angesichts der Herkunft der Autorin nicht verwunderlich, diese massiv verharmlost³⁶¹. An der *Plaza Vieja, Calle San Ignacio* 368, befindet sich auch das Haus des spanischen Gouverneurs Laureano de Torres de Ayala, 1709 *Marqués de Casa-Torres*, verheiratet mit Catalina Bayona y Chacón³⁶². Am Ende des 18. Jahrhunderts war das Gebäude im Besitz der II. *Marquesa de Jústiz de Santa Ana* (María de la Luz Josefa Aparicio del Manzano y Justiz) und ihres Mannes, Francisco José Calvo de la Puerta y O'Farrill, II. *Conde Buenavista*. Das Gebäude wird heute als Bierlokal genutzt.

Das Haus in der *Calle San Ignacio* 364, zwischen *Teniente Rey (Brasil)* und *Muralla*, ist als Haus des *Conde de Casa Lombillo* oder Haus von Luisa Peñalver y Navarrete († 1792, Ehefrau vom I. *Marqués de Casa Calvo*) bekannt. Gabriel Lombillo y Herce, I. *Conde de Casa Lombillo*, war 1820 Kubas siebtgrößter Händler mit afrikanischen Gefangenen. Seine Witwe María Teresa Ramírez de Arellano y Hernández de Saliella, deren Familie das *Ingenio Santa Teresa* gehörte, heiratete seinen Kompagnon, José Antonio Suárez de Argudín, *Marqués de Casa Argudín*, einen Menschenhändler, der in seinem *Ingenio Angelita* in Cienfuegos systematisch versklavte Kinder „aufzog“, die er neben den aus Afrika verschleppten Menschen wei-

360 Moreno Friginals, *El Ingenio*, 2014, Band 1, S. 99. García Rodríguez, *Entre Haciendas*, S. 346 (S. 340: Der *Condesa de San Jaruco* gehörte im 18. Jahrhundert auch das *Ingenio San Francisco de Paula*).

361 Merlin, Gräfin von, María de Mercedes Santa Cruz y Montalvo, *La Havane*, 3 Bde., Brüssel, Leipzig 1844. [Paris 1844]. Schmieder, Ulrike, *La Condesa de Merlin: una aristocrática e intelectual entre Francia y Cuba*, in: Scarzanella, Eugenia / Schpun, Monica Raissa (Hg.), *Sin fronteras: encuentros de mujeres y hombres entre América Latina y Europa (siglos XIX-XX)*, Frankfurt / M. 2008, S. 165–186. Zu den Familienverhältnissen, s. auch Cornide, *De La Havana*, S. 113–123.

362 Laureano de Torres Ayala, https://www.ecured.cu/Laureano_de_Torres_Ayala: Laureano de Torres Ayala y Quadros Castellanos. Gobernador Floridas (1693–1699). *Capitán General* und *Gobernador de Cuba*, 1708–1711, 1713–1716. Er ließ das Arsenal von Havanna ausbauen und das Hospital San Lázaro für Leprakranke bauen. Er wurde wegen seiner Mitgliedschaft im Templerorden wieder zum Leben erweckt als Gestalt im Computerspiel *Assassin's Creed*: https://assassinscreed.fandom.com/de/wiki/Laureano_de_Torres_y_Ayala, 2.1.2023.

terverkaufte³⁶³. Das Haus Nr. 360 ist als Haus von Manuel Antuve oder der *Condes de Casa Montalvo* bekannt. Die Angehörigen dieses Hauses waren große Besitzer von großen Landgütern und versklavten Menschen³⁶⁴.

Daneben schließt sich das Haus des I. *Conde de San Esteban de Cañongo* an (Agustín Ramón Valdés y Pedroso Pedroso y Zayas-Bazán, 1760–1821, Offizier der Kavallerie und *Regidor* des *Ayuntamiento* von Havanna, Eigentümer der *Hacienda Cañongo*³⁶⁵), *Calle San Ignacio* 356, heute Sitz einer Kunstgalerie und Wohnhaus. Daneben, in der *Calle San Ignacio* 352–354, wohnten die Schwestern Cárdenas, María de Loreto und María Ignacia de Cárdenas y Santa Cruz, Töchter des I. *Marqués de Cárdenas de Montehermoso*, Agustín de Cárdenas-Vélez de Guevara y Castellón. Diese unterhielten eine berühmte Abendgesellschaft (*Tertulia*). 1824 wurde hier die *Sociedad Filarmónica* gegründet³⁶⁶. Heute fungiert das Gebäude als *Centro de Desarrollo de las Artes Visuales*. In der *Calle Teniente Rey (Brasil)* 60, Ecke San Ignacio, heute Sitz der Grundschule Ángela Landa, wohnte die Familie González Larrinaga, die zum im Menschenhandel engagierten Klan Cuesta Manzanal-González de Larrinaga-Pérez de Urria gehörte³⁶⁷. In der *Calle Mercaderes* 307 steht das Haus

363 Cornide, de La Havana, S. 328–330 (hier heißt es falsch, dass der I. Conde de Casa Lombillo Gonzalo Lombillo y Herce hieß). Gonçalves, Le planteur et le Roi, S. 212–213. Zeuske, Sklavenhändler. S. 352. Moreno Friginals, El Ingenio, 2014, Band 2, S. 45.

364 Condado de Casa Montalvo, https://www.ecured.cu/Condado_de_Casa-Montalvo 1, 2.1.2023. Cornide, De La Havana, S. 329. Moreno Friginals, El Ingenio, 2014, Band 1, S. 126. Prior der *Junta de Gobierno* 1795 war Ignacio Montalvo Ambulodi, I. *Conde de Casa-Montalvo*, Besitzer von zwei *Ingenios* und 500 Versklavten. Perret Ballester, El azúcar, S. 401: 1860 gehörte dem V. Grafen de Casa Montalvo (José de Jesús Teodoro María de Guadalupe Montalvo y Núñez del Castillo, O'Farrell y Espinosa de Contreras) das *Ingenio Condesa* in Guamacaro.

365 Condado de San Esteban de Cañongo, https://www.ecured.cu/Condado_de_San_Esteban_Ca%C3%B1ongo, 2.1.2023. Die Ländereien der zerstörten *Hacienda Cañongo* wurden nach dem Testament des II. Conde, Neffe des I., Agustín Valdés Aróstegui, geteilt, der ein Teil seines Erbes wohl-tätigen Einrichtungen vermacht hatte. Pruna Goodgall, Pedro M., La Real Academia de Ciencias de La Habana 1861–1898, Madrid 2002, S. 182.

366 Marquesado de Cárdenas de Montehermoso, https://www.ecured.cu/Marquesado_de_C%C3%A1rdenas_de_Monte-Hermoso, Agustín Isidro Ysidro Nicolás Cárdenas-Vélez de Guevara y Castellón, <https://www.geni.com/people/Agust%C3%ADn-Isidro-C%C3%A1rdenas-V%C3%A9lez-de-Guevara-y-Castell%C3%B3n-I-Marqu%C3%A9s-de-C%C3%A1rdenas-de-Montehermoso/6000000001091917603>. Plaza Vieja (Habana Vieja, [https://www.ecured.cu/Plaza_Vieja_\(Habana_Vieja\)](https://www.ecured.cu/Plaza_Vieja_(Habana_Vieja))), 2.1.2023. Agustín de Cárdenas besaß Kaffeeplantagen in der Sierra de Rosario, *Las Delicias* und *La Dolores*. Ramírez/Paredes, Francia en Cuba, S. 91.

367 Im späten 18. Jahrhundert gehörte Bonifacio González Larrinaga das Ingenio *San Dimas*, García Rodríguez, Entre Haciendas, S. 342. Bonifacio González Larrinaga war Mitglied der kurz nach dem Dekret über den freien Menschenhandel (1789) 1792 in Havanna gegründeten *Compañía de Consignaciones de Negros*. Tornoer Tinajero, Pablo, Crecimiento económico y transformaciones sociales. Esclavos, Hacendados y Comerciantes en la Cuba colonial (1760–1840), Madrid 1996,

von Beatriz Pérez Borroto Alfaro (1578 Sevilla-1633 Havanna, Ehefrau von Martín Calvo de la Puerta y Hernández, im Jahr 1600 Eigentümer einer Zuckerpflanzung), heute Sitz der Fotothek³⁶⁸. Das Haus der Familie Franchi-Alfaro, in dem sich heute ein viel besuchtes Café befindet, gehörte einer Familie aus dem Genueser Adel, die in Cádiz und auf den Kanaren ansässig gewesen war und im 18. Jahrhundert nach Kuba kam. Francisco Tomás de Franchi-Alfaro war Eigentümer der *Ingenios San Francisco de los Dolores* und *San Miguel de Garondo*³⁶⁹.

An der *Plaza Vieja*, wie eben gezeigt, rundum bewohnt von Besitzer*innen von Versklavten und Plantagen, befand sich laut Roberto Zurbano der „Sklassenmarkt“ von Havanna. Dort, wo sich heute das holländische Bierlokal befindet (*Calle San Ignacio* 368) wurden die Frauen und Kinder verkauft, bei Benetton (*Calle Teniente Rey/Brasil*) Alte und Kranke. Keine Gedenktafel weist auf diese Geschichte hin³⁷⁰. In der Gegend um den Platz herum sowie auch sonst in der Altstadt hatten auch freie Afrokubaner*innen Häuser³⁷¹, an deren Präsenz aber nirgendwo erinnert wird. Die Häuser am Platz sind so restauriert worden, dass nichts mehr an die Zwischengeschosse erinnert, in denen die versklavten Menschen untergebracht waren³⁷².

Wenn ausnahmsweise an versklavte Menschen erinnert wird, dann zeigt sich eine paternalistische Haltung der *weißen* gegenüber den Schwarzen Kubaner*innen, die die Versklavung verharmlost. Von der *Calle Tacón* geht die kleine Seiten-

S. 54–55. 1805 war er Eigentümer des *Ingenio Nuestra Señora de la Candelaria* (Barandilla), 1790–1805 der zweiwichtigste *Refaccionista* der kubanischen Zuckerwirtschaft. 1822 war das Handels- haus González Larrinaga das sechstbedeutendste auf Kuba, Moreno Friginals, *El Ingenio*, 2014, Band 1, S. 69, 327.

368 Martín Zequeira, María Elena/Rodríguez Fernández, Eduardo Luís, *Guía de arquitectura. La Habana colonial (1519–1898)*, Havanna 1995, S. 86. Beatriz Pérez de Borroto Alfaro, <https://www.geni.com/people/Beatriz-P%C3%A9rez-de-Borroto-y-Alfaro/6000000001199835918>, 2.1.2023. Fuente, Havana and the Atlantic, S. 142. Cornide, *De La Havana*, S. 74.

369 Familia Franchi Alfaro (Rama cubana), [https://www.ecured.cu/Familia_Franchi-Alfaro_\(Rama_cubana\)](https://www.ecured.cu/Familia_Franchi-Alfaro_(Rama_cubana)), 2.1.2023, García, *Entre Haciendas*, S. 344.

370 Interview mit Roberto Zurbano, 2.2.2019.

371 Interview mit Carlos Venegas, 13.3.2019.

372 Zurbano, Roberto „TURISM VERSUS PLANTATION: A proposal in favour of Afroreparaciones for the Cuban tourism industry“, Paper für die Tagung „Cultural Heritage and Slavery: a Perspective from the Caribbean“, BCDSS, 24.3.2022. Nach Bascón Gutiérrez, María Ángeles, *La reconstrucción patrimonial de la plaza vieja en la Habana: monumentalidad colonial y turismo global en una isla (post)socialista*, in: *Pós-Limiar*, 1/2 (2018), S. 103–116, <https://doi.org/10.24220/2595-9557v1n2a4350>, 2.1.2023. Bascón kritisiert, dass die Restauration die koloniale Architektur der Zuckeraristokratie wiederauferstehen lasse und die Versklavung unsichtbar mache. Außerdem weist sie auf die Vertreibung der Mehrheit der ursprünglichen Einwohner*innen durch die Gentrifizierung hin.

straße *Justiz* ab, wo am Haus Nr. 21, Residenz der Familie Valdés Herrera, dann der Familie Espinosa y Haro, ein Schild hängt. Dieses erinnert an den versklavten Dichter Juan Francisco Manzano mit folgenden Worten:

Hier lebten Beatriz de Justiz y Zayas, Marquesa de Justiz de Santa Ana 1733–1803, die erste kubanische Schriftstellerin, und Juan Francisco Manzano 1797–1854, der erste kubanische Schriftsteller. Dass die Zeit nicht zerstören möge, was die gegenseitige Liebe zwischen einer edlen Greisin und dem kleinen Sohn einer Afrikanerin geschaffen hat³⁷³.

Wie bitte? Liebe zwischen einer Versklaverin und ihrem Eigentum? Manzano wird hier banalisierend nicht „Sklave“ genannt, aber herablassend als „kleiner Sohn“ bezeichnet. Manzano war ein Kind, als er dieser Besitzerin gehörte, aber wer einen Dichter ehren will, sagte etwas zu seinem Werk und nicht zu seiner Kindheit. Die *Marquesa de Justiz* hat Juan Francisco Manzano wohl besser behandelt als dessen zweite Eigentümerin. Das Einzige, was sie ihm hätte wirklich Gutes tun können, was ihm das Martyrium unter ihrer sadistischen Nachfolgerin, der *Marquesa de Prado Ameno* (María de la Concepción Manzano y Justiz)³⁷⁴, erspart hätte, ihn freizulassen und mit Geld für eine Ausbildung auszustatten, hat sie jedoch nicht getan. Außerdem hätte Manzanos Mutter, „die Afrikanerin“, die auf der Plakette keinen Namen hat und María del Pilar Manzano hieß, ihren Sohn wohl lieber bei sich gehabt und selbst erzogen, als ihn schon als Kind dienen zu lassen, bei einer „Herrin“, die ihnen seinen familiären und kulturellen Wurzeln entfremdete.

Weitere Residenzen von Versklaver*innen beherbergen Museen. Das Gebäude des *Museo de Arqueología* in der *Calle Tacón 4* gehörte Martín de Aróztegui, Mitglied der Inquisition und Präsident der (versklavte Menschen importierenden) *Real Compañía de Comercio de la Habana*, zusammen mit seiner Frau Tomasa Basabe Eigentümer des Ingenio *Nuestra Señora de la Soledad y San Antonio de Jiqui-*

373 Im Original in Großbuchstaben und ohne Satzzeichen.

374 Manzano kam mit 12 Jahren zu ihr und war mit 13–14 Jahren krank und depressiv. Er bekam nie genug und extrem unregelmäßig zu essen. Er wurde regelmäßig ausgepeitscht und öfter für 24 Stunden ohne Nahrung und Wasser in einem Kohlenkeller ohne Licht eingesperrt, wo die Ratten um ihn herumliefen. Ihm wurde unzählige Male durch Schläge das Nasenbein gebrochen. Seine Vergehen bestanden z. B. darin, nicht beim ersten Mal gehört zu haben, wenn er gerufen wurde, oder ein Wort einer zu überbringenden Nachricht vergessen zu haben. Er wurde mehrfach aufs Land geschickt, um dort in den Block gesteckt und ausgepeitscht zu werden, mehrmals wegen irrtümlicher Beschuldigungen. Einmal erhielt er neun Tage hintereinander jeweils 25 Peitschenhiebe, weil er einen Kapaun gestohlen haben sollte. Da das nicht stimmte, konnte er seinen Folterern nicht sagen, wo das Tier verblieben war. Castro, Alex (Hg.), Manzano, Juan Francisco, Autobiografía. Edición facsimilar y anotada, Matanzas 2015, S. 86–107.

abo³⁷⁵. Das Museum vergibt die Chance, Stadtarchäologie für eine Geschichte der Unterschichten und eben auch der Versklavten zu nutzen³⁷⁶, wie das z. B. das *Museo de Arqueología* in Trinidad tut, das freilich auch als eines von sehr wenigen Museen von einer Afrokubanerin geleitet wird. Das Haus in der *Calle Obrapia* 158 wurde 1665 als Residenz von Don Martín Calvo de la Puerta y Arrieta gebaut. Die Bezeichnung *Obrapia*, mildtätiges Werk, geht darauf zurück, dass Martín Calvo de la Puerta y Arrieta eine Stiftung hinterließ, die jedes Jahr fünf Waisenmädchen (möglichst aus seiner Familie oder den Familien seiner beiden Ehefrauen) eine Mitgift auszahlte, die ihnen das Heiraten in eine ehrbare Familie oder den Eintritt ins Kloster ermöglichte. Das Gebäude war von 1793 bis 1860 Wohnsitz der *Marqueses de Cárdenas de Montehermoso*. Der erste Titelträger war Agustín de Cárdenas y Castillón, Besitzer der *Ingenios Santa Bárbara de las Vegas* und *San José*. Der II. *Marqués de Montehermoso*, Gabriel María de Cárdenas y Santa Cruz, bewohnte als erster der Familie dieses Haus und übte das Patronat über die Stiftung aus. Ihm gehörten die *Ingenios San Antonio de Guatao* und *San Juan Bautista*³⁷⁷. Das Gebäude wird heute als Museum (*Casa de la Obrapia*) genutzt und stellt das luxuriöse Leben und die Wohltätigkeit der Aristokratie ohne Hinweis auf dessen materiellen Ursprung dar. Die afrokubanische Museumsführerin unterlief aber die symbolische Auslöschung der Versklavung und der Versklavten und wies mich bei einem Besuch auf die früheren Wohnräume der Versklavten im Zwischengeschoss hin³⁷⁸. In der *Calle Amarguara* Ecke *Mercaderes*, im Haus der Familie Basave, später der *Condes de Lagunillas*³⁷⁹, die mehrere *Ingenios* in der Provinz Matanzas besaßen, befindet sich heute ein Café und ein (privates) *Museo del Chocolate*, das die Geschichte von Kakao und Schokolade als Genussmittel erzählt, ohne den Anbau durch versklavte Arbeiter*innen zu thematisieren. Zu sehen sind glückliche Konsumenten aus den Oberschichten Europas und Amerikas³⁸⁰. Das Haus der *Condes de Mortera* in der *Calle San Pedro* 262 wird heute als Rummuseum genutzt. Bei einer deutschsprachigen Führung am 25. Januar 2019 wurde das Thema Versklavung

375 García Rodríguez, *Entre Haciendas*, S. 351, 359. Martín/Rodríguez, *Guía de arquitectura*, S. 57.

376 Besucht am 25.1.2019.

377 Cornide, *De La Havana*, S. 74–80, 136. García Rodríguez, *Entre Haciendas*, S. 345. Marquesado de Cárdenas de Montehermoso, https://www.ecured.cu/Marquesado_de_C%C3%A1rdenas_de_Monte-Hermoso, 2.1.2023.

378 Besucht am 10.1.2019.

379 Perret Ballester, *El azúcar*, S. 308, 195. 1. Conde Felipe José de Zequeira y León (1729–1797), 2. Juan José de Zequeira y Palma Beloso (1750–1810), 3. Juan Francisco de Zequeira y Acosta (1770–1849), 5. Juan Marcial de Zequeira y Cárdenas (1807–1890). Die Familie besaß die *Ingenios Galindo* und *Zequeira* in Corral Nuevo, *San Felipe* in Guamacaro (mit 26 Versklavten 1829 und 150 Versklavten 1850) und *Merced* in Lagunillas.

380 Besucht am 15.1.2019.

komplett übergangen. Auf dem Hof ist eine Skulptur zu sehen, die rassistische Stereotypen über Zigarren rauchende und Rum trinkende Schwarze auf Kuba verkörpert. Den Titel *Conde de la Mortera* wurde dem kantabrischen *Indiano* Ramón de Herrera y Sancibrián von Alfonso XII. verliehen. Der III. *Conde de la Mortera*, Ramón Herrera y Gutiérrez, hatte das Gebäude 1892 für seine Schifffahrtsgesellschaft gekauft. Das Gebäude ist auch unter dem Namen *Palacio Covarrubis Montalvo* bekannt, benannt nach seinen Besitzer*innen im späten 18. Jahrhundert, José Fajardo Covarrubias und Josefa Montalvo, deren Sohn ein bedeutender Kaffeeplantagenbesitzer war³⁸¹.

Für das geringe Bewusstsein für die Geschichte der Versklavung spricht auch die Tatsache, dass man Hotels gern nach Versklavern benennt, ohne darin ein Problem zu sehen. An der *Plaza de San Francisco, Calle Oficios 72*, befindet sich das *Hotel Palacio del Marqués de San Felipe y Santiago de Bejucal*. Die Familie Núñez del Castillo stammte aus Granada und war auf Kuba seit dem späten 17. Jahrhundert ansässig. Der Titel bezieht sich auf die gleichnamige Stadt, die vom Vater des I. Marqués 1711 auf seiner *Hacienda Bejucal* gegründet wurde. Francisco Núñez del Castillo, der II. Marqués, war 1761 der viertgrößte *Hacendado* Kubas³⁸². Das *Hostal Conde de la Villanueva* in der *Calle Mercaderes 202–204*, Ecke *Lamparilla*, auch *Casa del Habano* wegen des darin befindlichen Zigarrenladens, heißt nach seinem früheren Besitzer, Bernabé Martínez de Pinillos y Sáenz, geadelt von Fernando VII. zum *Conde de Villanueva*, Eigentümer der *Ingenios Jesús, María y José* und *Santo Tomás de Villanueva*³⁸³. Die Familie wird im Kapitel zu Cádiz erwähnt.

In der *Calle Habana 152*, Ecke *Chacón*, befindet sich das Haus von José Ricardo O'Farrill y Herrera, heute Sitz des Erzbistums von Havanna³⁸⁴. Die O'Farrills aus Longford in Irland kamen als Agenten der mit afrikanischen Gefangenen handelnden *South Sea Company* nach Havanna. 1822 besaßen sie sechs von elf *Ingenios*, zwei von neun *Cafetales* und sechs von 29 *Potreros* (Viehfarmen) in der Gemeinde

381 Museo del Ron, https://www.ecured.cu/Museo_del_Ron, Ramón de Herrera y Sancibrián, https://www.ecured.cu/Ram%C3%B3n_Herrera_Sancibri%C3%A1n, 2.1.2023.

382 Zeuske, Schwarze Karibik, S. 233, u. a. gehörte ihm die Ingenios Santa Rosa y Agua Santa.

383 Familia Martínez de Pinillos (Rama Cubana), [https://www.ecured.cu/Familia_Mart%C3%ADnez_de_Pinillos_\(Rama_cubana\)](https://www.ecured.cu/Familia_Mart%C3%ADnez_de_Pinillos_(Rama_cubana)), Condado de Villanueva, https://www.ecured.cu/Condado_de_Villanueva, 2.1.2023. Cornide, De La Havana, S. 181–182. Gonçalves, Le planteur et le Roi, S. 212–213. García Rodríguez, Entre haciendas, S. 342.

384 Singleton, Theresa A., Slavery behind the Wall, An Archeology of a Cuban Coffee Plantation, Gainesville 2015, S. 28–33, 114. Cornide, De La Havana, S. 427: Die Erben des Menschenhändlers Joaquín Gómez de la Vega verkauften den Palast, den dieser von Luisa O'Farrill erworben hatte, an die katholische Kirche.

Madrugá³⁸⁵, José Ricardo O’Farrill besaß u. a. den *Ingenio Cayajabos* bei Santa Ana de Biajacas und mit seinem Bruder Ignacio den *Ingenio San Rafael* mit 142 Versklavten. 1860 war er der viertgrößte „Zuckerproduzent“ Kubas³⁸⁶. Seinem jüngeren Bruder Rafael O’Farrill gehörte das Haus in der *Calle Cuba* 102–108 Ecke *Chacón*, das heute als *Hotel O’Farrill* fungiert³⁸⁷.

In der *Calle Obispo* 252, Ecke *Cuba*, hatte der Menschenhändler aus Cádiz, Joaquín Gómez Hano de la Vega, 1836 Besitzer des sechstgrößten Vermögens Kubas, Mitglied der Kamarilla um Gouverneur Tacón, einen riesigen Palast errichten lassen. Seinen Besitz erbte sein Neffe Rafael Toca Gómez y Hano de la Vega, I. *Conde de San Ignacio*, Besitzer der *Ingenios Santa Teresa, Gerarda, Neptuno* und *San Ignacio*³⁸⁸. Heute wird dieser Palast vom *Hotel Florida/Hotel Marqués de Prado Ameno* genutzt und heißt damit nach einem anderen Versklaver. Direkt gegenüber, dort, wo heute das Finanzministerium seinen Sitz hat, befand sich der *Real Banco de Fernando VII*, die erste kubanische Bank, der Gründungsdirektor Gómez war³⁸⁹.

Die Geschäfte und Restaurants des *Palacio de la Artesanía* gruppieren sich um den Innenhof des herrschaftlichen Gebäudes in der *Calle Cuba* 64. Dieser gehörte Mateo Pedroso y Florencia (1719–1800), aus einer der Gründungsfamilien der kubanischen Aristokratie, Eigentümer des *Ingenios Jesús, María y José*, 1764 der reichste Mann Havannas und lebenslang Mitglied im Stadtrat der Hauptstadt. Mit Teresa Zayas-Bazán y Zayas-Bazán hatte er sieben und mit Ana Barreto y Valdés sechs Kinder. Mitte des 19. Jahrhunderts lebten in dem Haus Juan José Montalvo y O’Farrill, II. *Conde de Casa Montalvo*, der auf dem Lande ca. 800 Versklavte ausbeutete, und seine Familie. Nach dem Reisebericht der Gräfin Merlin, die während ihres Aufenthaltes in Havanna in dem Gebäude wohnte, lebten dort 100 afrikanische versklavte Menschen im Dienst der adligen Großfamilie³⁹⁰. Die Gedenktafel am Gebäude,

385 Kuethe, Allan J., Prólogo, in: González-Ripoll/Álvarez Cuartero, Francisco de Arango, S. 11–14, hier S. 12. Zeuské, *Mongos und Negreros*, zu José Ricardo O’Farrill als Menschenhändler, S. 107.

386 García Rodríguez, *Entre Haciendas*, S. 338, 348. Bahamonde/Cayuela, *Hacer las América*, S. 21.

387 Gonçalves, *Le planteur et le Roi*, S. 212–213. Singleton, *Slavery behind the Wall*, S. 32. Zur Rolle von Joaquín Gómez Hano de la Vega im illegalen Handel mit afrikanischen Gefangenen nach Kuba, seinem engen Verhältnis zu den spanischen Generalgouverneuren und seine Philanthropie aus Versklavungsprofiten in seinem Heimatort Hazas de Cesto in Kantabrien: Rodrigo y Alharilla, Martín, *La cara oculta de la filantropía: los legados benéficos de Joaquín Gómez Hano de la Vega en Cantabria*, in: *Nuestra Historia. Revista de Historia de la FIM*, 12 (2022), S. 89–107.

388 Cornide, *De la Havana*, S. 426–427. Martín/Rodríguez, *Guía de arquitectura*, S. 95. Moreno Friginals, *El Ingenio*, 2014, Band 1, S. 328. Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 135.

389 Thomas, Hugh, *The Slave Trade, the History of the Atlantic Slave Trade, 1440–1870*, London 1997, S. 643.

390 *Palacio de la Artesanía*, https://www.ecured.cu/Palacio_de_la_Artesan%C3%ADa, 2.1.2023. Cornide, *De la Havana* S. 244. García Rodríguez, *Entre Haciendas*, S. 352. Knight, *Origins of Wealth*, S. 237. Santa Cruz y Montalvo, *La Havane*, Bd.1, S. 200, 204.

handgeschrieben und offenbar nicht von der *Oficina del Historiador* (deren Plaketten alle eine bestimmte Form und Schriftart haben) angebracht, ist neben der oben erwähnten für die *Marquesa de Justiz* und Juan Francisco Manzano die einzige in Alt-Havanna, die die versklavten Menschen erwähnt, die dort wohnten.

Auf den erwähnten Gedenktafeln, die die Stadt anbringen ließ, steht, welche Grafen und Barone in ihnen gewohnt haben, mit wem diese verheiratet und verwandt waren. Manchmal ist auch vermerkt, welche Ämter sie ausgeübt und welche Plantagen sie besessen haben (aber nie, wie viele versklavte Menschen auf den Landgütern lebten). Die Hauseigentümer*innen werden mit ihren Namen und Adelstiteln genannt, immer mit dem respektvollen Anrede Don oder Doña, die Afrokubaner*innen verwehrt wurde, und oft als *Hacendados* bezeichnet, nie als Eigentümer von versklavten Menschen. Nie bemerkt eine solche Beschriftung von offizieller Seite, dass der Palast von versklavten Arbeiter*innen gebaut wurde und dass in den unteren Hinterhofräumen oder im stickig-heißen Zwischengeschoß Dutzende Versklavte lebten, die im Haus oder in der Stadt für ihre Besitzer*innen arbeiteten. Dass die hier verehrten kubanischen Aristokrat*innen ein Gesetz von 1789, das Regeln für den Umgang mit den Versklavten festlegen wollte und das Bestrafungsrecht der Eigentümer*innen einschränkte, geschlossen abgelehnt hatten und dieses auf Grund dieses Protestes 1794 suspendiert wurde, ist nirgendwo zu erfahren³⁹¹.

Stadthistoriker Eusebio Leal Spengler (1942–2020) und seine Leute haben Alt-havanna als aristokratisches Quartier wieder aufbauen lassen (von überwiegend Schwarzen Bauarbeitern übrigens) und die Tatsache, dass das historische Stadtzentrum von versklavten Menschen errichtet wurde, verschwiegen. Eusebio Leal Spengler stammte mütterlicherseits aus einer Familie von *Hacendados* und Eigentümer*innen von Versklavten mit Wurzeln in der Schweiz ab, die die Kaffeeplantage *El Jura* (Fédérico Spengler) in der *Sierra del Rosario* aufbauen ließen und sich mit der irischen Versklaver-Familie Coppinger verbanden³⁹². An dieser Vergangen-

391 AGI, Estado, legajo 7, exp. 4, „Representacion de Hacendados, Dueños de Ingenios que fabrican azucar de esta Ciudad, sobre cumplimiento de la Real Cédula de 31 de Mayo de 1789 acerca de la educacion, trato y ocupaciones de los esclavos“, Havanna, 19.1.1790, Protest gegen das Gesetz, unterschrieben u. a. von der *Condesa de Jaruco*, dem *Marqués Justiz de Santa Ana*, dem *Marqués del Real Socorro*, der *Condesa viuda de Casa Bayona* und zahlreichen männlichen und weiblichen Mitgliedern der Familien Beitía, Bassave, Peñalver, Cárdenas, Herrera, Zaldivar, Barreto, O’Farrell, Santa Cruz, Sotolongo, Ponce de León, Arango und Armenteros, kurzum von den wichtigsten Vertreter*innen der kubanischen Pflanzeraristokratie. Zur Geschichte des Gesetzes: Lucena Sal-moral, *Los Códigos Negros*, S. 101–124.

392 Siehe Vorwort zu Ramírez/Paredes, *Francia en Cuba*, S. 9–10, zum *Cafetal* S. 93. Im Vorwort sagt Leal, dass seine Familie den idyllischen Landschaften der Sierra del Rosario nachtrauerte, zu denen seine Familie aus der Schweiz und Elsass-Lothringen einwanderte.

heit trug er keine Schuld. Er war aber dafür verantwortlich, dass er die soziale Schicht, aus der seine Vorfahr*innen stammten, trotz ihrer Verbrechen glorifizierte, die Versklavung, die versklavten Afrikaner*innen und ihre Nachfahr*innen aus der Erinnerungslandschaft der Stadt verbannte und Gedenkort für Rassisten (wieder) errichten ließ. Natürlich hätte er das nicht ohne Zustimmung des Partei- und Staatsapparates tun können, der offenbar selbst auf der symbolischen Ebene das sozialistische Gleichheitsideal nicht mehr verfolgt.

Auf dem Wandgemälde von 2000 in der Straße *Mercaderes* nahe der *Plaza de la Catedral* am früheren Sitz des *Liceo Artístico y Literario de La Habana*, das die bedeutenden kubanischen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, vor allem aus Havanna, repräsentieren soll, erscheinen nur zwei Afrokubaner (der Dichter Gabriel de la Concepción Valdés, Plácido, und der Musiker Claudio Brindis de Salas) unter insgesamt 66 dargestellten Personen³⁹³. Über das Schweigen über die Versklavung im restaurierten *Habana Vieja* und über dieses Wandgemälde haben sich etliche meiner afrokubanischen Interviewpartner*innen geärgert. Das galt z. B. für den Literaturkritiker und Aktivisten Roberto Zurbano (der vor seiner Erkrankung alternative Stadtrundgänge durch das Havanna der Versklavten mit Studierenden unternommen hat), den Schriftsteller und Mitglied der Kommission Aponte, Heriberto Feraudy, die Wirtschaftshistorikerin der Universität Havanna, Graciela Chailloux, die Dichterin Georgina Herrera, die Kulturanthropologin Daisy Rubiera Castillo, und die Autorin und Vorsitzende der aufgelösten Vereinigung *Color Cubano*, Gisela Arandia³⁹⁴. Graciela Chailloux spöttelt über die Geschichtserzählung, die *Habana Vieja* dominiert, mit ihren Studierenden. Zum Beispiel sagte sie ihnen, dass der arme Arango y Parreño die Steine für seinen Palast wohl selbst habe schleppen müssen, denn die urbane Sklaverei habe er in seinen Schriften nicht erwähnt³⁹⁵. Sie drückt ihren Ärger über das Verschweigen der Versklavten in der Geschichte der kubanischen Städte, auch öffentlich aus. Das Thema fehle auch in den Anträgen von Havanna, Cienfuegos und Trinidad auf Ernennung der jeweiligen Stadt zum Weltkulturerbe³⁹⁶. Den Kult der *weißen* Kubaner*innen um

393 Diese beiden hat der Künstler Andrés Carillo Carillo ausgesucht, die anderen Personen wurden vom Stadthistoriker vorgeschlagen, der damit nur *Weißer* vorgeschlagen hatte. Calles de los Mercaderes y el mural de las personalidades, in: Canal Caribe, 8.6.2019, <https://www.youtube.com/watch?v=9jz3h9BR2jQ>, 2.2.2022.

394 Interviews mit Roberto Zurbano (2.2.2019), Heriberto Feraudy (14.1. 2019), Georgina Herrera (17.1.2019), Daisy Rubiera Castillo (28.1.2019) und Gisela Arandia (5.2.2019).

395 Interview mit Graciela Chailloux, 23.1.2019.

396 Chailloux Laffita, Graciela, A propósito del aporte de Cuba a la Lista del Patrimonio Mundial ¿Ciudades coloniales azucareras sin esclavizados? in: Boletín de la Comisión Aponte, 74 (Juni 2020).



Abb. 7.18: Das Wandgemälde an der *Calle Mercaderes*, Alt-Havanna (© Ulrike Schmieder 2019)

Eusebio Leal Spengler sah Georgina Herrera kritisch, weil dieser in seinem TV-Programm zur Geschichte Kubas die afrokubanische Geschichte völlig ausblendete. Die 500-Jahr-Feier in Havanna erinnere an diese und jene „hübsche Marquise“, aber nicht an die *Cimarrones urbanos* und den grausamen Umgang der Versklavten mit den versklavten Frauen in ihrem Besitz³⁹⁷. Die Invisibilisierung der versklavten Menschen und ihre versuchte Auslöschung aus dem kollektiven Gedächtnis konterkarieren afrokubanische Museums- und Stadtführer*innen gelegentlich mit Erzählungen über die Versklavten in der Stadt. Dabei handelt es sich um einen leisen und vorsichtigen Widerstand gegen die hegemoniale Geschichtserzählung. Die Gedenktafeln zu übermalen oder abzureißen, traut sich in der kubanischen Diktatur niemand.

Wie aufmerksame Leser*innen bemerkt haben, heißen noch immer Straßen in Alt-Havanna nach Versklaver*innen wie *Chacón*, *Justiz*, *O'Reilly*. Bemerkenswert ist auch, dass niemand auf die Idee gekommen ist, die *Calle Tacón*, die parallel zur *Avenida del Puerto* verläuft, umzubenennen. Der Gouverneur und General-

³⁹⁷ Interview mit Georgina Herrera, 17.1.2019.

kapitän Miguel Tacón y Rosique (1834–1838), der sich mit einer Kamarilla spanischer Menschenhändler und skrupelloser Geschäftemacher umgab, tat zwar einiges für die Stadtentwicklung, verlangte aber ein Bestechungsgeld für jeden illegal Versklavten, der nach Kuba verschleppt worden war. Er soll sich so um ca. 450.000 Pesos bereichert haben³⁹⁸. Das prunkvolle *Teatro Tacón* an der Stelle, wo sich heute der von 1915 stammende Bau des *Gran Teatro de la Habana Alicia Alonso* befindet, wurde in der Zeit von Gouverneur Tacón gebaut, finanziert hatte es der katalanische Menschenhändler Francisco Marty y Torrents³⁹⁹. Tacón zeichnete sich durch brutales Vorgehen gegen jede Opposition von kubanischer Seite aus. Als Veteran der Krieg die Unabhängigkeit Spanischamerikas betrachtete er auch *weiße* Kubaner*innen mit Verachtung und Misstrauen. Die offizielle kubanische Webseite *Ecured* fasst sein Wirken so zusammen „Er führte zahlreiche öffentliche Arbeiten durch, aber seine Regierung war überschattet von seinen despotischen Handlungen und seiner Förderung des Sklavenhandels.“⁴⁰⁰. Ja, wenn das so ist, warum bleibt dann die *Calle Tacón* die *Calle Tacón*, ohne dass wenigstens eine kritische Gedenktafel installiert wird? Weitere Straßen heißen nach hohen, allerdings nicht so verrufenen Kolonialbeamten, *Revillagigedo* (nach dem Generalkapitän Gouverneur Juan Francisco de Güemes y Horcasitas, *Conde de Revillagigedo*) und *Apodaca* (nach Gouverneur Juan José Ruiz de Apodaca). Diese Straßen liegen im afrokubanischen Armutsviertel *Jesús María*, das südwestlich an das ehemals ummauerte Althavanna angrenzt, wo die Arbeiter*innen der Werft wohnten und sich auch der Bahnhof befindet. Dort befindet sich auch die Straße *Aponte*. Es war auch eine Gedenktafel für diesen afrokubanischen Helden angebracht. Diese stammte von 1948 und wurde auf Initiative der *Asociación de Ex-Combatientes y Antifascistas Revolucionarios de Cuba* angebracht. Sie zeigte einen Afrokubaner, der mit einem Hammer kraftvoll die Ketten eines anderen Mannes zerschlägt, während ein dritter noch auf seine Befreiung wartet. Nach einer Exilzeitung soll die Plakette während des Sonderperiode in den 1990er Jahren gestohlen worden sein⁴⁰¹. In den Interviews wurde diese Gedenktafel auch bei expliziten Fragen nach afrokubanischen Gedenkort in Havanna nie erwähnt.

398 Zu Tacón und dem Handel mit versklavten Afrikaner*innen: Thomas, *The Slave Trade*, S. 640–645, zur Summe der kassierten Bestechungsgelder, S. 640.

399 Auch Organisator des Handels mit „emancipados“ und „yucatecos“, Moreno Fragnals, *El Ingenio*, 2014, Band 1, S. 350, 372. Zum Bau des Theaters: Thomas, *The Slave Trade*, S. 644. *Teatro Tacón*, https://www.ecured.cu/Teatro_Tac%C3%B3n, *Gran Teatro de La Habana Alicia Alonso* https://www.ecured.cu/Gran_Teatro_de_La_Habana_Alicia_Alonso, 2.1.2023.

400 Miguel Tacón, https://www.ecured.cu/Miguel_Tac%C3%B3n, 2.1.2023.

401 Prieto, Dmitri, *Cuba's Aponte: Absence and Vindication*, in: *Havana Times*, 16.4.2013, <https://havanatimes.org/other-galleries/cubas-aponte-absence-and-vindication/>, 2.1.2023. Der Verein, der diese Tafel angebracht hatte, versammelte kubanische Kämpfer*innen für die zweite Spanische

Westlich von *Habana Vieja* im Viertel *Centro* sind ebenfalls noch einige Residenzen von Eigentümer*innen von Versklavten oder ihrer Erben in der ersten Generation erhalten. Zwei Gebäude sollen hier näher betrachtet werden. Im *Palacio Aldama* (am *Parque de la Fraternidad* an der Grenze *Habana Vieja/Centro*, *Calle Amistad* 510), sitzt heute eine dringend renovierungsbedürftige Einrichtung der Kommunistischen Partei, das *Instituto de Historia de Cuba*. In dem 1840 erbauten Palast, tatsächlich aus zwei Häusern bestehenden Komplex wohnten der baskische Menschenhändler Domingo Aldama Arréchaga und seine Frau Rosa Alfonso Soler sowie die Tochter Rosa Aldama Alfonso, Gemahlin des gemäßigten Abolitionisten Domingo del Monte Aponte. Die Familien Aldama, Madan und Alfonso, verbunden mit den Del Monte, Soler und Poey, reich geworden durch den Handel mit afrikanischen Gefangenen, besaßen um 1860 40 *Ingenios*, u. a. die elf größten, mit zusammen mehr als 15.000 Versklavten, und zehn Adelstitel. Sie waren durch Ehen mit dem französischen Hochadel und dem Haus Borbón in Spanien verbunden. Domingo Aldama Arréchaga, sechstgrößter Menschenhändler der Insel und 1836 Inhaber des zwölfgrößten Vermögens auf Kuba, ca. 92 Millionen Pesos, spielte eine wichtige Rolle der Formierung des Klans⁴⁰². 1805 hatte er das *Ingenio Juan Ávila/Santo Domingo* in *Unión de Reyes* gegründet, ihm gehörten dort auch die Zuckerpflanzungen *La Rosita*, *San José* und *Santa Rosa* und in *Corral Nuevo Figueras*⁴⁰³. Sein Sohn und Erbe, Miguel Aldama Alfonso (1820–1888), gründete das *Ingenio Armonía* und erbte die Zuckerplantagen *Santa Rosa* und *Concepción*. Er war Anhänger des Annexionismus (d. h. des Anschlusses an die Sklaverei-Südstaaten der USA) und später der Unabhängigkeit Kubas. Seine Güter wurden 1869 beschlagnahmt, aber 1882 zurückerstattet⁴⁰⁴. Ein Denkmal für ihn steht im *Parque de la Fraternidad*. Am Palast erinnert keine Gedenktafel an die finanziellen Ursprünge des Gebäudes in der Versklavung, auch nicht an den Aufstand von 50 Versklavten aus

Republik und spanische Republikaner*innen, die nach Kuba geflohen waren. Cuadriello, Jorge Domingo, *El exilio republicano español in Cuba*, Madrid 2009, S. 85–86.

402 Moreno Fragonals, *El Ingenio*, 2014, Band 1, S. 326–327. Bahamonde/Cayuela, *Hacer las América*, S. 21.

403 *Portfolio azucarero*, S. 92 (zur Zentrale *Santo Domingo*, die 1913 der *Central Cuba Sugar Co.* gehörte, die 40 kubanische und 71 ausländische Pächter hatte), Perret Ballester, *El azúcar*, S. 300–301. Zu *Santa Rosa* gehörten 300 Versklavte und 30 chinesische Kontraktarbeiter nach Cantero, *Los Ingenios* (1857/2005), S. 146.

404 Arango Santaballa, Rubén C., Miguel Aldama y Alfonso, in: Real Academia de Historia, <http://dbe.rah.es/biografias/108530/miguel-aldama-y-alfonso> 2.1.2023. Nach diesem Text starb Miguel Aldama verarmt, das steht im Widerspruch zu: Perret Ballester, *El azúcar*, S. 300–301, S. 116: zu *Armonía* gehörten 1860 330 Versklavte und 20 chinesische Kontraktarbeiter. Miguel Aldamas Töchter erbten diesen Zuckerbetrieb, danach ging er an Eigentümer*innen außerhalb der Familie über.

der Nation der *Lucumí* im Besitz der Aldamas 1841 in Havanna. Dieser wird in der *Casa de África* zusammen mit anderen Rebellionen aufgelistet.

Da sich die Restaurationsbemühungen auf *Habana Vieja* konzentrieren, sind viele Gebäude im Viertel *Centro* in sehr schlechtem Zustand, auch der Palast der *Marquesa de Villalba* von 1875 in der *Calle Egidio* 504, früher Nr. 2, Ecke *Dragones/Monte*, wo heute die Tanzakademie Rosalía de Castro ansässig ist. Der Palast wurde für Josefa Testa Martínez de Soto († 1878), Witwe des *Marqués de Villalba*, gebaut, die neben Landgütern und Versklavten diverse Immobilien in Havanna, vor allem Mietshäuser in den ärmeren Vierteln, besessen hatte. Der Palast gehörte danach dem *Conde de Casa Moré*, José Eugenio Moré de la Bastida (1807–1890), geadelt von Alfonso XII. 1879, Menschenhändler, Besitzer von *Ingenios* im Gerichtsbezirk Sagua La Grande (u. a. *Santísima Trinidad*, *Indio*, *San Isidro Labrador*, *San Jacinto*, *Pepilla* und *Abreu*) und Eigentümer von mehreren großen Viehzuchtbetrieben. Er war auch Kaufmann, Kreditgeber (*Refaccionista*), Eisenbahnaktionär, Mitbegründer und Aktionär des *Banco Hispano Colonial*, Eigentümer der Kais des Hafens *Isabela de Sagua*, einer Brennerei bei und Lagerhallen in Regla, Vorsitzender des Großgrundbesitzervereins *Círculo de Hacendados*. 1880 eröffnete José Suárez Murias in den unteren Etagen des Gebäudes die Tabakfabrik „La Flor de José Murias“⁴⁰⁵.

Mit der Geschichte der Versklavung verbunden – durch die Arbeitskräfte, die sie beschäftigten, wie das Produkt, das sie verkauften – sind im Viertel *Centro* auch die Zigarrenfabrik Partagás, gegründet von Jaume Partagás Rabell aus Arenys del Mar⁴⁰⁶ und die 1844 gegründete Zigarrenfabrik der deutschstämmigen Versklaverfamilie Upmann (erst in der *Calle San Miguel* 75 ansässig, dann im Vedado, *Calle 23*)⁴⁰⁷. In *Centro* gibt es einen sehr touristischen Ort afrokubanischer Kultur, den

⁴⁰⁵ Zum Palast: Martín/Rodríguez, *Guía de arquitectura*, S. 88. El Palacio de la Marquesa de Villalba, in: habana radio, 23.5.2014, <http://www.habanaradio.cu/articulos/el-palacio-de-la-marquesa-de-villalba>. Zu den Villalba: Das *Marquesado de Villalba* existierte seit dem 17. Jahrhundert und wurde von Isabel II. nach Vakanz wieder besetzt. Der VII./I. Marqués, Cecilio Ayllón y Ricoy († 1856), kam als spanischer Militär nach Kuba. Der Familie Ayllón gehörten die *Ingenios Recreo* in Máximo Gómez (Guanajayabo), 1880 mit 150 Versklavten, *Angelita* in Martí und *Diamante* in Limonar (Perret Ballester, *El azúcar*, S. 165, 326, dort aber den o. g. widersprechende Informationen zur Familien- und Palastgeschichte). Zum Conde Casa Moré: José Eugenio Moré de la Bastida, https://www.ecured.cu/Jos%C3%A9_Eugenio_Mor%C3%A9_de_la_Bastida; Condado de Casa Moré, https://www.ecured.cu/Condado_de_Casa-Mor%C3%A9, 2.1.2023. José Eugenio Moré war der zweitreichste kubanische Versklaver mit 192 Millionen Reales Vermögen 1885 (Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 40). Barnet, *Biografía de un Cimarrón*, 1993, S. 75.

⁴⁰⁶ Ferran i Oliva, *La saga del catalans a Cuba*, S. 40–41.

⁴⁰⁷ Martell Álvarez, Raúl, *Fumando en La Habana*. Los Upmann. Una familia alemano-cubana, Miramar 2016, S. 5–12. Die Upmanns stammten aus Bremen, Hermann Dietrich Upmann kam 1839 nach Kuba, gründete 1844 die *Real Fábrica de Tabacos Cubanos* und 1868 die Bank der *Sociedad*

sogenannten *Callejón de Hamel*, eine der wenigen Orte in Havanna, wo man Street Art sehen kann. Diese reproduziert zahlreiche Symbole afrokubanischer Religionen, enthält im Gegensatz zu Matanzas jedoch keine Anspielung auf Versklavung und Widerstand.

Am Prado, an der Grenze zwischen *Habana Vieja* und *Centro* befindet sich auch das frühere *Casino Español* von Havanna, das, wie alle spanischen Kasinos auf der Insel, Versammlungsort der Spanier war, die die Kolonialherrschaft über die Insel um jeden Preis verteidigen wollten. Bevor das Gebäude der Sitz dieser Institution wurde, wohnten dort verschiedene Mitglieder der spanischen Familie González Larrinaga, die mit afrikanischen Gefangenen handelte. Das Haus gehörte Jacinto González Larrinaga (geb. 1790), einem Sohn des Basken Bonifacio González de Larrinaga (1755–1828), der den Klan in Kuba begründet hatte. Später wohnte dort seine Nichte Mercedes de la Cuesta y Larrinaga (1807–1856), I. *Marquesa de Valero Urria*, Besitzerin des *Ingenio Fajardo*⁴⁰⁸. Heute dient das prunkvolle Gebäude als *Palacio de los Matrimonios*, Hochzeitspalast.

Im modernen Viertel Vedado hatten unmittelbare Nachfahr*innen der Eigentümer*innen von Versklavten ihre Paläste und Villen. Juan Pedro Baró (1861–1939), Anhänger der Unabhängigkeit aus der Versklaverfamilie Baró in Jovellanos, war Erbe eines *Ingenios*, das sein Großvater mit Gewinnen aus dem Handel mit afrikanischen Gefangenen erworben hatte. Sein früheres Wohnhaus befindet sich an der Adresse *Paseo 406*, zwischen *Calle 17* und *19*. Heute befindet sich dort das Restaurant *Casa de la Amistad de Cuba*. Juan Pedro Baró hatte den Palast für seine Geliebte Catalina Lasa bauen lassen, die sich in einer dramatischen Flucht- und Scheidungsgeschichte von Luis Estevez Abreu getrennt hatte, aber nur vier Jahre nach Fertigstellung des Palastes starb. Luis Estevez Abreu war der Sohn von Luis Estevez y Romero, dem ersten Vizepräsidenten Kubas, und Martha Abreu Arencibia, die heute in Kuba als Patriotin und Wohltäterin gefeiert wird. Dabei wird übergangen, dass ihre Spenden für die Unabhängigkeit und sozialen Wohltaten tatsächlich von den versklavten Afrikaner*innen im *Ingenio San Francisco* (im sozialistischen Cuba Zuckerzentrale *Martha Abreu*, später Ort der *Fábrica de Pastas Alimenticias Martha Abreu*) in Santa Clara bezahlt wurden⁴⁰⁹. Das Gebäude der

Upmann & Cia. Der I. Weltkrieg führte das internationale Unternehmen in die Krise. Nachfahr*innen der Familie leben bis heute in Kuba.

408 Cornide, De la Havana, S. 154. Nach Perret Ballester, *El azúcar*, S. 421, Eigentümerin der Ingenios *Concepción* und *Santiago* in San Juan de los Ramos.

409 José Baró Blanxart, Marqués de Santa Rita (1798–1878), dem Großvater Juan Pedro Barós mütterlicherseits, gehörten u. a. die Ingenios *Santa Rita*, *Nueva Luisa* und *Esperanza*, 1877 mit 550, 570 und 552 Versklavten, Cantero, *Los ingenios*, 1857/2005, Anhang II, 1877, S. 391, 373. Zu Baró als Menschenhändler: Zeuske, *Sklavenhändler*, S. 352. Nach Rodrigo, *Los Marqueses Comillas*, S. 82, stand José Baró den spanischen *Capitanes Generales*, besonders Gutiérrez de la Concha

UNEAC (*Calle 17 351, Ecke Calle H*) gehörte dem Bankier Juan Gelats Botets, Sohn von Narciso Gelats i Durall aus Lloret del Mar, einem Kaufmann, der als Heereslieferant der spanischen Armee im Zehnjährigen Krieg reich geworden war und die Bank *N. Gelats y Cia.* gegründet hatte, und Cristina Botet Suris, geb. 1856 in Matanzas, Schwester des Eigentümers des *Ingenios Jesús María* in Santa Ana de Cidra, Segundo Botet Suris. Juan Gelats Botet (1884–1959) machte aus der Bank seines Vaters den einflussreichen *Banco Gelats*, erwarb weiteres Vermögen mit Immobiliengeschäften in Havanna, Aktien an der *Compañía Cubana de Electricidad*, der *Compañía Cubana de Teléfonos*, der *Cuba Railroad*, Versicherungen und Zuckerzentralen, die ihm bei der Bank verschuldete Eigentümer überschreiben mussten. Er agierte als Wirtschaftsberater des Erzbistums von Havanna und Bankier des Papstes in Kuba. Für seine finanzielle Unterstützung der Falange im Spanischen Bürgerkrieg wurde von Diktator Franco hoch dekoriert. Die Bank, die sein Sohn kurz vor der Revolution erbte, wurde von der kubanischen Regierung enteignet⁴¹⁰. Diese Vita zeigt, dass man auf eine Elitenkontinuität von Kolonialherren zu Unterstützern der faschistischen Diktatur in Spanien nicht nur in Spanien, sondern auch im vorrevolutionären Kuba schauen muss.

Viele Sommerpaläste der spanisch-kubanischen Aristokratie befanden sich auf einem Hügel, der im 19. Jahrhundert außerhalb der Stadt lag. Heute gehören die Überreste dieser Gebäude zum armen und heruntergekommenen Stadtviertel *Cerro*. Das dortige Museum im Palast von Wenceslao Villalta, der später der Familie Bonnet gehörte, die ihr Geld mit einer Zuckerraffinerie in Matanzas gemacht hatte,

nahe (was ihm die Strafflosigkeit für den illegalen Handel mit afrikanischen Gefangenen garantierte). Zu seinen *Ingenios Cristina, Luisa, Esperanza, Santa Rita* gehörten 2.000 versklavte Afrikaner*innen und 150 chinesischen Arbeiter. Er war der zweitgrößte Einzelaktionär der Anleihe des *Banco Hispano Ultramarino* von 1876. Juan Pedro Barós Mutter, (María de la) Concepción Baró (Jiménez) de Pedro, erbte das *Ingenio Puerto Rico Libre-Conchita* in Alacranes von ihrem Vater José Baró Blaxter. Sie vererbte es Juan Pedro Baró, in dessen Besitz es sich von 1902–1915 befand. (Perret Ballester, El azúcar, S. 74, 395, 427.) Zur Geschichte des Palastes: Deprestre Catony, Leonardo, Los amores de Catalina Lasa y Juan Pedro Baró, in: La Jiribilla, 14.2.2024, <https://www.lajiribilla.cu/los-amores-de-catalina-lasa-y-juan-pedro-baro/> 12.4.2024. Catalina Lasa, https://www.ecured.cu/Catalina_Lasa, Luis Estévez y Romero https://www.ecured.cu/Luis_Est%C3%A9vez_y_Romero, Marta Abreu, https://www.ecured.cu/Marta_Abreu; Central Martha Abreu, https://www.ecured.cu/Central_Martha_Abreu, 2.1.2023.

410 Cristina Botet Suris, <https://www.geni.com/people/Cristina-Botet-Suris%C3%ADs/6000000074470681827>. Domènech, Joan, Narcia Gelats, el banquer, in: El Punt Avui, 13.6.2012. <http://www.elpuntavui.cat/article/7-vista/8-articles/549620.html>, 2.1.2023. Perret Ballester, El azúcar, S. 396. César, Julio, Juan Gelats, la historia de una de las fortunas más grandes que existía en Cuba antes de 1959, in: Cuba Cute, 16.5.2021. <https://www.cubacute.com/2022/02/15/juan-gelats-la-historia-de-una-de-las-fortunas-mas-grandes-que-existia-en-cuba-antes-de-1959/>, 2.1.2023.

erklärte diese Geschichte. 2019 war es aber geschlossen⁴¹¹. In der *Calzada de Cerro* hatten u. a. der *Conde de Santovenia* (Nr. 1424), Doña Luisa Herrera de Arango (Nr. 1257), der *Marqués del Pinar del Río y Áviles*, Leopoldo González-Carvajal y Zandúa, geadelt 1885 von Alfonso XII. für seine Rolle im Krieg gegen die Kubaner*innen (Nr. 1357–1359⁴¹²), die Familie Alfonso und der *Conde de Fernandina*⁴¹³ (Nr. 1316⁴¹⁴) ihre Residenzen. Aus den Palästen des *Conde de Santovenia* und des *Marqués del Pinar del Río* wurden Altersheime gemacht. Ohne Museum, Gedenktafeln oder Gedenkrou-ten ist die einstige Prachtstraße kein Erinnerungsort an die Versklaveraristokratie geworden. Ebenso wenig wird an eine Gruppe ihrer Opfer erinnert, für die es in Kuba noch weniger Gedenkorte gibt als für die versklavten Afrikaner*innen: die chinesischen Kontraktarbeiter. Der Markt für „chinesische *coolies*“ befand sich nach Angaben des nordamerikanischen Reisenden Richard Henry Dana hier, beim Gefängnis der chinesischen Kontraktarbeiter in Cerro. Dort konnte man für 340 Pesos einen Arbeiter kaufen, der auf dem Papier kein Sklave war⁴¹⁵.

Angesichts der vielen Orte der Verschweigung der Beiträge der afrodeszenten-ten Bevölkerung zu Gesellschaft und Kultur Kubas wünschten sich mehrere inter-viewte Afrokubaner*innen ein Museum und/oder Kultur- und Bildungszentrum, das die Geschichte der Afrokubaner*innen in ihrer Gesamtheit zeigt, die Langzeit-folgen der Versklavung thematisiert, ihre historische Handlungsmacht und intel-lektuelle Leistungen würdigt und nicht die ewige Reduktion des afrokubanischen Erbes auf Religion und Musik wiederholt. Mehrere Interviewte streben eine stärker-e Verankerung der Wissenschaft in internationalen postkolonialen Theorien und eine geistige Öffnung zur Karibik an, statt dass überall wiederholt wird, was *weiße* kubanische Professor*innen schon immer gesagt haben. Die kubanische Geschichte soll neu geschrieben werden und die *weißen* Rassisten des 19. und 20. Jahrhunderts sollen vom Sockel gehoben werden, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Die

411 Museo del Cerro, https://www.ecured.cu/Museo_del_Cerro, Marquesado de Villalta, https://www.ecured.cu/Marquesado_de_Villalta, 2.1.2023.

412 Martín/Rodríguez, Guía de arquitectura, S. 96–97, 99, 120.

413 Der Titel wurde 1816 an Gonzalo José Bonifacio de Herrera y Beltrán de Santa Cruz verge-ben. Die nächsten beiden Titelträger waren von 1819 bis 1864 José María de Jesús de Herrera y Herrera und von 1864 bis 1916 José María Antonio de Herrera y Garro. José Bonifacio de Herrera y Beltrán de Santa Cruz, <https://gw.geneanet.org/sanchiz?lang=en&p=gonzalo+jose+bonifacio&n=herrera+santa+cruz>, 2.1.2023.

414 Martín/Rodríguez, Guía de arquitectura, S. 103.

415 Dana, Richard Henry, Jr., *To Cuba and back: A Vacation Voyage*, Boston 1859, S. 211–215 (Das gescannte Buch ist zu finden unter: <https://archive.org/details/tocubabackvacati00dana>), ins Spa-nische übersetzte Auszüge in: Bay Sevilla, Luis, *Un mercado para la venta de chinos en el Cerro*, in: *Diario de La Habana*, 3.1.1943, <http://www.bpvillena.ohc.cu/2018/05/un-mercado-para-la-venta-de-chinos-en-el-cerro/>, 2.1.2023.

Nachfahr*innen der Überlebenden sind, im Gegensatz zu den *weißen* Kubaner*innen, keine Verehrer*innen von Eusebio Leal und wünschten sich eine Stadtsanierung, die die versklavten und freien afrokubanischen Handwerker und Kauffrauen nicht aus der Geschichte Havannas herausstreicht und zu der gehört, dass Gedenktafeln für afrokubanische Persönlichkeiten an den Orten ihres Wirkens angebracht werden und den wichtigsten Personen Denkmäler gesetzt werden⁴¹⁶.

7.2.1.4 Orte des Verschweigens: Überreste von Plantagen in der Provinz Havanna

In den Provinzen Havanna, Mayabeque und Artemisa werden die meisten Ruinen von *Ingenios* nicht touristisch oder als Erinnerungsorte an die Versklavung genutzt, nicht einmal wenn sie wie das *Ingenio La Alejandría* (des *Conde O'Reilly*⁴¹⁷) bei Güines als nationales Kulturerbe kategorisiert wurden. Michael Zeuske, Oilda Hevia und ich besuchten diesen Ort mit dem Historiker der Provinz Mayabeque, Reinaldo Guerrero. Es sind nur Ruinen (des Aquäduktes, der alten Mühle und des Herrenhauses) übrig. In den Ruinen des Herrenhauses hauste inmitten von Müll eine Familie. Schlimme Lebensverhältnisse sind im ländlichen Kuba immer wieder zu finden. Erschütternd war, welche Armut wir sahen, als wir den früheren *Barracón* der Versklavten auf dem Gelände des *Ingenio Providencia* von Francisco Durañoña und Pascual Goicoechea (selbstverständlich, nachdem wir um Erlaubnis gebeten hatten) betraten. Die Barracken der Versklavten hatten im frühen 20. Jahrhundert als Unterkunft der Landarbeiter*innen gedient. Heute wohnt in jedem Raum eine Familie, mehrere mit kleinen Kindern, unter sehr schlechten Bedingungen (Strom gab es zwar, Wasser aber nur durch eine Pumpe im Hof, das Gebäude ist völlig heruntergekommen). Im nahegelegenen früheren Herrenhaus befindet sich heute die Schule des Ortes.

Uns wurde gesagt, dass die oft, aber nicht immer Schwarzen Bewohner*innen von Plantagenruinen und Barracken der Versklavten meist illegale Einwander*innen aus dem noch ärmeren Osten Kubas, der Provinz Santiago de Cuba, seien. Verifizierbar ist das nicht, aber durchaus möglich und wahrscheinlich, da es in Kuba gibt es keine Freizügigkeit gibt und schon lange ein Zuzugssperre für Havanna gilt, die Menschen den armen Osten aber in Scharen verlassen. Wer ohne Erlaubnis umzieht, bekommt keine Wohnung zugewiesen. Die Bewohner*innen der Baracke der Plantage *Providencia* erklärten uns aber, dass ihre Familien dort schon seit den 1950er Jahren wohnten. Der Lebensstandard von *weißen* Familien auf er-

⁴¹⁶ Interviews mit Roberto Zurbano, 2.2.2019, Graciela Chailloux, 23.1.2019, Daisy Rubiera Castillo, 28.1.2019, Georgina Herrera. 17.2.2019.

⁴¹⁷ García Rodríguez, *Entre Haciendas*, S. 340.

erbt Bauernhöfen in der Umgebung ist deutlich höher, wie wir bei einem Besuch eines solchen in der Nähe des früheren Reformgutes von Arango, *La Ninfa*, feststellen konnten.

Das nächste Ziel einer Expedition aufs Land war die Kaffeeplantage *Angerona*. Diese wurde 1813 in Corral San Marcos, heute Artemisa, vom deutschen Einwanderer Cornelis Souchay (1784–1837), der aus Hanau stammte, gegründet. Bei seinem Tod gehörten zu ihr 465 versklavte Afrikaner*innen⁴¹⁸. Die Lokalhistorikerin Berta Martínez Páez, die seit 2003 vergeblich darum kämpft, dass auf der Kaffeeplantage *Angerona* ein Museum zur Geschichte der Versklavung eingerichtet wird, hat zur Kontinuität des aus dem 19. Jahrhundert stammenden Mythos um die Liebesgeschichte zwischen Souchay und der freien Schwarzen Haitianerin Úrsula Lambert und um die vermeintliche Musterpflanzung *Angerona* beigetragen⁴¹⁹. Dieser Mythos wird auch von Verantwortlichen für die *Ruta del Esclavo* wie Jesús Guancho⁴²⁰ und in dem in Kap. 3.5 erwähnten Film „Roble de Olor“ verbreitet. Nach diesem Mythos behandelte Cornelis Souchay die Versklavten besser als andere Plantageneigentümer, war ein Sozialreformer und Vorbild für andere. Begründet wird das damit, dass es in *Angerona* einen ~~Criollo~~ (Krippe für in Kuba geborene Kinder von versklavten Menschen, *Criollos*)⁴²¹, eine Krankenstation gab und dass die versklavten Arbeiter*innen in Familien und diese in gemeinsamen Unterkünften zusammenleben durften, statt im *Barracón*. Jedoch unterhielten auch andere *Haciendas* solche Einrichtungen und gestatteten im Interesse der natürlichen Reproduktion der Arbeiter*innen Familiengründungen. Die gelobte zweimalige Zuteilung von Kleidung im Jahr war keine besondere Errungenschaft, sondern gesetzlich vorgeschrieben. Die Erlaubnis, Feste zu feiern und zu musizieren, gehörte auch anderswo zum Gewohnheitsrecht⁴²².

418 Martínez Páez, Berta S., Propuesta para que en las ruinas del cafetal ingenio Angerona se cree el museo histórico de la esclavitud vinculado al desarrollo cafetalero del Occidente cubano y al turismo ecológico-educativo, unveröffentlichtes Manuskript, das Berta Martínez uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

419 Martínez Páez, Úrsula: la singular haitaina.

420 Guancho, Jesús, Nuevos sitios de memoria del legado africano en Cuba, http://www.lacult.unesco.org/docc/Nuevos_Sitios_Memoria_Ruta_Esclavo_Cuba.pdf, 2.1.2023, S. 4.

421 Europäische Reisende berichteten über solche Plantagenkindergärten: Woodruff, Julia Louisa Matilda/Jay, W. M. L., *My Winter in Cuba*, New York 1871, S. 230–231. Howe, Julia, *A Trip to Cuba*, New York 1969 [1890, Erstausgabe 1860], S. 165–166. Murray, Henry A., *Lands of the Slave and the Free: or, Cuba, the United States and Canada*, Bd. 2, London 1855, S. 292. Die Trennung von Müttern und Kleinkindern während des 12-Stunden-Arbeitstages dürften neben der Traumatisierung großen gesundheitlichen Schaden angerichtet haben, bedeutete sie doch zu seltenes Stillen.

422 Die schwedische Reisende Fredrika Bremer berichtete von einem solchen Tanz im *Ingenio La Ariadna*: Bremer, Fredrika, *Die Heimath in der neuen Welt*. Ein Tagebuch in Briefen, geschrieben auf zweijährigen Reisen in Nordamerika und auf Cuba, Bd. 3, Stuttgart 1854, S. 148–151.



Abb. 7.19: *Cafetal Angerona*, Überreste von Wachturm und Barracón (© Ulrike Schmieder 2019)

Wer dem Mythos von *Angerona* als sozialer Utopie glaubt, möge den historischen Ort und die für schwangere Frauen vorgesehenen Räume in der Siedlung der Versklavten oder die dunkle Höhle besichtigen, in der der Strafblock stand⁴²³. Außerdem widerlegen akademische Publikationen den Mythos von der Musterplantage⁴²⁴. 2019 wurde die Kaffeepflanzung von einem Wachmann betreut, der für ihren Besuch unberechtigt Eintritt kassierte und den Besucher*innen die Geschichte des Ortes erklärte, obwohl er als ehemaliger Ingenieur über keinerlei Fachwissen darüber verfügt und dazu auch nicht autorisiert ist. Regelmäßig werden Objekte und Steine der Gebäude auf der Plantage als Baumaterial verwendet. Das Haus von Úrsula Lambert ist entgegen der Denkmalschutzregeln massiv verändert worden.

⁴²³ Michael Zeuske, Oilda Hevia, Berta Martínez Paez und Oriol Regué, ein Kollege aus Katalonien, und ich besuchten den Ort am 12.3.2019. Die afrokubanische Historikerin Oilda Hevia war geschockt, dass in *Angerona* der Mythos der milden Sklaverei verbreitet wurde, zumal von einer afrokubanischen Historikerin.

⁴²⁴ Roth, Günther, *Angerona: Fatos e Ficções sobre a Fazenda de Café de Cornelio Souchay e Ursula Lambert em Cuba*, in: *Sociologia & Antropologia*, 2/4 (2012), S. 211–239, <https://www.scielo.br/j/sant/a/qwr9Yyq5qR5WtgKJSJ9CHXg/?format=pdf&lang=pt>, 30.8.2023. Bouchet, Jorge, *Documentos para la historia del cafetal Angerona: testamento, codicilio, muerte y entierro de don Cornelio Souchay*, in: *Boletín del Archivo Nacional*, 2 (1989), S. 35–43. Ders., *Documentos para la historia del cafetal Angerona: la fortuna de Don Cornelio Souchay*, in: ebenda, 3 (1989), S. 58–98.

Bei einem Ausflug nach Las Terrazas in der Sierra Rosario (Municipio Candelaria, Provinz Artemisa) 2013 wurde den Tourist*innen vor allem das ökotouristische Projekt an diesem Ort⁴²⁵ gezeigt. Zum Programm gehörte auch ein Besuch der Kaffeeplantage *Buenavista*. Das ist eine von diversen Pflanzungen, die französische, aus Saint-Domingue geflohene Pflanzer zu Beginn des 19. Jahrhunderts hier anlegen ließen. Der erste Besitzer von *Buenavista* war ein Herr „Saint Selarrabe“. Das Buch von Jorge Freddy Ramírez und Fernando Antonio Paredes Pupo, aus dem einiges über die Kaffeeplantagen in der *Sierra del Rosario* zu erfahren ist und das unter anderem eine zeichnerische Rekonstruktion des *Cafetal Buenavista* und des Funktionierens seiner Mühle enthält, ist so typisch für den kubanischen Umgang mit dem Kulturerbe der Versklavung, dass ihm einige Worte gewidmet werden sollen. Bis zur Seite 80 von 97 Seiten geht es fast ausschließlich um das technische-architektonische Erbe der Kaffeeplantagen und immer wieder werden die innovativen Franzosen gelobt, so als ob diese, und nicht die versklavten Afrikaner*innen die Pflanzungen im schwierigen Gelände des Gebirges angelegt hätten. In diesem technischen Kapitel erfahren wir z. B., dass *Buenavista* einen „Barracón nave“ („Schiffsbaracke“) hatte, eine Baracke für die Versklavten in Form eines Schiffs mit Ausgang zu einem Weg, der ihn mit dem Rest der Anlagen verband. Dann folgt ein Kapitel über die Versklavung mit der völlig unkritischen Übernahme kolonialer Begriffe wie „Dotación“, „Ausstattung“, für die versklavten Arbeiter*innen. Es ist von der Präferenz für „Esclavos ladinos“, spanischsprechenden Versklavten, die Rede. Dieser „Typ des schwarzen Sklaven“, der schon etwas Erziehung und Ausbildung erhalten habe, sei vor allem beim Aufbau einer Plantage notwendig gewesen. Es wird erwähnt, dass im *Barracón* von *Buenavista* mit zehn Zimmern „unmenschliche Bedingungen im Hinblick auf Platz, Luftzirkulation und Beleuchtung“ geherrscht hätten. Es wird aus einem Buch von Jean Casimir zitiert, dass durch die Folter aus dem Gefangenen (*Cautivo*) ein Versklavter (*Esclavizado*) geworden sei. Die Versklavung, die Folter implizierte, sei ein „natürlicher Prozess und keine Demonstration von Sadismus“, ein „strukturelles Erfordernis des Systems“, gewesen⁴²⁶. Daran ist nur wahr, dass Plantagensklaverei ein außerordentlich gewaltvolles Herrschaftsverhältnis war, weil die Versklaver*innen 16 Stunden unbezahlte Arbeit auf den Kaffeeplantagen, aus der die Arbeitenden keinerlei Nutzen zogen, die sie aber in kurzer Zeit physisch vernichtete, erfordern mussten. Um zu behaupten, dass dies nichts mit Sadismus zu tun hatte, müssen die Autoren aber konsequent alle in Kuba in großer Zahl, auch in der Provinz vorhandenen archivalischen und publizierten Quellen aus Perspektive der Versklavten sowie

425 Complejo Las Terrazas, <https://www.lasterrazas.cu/>. Las Terrazas (Candelaria), https://www.ecured.cu/Complejo_Tur%C3%ADstico_Las_Terrazas, 3.1.2023.

426 Ramírez/Paredes, Francia en Cuba, S. 56, 64, 77–92, 37, 82–83.

die Prozessakten zu Verzweiflungsgewalttaten der Versklavten gegen sich selbst oder Dritte ignoriert haben. Aus diesen Quellen geht eindeutig hervor, dass zahlreiche Eigentümer*innen „ihre“ Versklavten oft nur deshalb folterten und ermordeten, weil es ihnen Spaß machte und sie das ungestraft tun konnten. Nicht selten nahmen sie dafür den Verlust von Arbeitskräften hin. Was diese Quellen nicht belegen ist, ist die zur Entlastung der *weißen* Kubaner*innen häufig, auch im Buch von Ramírez und Paredes, vorgebrachte Behauptung, dass Schwarze Unteraufseher grausamer gewesen seien als *weiße* Eigentümer*innen oder Aufseher. Erst im Epilog wird auf den Widerspruch zwischen der Bewunderung für die Franzosen und der „Größe des Opfers der afrikanischen Sklaven“ in dieser Studie hingewiesen. Die Versklavten erscheinen in der Studie nie namentlich, immer anonym, nur als Arbeiter*innen und Opfer, nur im Kontext der Vertreibung der Französ*innen 2009 als historisch Handelnde⁴²⁷.

Zu sehen waren 2013 auf dem Gelände von Buenavista noch die Reste der *Barracones*, des Platzes zum Kaffeetrocknen, der Mühle und des Kalkofens. Das frühere Herrenhaus diente als Gaststätte. Die Reiseführerin erklärte mit dem Rücken zu den Exkursionsteilnehmer*innen dem Busfahrer einige Details zur Geschichte des Ortes und war sehr erstaunt, dass ich Näheres zur Geschichte der Versklavten hören wollte. Da bei der Betreuung von Tourist*innen Devisen zu verdienen sind, sind nach der Logik der rassistischen Struktur des Arbeitsmarktes in Kuba die Reiseführer*innen immer *weiß* und meist uninteressiert an der Geschichte an mit der Versklavung verbundenen Orten. Die einzigen Afrokubanerinnen, denen die Tourist*innen auf staatlich organisierten Ausflügen begegnen, sind diejenigen, die die Toiletten betreuen. Hin und wieder ist der Busfahrer ein Afrokubaner. Daher erfahren die Reisenden in der Regel nichts über die mit der Versklavung und ihrem Erbe verbundenen Sozialgeschichte der gepriesenen Kaffeeplantagen.

7.2.2 Im Herzen von *Cuba Grande*: Stadt und Provinz Matanzas

7.2.2.1 *Museo Histórico Provincial/Palacio Junco* und *Museo de la Ruta del Esclavo*

Die Provinz Matanzas war neben der Provinz Havanna die Kernregion von *Cuba Grande*, dem Kuba der *Second Slavery*, der Massensklaverei mit zahlreichen großen Zuckerplantagen. Auf manchem *Ingenio* wurde mehrere Hundert versklavte Arbeiter*innen ausgebeutet⁴²⁸. Daher konzentrieren sich hier auch die Erinne-

⁴²⁷ Ramírez/Paredes, *Francia en Cuba*, S. 89. Zu Gewalt und Versklavung: Schmieder, *Brandfackeln – die Waffen der Unterdrückten?* S. 124–127.

⁴²⁸ Der Begriff *Cuba Grande* stammt von aus: Zeuske, *Schwarze Karibik*, S. 191–246. Zur wirtschaftshistorischen Bedeutung der Region: Bergad, *Cuban Rural Society*. Marrero, Julián de Zu-

rungsorte an die Versklavung. Das *Museo de la Ruta del Esclavo* und das *Museo al Esclavo Rebelde* wurden in dieser Provinz eröffnet. Zahlreiche Ruinen von *Ingenios*, einige touristische Orte in erhaltenen/restaurierten Versklaverresidenzen, zwei Gedenkort „von unten“ und wenige noch immer genutzte Zuckerzentralen befinden sich hier im kubanischen Westen⁴²⁹.

Wenn Tourist*innen die Stadt Matanzas besuchen, meist bei einem Tagesausflug vom nahe gelegenen Badeort Varadero, und überhaupt auf die Idee kommen, ein Museum zu besuchen, dann wird das am ehesten das 1982 eröffnete, zentral gelegene Historische Museum der Provinz im *Palacio Junco* sein. Daher ist wichtig zu wissen, wie dieses Museum die Geschichte der Versklavung im Kontext des übergeordneten Narrativs der Regionalgeschichte darstellt. Der Palast wurde 1835 im Auftrag von Vicente Junco y Sardiñas errichtet und gehörte bis die 1970er Jahre der Familie Junco, die im 18. Jahrhundert in der Provinz Matanzas ansässig geworden war und schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts drei *Ingenios* im Yumurí-Tal besaß. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts waren daraus dreizehn Zuckerplantagen geworden. Die Familie wohnte im Obergeschoss des Palastes und vermietete die unteren Räume vor der Revolution an verschiedene Institutionen, darunter das US-amerikanische Konsulat, die *Compañía de Créditos de Matanzas* und die Zweigstelle der *Asociación Azucarera Occidental de Cuba*⁴³⁰. Eine Gedenkplakette am Palast von 1998 weist daraufhin, dass hier während des Zweiten Unabhängigkeitskrieges 1898 „Reconcentrados“ eingesperrt waren, d. h. Zivilist*innen, die im Auftrag von General Weyler aus ihren Häusern und von ihrem Land vertrieben und ohne Versorgung, aber gut bewacht, in Lager verbracht wurden.

Dem Thema Versklavung ist nur ein Raum des Museums gewidmet. Die anderen Abteilungen zeigen eine auf dem örtlichen Friedhof aufgefundene Mumie, Exponate zu den Unabhängigkeitskriegen und Möbel aus der Kolonialzeit. Der Saal zur Geschichte der Versklavung wird optisch von zwei großen Figuren von indigenen Amerikanern und einem Block, in den Versklavte zur Bestrafung gesteckt wurden, dominiert. Ansonsten werden Ketten und Fußseisen, Glocken, Zuckerkes-sel und technische Geräte der Zuckerherstellung, Abbildungen von *Ingenios* und der Eisenbahn sowie Graphiken, die Versklavte im Arbeitsprozess und unter der Folter zeigen, sowie „Plantagengeld“ aus der Zeit nach der Sklaverei ausgestellt.

lueta y Amondo, S. 101: 1857 produzierten die Gerichtsbezirke Colón, Cárdenas und Matanzas in der Provinz Matanzas 56 % des insgesamt in Kuba produzierten Zuckers.

429 Bergad, Cuban Rural Society, S. XVI, zur Provinz Matanzas gehörten im 19. Jahrhundert 500 *Ingenios*, 1990 21 *Centrales*.

430 Zum Gebäude: Pérez Orozco, Leonel et al., Matanzas en el visor del tiempo, Havanna 2015, S. 385. Zur Familie: Bergad, Cuban Rural Society, S. 22. Bernardo Junco war *Alcalde Ordinario* und Verwalter des Zollhauses von Matanzas.

Der Widerstand der Versklavten wird durch ein Bild eines *Cimarrons*, der mit Bluthunden kämpft, die rekonstruierte Grabstätte eines *Cimarrons* sowie Alltagsgegenstände, die die Archäologie der *Palenques* zu Tage gefördert hat, symbolisiert. Es gibt auch eine Tafel, die die Rebellionen der Versklavten erklärt. Antonio Maceo und Juan Gualberto Gómez werden in den Vitrinen zur Geschichte des Unabhängigkeitskrieges geehrt. Nur diese beiden afrokubanischen Persönlichkeiten werden beim Namen genannt. Versklavte werden als Arbeitende, Opfer und Widerstand Leistende dargestellt, aber anonym und nicht individualisiert. Aus dem nahe gelegenen Provinzarchiv könnten Petitionen und Beschwerden von versklavten Afrikaner*innen, Akten zu afrokubanischen *Cabildos* und Vereinen sowie Anhängern der verfolgten Abakuá-Religion, Dokumente zu geflohenen Versklavten und *Patrocinados*, Notariatsurkunden zu wirtschaftlichen Aktivitäten freier und freigelassener Afrokubaner*innen herbeigeschafft und ausgestellt werden, durch die zahlreiche Menschen mit ihren persönlichen Geschichten sichtbar würden. Die Museumsleitung ist offenbar nicht auf diese Idee gekommen, das zu tun.

Im Februar 2019 fand eine Sonderausstellung zur Stadtgeschichte von 1693 bis 2018 statt, zum 325. Jahrestag der Stadtgründung, die sich auf Matanzas' Blütezeit im 19. Jahrhundert konzentrierte, auf die die fragwürdige Selbstbezeichnung als „Atenas de Cuba“, „Athen Kubas“ zurückgeht. Dass sich der Wohlstand der Eliten und die beeindruckenden Kultureinrichtungen der Stadt auf den Boom der Kaffee- und Zuckerplantagen gründeten, wurde erwähnt, aber versklavte Menschen und Versklavung kamen nicht vor. Dabei hatten wie in Havanna versklavte Arbeiter*innen in der Stadt die Paläste und öffentlichen Institutionen gebaut und versklavte Arbeiter*innen auf dem Land diese Investitionen erarbeitet. Unter den zu erinnernden Persönlichkeiten werden auch Afrokubaner genannt, der Pianist und Komponist José White y Laffite, der Dichter Gabriel de la Concepción Valdés, Plácido, und der Journalist und Politiker Martín Morúa Delgado. Als bedeutende afrokubanische Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts werden der Erfinder des *Danzonete*, Aniceto Díaz, der Gründer der Kommunistischen Partei in der Provinz Matanzas, Antolín Dickinson, und der 1961 während der Alphabetisierungskampagne von Konterrevolutionären ermordete Lehrer Conrado Benítez García genannt. Gezeigt wird auch die afrokubanische Musikgruppe *Los Muñequitos de Matanzas*. Die weiße Dichterin Carlida Oliver Labra wird als Verfasserin des „Canto a Fidel“ gelobt. Bei den unterrepräsentierten Frauen wird die weiße Frau Emilia Teurbe Tolón Otero erwähnt, die die erste kubanische Flagge entworfen und genäht hat, und an die weiße Schriftstellerin und Feministin Hortensia Lamar y del Monte erinnert.

Die Saalaufseher*innen im Museum wissen wenig über die Geschichte des Ortes. Die Museumsdirektorin Olga Lidia González verfügt dagegen über nahezu enzyklopädisches Wissen über die Region, das sie gern teilt, auch mit internationalen

Gästen. Sie selbst arbeitet zur Geschichte des Sports. Dazu, sich mit der Versklavung näher zu befassen und die ältere und neuere Literatur zu dieser Geschichte zu lesen, brachten sie die Briefe eines früheren Versklavten und Mambí, die eine alte Dame dem Museum geschenkt hat. Sie betrachtet die Geschichte der Versklavung als zentral für den Diskurs in dem ihr unterstehenden Museum sowie in alle Stadtmuseen. Sie findet, dass man visualisieren sollte, dass die kubanischen Städte von versklavten Arbeiter*innen gebaut wurden.

Im und vor dem Museum finden Kulturveranstaltungen statt, bei denen auch afrokubanische Künstler*innen auftreten wie die Gruppe *Afrocuba*. Weil die Konzerte vor allem für das einheimische Publikum gedacht sind, wird auf den üblichen touristischen Firlefanz verzichtet. Spezielle Veranstaltungen sind die Feier für die Frauen am 8. März, Programme für Rentner*innen und der *Día ruso*, der „russische Tag“, an dem die europäischen Frauen kubanischer Männer zusammenkommen.

Das *Museo de Arte* in Matanzas verfügt eine große Sammlung von afrikanischer Kunst, eine Schenkung des afrokubanischen Malers Lorenzo Padilla, die aber wenig erläutert und nicht mit der Versklavungsgeschichte der Stadt in Verbindung gebracht wird. So wird das Kunstmuseum im Gegensatz zum Provinzmuseum kein Ort, an dem der Versklavung gedacht wird. Die Beschriftungen sind so knapp gehalten, dass die Chance verpasst wird, hier umfassendes und komplexes Wissen über afrikanische Gesellschaften zu vermitteln⁴³¹.

In Matanzas wurde im *Castillo San Severino* das *Museo de la Ruta del Esclavo* eingerichtet, dem Namen nach das einzige ausschließlich der Geschichte der Versklavung gewidmete Museum Kubas, Teil des UNESCO-Projektes der Route auf den Spuren der Versklavten. Die UNESCO hat 1998 einmalig eine magere Unterstützung von ca. 30.000 Dollar gezahlt⁴³². Auf Grund der Bedeutung von Matanzas für die kubanische Plantagensklaverei macht die Ansiedlung in dieser Stadt durchaus Sinn. Ein Museum in Havanna würde allerdings mehr Publikum erreichen und man könnte Havanna als Ort eines Museums der Versklavung historisch ebenfalls begründen. Problematisch ist, dass die Festung San Severino am Rande von Matanzas liegt. Ein Taxi vom Stadtzentrum zum Museum kostete 2019 10 CUC, für Ku-

431 Besuch des Provinzmuseums und Interview mit der Direktorin am 6.2.2019 und des Kunstmuseums am 13.2.2019. Museo de Arte de Matanzas, https://www.ecured.cu/Museo_de_Arte_de_Matanzas, Lorenzo Padilla, https://www.ecured.cu/Lorenzo_Padilla; Fundación Lorenzo Padilla, <https://www.fondationlorenzopadilla.org/#fondation>, 3.1.2023. Lorenzo Padilla wurde 1931 in Matanzas geboren und lebt in Paris.

432 Interview mit der Museumsdirektorin Isabel Hernández, 14.2.2019. Der Rest des Geldes zum Aufbau des Museums, teilweise nationales Geld, teilweise Devisen, sei von der Provinzregierung, der Stadtverwaltung und vom *Consejo Nacional de Patrimonio* gekommen.

baner*innen ein prohibitiver Preis. Mit dem Stadtbus für einen nationalen Peso kommt man auch dahin. Man muss dann aber von der Bushaltestelle zum Museum ca. 800 m in der prallen Sonne gehen, was nicht allzu viele Menschen tun. Bestandteil touristischer Bustouren ist das Museum ebenfalls nicht, nur Gruppen mit Spezialinteressen (ausländische Akademiker*innen und Studierende, kubanische Studierende und Schüler*innen) werden gelegentlich dorthin gebracht. Kubanische Kolleg*innen, die das Museum sehen wollen, warten darauf, dass sie sich einer Fahrt ausländischer Gäste zum Museum anschließen können. Sie reisen wie alle Kubaner*innen im Lande nur, wenn sie müssen, denn die Verbindungen sind schlecht und teuer. Nicht alle Gruppen besuchen die Festung, um etwas über die Versklavung zu erfahren. Das Interesse kann sich auch auf die Festungsarchitektur oder die Rolle des Forts in den Unabhängigkeitskriegen richten.

Bei meinen drei Besuchen, einmal im April 2013 und zweimal im Februar 2019 waren mehr Angestellte als Besucher*innen anwesend. Das im April 2009 eröffnete Museum besteht aus zwei Räumen, von denen sich nur einer der Geschichte der Versklavung widmet. Der andere „Saal der Orishas“ ist den afrokubanischen Religionen gewidmet und zeigt das Übliche: Figuren, die die Götter der *Santería* verkörpern, die *Iremes* der Abakuá-Religion und Trommeln. Zur Gestaltung dieses Raumes gibt es eine Zusammenarbeit mit den *Casas de Santos* der Stadt⁴³³. Artefakte der afrokubanischen Religionen ziehen Besucher*innen an. Die Präsentation trägt jedoch zur Folklorisierung, Trivialisierung, Exotisierung und Kommerzialisierung der afrokubanischen Kulturen bei⁴³⁴. Afrokubaner*innen scheinen nur eine Rolle in Musik und Religion zu spielen, aber z. B. nicht in Philosophie, Politik, Wissenschaft und den bildenden Künsten.

Die Geschichte der Versklavung wird nur in einem Raum erzählt, wie in der *Casa de África* und jedem Provinzmuseum auch, so dass der Name „Museum der Route des Sklaven“ Etikettenschwindel ist. Bei den offiziellen Rundgängen, an denen ich im April 2013 und im Februar 2019 teilnahm, einmal anonym und einmal, nachdem ich von Oilda Hevia Lanier als Historikerin in diesem Feld vorgestellt wurde, wird der Versklavung etwa ein Drittel der Vortragszeit gewidmet, der Rest bezieht sich auf die Geschichte des Forts, zu der es eine eigene Ausstellung gibt, die Unabhängigkeitskriege sowie die afrokubanischen Religionen. 2019 wurde

433 Mit Andrés Martín Rodríguez Reyes, Forscher am *Departamento de Estudios Socio-Culturales de la Universidad de Matanzas*, der für die Gestaltung des Raums über die afrokubanischen Religionen im Museum verantwortlich ist, sprach ich am 13.2.2019. In seiner Familie erinnert man sich daran, dass der Ur-Ur-Großvater Blas Cárdenas „König“ des *Cabildo de Merced* in Pueblo Nuevo war und dass die *Cabildos* ihre Mitglieder freikaufen. Auch die Großmutter war noch *Santera*, danach endet dieser Teil der Familiengeschichte.

434 Kritik daran äußerte Tomás Fernández Robaina im Interview vom 16.1.2019.

zum 10. Jahrestag des Museums und des (kubanischen) Sklavenroutenprojektes eine kollektive Sonderausstellung afrokubanischer Künstler unter dem Namen „Los mensajeros de Olofi“ („Die Boten Olofis“) gezeigt, deren besonderer Gast Agustín Drake Aldama war. Seine Nachnamen weisen ihn als Nachfahren der Überlebenden der Sklaverei aus, die den Familien Drake und Aldama gehört hatten. Die Bilder und Kunstobjekte setzten sich mit der historischen Versklavung und dem afrikanischen, vor allem Abakuá-Kulturerbe auseinander. So wurden z. B. die Gemälde von Elpidio Guerra Arroyo (Mirito) „La persecución del negro“ und „Palenque de cimarrones“ ausgestellt, die die Jagd auf geflüchtete versklavte Menschen und ein Dorf von geflohenen Afrikaner*innen zeigen.



Abb. 7.20: Saal zur Versklavung im *Museo de la ruta del esclavo*, Matanzas (© Ulrike Schmieder 2019)

In dem Raum, der sich tatsächlich der Versklavungsgeschichte widmet, sind u. a. eine Afrikakarte, Fotografien von Ruinen von *Ingenios*, historische Drucke, die versklavte Afrikaner*innen zeigen, Trommeln, Arbeitsgeräte und Folterinstrumente, Objekte, die die Palenque-Archäologie gefunden hat, eine Auflistung der

Befreiungskriege der Versklavten in der Provinz Matanzas⁴³⁵, Schriftstücke der Kolonialverwaltung über den Menschenhandel im Hafen von Matanzas, Gedichte von Nicolás Guillén, Miguel Barnet und Nancy Morejón⁴³⁶ über die Versklavung, Porträts afrokubanischer Persönlichkeiten wie Juan Gualberto Gómez und der *Santeras* Bonifacia Alfonso und Aurelia Crespo zu sehen. Auch hier werden keine Petitionen und Beschwerden der Versklavten ausgestellt. Trotz der Zusammenarbeit mit den afrokubanischen Religionsgemeinschaften ist niemand auf die Idee gekommen, die mündliche Erinnerungen an die Sklaverei, die es in manchen Familien noch gibt, für das Museum aufzuarbeiten. Zusammen mit der nicht vorhandenen Nutzung von Dokumenten des 18. und 19. Jahrhunderts, die die Perspektive der Versklavten repräsentieren, bedeutet dies, dass die Sicht der Versklavten und ihrer Nachfahr*innen auf das Thema keine Rolle spielt, mit Ausnahme der Gedichte, die aber von privilegierten städtischen Afrokubaner*innen bzw. vom *weißen* Schriftsteller Miguel Barnet verfasst wurden. Die Überlieferungen in den Familien der Nachfahr*innen der Überlebenden, von denen ein nicht unwesentlicher Teil dort wohnt, wo auch die versklavten Vorfahr*innen lebten (viele Orte in der Provinz Matanzas sind nichts anderes als die Siedlungen der – ehemaligen – Arbeiter*innen von Zuckerzentralen, die ihrerseits oft auf die *Bateyes*, Siedlungen der versklavten Arbeiter*innen der *Ingenios* des 19. Jahrhunderts, zurückgehen), werden für die museale Repräsentation nicht genutzt. Die städtische Sklaverei wird nicht behandelt und damit die Frage umgangen, wer Matanzas und das Fort San Severino gebaut hat.

Außerdem hat sich niemand Gedanken über eine Dekolonialisierung oder Genauigkeit von Sprache gemacht. Dass nicht von „Befreiungskriegen“ der Versklavten die Rede ist, verwundert nicht, handelt es sich bei diesem Begriff doch um einen neuen Sprachgebrauch der internationalen Historiographie. Stattdessen wird von „Sublevación“, „Levantamiento“, „Alzamiento“ (Synonyme für „Erhebung“), „Rebelión“ und „Rebeldía“ gesprochen. Dieses Vokabular beschreibt den Widerstand der Versklavten einigermaßen angemessen, aber das ebenfalls häufig verwendete Wort „Insubordinación“, „Ungehorsam“, verniedlicht den Widerstand und übernimmt zudem die Perspektive der Versklaver*innen. Sehr oft kommt die Bezeichnung „Dotación del ingenio“, „Ausstattung der Zuckerplantage“ vor, ein Begriff, der die versklavten Afrikaner*innen verdinglicht, für die sich der Begriff „Es-

435 Von 1825 an (dem Jahr des Befreiungskrieges auf den Kaffeeplantagen in Coliseo, Guamacaro und Limonar, siehe auch: Barcia, Manuel, *The Great African Slave Revolt of 1825. Cuba and the Fight for Freedom in Matanzas*, Baton Rouge 2012) über den Befreiungskrieg in Triunvirato 1843 bis zur letzten Erhebung der Versklavten vor der Abolition 1880 im *Ingenio Soledad de Sol*.

436 Nicolás Guillén: „Llegada“. Miguel Barnet: „Ebbó para los esclavos“. Nancy Morejón: „Mujer Negra“.

clavizados“, sonst in Hispanoamerika durchaus gebräuchlich, bisher nicht durchgesetzt hat. Nur wenige Namen von afrikanischen Krieger*innen werden genannt. Fermina Lucumí und Carlota Lucumí, die Anführerinnen des Befreiungskrieges von Triunvirato kommen hier nicht vor. Versklavte werden entweder als Arbeitskräfte oder Widerständische (Aufständische oder *Cimarrones*) präsentiert, nicht als Individuen und Menschen mit Familie. So wird dem Kampf der versklavten Mütter und Väter um die Freiheit ihrer Kinder keine Zeile gewidmet.

Es werden keine Objekte oder Dokumente ausgestellt, die die Langzeitfolgen der Sklaverei wie die sozio-ökonomische Marginalisierung der vormals Versklavten und die rassistische Diskriminierung von Afrokubaner*innen in der neokolonialen Republik oder im sozialistischen Kuba repräsentieren würden. Ebenso fehlt alles, was einer *Black Achievers Wall*, wie es sie in Liverpool und Bordeaux gibt, gleichkäme. Nicht einmal die Rolle afrokubanischer Kämpfer*innen im Zehnjährigen Krieg und in der *Guerra Chiquita* wird reflektiert, obwohl diese beiden ersten Unabhängigkeitskriege mit der Abschaffung der Sklaverei eng zusammenhängen. Die Reparationsfrage wird nicht diskutiert.

Isabel Hernández⁴³⁷, Pädagogin mit Abschluss in Geschichte und Sozialwissenschaften, forscht seit 1986 zur Sklaverei in Matanzas und wohnt im afrokubanischen Viertel Pueblo Nuevo. Sie ist zur Leiterin des Museums geworden, weil sie 1995 bei einem Gespräch Miguel Barnets mit ihrer damaligen Vorgesetzten im Büro für Parteigeschichte dabei war, als das zweite internationale Treffen zum UNESCO-Projekt in Kuba vorbereitet wurde. Auf Grund ihrer Forschungen konnte sie Barnets Fragen zu diesem Thema beantworten. Seit 2001 leitete sie das Projekt, im Fort das *Museo de la Ruta del Esclavo* installieren, bei dem erst einmal das Gebäude vom Bewuchs mit *Malesa* (einem hartnäckigen, buschartigen Unkraut) befreit und dann restauriert werden musste. Sie war ab 2009, als das Museum eröffnet wurde, dessen Direktorin, aber von 2013 bis 2017 ins Provinzmuseum (*Museo Palacio de Junco*), abgeordnet.

Das Team der Museologinnen kämpft sehr engagiert darum, das *Museo de la Ruta del Esclavo* attraktiver zu gestalten. Aber es fehlt an Geld und an politischem Willen. Dass die Stadtverwaltung es in zehn Jahren nicht geschafft hat, eine zusätzliche Bushaltestelle einzurichten – was in Kuba nichts kostet, weil Bushaltestellen nicht beschildert sind und Busse nicht nach Fahrplänen fahren – spricht Bände. Ganz praktisch fehlt eine Museumscafeteria, Voraussetzung für eine wachsende touristische Nutzung. Gelegentlich finden im Museum Tagungen, Vorträge und Buchvorstellungen statt, z. B. sprachen hier María del Carmen Barcia, Gloria García†, Jesús Guanche, Miguel Barnet und Ana Cairo. Als besonders wichtige Veran-

437 Interviews mit Isabel Hernández, 8.2.2019 und 14.2.2019.

staltungen hob die Direktorin die Gedenkveranstaltungen zum 100. Jahrestag des Massakers an den Mitgliedern des *Partido Independiente de Color* (1912–2012)⁴³⁸ und zum 200. Jahrestag der Verschwörung von Aponte hervor (1812–2012), die im Museum stattgefunden haben. Die Expertinnen des Hauses helfen bei Abschlussarbeiten im Fach sozio-kulturelle Studien an der Universität von Matanzas, die afrokubanische Religionen, aber auch den Widerstand der Versklavten thematisieren, und empfangen Schulklassen, die in der 5. Klasse das Thema Sklaverei behandeln. Isabel Hernández ist der Meinung, dass in der Schule mehr als Fakten und Anekdoten über die Sklaverei vermittelt werden sollte. Beispiel für den Widerstand der Versklavten sollten genannt und die Solidarität der *Cimarrones* untereinander hervorgehoben werden sollten. Es sollten mehr afrokubanische Persönlichkeiten als nur Juan Gualberto Gómez behandelt und z. B. ihre Leistungen in Musik und Kultur hervorgehoben werden, nicht nur immer über die afrokubanischen Religionen gesprochen werden. Ebenso sollten die afrokubanischen Organisationen nach der Sklaverei Gegenstand des Unterrichts sein. Auch die Zusammenarbeit mit Schulen wird durch die abgelegene Lage des Museums erschwert.

2019 sollte ein dritter Raum eröffnet werden, mit interaktiven Elementen, Dokumenten, Veröffentlichungen und Karten zum Thema Sklavenhandel und Sklaverei. Unter anderen soll die Nachbildung eines Deportationsschiffes aufgestellt werden und auf einer Karte sollen auf Knopfdruck alle legalen und illegalen Häfen des Menschenhandels aufleuchten. Bisher wurde dieser Saal aber nicht eröffnet, stattdessen der Raum der *Orishas* neugestaltet. Im Jahr 2020 beschrieb Isabel Hernández dem lokalen Radiosender dieselben Probleme mit der Verkehrsanbindung und nicht vorhandenen Gastronomie, die sie anderthalb Jahre zuvor geschildert hatte. In einem Telefonat im Februar 2022 kündigte sie die Eröffnung des neuen Saales an, über die es aber keine Medienberichte gibt⁴³⁹.

Ende 2021 wurde im vorhandenen Saal das Modell eines Deportationsschiffes aufgestellt, geschaffen von einem Team unter Leitung von Miguel Ángel Albuerne

438 Die Tagungszeitung der Provinz, El Girón, die den 100. Jahrestag der Gründung des PIC noch übergangen hatte, berichtete über die Tagung am 24.5.2012. Das Massaker wird als „gran carnicería“ („große Schlächtereier“) und „injustificada matanza que hoy recordamos con dolor“ („ungerechtfertigter Massenmord, an den wir uns heute in Trauer erinnern“) bezeichnet und am Ende betont, dass so etwas in einer Nation, die das biologische und kulturelle Ergebnis der Mischung mehrerer Rassen sei, nie wieder vorkommen dürfe.

439 Reinauguran Sala de los Orishas en el Castillo San Severino, de la ciudad de Matanzas, in: Radio 26, 15.6.2019, <https://www.radio26.cu/2019/06/15/reinauguran-sala-de-los-orishas-en-el-castillo-san-severino-de-la-ciudad-de-matanzas-fotos>, Castillo San Severino, una deuda del patrimonio matancero, in: ebenda, 25.7.2020. <https://www.radio26.cu/2020/07/25/castillo-de-san-severino-una-deuda-del-patrimonio-matancero/>, 2.9.2021, 2023 nicht mehr aufrufbar. Telefonat mit Isabel Hernández, 23.2.2022.

Arcay. Die Installation des Schiffes ist an sich als Fortschritt zu betrachten, denn bis dahin war der Handel mit versklavten Menschen kaum thematisiert und gar nicht visualisiert worden. Allerdings wurde wie so oft das Gedenken an die Versklavung instrumentalisiert, um einen *weißen* Helden zu ehren, in dem auf das Podest ein Satz von José Martí geschrieben wurde („Die Sklaverei der Menschen ist das große Leid der Welt“)⁴⁴⁰, eine Verdammung der Sklaverei ohne Schuldige und Opfer. Man hätte auch ein Zitat des berühmtesten Schwarzen Sohnes der Stadt, Juan Gualberto Gómez, finden oder Äußerungen der Rebell*innen unter den Versklavten aus den Prozessakten herausuchen können.

Das Fort San Severino und das *Ingenio Triunvirato* stehen auf der Vorschlagsliste der UNESCO zur eventuellen Ernennung zum Weltkulturerbe, wegen der historischen Bezüge zur Geschichte der Versklavung, im Gegensatz zu Alt-Havanna und Trinidad, die wegen ihrer historischen Stadtzentren zum *Patrimonio de la Humanidad* ernannt wurden. Vielleicht würde die Anerkennung als Weltkulturerbe helfen, dass das Museum mehr Mittel und Aufmerksamkeit bekäme. Laut Isabel Hernández gibt es ein zentrales Inventar der Gedenkorte an Sklaverei auf Kuba. Auf die vorgefertigten Listen passten aber für Matanzas nicht alle Orte und das Abfrageraster passte nicht zu den Besonderheiten der Erinnerungsorte. Die *Ciénaga de Zapata* und die *Playa de Girón* als Orte des Menschenhandels fehlten darauf wie auch die *Casas de Templo* in Matanzas, die noch nicht klassifiziert waren, mehrere erst jüngst gefundene Friedhöfe der Versklavten (fünf Friedhöfe sind verzeichnet). Auch die Gedenktafel für den Dichter Plácido am *Hospital de la Maternidad* in Matanzas und die Erinnerungsorte für Juan Gualberto Gómez fehlten.

Oscar Rodríguez Pedroso⁴⁴¹, Biologielehrer, Babalawo der *Casa Arará*, die aus dem alten *Cabildo Espíritu Santo* hervorgegangen ist, Vorsitzender der Filiale der *Asociación Yoruba* in Matanzas, Mitglied der Arbeitsgruppe zur Route der versklavten Menschen, kommt aus einer Familie, in der die Erinnerung an die Sklaverei sehr lebendig ist. Seine Ururgroßmutter sei aus dem Königreich Benin nach Kuba verschleppt worden. Die Urgroßmutter Micaela Ruiz habe schon in ihrer Jugend ihre Freiheit erhalten, sich aber als schlecht bezahlte Hausangestellte (Kinder mädchen, Köchin und Putzfrau in einer Person) durchbringen müssen. Durch gute Beziehungen zur *weißen* Familie hat sie Kontakte zu ihren durch Verkauf getrennten Familienmitgliedern herstellen können. Eine Schwester lebte in Palmyra bei Cienfuegos in Kuba, eine andere in den USA. Diese konnte Micaela Ruiz zu-

⁴⁴⁰ Lemus Domínguez, Yenli, Denuncia en madera a la gran pena del mundo, in: acn, 17.11.2021, <http://www.acn.cu/especiales-acn/87305-denuncia-en-madera-a-la-gran-pena-del-mundo>, 29.6.2023.

⁴⁴¹ Gespräch mit Oscar Rodríguez am 15.2.2019 auf der Dachterrasse meiner Unterkunft und Interview am 18.2. in der Casa-Templo. Beim spontanen Gespräch habe ich mehr erfahren als beim zweiten vorbereiteten Interview.

rückholen, sie habe furchtbare Dinge über die ländliche Sklaverei in Louisiana berichtet⁴⁴². Eine weitere, nach San Josecito an der Grenze zwischen Brasilien und Nordkolumbien verbrachte Schwester hat Micaela Ruiz dagegen nie wiedergesehen. Durch gute Beziehungen zur spanischen Regierung hat sie den *Cabildo* durch die Zeit manövriert, in der die *Cabildos* verboten waren. Für ihn sei die Erinnerung an die Sklaverei, bestimmt durch „Trabajo y latigazos“, „Arbeit und Peitschenhiebe“, noch immer eine Wunde, die schmerze.

Oscar Rodríguez Pedroso lobte die Arbeit der Museologinnen des *Museo de la Ruta del Esclavo* und das Museum selbst. Die Schwierigkeiten kämen woanders her, die Chefin der Kulturerbeabteilung der Stadt möge keine Schwarzen Menschen. Überall fehle es an Geld, das Museum verfüge z. B. über keinen Computer, selbst Schreibwaren gebe es nur für Devisen. Die mündliche Überlieferung zur Geschichte der Versklavung müsse eigentlich gerettet werden und er wolle die Erinnerungen seiner Familie niederschreiben, habe aber keinen Computer. Ohne ein Auto, um nach Havanna fahren zu können, sei es schwierig, als auch die Arbeit in der Kommission gut zu machen und die an sich gute Kooperation mit der *Casa de África* zu pflegen. In der Arbeitsgruppe sei er für internationale Zusammenarbeit zuständig, habe aber keine Mittel dafür. Für den Erhalt der *Casa Arará* fehlten Geld und Baumaterial.

Im Museumsladen traf ich den afrokubanischen Künstler Emilio O’Farrill Almendares, Dozent für sozio-kulturelle Studien an der Universität Matanzas, der Bilder zur Geschichte der Versklavung und eines imaginierten Afrika malt, die im Geschäft verkauft werden. Er erzählte mir, dass in seiner ursprünglich aus Jovellanos stammenden Familie der Urgroßvater und der Ururgroßvater von den Zeiten der Sklaverei erzählt hätten und es Ziel seiner Kunst sei, die Geschichte und Vielfalt Afrikas durch die Malerei und bildende Kunst (und nicht immer nur Musik und Tanz) bekannt zu machen.

Mitglied der Kommission der Route der versklavten Menschen war auch Faustino Gómez Brunet (1945–2020)⁴⁴³, Historiker mit Schwerpunkt auf den Unabhängigkeitsrevolutionen⁴⁴⁴ und Vorsitzender der Kommission Aponte in Matanzas,

⁴⁴² Ein 30tägiger Aufenthalt in Miami habe es nicht erlaubt, die Familienmitglieder in Louisiana ausfindig zu machen, die er gern einmal kennenlernen würde.

⁴⁴³ Gespräch mit Faustino Gómez am 12.2.2019. Faustino Gómez insistierte auch darauf, dass jetzt de la Hoz der Präsident der Kommission Aponte sei und nicht mehr Feraudy, weil er der offiziellistischen Position des ersten näher stand als der (ansatzweise) kritischen des zweiten. Biographische Daten: Faustino Gómez Brunet, https://www.ecured.cu/Faustino_G%C3%B3mez_Brunet, 3.2.2023.

⁴⁴⁴ Das Werk von Gómez Brunet, Faustino, Matanzas. *Suma y reflejo de una historia, 1868–1898*, Matanzas 2004, besonders S. 35–46, 62–63, 155–156, 172–174, hält akademische Basisstandards ein, zitiert aber ausschließlich in Kuba erschienene Literatur. Sklaverei und afrikanisches Kulturerbe

Nachfahre der Versklavten der Familie Brunet, die im Kapitel über Trinidad erwähnt wird. Von ihm war keine Kritik an der offiziellen Gedenkpoltik zur Versklavung oder am Rassismus im sozialistischen Kuba zu hören. Bei einer Begegnung auf dem Hof des Gebäudes der UNEAC in Matanzas hielt er einen spontanen Vortrag ohne Punkt und Komma, der die offizielle Erzählung über die kubanische Geschichte wiedergab, vom Widerstand der Versklavten als Teil der nationalen Identität über die Unabhängigkeit, die *weiße* und Schwarze Kubaner zusammen erkämpft hätten, zur sozialistischen Revolution und solidarischen Hilfe mit Afrika, mit einer geraden Linie der großen Anführer von Céspedes und Martí zu Fidel Castro. Die ersten patriotischen Soldaten seien die Schwarzen gewesen, die aber noch nicht fähig gewesen seien, die Revolution zu führen. Die Kommission Aponte habe gegründet werden müssen, weil die Feinde Kubas das „Rassenthema“ zur Zerstörung Kubas nutzen wollten. Sie verfolge pädagogische und kulturelle Zwecke, nicht den Kampf zwischen den „Rassen“. Universitäten, Schulen und Museen müssten dafür kämpfen, dass die Kinder etwas über die nationalen Helden lernten, damit die Nation nicht von außen gespalten werde⁴⁴⁵. Die UNEAC in Matanzas werde von folgenden Prinzipien geleitet: 1) die Einheit der Kubaner, die man ein Jahrhundert verteidigt habe, muss um jeden Preis erhalten bleiben; 2) ein Rassenkrieg ist in Kuba undenkbar, weil alle afrikanische Vorfahren haben und dadurch der *Color Cubano=Mestizo* entstanden ist; 3) die Verfassung von Guaimaró hat die nationale Einheit der Kubaner begründet, 4) der Krieg Martí's 1895 hat diese Einheit bekräftigt; 5) der größte Stolz eines jeden Kubaners ist, in diesem Land geboren zu sein und seine Kultur zu vertreten; 6) die Provinz Matanzas ist „Schwarz-

kommen vor, aber jede Bezugnahme auf die Konflikte zwischen *weißen* und Schwarzen Unabhängigkeitskämpfern und den höheren Blutzoll der afrokubanischen Soldaten wird unterlassen. Auch wird ein wichtiges Motiv der Initiatoren der *Guerra Chiquita* verschwiegen, nämlich, dass die weißen Patrioten ein Friedensabkommen ohne Abschaffung der Sklaverei unterschrieben hatten. Die Abolition der Sklaverei 1880 mit der überholten These von der Unvereinbarkeit von Sklaverei und kapitalistischer Modernisierung begründet. Der bedeutende afrokubanische *Matancero* Juan Gualberto Gómez wird als Patriot und Freund Martí's vorgestellt, jeder Hinweis auf dessen Engagement gegen den Rassismus fehlt dagegen.

445 Kuba sei, wie schon Fernando Ortiz gesagt habe, ein *Ajiaco* (Eintopf) verschiedener Rassen, der zum Schluss zu einer „gemischten Farbe“ (*Color mestizo*) führe. Die Kubaner seien stolz auf den Widerstand der Sklaven, der die nationale Identität präge, während Spanien seit der haitianischen Revolution „Angst vor dem Schwarzen“ gehabt habe. Kuba sei Afrika dankbar und helfe seinerseits dem Kontinent. Carlos Manuel Céspedes habe seine Sklaven in den Unabhängigkeitskrieg geführt und die Verfassung von Guaimaró habe 1869 die Sklaverei beendet. Einen Rassismus wie in den USA habe es in Kuba nie gegeben. Aus dem Unabhängigkeitskampf stamme die Einheit von „Weißen, Schwarzen und ~~Mulatten~~“. Die Kubaner stammten alle von Sklaven und Weißen ab und widerständen gemeinsam der Blockade, so wie sie gemeinsam an der Playa Girón gesiegt hätten.

afrika in Kuba“. Demokratie sei ein hübsches Wort, das jeder anders interpretiere. In Kuba gehe es jetzt um die Einheit unter der heiligen Nationalfahne, Gleichheit und Widerstand gegen das Treiben der USA unter Trump, der dieses Land nicht erobern werde. Bumm! Nach dieser Belehrung hatte ich keine Fragen mehr. Das ist ja auch der Zweck der Endlosreden, die von Partei- und Staatsfunktionären jederzeit und überall zu hören sind. Faustino Gómez meinte, dass jeder Kubaner dank der Revolution so gebildet ist, dass er mehr über deutsche Geschichte weiß als die Deutschen.

Die Verinnerlichung des offiziellen Diskurses durch einen afrokubanischen Akademiker, der die *weißen* Nationalhelden verherrlicht und den Afrokubaner*innen eine subalterne Position zuweist, ist traurig und bedauerlich. Leider dürfte der Matanzer Zweig der Kommission Aponte unter einer solchen Führung kaum die Interessen der Afrokubaner*innen vertreten haben.

7.2.2.2 Erinnern und Verschweigen der Versklavung im „kubanischen Athen“

In Matanzas ist nur ein kleiner Teil des historischen Zentrums von herrschaftlichen Bauten aus der Kolonialzeit geprägt, weil die meisten Plantagenbesitzer*innen eine Residenz auf ihrem Landgut und eine weitere in Havanna hatten, in Matanzas selbst aber nicht. Der erwähnte *Palacio Junco* am Gründungsplatz, der *Plaza de la Vigía* (historisch *Plaza de Armas*, *Plaza de Colón*) ist eine von wenigen Ausnahmen.

Ein weiteres zentrales Gebäude dort ist das sehr schön restaurierte, aber heute kaum genutzte *Teatro Sauto* (*Teatro Esteban*), wo im 19. Jahrhundert berühmte Theatergruppen und Schauspieler*innen auftraten. Der Hauptaktionär beim Bau dieses kulturellen Zentrums war der Menschenhändler, Eigentümer von *Ingenios* (*Santa Isabel*, *Cantabria* und *Roble*) und Versklavten sowie Präsident des Eisenbahnunternehmens von Matanzas und Mitbegründer und Direktor des *Banco San Carlos de Matanzas*, Cosme Damián de la Torriente Gandara (1809–1870) aus Hermosa in Kantabrien, wo die Familie Torriente ein Import-Export-Handelshaus besaß. Mit Krediten von *Baring Brothers* und der Hamburger Bank *Joh. Berenberg, Gossler & Co.* hatte die Familie de la Torriente ein großes Warenhaus in Matanzas errichtet. Sie besaß diverse *Ingenios*⁴⁴⁶. Die Hamburger Bank Berenberg, die auf

⁴⁴⁶ García Santana, Alicia/Larramendi, Julio, Matanzas, La Atenas de Cuba, Matanzas 2009, S. 188. Bergad, Cuban Rural Society, S. 170, 202 (erwähnt die *Ingenios Isabel* und *Cantabria*). Perret Ballester, El azúcar, S. 435–436, nennt unter Cosme de la Torriente auch das *Ingenio Roble*. Francisco, Antonio und Celestino de la Torriente werden mit den *Ingenios Ramona*, *San Francisco*, *María*, *San Pablo*, *Clementina* und *Lamar Nueva* genannt, Franciscos Erben mit *Tosca*. Elena und Leandro de la Torriente gehörte das *Ingenio Elena Juan. M. Quijano*. José Gerónimo de la Torriente gehörten die *Ingenios Progreso* (heute *José Smith Comas*) und *Constancia*. Juan de la

ein 1590 gegründetes Handelshaus zurückgeht und heute als private Investmentbank tätig ist, war im 19. Jahrhundert an diversen neokolonialen Wirtschaftsunternehmen in Lateinamerika beteiligt, auch in den Sklavereigesellschaften Kubas und Brasiliens, am Handel mit Produkten, die in den USA von versklavten Arbeiter*innen produziert wurden, und im frühen 20. Jahrhundert an der Ausbeutung indigener Landarbeiter*innen in der Kaffeeproduktion Guatemalas⁴⁴⁷.

Schräg gegenüber dem Theater steht ein Gebäude, in dem sich heute ein Verlag (*Ediciones de Vigía*) und ein Café befinden. Dieses Haus hatte die unterschiedlichsten Besitzer und erfüllte verschiedene Funktionen. Es wurde von der *Sociedad Arrechavaleta & Amézaga* als Verkaufsgebäude errichtet und die Redaktion der Zeitung *La Lucha* hatte dort ihren Sitz⁴⁴⁸. Juan Bautista Amézaga war ein Menschenhändler in Trinidad. Ángel Arrechavaleta gehörte zu Beginn des 20. Jahrhunderts das *Ingenio Armonía* in Bolondrón, zuvor im Besitz der Aldamas, Francisco Arrechavaleta die *Central Ramona* in Rancho Veloz in der Provinz Santa Clara⁴⁴⁹. Das Gebäude, in dem heute das *Café Atenas* betrieben wird, gehörte Manuel Alonso, Besitzer des *Ingenios La Palma* in Juan Gualberto Gómez (Sabanilla in Unión de Reyes)⁴⁵⁰.

Eine historische Gedenktafel erinnert an die hohen spanischen Kolonialbeamten, unter deren Protektion das Theater entstand, Alejandro Ramírez und Claudio Martínez de Pinillos, die Gouverneure von Matanzas, Juan Tirry y Lacy und Cecilio

Torriente und später die Gesellschaft Gebrüder de la Torriente betrieben das *Ingenio Carlota*. Pantaleón de la Torriente besaß das *Ingenio Pantaléon* und Quirino de la Torriente das *Ingenio Pura y Limpia*. Zu den Familienverhältnissen: Perret Ballester, El ingenio, S. 335–336. Cosme Damián de la Torriente Gandara, <https://gw.geneanet.org/wuayra?lang=es&p=cosme+damian&n=de+la+torriente+gandara>, 3.2.2023.

447 Dazu muss man affirmative Firmengeschichte kritisch gegenlesen: Historie, <https://www.berenberg.de/ueber-uns/historie/>. Schramm, Percy Ernst, „Berenberg-Göföler“ in: *Neue Deutsche Biographie* 2 (1955), S. 67–68, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd139770488.html#ndbcontent>, 26.3.2023. Siehe auch: Silva Ferreira, Luiz Mateus da, *Empresários alemães no sul do Brasil: a trajetória da colonização-verein von 1849 in hamburg (1846–1855)*, in: *história econômica & história de empresas*, 23/1 (2020), S. 165–196, <https://doi.org/10.29182/hehe.v23i1.698>. Petersson, Astrid, *Zuckersiedergewerbe und Zuckerhandel in Hamburg im Zeitraum von 1814 bis 1834*, Stuttgart 1998, S. 149. Fenner, Justus, *Shaping the Coffee Commodity Chain: Hamburg Merchants and Consumption of Guatemalan Coffee in Germany, 1889–1929* in: *América Latina en la historia económica*, 20/3 (2013), S. 28–55, hier S. 45, http://www.scielo.org.mx/scielo.php?script=sci_arttext&pid=S1405-22532013000300002&lng=es&nrm=iso, 3.2.2023.

448 García Santana/Larramendi, Matanzas, La Atenas de Cuba, S. 188.

449 Perret, Ballester, El azúcar, S. 394. Camacho, La trata ilegal, S. 258. *Portfolio azucarero. Industria azucarera de Cuba 1912–1914*, Havanna 1915, zur Zentrale *Ramona* S. 268.

450 García Santana/Larramendi, Matanzas, La Atenas de Cuba, S. 195. Perret Ballester, El azúcar, S. 392. In Kuba heißen manche Ortschaften nach bedeutenden Persönlichkeiten, ohne das „Stadt“ oder „Gemeinde“ davor gesetzt wird, was beim Lesen zunächst zu Irritationen führen kann.

Ayllón y Silva⁴⁵¹ sowie den Schatzmeister Juan José de Aranguren. In den Gärten des Theaters steht ein 1862 errichtetes Monument für Cristóbal de Colón. Vor dem Gebäude der *Ediciones de Vigía* ehrt ein Monument von 1917 den „unbekannten Mambí“. Gegenüber befindet sich das „Haus Joseito White“, benannt nach dem afrokubanischen Komponisten José White y Lafitte.

In der Hauptstraße von Matanzas (*Calle del Medio/Calle 85*), befindet sich die stark veränderte frühere Residenz des Oberleutnants der Dragoner Juan Manuel O’Farrill aus der bekannten Versklaverfamilie, die er seiner Tochter Joaquina O’Farrill y Caraballo vermachte. Das Gebäude ist auch als Haus des Grafen von Jibacoa bekannt, weil der Historiker José Mauricio Quintero es Jerónimo Espinosa Contreras, dem *Conde de Jibacoa*, zugeschrieben hatte, vermutlich falsch⁴⁵². In derselben Straße steht auch das Gebäude der Firma *Bea, Bellido & Co.* Dieses Handelshaus gegründet von Juan A. Bea aus Álava war von 1844 bis ins frühe 20. Jahrhundert mit wechselnden Teilhabern und unter verschiedenen Namen in Matanzas tätig. Ihren Höhepunkt erlebte die Firma unter dem Namen *Bea, Bellido & Co.*, als sie von Demetrio Bea Maruri und den Brüdern Tiburcio und Pedro Bea y Urquijo geführt wurde. Dem Unternehmen gehörten neun Lagerhäuser für Zucker, zwei Dampfer, 21 weitere Schiffe und drei *Ingenios*. Die Gesellschaft war im Bankgeschäft tätig, fungierte als Schiffsmakler sowie Importeur von Eisenwaren und Lebensmitteln⁴⁵³. Das riesige Rad einer großen Zuckermühle auf dem Platz an der *Calle del Medio* zwischen der Straße *Jovellanos* und dem *Callejón de la Sacristía* erinnert an den Zehnjährigen Krieg und wurde 1968, zu dessen 100. Jahrestag, etabliert⁴⁵⁴.

In der *Calle Río* (in der ersten Straße hinter dem Flußufer des Yumurí, parallel zur *Calle del Medio*) wohnten *Hacendados* und Geschäftsleute. In Nr. 19 wohnte Francisco Aballí y Esteva, dessen Firma *Francisco Aballí y Cía.* die *Ingenios San Francisco* und *La María*, 1877 mit 175 bzw. 192 Versklavten und 70 bzw. 35 chinesischen Kontraktarbeitern gehörte⁴⁵⁵. In der Nr. 37, heute Sitz einer Grundschule,

⁴⁵¹ Eigentümer des *Ingenio Diamante-Ayllón* bei Limonar (Perret Ballester, *El azúcar*, S. 133, 394).

⁴⁵² *Las Villas y Matanzas, Cuba. Guía de arquitectura y paisaje*, Sevilla 2012, S. 354.

⁴⁵³ García Santana/Larramendi, *Matanzas, La Atenas de Cuba*, S. 153, Abb. 241, S. 161, *Casa de Bea & Cia.*, 1868. Perret Ballester, *El azúcar*, S. 305–306. Bergad, *Cuban Rural Society*, S. 299–300: Danach wurde *Bea, Bellido & Co* 1883 gegründet von Eduardo Bellido y Delgado aus Cádiz, zusammen mit den Brüdern Pedro und Tiburcio Bea y Orquipo aus Vizcaya, deren Onkel Demetrio Manuel Bea y Marurí schon länger in Matanzas ansässig war. Die Gesellschaft vergab Kredite zu harschen Konditionen an die *Ingenio*-Besitzer*innen.

⁴⁵⁴ Gespräch mit dem Stadthistoriker Ercilio Vento Canosa, 11.2.2019.

⁴⁵⁵ Zu den Brüdern Aballí: Perret Ballester, S. 139, 152, 390. Cantero, *Los ingenios 2005 [1857]*, Anhang II, 1877, S. 397.

wohnte der oben erwähnte kantabrische Versklaver Cosme de la Torriente⁴⁵⁶. In derselben Straße, Nr. 41, steht die Ruine der 1838 errichteten Residenz des *Hacendado* Juan Bautista Coffigny aus New Orleans. Der Gesellschaft *Coffigny Ortiz y H.*, Sres. gehörte z. B. das *Ingenio Santa Catalina* in Guanajayo, in dem 1877 193 versklavte Afrikaner*innen und 46 chinesischen Arbeiter ausgebeutet wurden⁴⁵⁷.

Zum 325. Jahrestag der Stadt 2018 wurden die Fassaden der Gebäude an der Uferpromenade des *Río Yumurí* restauriert, die früher als Warenmagazine, aber auch Wohnhäuser von Kaufleuten dienten. Einige Bauten werden jetzt für Ausstellungen und Künstlerateliers genutzt. Ein Kunstwerk an der Promenade zeigt verschiedene Symbole der Abakuá-Religion auf einen Zuckerkessel und erinnert so indirekt an die afrikanischen Versklavten, deren Produkte hier verschifft wurden. An den touristischen Ständen werden Puppen und Holzfiguren verkauft, die rassistische Stereotype über Schwarze Menschen visualisieren.

In der Nähe der Kathedrale liegt an der Ecke der Straßen *Milanés* und *Jovellanos* der große Palast von Petrona Milián (ca. 1795–1876), Eigentümerin der *Ingenios San Ramón*, 1859 mit 126 Versklavten, in Carlos Rojas (*Jovellanos*), *Las Mercedes* in Cabezas, *Babiney* in Juan Gualberto Gómez (Sabanilla) und *Petrona* in Limonar, diverser Immobilien und Eisenbahnaktien⁴⁵⁸. Heute befindet sich dort eine Filiale der Drogeriekette *Agua y Jabón*, bekannt für ihre exorbitanten Preise in Devisen. In der *Calle Milanés* 23 steht das Haus von Simón Ximeno, mit José A. Domínguez Eigentümer des *Ingenio Cuabalejo*⁴⁵⁹. In der *Calle Contreras* 18, Ecke *Madán* sind die (stark beschädigten) Reste der Residenz des Besitzers des *Ingenio Flor de Cuba* im Gerichtsbezirk Colón, Joaquín de Arrieta, zu sehen, einer der Initiatoren der Eisenbahn zum Hafen von Cárdenas und Kompagnon von Julián de Zulueta im Handel mit chinesischen Kontraktarbeitern. 1843 hatten sich in *Flor de Cuba* 300 versklavte Arbeiter*innen erhoben, 1855 wurden dort 729 Versklavte ausgebeutet⁴⁶⁰.

456 Las Villas y Matanzas, S. 244. Nach Las Villas y Matanzas, S. 350–351 wohnte Cosme de la Torriente in dem heute nicht mehr existierenden Gebäude in Nr. 3, der Wohnsitz von Francisco Aballi wird ebenfalls mit Nr. 19 angegeben.

457 Las Villas y Matanzas, S. 351. Cantero, Los Ingenios, 2005 [1857], Anhang II, 1877, S. 376.

458 Las Villas y Matanzas, S. 355–356. Perret Ballester, El azúcar, S. 177, 327.

459 Matanzas, La Atenas de Cuba, S. 207, 243. Perret Ballester, El azúcar, S. 129–130, 437, vor Antonio García Oña und seiner Frau und später Witwe, denen das *Ingenio* ab 1842 gehörte.

460 Matanzas, La Atenas de Cuba, S. 244. Perret Ballester, El azúcar, S. 138, 394. Marrero Cruz, Julián de Zulueta, S. 55. Zanetti, Oscar/García, Alejandro, Sugar and Railroads: A Cuban History, 1837–1959, Chapel Hill 1998, S. 41. Pérez Gordillo, Saily, El emporio azucarero esclavista en suelo matancero, 16.8.2018, <https://www.radiohc.cu/de-interes/caleidoscopio/169149-el-emporio-azucarero-esclavista-en-suelo-matancero>, 27.1.2023. Zum Aufstand in *La Flor de Cuba* am 30.1.1843: Franco, La gesta heroica, S. 16.

Das am zentralen *Parque de la Libertad* (*Plaza del Rey*, *Segunda Plaza de Armas*)⁴⁶¹ stehende Gebäude des *Casino Español* stammt in seiner jetzigen Form von 1902 und 1926. Dort ist die seit etlichen Jahren in der Restaurierung befindliche Bibliothek *Gener y del Monte*, die 1835 mit Versklavungsprofiten gegründet wurde⁴⁶², ansässig. Am *Parque de la Libertad* befinden sich auch der Regierungspalast (*Casa del Gobierno y Cabildo*, gebaut 1851–53), im früheren *Liceo Artístico y Literario* der Konzertsaal José White, der 1968 nach dem erwähnten afrokubanischen Komponisten benannt wurde, das Hotel Velasco im früheren *Teatro Velasco* und das *Café Libertad* im früheren Hotel Diana, ein Gebäude von 1861. Gegenüber dem Hotel Velasco, *Milanés 43*, sind Überreste der Residenz von Domingo Aldama zu sehen. Die Gedenktafel von 2018 weist auf die literarischen Zirkel von Domingo del Monte hin, die 1835 in dem Gebäude stattfanden, nicht auf die Aktivitäten des Versklavers Domingo Aldama oder die Aufständischen auf seinen *Ingenios Santa Rosa* und *La Majagua* im Mai 1843. Daneben befindet sich das Haus der Versklaver-Familie Alfonso⁴⁶³. Darauf folgt das Hotel Louvre, in einem Haus, das 1859 für Isabel Polleschi gebaut wurde, Witwe des Gouverneurs von Matanzas, Antonio Oña García, der den Aufstand in Triunvirato mit äußerster Brutalität niedergeschlagen hatte. Isabel Polleschi war die Besitzerin der *Ingenios Cuabalejo* in Carlos Rojas (Jovellanos) und *San Luis* in Pedro Betancourt (Macuriges) in der Provinz Matanzas sowie *Purio* in Santa Clara⁴⁶⁴. Ihr Sohn und Erbe verlor das Haus wegen Steuerschulden. 1893 ersteigerte es Teresa Cirrarruista, Ehefrau des Kaufmanns Tiburcio Bea y Urquijo. Die Familie, der das Gebäude bis zur Revolution von 1959 gehörte, hatte 1904 das Hotel Louvre eröffnet.

Das von 1909 stammende Monument auf dem zentralen Platz von Matanzas ist José Martí gewidmet. Auf diesem Platz wurde ich eines Abends im Februar 2019 Zeugin des kubanischen Alltagsrassismus. Ein sehr alter afrokubanischer Herr, nur ausgestattet mit einem uralten Besen und einer wackligen Schubkarre, machte sich daran, den riesigen Platz zu reinigen – Arbeiten, bei denen man sich die

⁴⁶¹ Zu den Gebäuden am Platz: Las Villas y Matanzas, S. 359–363.

⁴⁶² Tomás Gener Bohigas und Domingo del Monte haben die Bibliothek gegründet. Das Geld kam aus der Sklavereiwirtschaft, aus Geners *Ingenio La Lima* in Las Cabezas (1850 im Besitz seiner Erben mit 110 Versklavten) und dem *Ingenio Guadeloupe* seiner Ehefrau Guadelupe Junco y Noriega (1856 mit 46 Versklavten). Domingo Del Monte besaß selbst keine *Ingenios*, aber mehrere Familienangehörige waren Eigner*innen von Plantagen und versklavten Arbeiter*innen. Perret Ballester, *El azúcar*, S. 141, 149, 312–313, 317–318.

⁴⁶³ Matanzas, *La Atenas de Cuba*, S. 244.

⁴⁶⁴ Zur Witwe Oña und ihren *Ingenios*: Perret Ballester, *El azúcar*, 129–130, 175, 426. Zum *Ingenio Purio* in Calabazar, 1870 gegründet von José Iznaga, im Besitz der Witwe und ihrer Kinder: Portfolio *Azucarero*, S. 214. Zu den Aufständen der Versklavten und ihrer Niederschlagung: Franco, *La gesta heroica*, S. 12–13, 15, 21.

Hände schmutzig macht, werden in Kuba meist Afrokubaner*innen zugewiesen. Zwei *weiße* Jugendliche, in schmucken Schuluniformen, warfen unmittelbar vor ihm Getränkeverpackungen aus Plastik auf den Boden, und zwar in solcher Nähe, dass nicht von gedankenlosem, sondern absichtlichem Verhalten auszugehen ist. Das Beispiel ist symptomatisch. Die Kinder der *weißen* Mittelklasse, die Getränke im Devisenladen kaufen können, meinen, Schwarze Menschen sind zu nichts anderem da, als ihnen, im Wortsinn, den Dreck hinterher zu räumen.

Ein Denkmal für Juan Gualberto Gómez oder andere afrokubanische Independentisten von 1868 oder 1895 gibt es in der Stadt nicht. Allerdings heißt der Flughafen von Matanzas nach Juan Gualberto Gómez, was eine sehr deutliche und sichtbare Ehrung darstellt. Eine Büste des Dichter Plácido steht auf einem Sockel vor der Entbindungsklinik außerhalb des Stadtzentrums. Der Text auf der dazugehörigen Tafel vom Juni 1999 erläutert: „Zur Erinnerung an den grandiosen Dichter Gabriel de la Concepción Valdés – Plácido – gegenüber von diesem Hotel von den spanischen Behörden am 28. Juni 1844 zu Unrecht erschossen.“ Kann man jemanden auch zu Recht erschießen? Nach der Ideologie der permanenten Revolution und dem kubanischen Strafgesetzbuch schon. Eine Erläuterung, was 1844 geschah, wäre an diesem Ort vielleicht hilfreich. Wie üblich wird hier der Terror von 1844 der spanischen Kolonialmacht zugeschrieben. Tatsächlich waren die *weißen* kubanischen Versklaver*innen mit der Erschießung Plácidos und den Massenhinrichtungen aufständischer Versklavter durchaus einverstanden, auch der noch immer verehrte Domingo Del Monte. Dieser gilt zwar als Abolitionist und Patriot, hatte aber eine vermeintliche Verabredung des britischen Konsuls David Turnbull mit freien und versklavten Afrokubanern und einigen *weißen* Kubanern, in Kuba einen Aufstand der Versklavten zur Abschaffung der Sklaverei anzuzetteln und einen unabhängige Militärrepublik der Schwarzen unter britischer Protektion zu errichten, in einem Brief an die US-amerikanische Regierung vom 20. November 1842 angezeigt. Diese hatte daraufhin Druck auf die spanische Regierung ausgeübt, diese Bewegung niederzuschlagen und bot ihre militärische Hilfe an, die die spanische Regierung energisch ablehnte. Um die spanische Vorherrschaft aufrechtzuerhalten, schlug der Oberkommandierende Leopoldo O'Donnell die Befreiungskriege der Versklavten schnell mit aller Härte nieder⁴⁶⁵.

Obwohl die Straßen in Matanzas heute offiziell nur Nummern haben, sind die alten Namen noch immer präsent, auch in kubanischen Veröffentlichungen aller Art. Dadurch sind auch die Straßennamen, die Eigentümer von Versklavten ehren, noch immer in Gebrauch, so die Straße *Guma*. Der bekannteste Mann aus dem katalanischen Klan dieses Namens, Francesc Gumà Ferrán (1833–1912) war 1849 als

465 Franco, *La gesta heroica*, S. 9–18.

bereits erfolgreicher Eisenbahnunternehmer nach Kuba gekommen und Direktor des *Banco de San Carlos de Matanzas* geworden. Sein Großvater, der Seemann Serafi Francesc Gumà Carbonell aus Vilanova i la Geltrú (1757–1813), hatte sich als Kaufmann in Matanzas niedergelassen und war in Kuba gestorben. Francescs Vater Sebastián Gumà i Soler (1795–1850) war 1816 von Vilanova i la Geltrú nach Matanzas gegangen und hatte die Gesellschaft *Gumà, Huguet y Cía.* gegründet, war 1843 nach Katalonien zurückgekehrt und hatte eine Baumwollfabrik in Vilanova i la Geltrú gegründet. Mit seinen Brüdern Casimiro und Joaquín hatte Francesc Gumà Ferrán die Gesellschaft *Guma Hermanos* gebildet, der mehrere Schiffsanleger gehörten und die 1873 das *Ingenio Santa Sofia* in Matanzas und 1876 das *Ingenio Angelita* in San Julián de Güines kaufte. Francesc Gumà Ferrán's Bank, die sich dem *Refaccionista*-Geschäft widmete, kaufte *Ingenios* verschuldeter Landbesitzer auf, z. B. *Nuestra Señora del Carmen* in Guamacaro mit 89 Versklavten und 27 chinesischen Kontraktarbeitern (1866), *San Carlos* in Macuriges (1866) und (vorübergehend) das *Ingenio Reforma* in Caibarién, das an *Setién Hermanos* weiterverkauft wurde. 1871, nachdem er drei Jahre gegen die kubanische Unabhängigkeit in den Truppen der *Voluntarios* gekämpft hatte, ging Gumà nach Spanien zurück. 1880 war er der viertgrößte Eigentümer des Barceloner *Eixample*, zudem führend am Bau der Straßenbahn von Barcelona nach Sants (1875), der Gründung des *Banco de Villanueva* (1881), dem Bau des *Canal de Aragón y Cataluña* (1883) beteiligt sowie an der Eisenbahngesellschaft von Valls nach Vilanova und Barcelona (1878). Diverse Orte in seiner Heimatstadt Vilanova i la Geltrú erinnern an ihn, u. a. die Kirche San Antoni, die er mit anderen Patriziern gestiftet hatte. Sein Bruder Joaquín, ein in den USA ausgebildeter Ingenieur, blieb in Kuba. Er verwaltete bis 1883 *Gumà Hermanos*, modernisierte das *Ingenio Santa Rita*, das seine Kinder mit Cristina Soler Baró erbten, und starb 1919 in Havanna, wo er sich dem Handel mit Zucker gewidmet hatte. Francescs anderer Bruder Casimiro Gumà wurde Bürgermeister von Matanzas, war verantwortlich für die Universalausstellung der Stadt, gründete die Kommission, die die Klause von Montserrat errichten ließ und war Vorsitzender der Stiftung der *Casa de Beneficencia*. Nach ihm heißt die Straße⁴⁶⁶.

Vom Museum im *Palacio Junco* abgesehen, gibt es nirgendwo in der Altstadt und Umgebung einen Hinweis auf die beschriebenen Verbindungen zwischen Versklavungsprofiten und dem architektonischen Erbe oder Erläuterungen der historischen Straßenbenennung. Erinnerungen an die Versklavung sind in Matanzas in der *Street Art* sichtbar, im historischen Zentrum mit einer großen Wandmalerei,

⁴⁶⁶ Bergad, Matanzas, S. 179–180. Rodrigo, Barcelona, S. 89. Rodrigo, *Empresarios en la distancia*, S. 161. Palomas i Moncholí, Francisco Gumà Ferrán, in: Real Academia de la Historia, <https://dbe.rah.es/biografias/42144/francisco-guma-y-ferran>, 27.1.2023. Ferran, *La saga del catalans*, S. 66–67. Perret Ballester, *El azúcar*, S. 413. Cabré/Olivé, *Guia de rutes Indians*, S. 28–31.



Abb. 7.21: Detail des Wandgemäldes im historischen Zentrum von Matanzas (© Ulrike Schmieder 2019)

im Viertel *Pueblo Nuevo*, an einer Mauer der Gebäude des Vereins *Afroatenas*, aber auch in simplen Graffiti, z. B. an Baustellenwänden. Ein Graffiti an einer Baustelle in der *Calle del Medio*, zu sehen in Februar 2019, erinnerte an Carlota und Fermina, die Anführerinnen des Befreiungskrieges der Versklavten von 1843. Ist diese Zeichnung Ausdruck einer spontanen und inoffiziellen „Erinnerung von unten“ an Heldinnen afrikanischer Herkunft, so kann die große Wandmalerei im Stadtzentrum nur mit Genehmigung der Stadtverwaltung entstanden sein. Sie verbindet den offiziellen Geschichtsdiskurs über den Aufschwung der Zuckerindustrie und Widerstand der Versklavten mit einer größeren Individualisierung als in den Museen üblich.



Abb. 7.22: Wandgemälde des Vereins *Afroatenas*, Pueblo Nuevo, Matanzas (© Ulrike Schmieder 2019)

Die „Sklavenkämpfer“, werden, Fidel Castro zitierend, als „Vorläufer unserer sozialen Revolutionen“, bezeichnet, aber auch beim Namen genannt: „ANTONIO CONGO, JOSÉ DOLORES (MAYIMBE), MICAELA, CARLOTA, FERMINA, MANUEL MANDINGA, EDUARDO, PEDRO GANGÁ“. Das sind die Held*innen des Befreiungskrieges der Versklavten von 1843. Auf dem Wandbild werden auch die Dichter Plácido und Manzano, der Politiker und Journalist Juan Gualberto Gómez und die klassischen Musiker Vater und Sohn White als bedeutende *Matanceros* genannt. Die Nixen auf dem Bild sind afrikani-

scher Herkunft und tragen afrikanisch inspirierten Schmuck. Das Gemälde unterscheidet sich sehr deutlich von der beschriebenen Wandmalerei in *Habana Vieja*, die die Zuckeraristokratie in Szene setzt. So ignorant gegenüber der afrokubanischen Geschichte wie im Zentrum der *weißen* Suprematie Havanna ist man in der Hauptstadt der Kernregion der ländlichen Plantagensklaverei und Zentrum des Widerstandes der versklavten Afrikaner*innen nicht.

Der seit 2009 existierende Verein *Afroatenas* in der ärmsten Gegend des afrokubanischen Viertels *Pueblo Nuevo* an den alten Bahngleisen ist umstritten, weil er vom *weißen* homosexuellen Aktivisten Yoelkis Torres und anderen Mitgliedern der LGBTQIA+ Gemeinde gegründet wurde⁴⁶⁷. Wie ich bei einem Besuch im Februar 2019 feststellen konnte, ist der Verein wegen seiner Bildungs- und Sozialarbeit vor Ort durchaus anerkannt, aber die Präsidenten der aus den alten *Cabildos* hervorgegangenen, im Stadtzentrum ansässigen *Casas de Santos* distanzieren sich von ihm⁴⁶⁸. Yoelkis Torres hat das Studium einer *Maestría en estudios históricos y antropológicos* absolviert⁴⁶⁹.

Das Vereinsgebäude „Villanueva“ wurde 2014–2016 mit Hilfe einer Schweizer NGO von der lokalen Gemeinde restauriert. Der Verein arbeitet mit US-amerikanischen Universitäten zusammen, u. a. mit der *University of Pittsburgh*, und existierte lange nur dank Spenden aus dem Ausland. 2019 verdienten Yoelkis Torres und zwei Kollegen 12 bzw. 10 CUC im Monat, die von der Kulturverwaltung von Matanzas gezahlt wurden. Der Verein hat den Status eines An-Instituts der Abteilungen für sozio-kulturelle Studien (mit dem Schwerpunkt Anthropologie afrokubanischer Religionen) der Universitäten von Havanna und Matanzas.

Die *Street Art* am *Callejón de las Tradiciones*, in der „Gasse der Traditionen“, die Wandmalereien im Gebäude und die Weiterbildungskurse des Vereins *Afroatenas* setzen sich mit dem Erbe der Versklavung der Stadt und den afrokubanischen Religionen auseinander. Ein großes Wandgemälde zeigt ein Schiff mit Afrikaner*innen an Bord auf hohen Wellen, das im Sturm auf ein anderes Schiff trifft, *Ochún* als Meerjungfrau, Fische und andere Meerestiere, Objekte der Zuckerwirtschaft, Symbole der Abakuá-Religion, Opfergaben und *Iremes* mit Trommeln, historische Gebäude der Stadt Matanzas, u. v. a. m. Die Menschen an Bord des Schiffes tragen Symbole der Yoruba-Gottheiten auf dem Kopf, z. B. die Doppelaxt von *Shangó*.

⁴⁶⁷ Interview mit Yoelkis Torres, 14.2.2019.

⁴⁶⁸ Interview mit Oscar Rodríguez Pedroso, 15.2.2019.

⁴⁶⁹ Paganelli, Pía, *Afroatenas: el gran desafío de la autogestión sociocultural en Cuba*, in: *emprende cultura*, 16.8.2018, <https://emprendecultura.net/2018/08/afroatenas-autogestion-sociocultural-cuba/>, 3.1.2023.

Das Projekt gehört zu den Aktivitäten der Route der versklavten Menschen. Die *Casa de África* in Havanna hat religiöse Objekte aus der Sammlung Ortiz für den Seminarraum zur Verfügung gestellt. Im Hinblick die Geschichte des Viertels macht die Ansiedlung des Vereins an diesem Ort Sinn, denn viele afrokubanische Hafenarbeiter und Überlebende der Versklavung wohnten in *Pueblo Nuevo*. Da die Abakuá-Religion unter Hafenarbeitern stark verbreitet war, dominiert diese Kultur das Viertel und der Verein arbeitet mit den lokalen Vereinen dieser Religion zusammen. Das explizite Ziel des *Proyecto Comunitario de Integración, Intervención y Transformación Sociocultural AfroAtenas* ist es, „den Schwarzen in der kubanischen Kultur zu verteidigen“⁴⁷⁰. Diverse Projekte widmen sich aktuellen gesellschaftlichen Problemen wie der Gewalt gegen Frauen und LGBTQIA+ Personen oder der Arbeit mit HIV-Positiven. Zudem gibt es Sprachkurse und Rumba-Abende. Dass das Zentrum Teil der *Ruta de la Rumba* wurde⁴⁷¹, Fortbildungen in dieser Musik angeboten werden und lokale Musiker*innen Preise bekamen, hat die Zustimmung der Gemeinde erhöht.

Der Besuch dieser Gegend zeigt eine erschütternde Armut der Bewohner*innen und katastrophale Wohnverhältnisse. Yoelkis Torres berichtete, dass viele frühere Hausfrauen über keinerlei Bargeldeinnahmen verfügten. Eine eigene Rente haben sie nicht erworben, Witwenrente oder Sozialhilfe gibt es nicht. So sind sie auf ihre Familien angewiesen, was zu heftigen Konflikten um die ohnehin extrem begrenzten Ressourcen führt.

Dass es im sozialistischen Kuba Slums und vor allem Menschen afrikanischer Herkunft betreffende existenzielle Armut gibt, dass Kinder in Lumpen mit räudigen Hunden auf Straßen spielen, auf die aus undichten Rohren das Abwasser läuft, habe ich 2013 in Matanzas gelernt. Damals war ich zum Kirchenarchiv des lokalen Armutsviertels unterwegs, das unpassender Weise *Versalles* heißt. Der unsanierte Teil von *Habana Vieja* ist im Vergleich dazu ein gutes Wohnviertel. Die Zustände in diesem Teil des *Pueblo Nuevo* und im Viertel *Marina* am Fluss sind denen von *Versalles* vergleichbar. Im afrokubanischen Armutsviertel *Jesús María* in Havanna sind sie ein ganz bisschen besser, aber immer noch schlimm genug.

⁴⁷⁰ „defender al negro en la cultura de Cuba“, Interview mit Yoelkis Torres, 14.2.2019.

⁴⁷¹ In jedem Sommer wird in Kuba das afrokubanischen Musikfestival „Timbalaye“ organisiert. La Ruta del Rumba, in: <https://www.trabajadores.cu/20190816/la-ruta-de-la-rumba/Trabajadores>, 16.8.2019, 27.1.2023. In Matanzas fand das erste Festival im Oktober 1986 statt (El Girón, 5.10.1986), zum 100. Jahrestag der Abschaffung der Sklaverei, ein Schritt zur Anerkennung afrokubanischer Kulturtraditionen. Der Matanzer Ethnologe Israel Moliner Castañeda war ein Pionierforscher auf dem Gebiet, der auch über die Rebellionen der Versklavten publizierte (Moliner Castañeda, Israel, *Las sublevaciones de esclavos en Matanzas*, in: *Islas 85* (1986), S. 24–48). Obwohl das Festival eine touristische Veranstaltung ist, die Klischees über Afrokubaner*innen eher verstärkt, verschafft es afrokubanischen Musikgruppen doch Einnahmen.

Der Weg vom historischen Stadtzentrum ins Viertel *Pueblo Nuevo* führte über die *Calzada de Tirry*. Zurzeit der Stadterweiterung von Matanzas in der Mitte des 19. Jahrhunderts befanden sich hier Lagerhäuser und Residenzen vermögender Kaufleute und Fabrikanten. Die ehemalige Pracht lässt sich gerade noch erahnen. Restauriert wurden nur das heutige Gebäude der Staatsanwaltschaft, ein Lagerhaus von 1929, und das Kulturhaus Bonifacio Byrne, das Gebäude der *Sociedad de Ateneo*⁴⁷². Das einst berühmte Hotel Paris im Besitz der Familie Zabala, der auch die *Ingenios Zabala* in Alacranes und *La Fe* in Juan Gualberto Gómez (Sabanilla) gehörten⁴⁷³ ist heute ein herunter gekommenes Mehrfamilienhaus.

7.2.2.3 Seltsame Erzählungen über die Versklavung: Colón, Dionisia, Comas, Saratoga

In diesem Unterkapitel werden einige sehr unterschiedliche historische Schauplätze und Gedenkorte in der tiefsten Provinz Kubas vorgestellt, die am Rande oder außerhalb der touristischen Routen liegen und alle zur Provinz Matanzas gehören. In der Stadt Colón⁴⁷⁴ war ich im April 2013, um im Stadtarchiv zur Postemanzipationsperiode in Kuba zu forschen. Wenn man sich heute die verschlafene Stadt anschaut – es gibt keinen Tourismus, Meer und Berge sind weit weg und das Hauptverkehrsmittel ist der Pferdewagen⁴⁷⁵ – ist schwer vorstellbar, dass die Stadt im 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielte, weil sie ein Zentrum der Zuckerproduktion war⁴⁷⁶ und über diverse, damals moderne Einrichtungen verfügte. Im *Municipio Colón* befanden sich einige der größten *Ingenios*, auch *Álava*, von dem un-

⁴⁷² Pérez Orozco, Matanzas en el visor del tiempo, Abb. 16.

⁴⁷³ Hotel Paris (Matanzas), [https://www.ecured.cu/Hotel_Par%C3%ADAs_\(Matanzas\)](https://www.ecured.cu/Hotel_Par%C3%ADAs_(Matanzas)), 3.1.2023. Ballesler, El azúcar, S. 137–138, 194, 438.

⁴⁷⁴ Schmieder, Ulrike, Un documento del Archivo Histórico Municipal de Colón y la globalidad de la región azucarera de Cuba, in: Chaves, Mauricio/Mackenbach, Werner/Pérez Brignoli, Héctor (Hg.), Convergencias transculturales en el Caribe y Centroamérica, San José 2018, S. 161–191.

⁴⁷⁵ Die einzige Möglichkeit für Ausländer*innen, mit öffentlichen Verkehrsmitteln nach Colón zu kommen, ist, mit dem touristischen Nachtbus von Varadero nach Santiago de Cuba zu fahren und um einen zusätzlichen Halt zu bitten, der um ein Uhr morgens erfolgt. Der Busfahrer hat mich (netterweise) dreimal besorgt gefragt, ob ich wirklich in Colón aussteigen wolle. Da es keine touristischen Unterkünfte für Ausländer*innen gibt, wurde ich in einem Quartier für durchreisende Schriftsteller*innen und Künstler*innen untergebracht, was mir eine Lektion darüber erteilte, welche schlechten Wohnbedingungen man diesen zumutet.

⁴⁷⁶ Marrero Cruz, Eduardo, Colón, emporio azucarero del mundo en el siglo XIX, unveröffentlichtes Manuskript in der Bibliothek des Stadtmuseums von Colón, XVI Coloquio de Historia Canaria Americana 2004, S. 9–10: 1857 gab es hier 126 Ingenios, 1878 178. Marrero Cruz, Julián de Zulueta, S. 101, 104: 1861 war Colón der kubanische Gerichtsbezirk mit den meisten Versklavten, 33.699. Die Zahl ist sicher zu niedrig angesetzt, weil wegen der Illegalität des Menschenhandels viele ankommende Afrikaner*innen nicht registriert wurden.

ten die Rede sein wird. Die Stadt ist auch deshalb so marginalisiert, weil die zentrale Landstraße, an der sie liegt, mit dem Bau der Küstenautobahn an Bedeutung verloren hat.

Wie im Provinzmuseum von Matanzas wird im *Museo Municipal de Colón* im Gebäude des *Hotel Continental* von 1913 die Geschichte der Versklavung als Teil der Lokalgeschichte erzählt. Zu sehen sind Fotos von *Ingenios* und der Eisenbahn, Glocken von Plantagen, Zuckerkessel und Ketten sowie plantageneigenes Geld („Fichas de Ingenios“), ohne zu erklären, dass deren Zweck war, die Befreiten an die Zuckerfabrik zu binden. Zu einem Text zum Handel mit afrikanischen Gefangenen, in dem die Versklavten nur als „Brazos“ („Arme“, „Arbeitskräfte“) und „Carga“ („Ladung“) vorkommen⁴⁷⁷ werden Zeichnungen von versklavten Afrikaner*innen bei der Arbeit gezeigt. Nur die chinesischen Kontraktarbeiter werden als Rebellen präsentiert⁴⁷⁸. Die sonst immer vorhandenen Hinweise auf Aufstände fehlen. Nirgendwo wird Empathie mit den Versklavten ausgedrückt. Es wird keine schriftliche Quelle ausgestellt, die die Perspektive der Versklavten oder ihrer Nachfahr*innen zeigt, obwohl im Stadtarchiv in 200 m Entfernung zahlreiche entsprechende Dokumente liegen⁴⁷⁹.

Die Technikgeschichte der Zuckerindustrie und der Eisenbahn steht im Vordergrund. Die Einzelfotos von Kämpfern für die Unabhängigkeit (1868–1878, 1895–1998) und gegen Diktator Batista in den 1950er Jahren zeigen nur *weiße* Menschen, was gerade für diese stark afrikanisch geprägte Region nicht repräsentativ sein dürfte. Die Gruppenfotos von Patrioten zeigen eine deutliche afrokubanische Präsenz, die aber nicht erläutert wird. Das Fehlen der Stimmen der Subalternen steht im Widerspruch dazu, dass das Museum nach einem afrokubanischen Märtyrer des Kampfes gegen die Batista-Diktatur heißt, José Ramón Zulueta, dessen Nachname ihn als Nachfahren der versklavten Menschen im Besitz des berühmten Versklavers Julián Zulueta ausweist. Zeichnungen im Museum und auf der Internetseite zeigen ihn, im Gegensatz zu Fotos, als fast *weißen* Mann. Seine afrikanische Herkunft wird nicht thematisiert und kann daher auch nicht für eine Geschichte des afrokubanischen Beitrags zur Nationalgeschichte in Wert gesetzt werden.

477 „Im Jahrzehnt von 1850 beginnen die Sklavenhändler der Karibik, sich mit absoluter Freiheit zu bewegen. Zur Verringerung der englischen Überwachung kommen neue und erfahrene Sklavenhändler, die den Zuckeraristokraten helfen, den dringenden Mangel an Arbeitskräften zu beheben. Die Beseitigung des brasilianischen Sklavenhandels um 1850–1851 führt dazu, dass die Händler ihre Ladung nach Havanna zurückschicken.“

478 „Die Chinesen, die in großer Zahl zu den Ingenios gebracht und mit derselben Grobheit behandelt wurden wie die Sklaven, zeigten sich ständig rebellisch. Am 28. August 1861 erhoben sie sich im Ingenio Ponina und töteten den Aufseher.“

479 Schmieder, *Nach der Sklaverei*, S. 277, 324.

Erschüttert war ich über eine Aussage beim Rundgang durch das Museum. Die afrokubanische Museumsführerin erklärte, dass „die Chinesen“ auf die kubanischen Plantagen gebracht wurden, weil sie intelligenter als „die Afrikaner“ gewesen seien, die die komplizierte neue Technik nicht verstanden hätten. Die Internalisierung von rassistischen Vorurteilen sagt etwas über das kubanische Schulwesen und die Ausbildung von Museolog*innen aus, wohl auch über die Bücher der Bibliothek. Die Mitarbeiter*innen des Hauses stützen sich auf ein Buch aus den 1930er Jahren zur Lokalgeschichte, das den rassistischen Zeitgeist verbreitet⁴⁸⁰. Die wenig umfangreichen Bestände der Bibliothek des Museums sind völlig überaltert, die neuere kubanische Forschungsliteratur ist nicht vorhanden.

Der *weiße* Museumsdirektor behauptete, dass alle Schwarzen bis zur Revolution bettelarme Landarbeiter gewesen seien, die die Revolution (die dann von wem gemacht wurde?) aus ihrem Elend befreite und erzog. Diese Aussage ignoriert, dass es sehr wohl Afrokubaner*innen gab, die es schafften, zu einem Haus und Gartenland, ausnahmsweise auch etwas mehr Vermögen zu kommen, obwohl sie mit nichts in die Freiheit entlassen worden waren. Nachzulesen wäre das in den Notariatsakten des erwähnten Archivs. Der Namensgeber des Museums ist selbst ein Beispiel für das afrokubanische Streben nach Bildung und sozialem Aufstieg vor der Revolution. Sein Vater war Handwerker, nicht Landarbeiter. José Ramón Zulueta Hernández besuchte die Grund- und Sekundarschule und war in die Berufsschule *Tirso Mesa* eingetreten, als er ermordet wurde⁴⁸¹. Würde man allerdings zugeben, dass es Afrokubaner*innen gab, die vor der Revolution einen sozialen Aufstieg erreichen haben, dann könnte man die Ideologie der *weißen* Suprematie nicht mehr vertreten, nach der *weiße* Helden die armen Schwarzen befreit haben und diese dafür ewig dankbar sein sollen. Das verbreitete Narrativ, erst die Revolution habe die Schwarzen „zu Menschen gemacht“, vorher seien sie nichts, danach alles gewesen, kritisiert auch die afrokubanische Feministin und Antirassismusaktivistin Sandra Abd'Allah Álvarez. Dieser Diskurs ignoriere den afrokubanischen Beitrag zur Entwicklung der kubanischen Nation vor 1959, die Gründung des *Partido Independiente de Color*, die Rolle der Afrokubaner*innen in Wirtschaft, Gewerkschaften, Bildung, Gesundheitswesen, Justiz, Ingenieurwissenschaft, den Künsten und im Sport⁴⁸².

480 Villanueva, Pelayo M., *Historia de Colón*, 3 Bde., Colón 1932–1934.

481 Museo Municipal de Colón, [https://www.ecured.cu/Museo_Municipal_de_Colón_\(provincia_de_Matanzas\)](https://www.ecured.cu/Museo_Municipal_de_Colón_(provincia_de_Matanzas)), José Ramón Zulueta Hernández, https://www.ecured.cu/Jos%C3%A9_Ram%C3%B3n_Zulueta_Hern%C3%A1ndez, 3.1.2023.

482 Abd'Allah Álvarez, *Negra cubana*, S. 212 (aus einem Text zur Repräsentation von Afrokubaner*innen in den Medien von 2013).

Der frühere *Cafetal Dionisia* bei Matanzas mit einem restaurierten Herrenhaus und Ruinen von Wirtschaftsgebäuden ist heute ein touristischer Ort, an dem an die Versklavung erinnert wird, aber auf sehr merkwürdige Weise. Wenn frau die *Ceiba* neben dem Eingangsbereich passiert hat, an der folkloristisch banalisierte Riten der afrokubanischen Religion veranstaltet werden, und am Kaffeeauschank der Firma Flora und Fauna vorbeigekommen ist, trifft sie am Herrenhaus, *Casa colonial* genannt, auf den 90jährigen Nemesio Guillén. Im Moment unserer Begegnung entschied meine Kollegin und Freundin Oilda Hevia Lanier, mit der ich unterwegs war, die Tour und unser Gespräch mit dem alten Herrn mit dem Smartphone zu filmen, um dessen Diskurs festzuhalten. Natürlich ist dabei kein technisch ausgereifter Film zustande gekommen, aber die Dokumentation einer Geschichtserzählung, bei der der *weiße* frühere Eigentümer des Hauses⁴⁸³ sich die Geschichten eines versklavten Afrikaners angeeignet hat. Diese hatte er als Kind gehört und mit Halbwissen aus Büchern und seinen eigenen Erinnerungen und Geschichtsauffassungen kombiniert. Seine Erzählung über die Sklaverei schwankte zwischen Mitleid für die Versklavten, wenn er z. B. die Ketten zu ihrer „Bestrafung“ zeigte (und anprobieren ließ) und erzählte, dass die *Cimarrones* mit Hunden gejagt wurden, und der Wiederholung des Diskurses der Versklaver*innen, der heute noch so sehr das Reden der *weißen* über die Schwarzen Kubaner*innen dominiert: Bestraft worden seien nur die, die in die Berge flohen. Wer sich „gut benommen“ habe, habe keine Ketten tragen müssen⁴⁸⁴. Ein Touristenpaar, das unvorbereitet in dieses Narrativ hereingeriet, war von der Mischung von schrecklichen Informationen über Folter und banalen Geschichten, z. B. darüber, dass die Franzosen viel Wein tranken oder wo das Geld im Haus versteckt war, total überfordert und konnte bloß „oh, no“ oder „oh, my God“ ausrufen und ging dann schnell wieder weg. Das ist durchaus verständlich. Ich selbst kam mit Vorwissen an diesen Ort, aber die Vermischung der Erzählung von historischen Traumata und Banalitäten hat mich verunsichert und mir großes Unbehagen bereitet. Das ganze Ausmaß der rassistischen Trivialisierung des Leidens der Versklavten und Rechtfertigung des Treibens der Versklaver*innen an diesem Ort ist mir erst beim mehrmaligen Ansehen und Nachhören des Films bewusst geworden. Beim Zeigen

483 Sein Vater hatte das Haus 1924 von den verschuldeten Erben der ursprünglichen Eigentümerfamilie gekauft. Die Revolution hat Nemesio Guillén 1963 von Haus und Grund enteignet, ihm aber erlaubt, weiter dort zu wohnen.

484 [Die miteinander verbundenen Hals- und Fußketten zeigend]: „Das war dazu da, die Sklaven zu bestrafen“. „Das tat man nur den Sklaven an, die in die Berge fliehen, um vor der Sklaverei zu fliehen, und sie wurden mit Hunden gejagt“. Die Fußseisen hätten 15 Tage bis einen Monat lang getragen werden müssen. „Die übrige Arbeiterschaft, die sich anständig benahm, trug keine Ketten am Fuß“.

des Platzes, wo die Versklavten gefoltert wurden, sagte Nemesio Guillén, dass alle Sklaven bei der „Bestrafung“ zugucken mussten, „damit sie sich Mühe gäben, nicht dasselbe Delikt zu begehen“. Die Beschreibung des *Criollito*, des Kindergartens, fiel ausgesprochen verharmlosend aus. Einige Sklavinnen hätten auf die Kinder derer aufgepasst, die arbeiten mussten, und diese hätten mit Stoffpuppen gespielt. Gedanken über das Schicksal von Kindern, die in der Stillzeit von ihren Müttern getrennt wurden, hat Nemesio Guillén sich wohl noch nie gemacht. Dann lobte er das reichhaltige Essen, das die Sklaven bekommen hätten, damit sie gut arbeiteten. Nemesio Guillén erklärte die Funktion des In-den-Stock-Legens und das *Bocabajo* für schwangere Frauen, die zum Auspeitschen auf ihrem Bauch liegen mussten, für den in ein Loch im Boden gegraben wurde. Die Strafe nach der Strafe sei das Desinfizieren der Wunden mit Essig und Salz gewesen, damit die 500 bis 1.000 Goldpesos teuren Sklaven nicht am Auspeitschen starben. Ein sehr alter früherer Sklave habe ihm das alles erzählt, als er neun Jahre alt gewesen sei⁴⁸⁵. Aus kindlicher Neugier habe er nach allen Details gefragt. Damals habe er nicht gedacht, dass das alles wichtig sei, aber dann habe ihn das Fernsehen interviewt und die Bedeutung dieser Erzählung sei deutlich geworden. Den Touristen gefalle die Geschichte trotz des Erschreckens: „wer nichts von der Sklaverei wusste, wenn er sich der Barbarei gewahr wird, die man an diesen armen Menschen beging, also dann staunen die Leute, weil sie nicht denken, dass das sein kann“⁴⁸⁶. Damit lieferte Nemesio Guillén eine kurze und naive, aber treffende Beschreibung des Thanatourismus an diesem Ort.

Angesichts der Zeremonien an der *Ceiba* sprach Nemesio Guillén davon, dass die Afrikaner dort darum gebetet hätten, nachdem Tod in ihre Heimat zurückkehren zu könne. Die Ärmsten hätten keine Bildung gehabt und daher an Dinge geglaubt, die es nicht gebe. (Oilda Hevia wies ihn daraufhin, dass die vermeintlich gebildeten Katholik*innen das auch tun, was er, wie jede andere Kritik, geflissentlich überhörte). Dann berichtete er davon, dass auf dieser Kaffeeplantage Zwangsfortpflanzung üblich gewesen sei. Franzosen und Spanier hätten vier große und starke Schwarze Männer als Samenspender für junge und gesunde Frauen eingesetzt. Die Aufseher hätten die Frauen gegen ihren Willen in dazu bestimmte Zimmer geschleppt und von außen die Tür abgeschlossen. Erst nach der Geburt von fünf bis sechs Kindern seien die Frauen ausgetauscht worden. Oilda Hevia erinnerte ihn daran, dass Kubaner*innen sich als Versklaver*innen nicht anders verhalten hätten als Französ*innen und Spanier*innen, aber Nemesio folgte dem üblichen Diskurs, die Versklavung nur mit Europäer*innen in Verbindung zu bringen,

485 Wenn das das stimmen sollte, wäre das 1938 gewesen. Überlebende Versklavte hat es zu dem Zeitpunkt noch gegeben.

486 Das antwortete er auf meine Frage, wie groß das Interesse der Touristen sei.

nicht mit den auf Kuba geborenen *Weiß*en. Dazu im Widerspruch behauptete er dann, dass der „Sklavenhandel“ von den Spaniern verfolgt worden sei. Kapitäne von Deportationsschiffen seien getötet, ihre Schiffe verkauft worden. Das ist angesichts der Toleranz durch die spanischen Behörden gegenüber der illegalen Einfuhr von afrikanischen Gefangenen schlicht falsch. Nemesio Guillén berichtete über eine Beziehung des französischen Besitzers zur Sklavin Susana, „einer großen, starken ~~Mulattin~~, sehr schön, mit sehr schönem Haar“, die er freigelassen und der er Land geschenkt habe. Deren Urenkel arbeite auf der Pflanzung als Nachtwächter.

Bei unserem Aufenthalt am 10. Februar 2019 waren ca. 40 Besucher*innen da. In der Hochsaison im April kämen 80–100 pro Tag. Nach Nemesio Guillén besuchten auch Schüler*innen von der Grundschule bis zur Universität und dem Lehrerbildungsinstitut die Kaffeepflanzung, denen er dann wohl seine rassistische und sexistische Grundhaltung zusammen mit zahlreichen Sachfehlern vermittelt. Nemesio Guilléns Erzählung kann hier nach Eichstedt und Small als „Trivialization and deflection“ der Versklavung kategorisiert werden. Passend wäre auch das Wort „Distortion“, Verzerrung oder Zerrbild, das Eichstedt und Small in ihrem Resümee über das Verschweigen der Versklavung in Plantagenmuseen ebenfalls verwenden⁴⁸⁷.

Wie in Kuba üblich, gibt es an diesem vermeintlichen Gedenkort, an dem tatsächlich die Perspektive der Versklavten und ihr Widerstand verschwiegen werden und jede Individualisierung der Versklavten vermieden wird, keinerlei „Race and identity awareness“, wie Gallas und DeWolf Perry sie fordern, und keinerlei Versuch, Sprache zu dekolonialisieren. Der Tiefpunkt der rassistischen Sprache von Nemesio Guillén war die mehrmalige Verwendung des Wortes „~~Semental~~“, das in Verbindung mit „Toro“ oder „Caballo“, „Zuchtbulle“ oder „Deckhengst“ bedeutet, in Bezug auf die afrikanischen Männer, die die versklavten Frauen zwangsweise schwängern sollten. Das Gegenstück zur Herabsetzung der Versklavten ist die Aufwertung der Versklaver*innen. Dem Besitzer und seiner Familie wurden individuelle Lebensgeschichten zugeschrieben, und es wurde so getan, als ob sie, nicht die versklavten Arbeiter*innen, an diesem Ort hart gearbeitet und etwas geschaffen hätten.

Nemesio Guillén lebt für kubanische Verhältnisse gut vom Tourismus und von der Aneignung der Geschichte der versklavten Afrikaner*innen, deren Nachfahr*innen diese Geschichte nicht selbst erzählen dürfen. Die Aneignung und Instrumentalisierung der Geschichte der versklavten Menschen erfolgt hier im Gegensatz zu Triunvirato nicht zu den politischen Zwecken der Herrschenden, sondern

⁴⁸⁷ Eichstedt/Small, Representations of Slavery, S. 259.

zum Zweck der persönlichen Bereicherung, aber mit Duldung der Verantwortlichen in der Kulturverwaltung. Hätte in Kuba tatsächlich eine Revolution stattgefunden, würden diese Funktionäre Nemesio Guillén eine Wohnung anderswo zuweisen und den Ort den Nachfahr*innen der lokalen Versklavten übergeben, statt sie nur als Nachtwächter zu beschäftigen. Sie würden diese dabei unterstützen, die Geschichte der Pflanzung und der versklavten Arbeiter*innen zu erforschen und selbst zu erzählen.

Wer an der geführten Tour nicht teilnimmt, kann der Beschreibung am Wohnhaus von Dionisia entnehmen, dass die Kaffeeepflanzung 1820 vom Franzosen Francisco Rubbier Durán⁴⁸⁸ gegründet wurde, der auf der Flucht vor der Haitianischen Revolution nach Kuba gekommen sei. Die ausgestellte Glocke habe die Strafen, denen die Sklaven unterworfen wurde, angekündigt. Auf einem Schild an einer Ruine eines Gebäudes steht. „Erzwungenes Gebären. Gebaut nach 1820 als man den Sklavenhandel von Afrika nach Kuba verbot, um die Zahl neuer Arbeitskräfte zu erhöhen“. Tatsächlich kam es nach 1820 erst einmal zu einer Zunahme des (illegalen) Menschenhandels und nicht zu einer Abnahme, die erst in den 1860er Jahren eintrat. Daher erläutern die Schrifttafel und Guillén die historischen Zusammenhänge schlicht falsch. Andere Tafeln bezeichnen technische Gebäude, z. B. das Kaffeelager, wo der Kaffee sortiert wurde, bevor er in den Export ging. In der jüngeren kubanischen Historiographie werden die archäologischen Funde von Folterinstrumenten in *Dionisia* als Beleg dafür zitiert, dass der alte Mythos von einer milderen Sklaverei in der Kaffee- gegenüber der Zuckerwirtschaft nicht stimmt⁴⁸⁹. Die problematische Vermarktung des Kulturerbes der Kaffeeplantagen wird dabei aber nicht erwähnt. Alles in allem ähnelt die Geschichtserzählung, die

488 Richtig: Francisco Federico Rouvière Duran aus Marseille, siehe: Hernández de Lara, Odlaner. La Fundación del Cafetal La Dionisia, 24.6.2012, <http://ladionisia-arqueologia.blogspot.com/2012/06/la-fundacion-del-cafetal-la-dionisia.html>. Danach hat Rouvière 1818 das erste Mal Land in der Gegend gekauft und die Kaffeeepflanzung wurde zwischen 1820 und 1822 gegründet. Nach dem Tod Rouvières und seiner Frau Dionisia Giraud 1834 gehörte die Plantage erst deren Sohn Francisco Simón Rouvière, dann dessen Geschwistern Josefa Magdalena, Santiago Cornelio und Luis Eduardo Rouvière. Auf Grund fallender Preise wurde die Kaffeeepflanzung in einen Viehzuchtbetrieb (*Potrero*) umgewandelt und an die Brüder Elizalde verkauft. 1922 verkaufte Concepción Espino y Pérez, Witwe Guerra, den *Potrero* an Nemesios Vater, Gerardo Guillén y González. Nemesio Guillén erzählte von einem Maler mit Verbindungen nach Mexiko, bei dem es sich um Federico Amerigo Rouvière (1840–1912) handeln muss. Dieser wurde in Matanzas geboren, etablierte sich 1873 in Alicante, kehrte 1882 nach Kuba zurück und zog 1900 nach Mexiko. Amerigo Rouvière, Federico, <https://alicantinos.wordpress.com/2012/01/30/amerigo-rouviere-federico/>, 3.2.2023.

489 Sierra Torres, Guillermo, El papel de los bateyes en los procesos culturales en Cuba. Algunas consideraciones histórico-antropológicas, in: Batey: Revista Cubana de Antropología Sociocultural, IX/9 (2017), S. 1–18, hier S. 4. Bezieht sich auf: Odlaner Hernández de Lara, La arqueológica

in *Dionisia* präsentiert wird, stark dem, was Plantagenmuseen in *weißer* Hand im US-amerikanischen Süden verbreiten. Dabei wollen die Kubaner*innen so unbedingt anders sein, als die verhassten US-Amerikaner*innen. Das wären die *weißen* Kubaner*innen aber nur, wenn sie sich mit den aus der Plantagensklaverei geerbten Mindsets auseinandersetzen würden.

Wird in *Dionisia* an die Versklavung erinnert, wenn auch weitgehend kenntnislos und koloniale und rassistische Diskurse repetierend, so schafft es ein anderer Gedenkort, die Geschichte des Zuckers von der Geschichte der Versklavung zu trennen, eine bemerkenswerte Leistung auf einer Insel, auf der Zucker drei Jahrhunderte lang von versklavten Afrikaner*innen produziert wurde.

Auf Empfehlung von Raimundo Estrada Rodríguez, Leiter der Abteilung *Patrimonio Azucarero y de los Sindicatos* beim *Grupo Azucarero* (AZCUBA), Nachfolger des *Ministerio de Azúcar*, fuhr ich am 20. Februar 2019 mit dem Taxifahrer Ariel Justi zur Zuckerzentrale *José Smith Comas* bei Cárdenas (*Progreso* vor der Revolution). Diese wurde in den 1830er Jahren gegründet, befand sich bis 1880 in Händen der Familie de la Torriente, 1932 bis 1959 im Besitz der Familie Arechabala. Sie war bis 2002 in Betrieb und fungiert heute als *Museo de Industria Azucarera*⁴⁹⁰. Ein Besuch des Museums durch Einzelpersonen ist eigentlich nicht vorgesehen, doch nach zwei Stunden Hin und Her wurden wir eingelassen, nachdem eine Touristengruppe das Gelände verlassen hatte. Die Führung durch die *weiße* Ingenieurin Mayra Díaz Rodríguez fokussierte stark auf die Technik und Prozesse der Zuckerproduktion. Erst auf Nachfrage ging sie auf das Thema Versklavung kurz ein und erwähnte dabei, dass die Betroffenen diese Arbeit nur zehn Jahre überlebt hätten. Das gesamte Museum ist technisch ausgerichtet, unter anderem verfügt es über eine Sammlung von 29 historischen Lokomotiven. Das Denkmal für den Zuckerrohrschneider, von der Museumsführerin als typischer Zuckerarbeiter vorgestellt, stellt einen *weißen* Mann dar, mit Hemd, langer Hose, Hut und Stiefeln, also mit all dem, was den versklavten Arbeiter*innen nicht zur Verfügung gestellt wurde. Die Arbeit des Zuckerrohrschneidens, die jeden Tag um vier Uhr morgens beginne, sei wegen ihrer Härte, wegen der Hitze und des Krachs, der Insektenplage und schneidender Pflanzen extrem anstrengend und lasse einen am Ende der *Zafra* erschöpft

histórica y el estudio de la esclavitud en el cafetal La Dionisia (Matanzas, Cuba) in: Ramos, Mariano et al. (Hg.), *Temas y problemas de la Arqueología Histórica*, I, Luján 2011, S. 267–276.

⁴⁹⁰ Central Progreso-Centrales de Cuba, in: Segunda Zafra, <https://segundazafra.blogspot.com/2016/11/central-progreso-centrales-de-cuba.html>, 3.2.2023. Perret Ballester, El azúcar, S. 65–67. Bei der Führung wurde gesagt, die Zentrale habe von 1846 bis 2002 produziert, aber dabei wurde die Zentrale vielleicht mit dem *Ingenio Progreso* in San José de los Ramos im Besitz des *Marqués de Arcos* verwechselt, das 1845 gegründet wurde und dessen erste Zafra 1847 stattfand. Perret Ballester, El azúcar, S. 164, Cantero, Los Ingenios, S. 278–281.

zurück, betonte Mayra Díaz, die diese Arbeit schon selbst verrichtet hat. Niemand wolle sie machen, es sei immer noch eine „Trabajo esclavo“, „Sklavenarbeit“. Damit setzte die Museumsführerin die anstrengende Arbeit freier Lohnarbeiter*innen mit der vernichtenden Arbeit gleich, die die versklavten Afrikaner*innen unentgeltlich unter Peitschenhieben leisten mussten. So wird die Sklaverei bagatellisiert und eine vermeintliche Gleichheit *weißer* und Schwarzer Arbeiter*innen suggeriert, die niemals existiert hat, weil *weiße* Pächter und Kleinbauern und Schwarze landlose Saisonarbeiter*innen nie zu den gleichen Konditionen gearbeitet haben.

Visuelle Reminiszenzen an die Zeit der Sklaverei auf dem Gelände des (Open Air-) Museums stellen von historischen Graphiken abgemahte Darstellungen früherer Zuckermühlen und der *Ingenios Ácana* und *Manaca* im 19. Jahrhundert dar. Vermutlich wurde *Ácana* aus Canteros *Ingenio*-Ansichten als Vorlage benutzt, weil darauf eine Lok und ein Eisenbahnwagon zu sehen ist, die im Zentrum des Freiluftmuseums stehen. Die auf der historischen Graphik abgebildeten Menschen, darunter zwei Afrokubaner, wurden nicht übernommen⁴⁹¹. Mit dem Ort, wo sich das Museum befindet, hat *Ácana* jedenfalls nichts zu tun, und *Manaca* liegt sogar in einer anderen Provinz. Afrikaner sind nur an einer Stelle, auf der Zeichnung einer alten Zuckermühle (*Trapiche*) aus dem 17. Jahrhundert, zu sehen.

Die Tourist*innen, die Comas besuchen, können mit einem alten Zug über das Feld fahren, dürfen Zuckerrohr schlagen, bekommen Zuckerrohrsaft und Rum ausgeschenkt und werden musikalisch unterhalten. Die Zentrale *José Smith Comas* ist der ultimative Ort der symbolischen Auslöschung der Versklavung und Afrokubas aus der kollektiven Erinnerung. Die Geschichte von Zucker, Versklavung und für Schwarze Menschen mörderischen Arbeitsverhältnissen wird durch eine Einheitsgeschichte aller Kubaner*innen überschrieben, die als *weiß* imaginiert werden und sich durch gemeinsame Landarbeit als Nation konstituiert haben sollen.

Vor dem Besuch des Museums waren wir durch den Ort gegangen und hatten nach historischen Überresten und lokalen Erinnerungen an die Zeit der Versklavung gefragt. Ariel Justi hat mir geholfen herauszufinden, wo sich das frühere Herrenhaus befindet, wo der *Barracón* und die *Quartería* (Hütten der Landarbeiter*innen nach der Sklaverei) standen. Der Anblick der Häuschen aus Brettern, die heute noch bewohnt sind, war einigermaßen erschütternd. Die Stimmung im Ort war schlecht, überall standen unbeschäftigte Männer herum. Die Schließung der Zentrale ist eine sozio-ökonomische Katastrophe, die durch das Angebot von ein paar Jobs im Museum nicht wieder gut gemacht wird. Mit den Fabriken verschwinden in Kuba auch die Sozial- und Kultureinrichtungen, die, wie in sozialistischen Ländern üblich, oft nicht von der Gemeinde, sondern vom Betrieb getragen wurden.

491 Cantero, Los ingenios, die Abbildung von *Ácana*, S. 284, von *Manaca*, S. 224.

Wir konnten ein Gespräch mit der 90jährigen Carmen Ponce de la Verdad, Nachfahrin von *weißen Colonos* aus der Zeit des Eigentümers Arechabala, und ihrem Sohn führen. Sie berichtete, dass dieser ein guter Arbeitgeber gewesen sei, der sich u. a. um die Wohnungen der Arbeiter und ihre Gesundheitsversorgung gekümmert habe. Das steht im Widerspruch zu dem, was Carmen Ponce ebenfalls erzählte, nämlich, dass ihr Vater in den 1930er Jahren in der Gewerkschaft war und erst diese erreicht hatte, dass die Häuser auch Strom und fließend Wasser bekamen. *Weiß*e und Schwarze Landarbeiter*innen hätten hier immer zusammengehalten, „Todos nos llevábamos muy bien“, „wir sind immer gut miteinander ausgekommen“. Arechabala steht für einen lokalen Mythos. „Vivir como Carmelina“ „leben wie Carmelina“, wird gesagt, wenn man von einem luxuriösen, Vergnügungen gewidmeten Lebensstil spricht. Gemeint war damit das Leben der Enkelin von José Arechabala Aldama, des Gründers des Firmenimperiums, zu dem *Progreso* gehörte, nicht zu verwechseln mit Carmen Arechabala Hurtado de Mendoza, der Tochter des Gründers, die die Zentrale von 1948 bis 1953 leitete. José Arechabala Aldama (1847–1923) war 1862 aus Vizcaya nach Kuba gekommen, wo er nach dem üblichen Onkel-Neffe-Prinzip bei Antonio Galíndez Aldama in das Familiengeschäft eingestiegen war und für die Gesellschaft *Casa Bea* in Matanzas gearbeitet hatte. 1873 hatte ihn Julián Zulueta zum Bevollmächtigten seiner Destillerie in Cárdenas gemacht. Nach dessen Tod kaufte er dem Erben Julián de Zulueta Ruiz de Gamiz diese Destillerie mit Namen *La Vizcaya* ab. Er besaß außerdem das Gasunternehmen der Stadt und finanzierte ihr Theater. Seinen Nachkommen gehörten neben der Zuckerzentrale *Progreso* weitere Landgüter, eine riesige Zuckerraffinerie, Likör⁴⁹², Cognac- und Marmeladenfabriken, die Rumdestillerie, die die Marke *Havana Club* produzierte, Lagerhäuser, Werften und eine Schifffahrtslinie. Das Firmenimperium finanzierte Parks und Alleen in der Stadt Cárdenas⁴⁹³.

Noch deprimierender als die Besichtigung des Ortes José Smith Comas war eine kurze Fahrt durch die Kleinstadt Cárdenas, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert ein blühender Ort war, dessen Wohlstand zunächst durch versklavte Arbeiter*innen afrikanischer Herkunft und chinesische Kontraktarbeiter, dann durch Schwarze Landarbeiter*innen und *weiße* Pächter geschaffen wurde. Die Stadt ist

492 Die Thematik „Rassismus und Produktbezeichnungen“ wäre einen eigenen Artikel wert. Ein heute noch verkaufter Kakaolikör heißt „~~Mulata~~“.

493 Perret Ballester, *El azúcar*, S. 303, 393. Marrero Cruz, Julián de Zulueta, S. 89–90. Teodoro José Arechabala Aldama, <https://gw.geneanet.org/sanchiz?lang=es&p=teodoro+jose&n=arechabala+aldama>, José M. Arechabala Arechabala, https://www.ecured.cu/Jos%C3%A9_M._Arechabala_Arechabala, 3.2.2023. Si eres cubano entonces conoces la frase ‚Vivir como Carmelina‘, in: Cuba Cute, 9.7.2021, <https://www.cubacute.com/2022/02/16/si-eres-cubano-entonces-conoces-la-frase-vivir-como-carmelina/>, 3.2.2023.

heute von Ruinen geprägt, selbst in unmittelbarer Nachbarschaft der zentralen *Plaza de Colón*, wo vor der Kathedrale ein Kolumbus-Denkmal aus dem Jahr 1862 steht. Die Reste der Fabrikgebäude und Lagerhallen der Zuluetas und Arechabalas am Hafen, zum Teil architektonische Kleinode im *Mudejar*-Stil, verfallen ungenutzt vor sich hin. Das örtliche Denkmal für Antonio Maceo wird halbwegs gepflegt, das Viertel darum ist ein Slum. Es ist nicht erkennbar, dass die Revolution an die Stelle des zerstörten Alten etwas Neues gesetzt hätte. In der Innenstadt waren im Februar 2019 nur wenige Personen mit Fahrrädern und Pferdewagen unterwegs. Die Stadt, die den Eindruck machte, als ob sie vor Kurzem bombardiert worden wäre, gäbe eine gute Kulisse für einen Endzeitfilm ab. Ihren Bewohner*innen dürfte sie ziemlich schwierige Lebensverhältnisse bescheren.

Die meisten Ruinen von *Ingenios* und *Cafetales* werden weder historisch-archäologisch erforscht noch für den Tourismus genutzt. Manchmal gibt es eine lokale Überlieferung ihrer Geschichte. Vom *Ingenio Saratoga* in der Gemeinde Juan Gualberto Gómez (Sabanilla), von 1829–1878 im Besitz von Carlos Drake y Nuñez de Castillo bzw. *Drake y Hermano* (s. Kap. 5.2.)⁴⁹⁴, sind die Kirche und ein zugehöriges Gebäude, eine Ecke des *Barracón*, die *Bodega* und das Wohnhaus des Verwalters zu sehen. Reste der technischen Anlagen aus dem 19. Jahrhundert sind auf einem heutigen Bauernhof zu finden, wo sie unter anderem als Schweinestall genutzt werden. Verrostete Teile der technischen Anlagen aus dem 20. Jahrhundert liegen am Straßenrand. Auf dem nicht markierten Friedhof der Versklavten wachsen Bananen und Unkraut.

In Saratoga wurde uns empfohlen, mit Rogelio Ramón Amorós Rodríguez zu sprechen, einem älteren afrokubanischen Herrn, früher Maschinist in der Zuckerzentrale *Limones*⁴⁹⁵. Von ihm bekamen wir Informationen zu den Resten des *Ingenio* und der dazugehörigen Siedlung. Neben mündlichen Überlieferungen speist sich sein Wissen aus dem Buch „The Gilmore Manual Azucarero“⁴⁹⁶, das sich in seinem Besitz befindet. Er erwähnte auch ein anderes Buch, das er zur lokalen Ge-

494 Perret Ballester, *El azúcar*, S. 184–185, 405.

495 Den Schornstein der Zentrale *Limones* (später *Fructuoso Rodríguez*) kann man von der Landstraße nach Saratoga aus sehen. Diese Zuckerzentrale gehörte der Familie Montalvo-O’Farrill (1850 mit 280 versklavten Arbeiter*innen) und dann Emilio Terry Dorticós, Sohn von Tomás Terry Adán. Dessen Vater hatte die Schulden der Familie O’Farrill bei *Drake & Co.* aufgekauft. Um 1880 konnten diese den Gläubiger nicht mehr bedienen und die Terrys bekamen die *Hacienda* (Perret Ballester, *El azúcar*, S. 56–57, 435).

496 Dieses Jahrbuch wurde von 1944 bis 1960 herausgegeben (welchen Jahrgang Herr Amorós besaß, konnte ich nicht sehen) und ist nach dem WorldCat in verschiedenen US-amerikanischen Bibliotheken, einer kanadischen und einer puertorikanischen Universitätsbibliothek sowie der kubanischen Nationalbibliothek vorhanden, nach dem GVK auch in der Bibliothek der TU Berlin. Zur postkolonialen Weltordnung gehört, dass Wissenschaftler*innen im Norden einfacheren Zu-

schichte gelesen habe, wieder abgeben musste. Nach dem, was er erzählte, nehme ich an, dass es sich dabei um Vazquez' Geschichte von Triunvirato handelte.

Das Gespräch über Saratoga drehte sich vor allem um technische Aspekte der Zuckerproduktion, für die Rogelio Amorós sich als früherer Maschinist besonders interessierte, und auf die räumliche Zuordnung der Überreste des *Ingenio*. Zur Geschichte der Sklaverei in Saratoga werde erzählt, dass alle Versklavten mit dem Schriftzug „Drake de Castillo“ gebrandmarkt worden seien. Die Menschen in Saratoga leben im Wortsinn auf und in den Ruinen des *Ingenio*, wissen aber wenig über dessen Geschichte. Das hat vermutlich auch damit zu tun, dass viele Ortsansässige Nachkommen der *weißen* Pächter von Plantagenland sind, die erst nach der Sklaverei dort ankamen. Die historischen Überreste sind nicht beschildert.

Zur Geschichte des *Ingenio Triunvirato* betont die Überlieferung in Saratoga, dass viele Versklavte sich nach dem gescheiterten Aufstand lieber umgebracht hätten, als den Häschern in die Hände zu fallen, darunter auch die Anführer Damián und Manuel. Carlota sei im *Ingenio Armonía* gefangen genommen und dort in den Block gesteckt worden⁴⁹⁷. Die Familie Alfonso hätte das *Ingenio* wegen ihrer Schulden an einen Herrn Chantrand verkaufen müssen. Unter José Ignacio Lezama, der auch die Zentrale *Limones* besaß, sei die Zuckerproduktion in Triunvirato 1922 wegen Wassermangel eingestellt worden.

7.2.2.4 Gedenken an den Widerstand der Versklavten? Der staatliche Gedenkort Triunvirato und die Erinnerungen der Nachfahrinnen der Versklavten

Das 2015 eröffnete *Museo al Esclavo Rebelde* auf dem Gelände der Zuckerplantage *Triunvirato* ist der wichtigste kubanische Gedenkort für den bewaffneten Widerstand der versklavten Afrikaner*innen. Im *Ingenio Triunvirato* hatte am 5. November 1843 ein Befreiungskrieg begonnen, geführt von Eduardo, Bonifacio, Santiago und Carlota (*Lucumiés*=*Yoruba*) und Manuel *Gangá*, nachdem sich bereits im Januar 1843 300 Versklavte des *Ingenio Triángulo* und im Juni 1843 50 Versklavte der Landgüter *Ácana* und *Concepción*, beide im Besitz der Familie Alfonso, erhoben hatten, geführt von Eduardo und Fermina, die ebenfalls der Ethnie *Lucumí* zugeordnet wurden. Von *Triunvirato* aus marschierten die Aufständischen nach *Ácana*, *Concepción*, *San Miguel*, *San Lorenzo* und *San Rafael*. Sie befreiten die Versklavten in den Siedlungen Santa Ana (de Cidra), Guanábana und Sabanilla del Encomend-

gang zur kubanischen Lokalgeschichte haben als Kubaner*innen auf dem Lande. Für Herrn Amorós ist der Band eine Rarität, die er nicht aus den Händen gibt.

⁴⁹⁷ Nach Franco fiel Carlota im Endkampf um das Ingenio San Rafael, Franco, La gesta heroica, S. 21.

ador (heute Juan Gualberto Gómez). Militär und Aufseher schlugen die Aufstände in einer „schreckenenerregenden Schlächtereier“ nieder⁴⁹⁸. Fermina *Lucumí*, die nach dem Aufstand in *Ácana* und *Concepción* gefangengenommen, ausgepeitscht und Fußseisen gelegt worden war und der dann die Flucht gelang, übernahm nach Ankunft der Aufständischen in *Ácana* eine führende Rolle bei den Angriffen auf die *Weißén* der Pflanzung. Sie wurde, vierundzwanzigjährig, nach dessen Niederschlagung zum Tode verurteilt. Carlota wurde während der Kämpfe getötet. Die beiden Frauen wurden von Zeuginnen beschuldigt, Fermina, dass sie den Aufständischen, die aus *Triunvirato* nach *Ácana* kamen, die Quartiere der *weißen* Bewohner*innen gezeigt, sie zur Verfolgung von Geflüchteten und zur Ermordung des Aufsehers aufgefordert und Carlota, weil sie Tochter des Aufsehers von *Triunvirato*, María de Regla Pérez, mit der Machete schwer verletzt und zwei Kameraden aufgefordert habe, dieser endgültig den Garaus zu machen. Diese hatten das aber nicht getan, weshalb María de Regla aussagen konnte. Zum Zeitpunkt der Befragungen war Carlota tot und Fermina bestritt die Beschuldigungen. Zudem wurden die Befragten misshandelt und mussten angesichts der angedrohten Strafen von sich selbst ablenken. Deshalb werden wir nie ganz genau wissen, was die Frauen im Detail getan hatten. Ferminas führende Rolle bei den Erhebungen im Juni und November 1843 wird allerdings von so vielen Zeug*innen bestätigt, dass sie als belegt gelten kann⁴⁹⁹.

Das *Ingenio Triunvirato* war zwischen 1829 und 1831 von Julián Luis Alfonso Soler († 1858), Sohn eines Einwanderers von den Kanaren, Gonzalo Luis Alfonso González, gegründet worden, der 1820 Antonia María Madan geheiratet hatte. Die Familie Alfonso-Soler hatte ca. seit 1820 mit afrikanischen Gefangenen gehandelt, in Kooperation mit Joaquín Madan González und Martín Madan Brown. Die Solers verbanden sich durch die Hochzeit der Schwester von Julián Luis Alfonso Soler, María Rosa, mit dem vermögenden Domingo Aldama auch mit dessen Familie und bildeten so den mächtigen Familienclan Alfonso-Soler-Aldama-Madan, der bald 15 *Ingenios* in der Provinz Matanzas sein eigen nannte. Der Klan kontrollierte auch die *Compañía de Caminos de Hierro de La Habana* (Havanner Eisenbahngesellschaft), besaß einen großen Teil der Aktien der Eisenbahn in Matanzas und Cárdenas, Lagerhallen am Hafen von Matanzas, Aktien an der Dampfschiffahrtsgesellschaft *Compañía de Vapores de la Bahía*, an der *Compañía de Seguros Marítimos* (Schiffahrtsversicherung) und der *Compañía de Crédito Territorial Cubano* (einer Bank, die ihrerseits *Ingenios* besaß). Zu den *Ingenios* der Familie gehörten *Concep-*

⁴⁹⁸ Nach den Museumstafeln (Zitat aus dem Buch von Jose Luciano Franco „La gesta heroica de Triunvirato“).

⁴⁹⁹ Finch, *The Repeating Rebellion*, S. 148. Finch, *Rethinking Slave Rebellion*, S. 88–93, 107, 146–151.

ción in Sabanilla, das erste *Ingenio* der Familie, gegründet von Gonzalo Luis Alfonso González, *Triunvirato* in Limonar und *La Antonia* in Guamacaro, Eigentum von Julián Luis Alfonso Soler, *Ácana* im Besitz seines Bruders José Eusebio Alfonso Soler, *Majagua* in Unión de Reyes und *Isabel* in Sagua La Grande, gegründet von einem weiteren Bruder, Gonzalo Alfonso Soler, *San Lorenzo* und *San Cayetano* in Santa Ana de Cidra in den Händen eines Neffen der Brüder (José Luis Alfonso García de Medina, *Marqués de Montelo* und spanischer Senator auf Lebenszeit) sowie die Zuckerplantagen *Gavilán* in Cabezas und *Tajoneras* in Carlos Rojas. Nach dem Tod von Julián Luis Alfonso Soler ging die Zuckerplantage *Triunvirato* in das Eigentum seiner Witwe über. Nach deren Tod 1878 gelangte es in die Hände der Erbgemeinschaft *Hijos de Antonia Madan y Alfonso*, deren Mitglieder sich 1883 sich über den rebellischen Geist der *Patrocinados* der Pflanzung beschwerten. Wegen Überschuldung der Alfonsos wurde das *Ingenio*, das inzwischen von Pächtern bewirtschaftet wurde, Anfang des 20. Jahrhunderts mehrfach weiterverkauft. Die letzte Zafra erfolgte 1918, als sich die Pflanzung im Besitz von José Ignacio Lezama Reyes befand. Eine Tochter von Julián Alfonso Soler und Antonia Madan, María de los Dolores Alfonso Madan, heiratete Emilio Terry Dorticós, den Sohn des reichen Eigentümers von Plantagen und Versklavten in Cienfuegos, Tomás Terry⁵⁰⁰.

An dem historischen Schauplatz wurde zunächst das *Monumento al Esclavo Rebelde* errichtet und dann das *Museo al Esclavo Rebelde* eingerichtet. Dass eine Zuckerplantage nicht in der Stadt liegt und nicht einfach mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreicht werden kann, liegt auf der Hand, aber in Kuba bedeutet die abgelegene Lage eines Museums eine viel stärkere Einschränkung des Besucherverkehrs als in Ländern, wo fast jede Familie ein Auto besitzt. Die Taxifahrt von Matanzas kostete 25 CUC, d. h. mehr, als viele Kubaner*innen im Monat an Gehalt bekommen. Es ist möglich, einen Bus von Matanzas aus zu nehmen und zur nahe gelegenen Kleinstadt Santa Ana de Cidra zu fahren und dann etwa eine halbe Stunde zu Fuß zu gehen – im Grünen, allerdings auch unter der Sonne. An zwei Tagen im Februar 2019 besuchte ich das Museum, einmal zusammen mit Oilda Hevia Lanier, wobei wir mit dem Taxi ankamen, und einmal allein, wobei ich mit dem lokalen Bus anreiste und abends zu einer Familienfeier im Ort Triunvirato⁵⁰¹

500 Nach den Tafeln im Museum, Vázquez, Triunvirato, S. 12, 39–42, 54, 60–61, 64–66, und Perret Ballester, El azúcar, S. 301–303, 391–392, S. 190: 1880 arbeiteten 251 Versklavte und 17 asiatische Kontraktarbeiter in *Triunvirato*. Zu den kanarischen und irischen Vorfahren der Madans gelangt man über die Genealogie von Antonia María Madan Madan: <https://www.geni.com/people/Antonia-Mar%C3%ADa-Mad%C3%A1n-y-Mad%C3%A1n/6000000007904760967>, 4.1.2023. Für die Arbeit des Museums ist schwierig, dass *Triunvirato* und das Museum verwaltungstechnisch zu Limonar gehören, während das nahe gelegene Cidra von Unión de Reyes aus verwaltet wird.

501 Santa Ana de Cidra ist der Ort, wo die Nachfahr*innen der Versklavten wohn(t)en, die Siedlung Triunvirato ist eine Neugründung des sozialistischen Kuba, in der vor allem enteignete wei-

abgeholt wurde. An beiden Tagen waren keine weiteren Besucher*innen anwesend. Die leitende Forscherin des Museums – einen Direktor gibt es nicht, weil niemand an einem so entfernten Ort arbeiten will – Damaris González Benítez, erzählte uns, dass drei Gruppen von Personen das Museum besuchten: Gruppen ausländischer Akademiker*innen und Studierende, Schüler*innen der lokalen Schulen und Soldaten, die wegen der Museumsabteilung, die sich der kubanischen Militärmission in Angola widmet, kommen. Wie kubanischen Medien zu entnehmen ist, findet am Jahrestag des Aufstandes, dem 5. November, dort jeweils eine Gedenkzeremonie statt, an der vor allem Vertreter*innen der Partei- und Staatsorgane sowie der Armee teilnehmen⁵⁰².



Abb. 7.23: „Archäologiesaal“ des Museo al Esclavo Rebelde, Triunvirato (© Ulrike Schmieder 2019)

ße Bäuer*innen angesiedelt wurden. Dorthin eingeladen hatte mich der Taxifahrer Ariel Justí Lima zur *Quincena*, Feier zum 15. Geburtstag, seiner Tochter. Die 85jährige Großmutter erzählte, dass ihre Schwiegereltern im Herrenhaus von *Triunvirato* gewohnt hätten, sie selbst mit ihrem Mann im Aufseherhaus. Durch die Revolution habe die Familie eine große *Finca* verloren. Die Lebensumstände der Familie zeigen, dass diejenigen unter den früher Wohlhabenden, die die Insel nicht verlassen haben, in ziemlicher Armut und kaputten Häusern leben. Familienfeiern in einer afrokubanischen Familie, die keinen Zugang zu Devisen hat, werden allerdings noch ärmllicher ausfallen.

502 Z. B. 2023: Ventura de Jesús, A la altura de Carlota. En el Museo al Esclavo Rebelde se conmemoró este domingo el aniversario 180 de la sublevación de Triunvirato, y el 48 del inicio de la Operación Carlota, misión que Fidel calificara como extraordinaria hazaña de nuestro pueblo, in: Granma, 5.11.2023, <https://www.granma.cu/cuba/2023-11-05/a-la-altura-de-carlota>, 8.12.2023.

Die Geschichte des Aufstandes wird in einem Raum des restaurierten früheren Herrenhauses erzählt, dem „Archäologiesaal“. Dieser heißt so, weil dort Exponate gezeigt werden, die bei archäologischen Ausgrabungen auf dem Gelände gezeigt wurden, u. a. Arbeitsgeräte und Folterinstrumente (Halseisen, Handfesseln). Hinzugefügt wurden ein Foto des *Ingenios* im 20. Jahrhundert und ein Opfergefäß für den Yoruba-Gott Oggún. Tafeln erklären den zeitlichen Ablauf und die Route der Aufständischen über die Plantagen. Zitiert wird aus der Pionierstudie von José Luciano Franco zum Ablauf des Befreiungskrieges und seiner blutigen Niederschlagung, deren Grausamkeit selbst die Versklaver erschreckte, wie aus einem von Franco zitierten Brief von Miguel Aldama an Domingo del Monte vom 29. Dezember 1843 hervorgeht, und einem Buch von Leonardo Griñán Peralta (1964)⁵⁰³ über die Rebellion. In diesem führt er die zahlreichen „Alzamientos de esclavos“, „Erhebungen der Sklaven“ in Matanzas auf die extreme Ausbeutung einer großen Anzahl von zusammengepferchten und erniedrigten Männern zurück. Gezeigt wird auch eine Zeichnung Carlotas, eine Imagination, denn ein historisches Porträt gibt es nicht. Drei Tafeln (!) zitieren Fidel Castro, eine mit einer Rede vom 26. Juli 1974, die die Rebellen von Triunvirato zu Vorkämpfern der sozialen Revolutionen Kubas deklariert, denen man eines Tages ein Denkmal errichten müsse, eine mit einer Rede vom 19. April 1976, in der er erklärt, dass diejenigen, die einen Mann versklavten und nach Amerika schickten, sich niemals hätten vorstellen können, dass eines der Völker, die die Sklaven bekamen, eines Tages Kämpfer für die Freiheit in Afrika schicken würde, und eine dritte mit einer Rede zur Eröffnung des *Monumento al Esclavo Rebelde* in Anwesenheit von Nelson Mandela vom 26. Juli 1991, in der Sklaverei und Apartheid miteinander verglichen werden (s. Kap. 3.4.). Im Museum wird folgender Ausschnitt der Rede zitiert:

Und wie unterscheidet sich die Apartheid von jener Praxis, die Jahrhunderte lang angewandt wurde, zehnfache Millionen Afrikaner aus dem Schoß ihrer Erde zu reißen und sie in diese Hemisphäre zu bringen, um sie zu versklaven, um sie bis zum letzten Tropfen Schweiß und Blut auszubeuten? Wer kann das besser wissen als Matanzas, wenn es hier im Westen der Insel vielleicht mehr als 100.000 Sklaven gab ... auch Schauplatz großer Erhebungen. Daher ist nichts so gerecht und legitim wie dieses Monument für den Sklaven-Rebellen, das in dieser Provinz gerade errichtet wurde...

Der zweite Museumsraum, der „Kolonialsaal“, rekonstruiert das Luxusleben der Herrschaften mit einer gedeckten Tafel und Möbeln aus der Kolonialzeit. Die privilegierte Darstellung, die die *weiße* Familie Alfonso hier und im Text der zentralen Gedenktafel zu Lasten der Schwarzen Aufständischen erhält, wurde von Roberto

503 Griñán Peralta, Leonardo, Ensayos y conferencias, Santiago de Cuba 1964.

Zurbano deutlich kritisiert⁵⁰⁴. Es gibt auch einen „Protokollsaal“ und einen „Multifunktionssaal“ ohne Exponate. Dokumente, die die Perspektive der Versklavten oder ihrer Nachfahr*innen repräsentieren, werden wie in allen staatlichen kubanischen Museen nicht gezeigt. Allerdings kennt die leitende Forscherin die Sammlung solcher Quellen von Gloria García, die auch einen Teil der Dokumente zum Gerichtsprozess nach dem Aufstand enthält, die das individuelle Handeln der Aufständischen, auch Handlungen und Äußerungen Ferminas wiedergeben⁵⁰⁵, und ist durchaus dafür offen, solche in Zukunft auszustellen.



Abb. 7.24: Vernachlässigter Friedhof der versklavten Afrikaner*innen, Triunvirato
(© Ulrike Schmieder 2019)

504 „La ruinosa muestra dedicada a los sujetos del cimarronaje, base libertaria de las rebeliones, guerras y revoluciones que se han sucedido en Cuba, revela la privilegiada atención museográfica que recibe la familia esclavista en detrimento de los negros cimarrones y del proceso de sublevaciones [...]“. Zurbano, Cruzando el parque, S. 154. Die Tafel, die die Geschichte des *Ingenios* und der Besitzerfamilie erläutert, beschreibt detailliert die Familienverhältnisse. Zur Versklavung erwähnt man nur, dass die Familie sich der „trata de esclavos“, dem „Sklavenhandel“, gewidmet hat. Kein Satz bezieht sich auf die Vorgänge auf der Plantage selbst.

505 García, La esclavitud desde la esclavitud, S. 209–217.

Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Gelände waren 2019 unterbrochen worden. Ob die bisher immer als *Barracones* präsentierten Ruinen tatsächlich die Reste der Baracken der Versklavten darstellen, konnte bisher nicht geklärt werden. Hinter dem Haus des Aufsehers befindet sich ein Hof, an dessen Mauer ein Relief die Arbeit der versklavten Arbeiter*innen auf den Feldern darstellt und eine *Ceiba* steht. An diesem heiligen Baum dürfen Geld- und Bonbons geopfert werden, aber keine toten Tiere abgelegt werden.

Der nahe gelegene Friedhof wurde vor Jahren einmal von Unkraut und Gesträuch gesäubert, verwildert aber wieder. Es wird also abstrakt des Widerstandes der Versklavten gedacht, nicht konkret der Menschen, die auf dieser Plantage durch Arbeit vernichtet wurden. Letztes würde einschließen, ihre letzte Ruhestätte zu pflegen. Niemand ist auf die Idee gekommen, wie bei den Untersuchungen zur Reform des *Musée de la Pagerie* in Trois-Ilets geschehen, die lokalen Notariatsakten nach den Spuren der Versklavten, *Patrocinados* und Befreiten der Zuckerplantage *Triunvirato* durchzukämmen: mit Sicherheit wären dabei noch sehr viel mehr Namen und Handlungen als die, die im Gerichtsprozess von 1844 auftauchten, herauszufinden gewesen.

Im früheren Haus des Aufsehers wird die Geschichte der kubanischen Afrika-missionen seit 1965 erzählt, mit Fokus auf der Intervention in Angola zur Unterstützung des sozialistischen MPLA (*Movimento Popular de Libertação de Angola*) gegen die Einmischung aus Südafrika und die mit den USA verbündete angolanschen Bewegungen der UNITA (*União Nacional para a Independência Total de Angola*) und FNLA (*Frente Nacional de Libertação de Angola*). Zur Rechtfertigung der Intervention in Angola wird der kolumbianische Dichter Gabriel García Márquez mit einem Text von 1977 zitiert, in dem er die „solidarische Aktion Kubas“ lobpreist. Neben zahlreichen Informationen über die Mission von 375.000 Soldaten und 50.000 zivilen Helfer*innen in Angola und ihre Hintergründe ist hier auch ein Satz zu lesen, der erklärt, warum die Operation nach Carlota benannt wurde. Diese sei eine Protagonistin einer der bedeutendsten Rebellionen der Sklaven Kubas gewesen. Der Oberkommandierende Fidel Castro und Armeechef Raúl Castro sind mit zahlreichen Fotos und Redeauszügen präsent. Fidel Castro sei immer über die kleinsten Details des Kriegs auf dem Laufenden gewesen. Wenn es notwendig war, sei er 14 Stunden hintereinander im Raum des Generalstabes geblieben, ohne zu essen und zu schlafen, so, als ob er an dem Feldzug teilgenommen hätte (Allerdings riskierte Fidel Castro im Gegensatz zu den Soldaten dabei nicht, erschossen oder bombardiert zu werden).

Trotz einer Liste der Gefallenen und der Ausstellung einiger persönlicher Gegenstände von Kriegsteilnehmern, dominiert in diesem Teil des Museums der Kult um den militärischen Sieg und nicht das Gedenken an den Verlust von Menschen. Die Frage, ob die Ergebnisse dieses Stellvertreterkrieges im Kampf zwischen Kapi-

talismus und Sozialismus, den letzter verloren hat, so viele Opfer rechtfertigten, wird nicht diskutiert. Im Zitat einer Rede Fidel Castros vom 7. Dezember 1989 heißt es, dass die Toten der Angolamission für den Sozialismus, für den Internationalismus, für ihr revolutionäres Vaterland gestorben seien. Carlota und die Versklavten kamen in dieser Rede nicht mehr vor. Afrika wird als ein Ort beschrieben, von wo die Verfahren von Maceo und damit ein „wesentlicher Teil unseres Blutes hergekommen seien“⁵⁰⁶.

Die Angolaner*innen werden in den Texten im Museum nicht als historische Akteur*innen vorgestellt. In den Abbildungen erscheinen sie als passives Objekt kubanischer Hilfe, z. B. in einer Vitrine mit Fotos über die Übergabe von Lehrmaterial und von kubanischen Ärzt*innen und Lehrer*innen bei der Arbeit. Obwohl afrokubanische Soldaten einen großen Teil der Interventionsarmee stellten, zeigen mehrere Fotos *weiße* kubanische Militärs oder *weiße* kubanische Zivilist*innen und dankbare Schwarze angolanische Kinder (ein einziges Foto, auf dem Kubaner*innen und Angolaner*innen zu sehen sind, zeigt einen afrokubanischen Arzt). Die visualisierte rassialisierte Hierarchie erinnert fatal an Abbildungen von *weißen* Missionaren im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Afrika, die sich gern umringt von dankbaren Schwarzen Kindern fotografieren ließen. Als Begegnung auf Augenhöhe wird das kubanisch-angolanische Zusammentreffen jedenfalls nicht dargestellt. In der zitierten Rede Raul Castros zum Ende der militärischen Operationen im Mai 1991, schreibt er „gloria y mérito supremo“, „Ruhm und höchsten Verdienst“ nur dem kubanischen Volk zu, als ob Angolaner*innen in diesem Krieg nicht gekämpft hätten. Die Besucher*innen erfahren nicht, dass die angolanische Regierung entschied, was die zivile kubanische Hilfe leisten sollte und die Gehälter der kubanischen Ärzt*innen und Lehrer*innen zahlte, die ihrerseits für Verpflegung und ein Taschengeld arbeiteten. Diese glaubten, Kuba helfe kostenlos, während der kubanische Staat ihre Löhne einstrich⁵⁰⁷. Sowohl das kubanische Eingreifen in Angola als auch dieses Gedenken daran dürften rassistische Vorurteile in Kuba gegenüber Afrikaner*innen und ein negatives Bild von Afrika verstärkt haben und nicht abgeschwächt. Schwarze Menschen als Menschen hinzustellen, die ihre Freiheit nur mit Hilfe von *Weiß*en erlangen können, steht im Widerspruch zum Handeln von Fermina und Carlota, die ihre Freiheit gegen die *Weiß*en erkämpfen wollten. Das Bild von Afrika, das den Soldat*innen vermittelt wird, ist ein simplifiziertes und abwertendes.

506 Fidel Castro, discurso del 7 de Diciembre de 1989, en el entierro de internacionalistas, http://www.cubamilitar.org/wiki/Fidel_Castro_discurso_del_7_de_Diciembre_de_1989_en_el_entierro_de_internacionalistas, 4.1.2023.

507 Hatzky, Cubans in Angola, S. 181–188.

Das „Museum für den rebellischen Sklaven“ auf einer ehemaligen Plantage, in einer früheren Versklaverresidenz, ist nicht wirklich ein Museum zu Ehren der versklavten Afrikaner*innen geworden. Da sich nur ein einziger Raum der Versklavung widmet, angesichts der Tafeln mit Castro-Zitaten de facto nur ein Teil dieses Raums, wurde bei Anwendung der Kategorien von Eichstedt und Small nur eine „Relative Incorporation“ der Geschichte der Versklavten in ein übergreifendes historisches Narrativ, die Geschichte Kubas als Land der Revolutionen, erreicht. Wie in sozialistischen Erinnerungsorten generell (z. B. bei DDR-Gedenkstätten zu Konzentrationslagern) wird vorrangig an den Widerstand, nichts an das Trauma und das Leid erinnert⁵⁰⁸. Das Luxusleben der kubanischen Versklavenden wird weitgehend kritiklos dargestellt, die verharmlosend als *Hacendados* (Großgrundbesitzer) und nicht als *Esclavistas* („Versklaver/Sklavenhalter“) bezeichnet werden (analog zu *Colons* statt *Esclavagistes* in Martinique), während scharfe Kritik nur an der spanischen Kolonialmacht geübt wird. Über die konkreten Anlässe, die zu den Befreiungskriegen führten und die etwas mit der Art zu tun haben müssen, wie die *weiße* kubanische Familie Alfonso die Versklavten behandelt und ausgebeutet hat, ist nichts zu erfahren.

Trotz der Defizite gibt es einen Unterschied zu den Plantagenmuseen in den US-amerikanischen Südstaaten oder zu den spanischen Museen, die den Widerstand der Versklavten verschweigen. Schüler*innen aus den Schulen der Umgebung, die das Museum besuchen, lernen in *Triunvirato*, ausdrücklich abgesegnet durch den früheren Führer von Staat und Partei, Fidel Castro, dass Versklavte Opfer und Arbeiter*innen waren, aber auch Rebell*innen, deren Aufstände gerechtfertigt waren und es wert sind, ihrer ehrend zu gedenken. Der Widerstand der Versklavten hat nach dieser Geschichtserzählung eine Tradition geschaffen, die zu den Revolutionen des späten 19. und des 20. Jahrhunderts und zur kubanischen Unterstützung der Freiheit Afrikas hinführten. Die Schüler*innen lernen jedoch nichts über das Alltagsleben, die Familiengeschichten und individuellen Biographien der Versklavten, ihre religiösen Überzeugungen und andere Formen von Widerstand als Krieg.

Während der im Exil lebende kubanische Historiker Manuel Barcia, wenn er über Carlota und Fermina schreibt, auf die militärischen Erfahrungen der Frauen in Dahomey verweist, die dort Feldzüge anführten⁵⁰⁹, kommt das vorkoloniale Afrika mit seinen Königreichen, großen Städten, komplexen Gesellschaften, im Museum nicht vor. Stattdessen wird Afrika als ein Kontinent präsentiert, der die Hilfe Kubas benötigt, sogar beim Unterrichten seiner Kinder im Lesen und Schrei-

508 Assmann, Geschichte im Gedächtnis, S. 220 (unter Bezugnahme auf die Gedenkstätte im KZ Buchenwald).

509 Barcia, West African Warfare in Bahia and Cuba, S. 130.

ben. Dieser Diskurs konstruiert eine Hierarchie zwischen den vermeintlich überlegenen Kubaner*innen und den Afrikaner*innen, wobei übergangen wird, dass Kuba selbst ein Entwicklungsland war und ist, das seine Bürger*innen nicht ausreichend mit Lebensmitteln und Konsumgütern versorgen kann.



Abb. 7.25: Teil des *Monumento al Esclavo Rebelde*, Triunvirato (© Ulrike Schmieder 2019)

Es ist noch ein weiteres Phänomen zu beobachten, das in Plantagenmuseen in den Südstaaten der USA nicht zu finden sein wird (weil sich hier die Nachfahr*innen der Versklaver*innen kaum auf Traditionen ihrer Opfer beziehen werden) und das mit den Begriffen „Appropriation“, Aneignung, oder „Instrumentalization“, Instrumentalisierung, zu fassen wäre. Der Widerstand der Versklavten wird angeeignet durch den kubanischen Staat in den Händen einer privilegierten *weißen* Mittelklasse für den Personenkult um Fidel und Raúl Castro, zur Verherrlichung des und der Militärs, zur Rechtfertigung einer mitnichten selbstlosen Außenpolitik in Angola. Es versteht sich von selbst, dass in einem solchen Museum mit keinem Wort vom Rassismus und der Ausbeutung der Nachfahr*innen der Schwarzen Versklavten durch ihre *weißen* Mitbürger*innen im frühen 20. Jahrhundert die Rede ist, weil dies das Narrativ von der Einheit der *weißen* und Schwarzen Kubaner*innen gegen die spanische und US-amerikanische Fremdherrschaft in Frage stellen würde. Eine Auseinandersetzung mit dem Anti-Schwarzen Rassismus im Sozialismus findet schon gar nicht statt, obwohl das ein Thema ist, das den afroku-

banischen Bewohner*innen des nahe gelegenen Cidra eminent wichtig ist. Dass es vor Ort Nachfahr*innen der Überlebenden der Versklavung gibt, spielt im Museum ebenfalls keine Rolle. Auf deren Erinnerungen wird nicht Bezug genommen, unter anderem, weil diese etwas zum Verhalten ihrer *weißen* Nachbar*innen nach der Sklaverei zu erzählen hätten, das das Gerede von der nationalen Einheit ebenfalls in Frage stellen würde.

Lange vor dem Museum wurde das Denkmal errichtet. Der Entwurf des *weißen* Bildhauers Enrique Moret Astruells für das 1991 eingeweihte *Monumento al rebelde esclavo* stammt von 1976⁵¹⁰. Dargestellt sind in der Manier des sozialistischen Realismus und Gigantismus zwei Männer und eine Frau, die Anführer*innen der Rebellion, darunter Carlota. Afrokubanische Intellektuelle, *weiße* Historiker*innen der Versklavungsgeschichte und ich finden das Denkmal grässlich, allerdings hat nur Georgina Herrera auf die rassistisch gezeichnete Physiognomie der dargestellten Afrikaner*innen hingewiesen⁵¹¹. Die drei Afrikaner*innen, nur mit einem Lendentuch bekleidet, werden rassistischen Stereotypen entsprechend als körperlich stark und gewalttätig inszeniert. Die Gesichter der beiden Männer spiegeln wilde Wut, aber nicht die Intelligenz wider, über die die Anführer des Befreiungskrieges mit Sicherheit verfügten. Sie sind so gestaltet, wie sich „wissenschaftliche“ Rassisten des 19. Jahrhunderts Afrikaner vorstellten⁵¹². Carlotas vager Gesichtsausdruck ist schwer zu deuten. Charisma strahlt die Kriegerin jedenfalls nicht aus. Der Bildhauer zeigt Carlota mit nackten Brüsten, ihre Scham ist nur von einem durchsichtigen Tuch bedeckt. In den kubanischen Medien wird dieser Rassismus und Sexismus nirgendwo diskutiert. Das einzig Erfreuliche an diesem Denkmal ist, dass es an einen Ort steht, wo es kaum jemand sieht.

2015 fand mit gigantischem Aufwand die Militärparade zum 40. Jahrestag der Intervention in Angola in *Triunvirato* statt. Im Bericht der *Granma* wurde in einem einzigen Satz Bezug auf Carlota und die Ereignisse des Jahres 1843 genommen⁵¹³.

510 Veigas Zamora, José, *Escultura en Cuba*, Santiago de Cuba 2005, S. 299.

511 Meine kritische Perspektive teilen z. B. María del Carmen Barcia (15.1.2019) und Mercedes García (22.1.2019). Georgina Herrera äußerte am 17.1.2019: Das Denkmal sei ein äußerst hässliches Monument, das weit weg von der historischen Wahrheit konzipiert worden sei und nicht die Physis von Menschen aus Afrika wiedergebe. Die Dichterin hat für Fermina das Denkmal in Worten geschaffen, das sie in Stein nicht bekommen hat. Herrera, Georgina, Fermina Lucumí, in: Herrera, Georgina, *Always Rebellious/Cimarroneando: Selected Poems by Georgina Herrera*, Chico 2014 [1989], S. 141.

512 Mich hat es an Abbildungen erinnert, wie sie z. B. in: Knox, Robert, *The Races of Men*, London, 2. Aufl. 1862, S. 404, gezeigt werden.

513 Celebran acto central por el aniversario 40 de la Operación Carlota, in: *Granma*, 5.11.2015, <https://www.granma.cu/cuba/2015-11-05/celebran-acto-central-por-el-aniversario-40-de-la-operacion-carlota>, 4.1.2023.

Würde den afrikanischen Krieger*innen von *Triunvirato* die Vereinnahmung zuerst und dann das Vergessen durch einen von *weißen* Kubaner*innen gelenkten Staat, der Personenkult um die Castros und die Überschreibung ihrer eigenen Geschichte mit der Geschichte der Angola-Mission gefallen? Würden sie glauben, dass die Intervention in einen Bürgerkrieg zwischen Angolaner*innen einen Beitrag zur Freiheit ihrer afrikanischen Verwandten darstellt (wenn Menschen aus den Yorubakönigreichen in Westafrika denn Menschen aus dem zentralafrikanischen Angola als Verwandte betrachten würden)? Fänden Fermina, Carlota, Eduardo, Bonifacio und Santiago es gut, dass Soldatenstiefel über den Boden von *Triunvirato* donnern, unter dem noch immer viele Zeugnisse aus dem Leben der versklavten Afrikaner*innen nicht ausgegraben liegen, nahe bei dem nicht gepflegten Friedhof, auf den keine Gedenktafel hinweist?

Beim ersten Besuch in Triunvirato fuhren wir, d. h. Damaris González, Oilda Hevia und ich nach *Ácana*⁵¹⁴. Über diesen Standort des Aufstandes der Versklavten hat die lokale Forscherin ihre Abschlussarbeit geschrieben. Sie wünscht sich eine Gedenktafel vor Ort, stößt aber auf taube Ohren bei den zuständigen Behörden. In den Resten des Herrenhauses wohnt eine *weiße* Familie in unbeschreiblichen Zuständen von Armut und Vermüllung. Der jetzige Besitzer hat – nach seiner Aussage – das Haus von seinem Vater geerbt, der es 1959 nach dem Weggang der dort lebenden Familie, die es wegen Verschuldung an den Staat verkauft habe, zugewiesen bekommen hätte.

Beim zweiten Aufenthalt war ich einen ganzen Tag in Triunvirato, an einem Samstag. Besucher*innen kamen nicht. Das bot mir die Gelegenheit für ein ausführliches Gespräch mit Damaris González. Sie fragte mich bei dieser Gelegenheit auch, wie denn eine Deutsche auf so ein Thema käme, internationale Besucher*innen kämen sonst eher aus den USA, vor allem Afroamerikaner*innen. Über sich selbst erzählte sie, dass sie nach dem Studium in *Triunvirato* arbeiten wollte und sogar zwei Monate gewartet habe, weil es erst einmal keine freie Stelle gegeben habe. Ihre Kolleginnen hätten nach einer Weile aufgegeben, sie arbeite jetzt sein 4 ½ Jahren in diesem Museum, obwohl sie von ihrem Wohnort Palmerito eine weite Anfahrt habe. Den Posten als Museumsleiterin habe man ihr mehrfach angeboten, aber dann müsste sie sich um nicht lösbare praktische Probleme kümmern und zu Versammlungen in Limonar erscheinen. Sie forsche lieber. Damaris González macht diese Arbeit gern, ist engagiert und überzeugt davon, dass Einheimische und Fremde etwas über die Geschichte von Sklaverei und Widerstand wissen sollten. Das Wissen über die Aufstände der Versklavten, besonders in der Provinz Matanzas und die emblematische Rebellion von Triunvirato, müsse an die nachfol-

⁵¹⁴ Ursprünglich *San Silvestre*, 1827 im Besitz von María Silvestra Soler y Cuello, später von ihrem Sohn José Eusebio Alfonso y Soler (Vazquez, Triunvirato, S. 12).

genden Generationen vermittelt werden. Damaris González äußerte keines der sonst unter kubanischen *Weiß*en verbreiteten rassistischen Vorurteile. Obwohl sie vom regelmäßigen akademischen Austausch, dem Zugang zu internationaler Fachliteratur zu Sklaverei und *Museum Studies* völlig abgeschnitten ist und zur kubanischen Historiographie nur eingeschränkten Zugang hat⁵¹⁵, reflektierte sie differenziert die Problematiken der musealen Präsentation der Versklavung. Sie habe den Eindruck, dass viele Besucher*innen das schwierige Thema emotional nicht an sich heranlassen wollten, aber bei sehr jungen Menschen sei Interesse vorhanden. Orte, wie das Zuckerzentrale Smith Comas, die historische Technik ausstellen und die Geschichte des Zuckers von der Sklaverei trennen, findet sie problematisch: „cuando se habla de azúcar hay que hablar de esclavitud“, „wenn man von Zucker spricht, muss man von Sklaverei sprechen“.

Manchmal ist Damaris González enttäuscht, dass zu Events, die sie und ihr Team mit viel Liebe und Mühe vorbereiten, wenig Publikum kommt. Zu den praktischen Schwierigkeiten des Museums berichtete sie mir, dass sie 395 CUP im Monat verdiente (umgerechnet ca. 16 CUC), die Angestellten noch viel weniger, was zu einer hohen Fluktuation führe. Niemand erledige Gartenarbeiten, für die 150 CUP Lohn im Monat gezahlt würden. Dazu bekämen sie kein Mittagessen gestellt wie viele andere Angestellte staatlicher Einrichtungen. Für die Reinigung des Museums brächten die Angestellten manchmal Reinigungsmittel und alte Pullover mit, weil es keine Scheuerlappen gebe. Die archäologische Forschung in Zusammenarbeit mit der UAM, Mexiko, liege aus finanziellen und logistischen Gründen auf Eis. Es gebe einen lokalen Entwicklungsplan, nach dem eine gastronomische Einrichtung, eine *Guarapera* (Zuckerrohrsaftausschank) und ein Handwerks- und Souvenirladen eingerichtet werden sollten, Voraussetzungen, damit der Ort Teil touristischer Touren werden könne. Die Einheimischen erwarteten ökonomische Fortschritte durch den Gedenkort.

Nach der Unterhaltung mit Damaris González sprach ich mit den *weißen* Saal- aufseherinnen, dem *weißen* und dem Schwarzen Wachmann, die afrokubanische Putzfrau hatte ich im Morgen leider verpasst. (Man beachte die rassialisierte Zuweisung von Tätigkeiten). Der *weiße* Wachmann hatte über die ihn nicht besonders interessierende Sklaverei etwas in der Schule gelernt, sagte aber, dass er hier einen Dienst leiste und mit dem Thema nichts zu tun habe. Der jüngere afrokubanische Wachmann, 40 Jahre alt, war früher Maurer. Der Job in *Triunvirato* lang-

515 Das Museum hat keine Bibliothek und keinen Internetanschluss. Sie selbst hat in ihrem Büro eine Handvoll Bücher, die sie z. T. Schüler*innen und Besucher*innen zur Verfügung stellt, aber keinen Computer. Die Bibliotheken in Matanzas, die sie bei seltenen Gelegenheiten nutzen kann, fokussieren sehr auf die Lokalgeschichte. Die vorhandenen Bücher sind oft Jahrzehnte alt und die aktuelle nationale Historiographie zur Sklavereigeschichte ist kaum vorhanden.

weile ihn nicht, an anderen Tagen sei mehr los. Er habe auch Geschichten in seiner Familie zum Thema Sklaverei gehört. In deren Folge würden Leute mit Schwarzer Haut in Kuba schlecht behandelt. Er kenne die Geschichte des Aufstandes, wisse, wer Carlota sei, aber die Jüngeren interessierten sich wenig dafür, auch nicht, wenn sie damit in der Schule in Berührung kämen. Dem Museum fehle ein Laden (der, den es gab, sei geschlossen worden) und die Gastronomie.

Die beiden Saalaufseherinnen aus dem nahe gelegenen Cidra sagten mir, dass sie gern in *Triunvirato* arbeiteten, weil es hier so ruhig sei. Das ist nicht gerade die Antwort, die jemand erhofft, der sich lebhaftes Interesse an der Geschichte von Versklavung und Widerstand wünscht, aber wahr. Wenn frau auf der Terrasse des auf einem kleinen Hügel gelegenen Herrenhauses sitzt, durch welches ein kühler Wind weht, und auf die umliegende Landschaft schaut, merkt sie, dass sie sich an einem wunderschönen stillen Ort, einer Oase, befindet. Das ist sehr erholsam nach einem Aufenthalt in kubanischen Städten, in deren nie lärmgeschützten Häusern frau oft den Eindruck hat, der Lkw von 1950 fahre durch das Haus oder die Feier der Nachbar*innen fände in ihrem Zimmer statt. Dieses angenehme Stille mit dem Wissen zusammenbringen, dass dies über zwei Jahrhunderte ein Ort war, wo Menschen durch Arbeit und Folter in einen frühen Tod getrieben wurden, wo der Leidensdruck so groß war, dass die versklavten Menschen lieber starben als so weiter zu leben, ist schwer. Damaris González berichtete mir, dass Besucher*innen oft diese Schwierigkeit empfänden, den schönen Ort mit seiner schrecklichen Vergangenheit zusammenzubringen.

Angesichts der Bedeutung von *Triunvirato* als einzigem explizit dem Widerstand der versklavten Afrikaner*innen gewidmeten Gedenkort in Kuba wollte ich herausfinden, was die Anwohner*innen, vor allem die Nachfahr*innen der Versklavten des *Ingenio*, von diesem Ort hielten. Olga Lidia González, die Direktorin des Historischen Museums, wusste, dass im *Archivo Histórico Provincial* von Matanzas Rosa Alfonso arbeitet, die aus Cidra kommt. Rosa Alfonso ist keine Historikerin, sie gibt im Archiv die Akten heraus und war noch nie im Museum von Triunvirato, weil sie nicht gern weit zu Fuß geht. Sie nahm mich am Samstag, den 16. Februar 2019, zu einem Besuch bei ihrer Mutter mit und hatte ihre Nichte Ana María Gazmurri García gebeten, mit mir zu sprechen. Von dieser, früher Bibliothekarin des Ortes, wusste sie, dass sie sich für das Thema interessierte. Wir führten ein langes Gespräch mit Ana María Gazmurri, in das sich gelegentlich auch Rosa Alfonso und der Mann von Ana María Gazmurri einmischten. Danach gingen wir zu ihrer Taufpatin Ela Francisca Silveira Alfonso. Beide Häuser waren für kubanische Verhältnisse recht gut eingerichtet, das von Ana María Gazmurri mit dem zweiten Einkommen eines Ehemannes etwas besser ausgestattet und baulich in Ordnung..

Es dauerte ein wenig, bis ich verständlich machen konnte, dass mich die Familienerinnerungen an die Versklavung mehr interessierten als das Bücherwissen,

über das die belesene und auf unser Gespräch vorbereitete Bibliothekarin Ana María Gazmurri natürlich auch verfügt. Allerdings steht ihr nur ein Buch von 1971 zur Geschichte Triunviratos zur Verfügung⁵¹⁶, mir die gesamte kubanische und internationale Forschungsliteratur, die selbst in Havanna nur in wenigen Bruchstücken vorhanden ist. Das allein sagt einmal mehr etwas darüber aus, welche Möglichkeiten die Nachfahr*innen der Versklavten (nicht) haben, sich mit ihrer eigenen Geschichte auseinanderzusetzen.

Die familiären Geschichten kreisen um eine Vorfahrin, Paulina Alfonso, Ururgroßmutter von Ana María Gazmurri. Diese hatte im *Ingenio Triunvirato* als Versklavte gelebt und war von ihrem Lebensgefährten und Vater ihrer Kinder, Escolástico Garrita, freigekauft worden, damit ihre Kinder keine Sklaven wären. Dieser, ein „~~Mulato~~ alto de dinero“ („ein großer ~~Mulatte~~ mit Geld“) heiratete sie aber nicht und erkannte die gemeinsamen Kinder nicht an. Stattdessen bekam sie öfter den Satz zu hören, „Schade, 400 Münzen habe ich für Deine Freiheit ausgegeben“. Ein freigeborener Mann und eine ehemals versklavte Frau, das war eine höchst hierarchische Paarbeziehung.

Paulina Alfonso hatte mehrere Töchter, Teodora († 1963), Cristina, Eloísa, Anselma (deren Tochter Lola die einzige noch lebende Enkelin Paulinas ist und in Havanna lebt) und Ángela, die alle den Nachnamen der Mutter trugen, weil ihr Vater ihre Mutter ja nicht geheiratet hatte. Teodora Alfonsos Kinder (mit einem nicht genannten Mann) waren Guillermina García Alfonso, Großmutter von Ana María Gazmurri García⁵¹⁷, Inés María und die Söhne Gregorio, Bonifacio, Francisco und (mit Rogelio Silveira Alfonso) Concepción Silveira Alfonso, geboren 1916, der Vater von Ela Francisca Silveira Alfonso, deren Brüder Bonito, Bonifacio und Eloy hießen⁵¹⁸.

Die Vorstellungen von der Sklaverei in der Familie sind eher von Schulwissen, in Fachbüchern und Romanen Gelesenem, Film und Fernsehen geprägt als von den familiären Überlieferungen. Durch letzte wissen die Frauen, dass Paulina Alfonso sowohl im Herrenhaus arbeiten als auch die Zuckermühle mit Zuckerrohr beladen musste. Die Worte, die im Hinblick auf Versklavung verwendet wurden, waren Peitsche („Látigo“), bis viermal hintereinander wiederholt, Peitschenhiebe („Azotes“), als Mittel, mehr Zucker produzieren zu lassen und mehr Geld zu ver-

516 Sie stützte sich auf das Buch: Vazquez, Triunvirato. Aus diesem (S. 21) stammte der im Museum und anderen Orts gezeigte Plan des Feldzuges der Rebell*innen von Triunvirato.

517 An anderer Stelle als Mutter von Ana María Gazmurri genannt, die auch einmal von Guillermina García Rodrigo sprach.

518 Zu den Familienverhältnissen wurde Widersprüchliches ausgesagt. Da Ela Silveira als ältere Person sich besser erinnern konnte und die Geburtsurkunde ihres Vaters hatte und zeigte, rekonstruiere ich die Generationen nach ihren Aussagen.

dienen, auspeitschen („azotar“, im Zusammenhang mit dem „Régimen de la Escalera“, dem Auspeitschen an der Leiter, typisch für die Bekämpfung der Aufstände 1837–1843 einschließlich des von *Triunvirato* und der Verschwörung von 1844, die sicher in der Schule behandelt wurde), Schläge („Golpes“) und (sexueller) Missbrauch („Abuso“, „abusando las mujeres“). Ihre Vorfahrinnen „arbeiteten bis zur Erschöpfung an einem langen Arbeitstag“. Die Rede war auch den schrecklichen Bedingungen des Transports aus Afrika und von der Flucht der Gefangenen in die Wälder, aber auch davon, dass viele Geflohene wieder eingefangen und getötet wurden. Die heroisierende *Cimarrón*-Darstellung kam in den Erzählungen der Frauen nicht vor.

Ana María Gazmurri betonte, dass sie nicht gern Bücher über die Sklaverei lese oder Filme dazu sehe, dazu schmerze das Thema zu sehr. Ela Silveira, die offenbar viele Filme und Fernsehsendungen (Serien und Dokumentationen) zur Geschichte der Versklavung gesehen, Hörspiele gehört und Zeitungsberichte gelesen hat, findet, dass sich nunmehr die jungen Generationen damit auseinandersetzen sollen. Ihr selbst sind aus den Medien offenbar dramatische Szenen der Menschenjagd in Erinnerung, bei denen Schwarzen Menschen die Kinder entrissen wurden („arrancándoles los niños“). Die im Interview verwendete emotionale Sprache – der Ausdruck „[me] duele“, „das schmerzt [mich]“, wurde von den drei Frauen im Zusammenhang mit der Erinnerung an die Versklavung 28mal gebraucht – zeigt, dass die mediale Vermittlung des Themas nichts daran ändert, dass es sehr persönlich wahrgenommen wird.

Was das Museum auslöst, die Geschichte unmittelbar nach der Sklaverei, ist für die Frauen sehr wichtig. Nach dem Ende der Sklaverei arbeiteten die Nachkommen von Paulina Alfonso als Hausangestellte, Wäscherinnen und Plätterinnen, die Männer als Landarbeiter. Ela Silveiras Vater und seine Brüder lieferten wie schon ihr Vater als *Colonos* Zuckerrohr für den „Chuchú“, die Zuckerwaage, von *Triunvirato*, das auf gepachtetem, nicht eigenem Land angebaut wurde⁵¹⁹. Über die Frauen ihrer Familie sagte Ana María Gazmurri, sie gingen zum Arbeiten in die Häuser reicher *weißer* Familien, weil sie sonst nichts hatten, wovon sie leben konnten. Der Unterschied zu vorher habe darin bestanden, dass es keine Peitschenhiebe mehr gegeben habe⁵²⁰. Lange Ausführungen zum Bügeln unter den Be-

⁵¹⁹ Das *Ingenio* war noch 1913 in den Händen der Familie Alfonso, es gehörte den Söhnen von Antonia Madan de Alfonso. Das Land war an sechs kubanische Hauptpächter verpachtet. (Portfolio Azucarero, S. 126).

⁵²⁰ „Y entonces ya se pone en casa de blancos, de dinero como criados a trabajar pero no con azote.“ „No tenían de qué vivir“. Zur Neuorganisation der Arbeit nach der Sklaverei: Schmieder, Nach der Sklaverei, S. 272–297, 309–333. Zeuske, Michael, Sklaverei, Postemanzipation und Gender auf Kuba: Ein Überblick, in: Comparativ, Zeitschrift für Globalgeschichte und Vergleichende Ge-

dingungen des frühen 20. Jahrhunderts betonten eher die technischen Fertigkeiten der Frauen (die Frau brauchte, um weiße Wäsche abwechselnd mit drei auf Kohlefeuer erhitzten Plätteisen zu bügeln, ohne sie zu beschmutzen), als die Härte, die diese Arbeit unter tropischen Bedingungen bedeutet haben muss.

Cristina hatte für ihre Mutter Paulina, die bis dahin in einer Hütte aus Guano gewohnt hatte, mit einem Lotteriegewinn ein großes Haus aus Holz bauen (lassen) können. Dort zog Paulinas Tochter Teodora deren Enkel*innen auf, weil Teodoras Tochter Inés als Näherin nach Havanna gegangen war. Guillermina García Alfonso hatte 12 Kinder und lebte vom Waschen für reiche *Weiß*e, für die Familie Fumero, der unter anderem die Bodega und Immobilien in der Kleinstadt Cidra gehörten. Die interviewten Frauen äußerten ihren Stolz darauf, dass ihre Ahninnen ihre vielen Kinder mit dieser Arbeit ernähren konnten (Ela Silveira: „Aber niemals hat es uns an Essen gefehlt“), wenn auch mal mehr, mal weniger gut. Auch für ein paar Schuhe aus dem Kaufhaus El Siglo hätte es gereicht.⁵²¹ Trotz ihres harten Lebens ermutigte Guillermina García ihre Kinder zu lernen, um vorwärts zu kommen. Der Ehemann von Ana María Gazmurri, Fernando Calderón, erklärte, dass nur *Weiß*e mit etwas Geld, *Colonos*, Pächter, werden konnten wie sein Großvater mütterlicherseits, Manuel Herrero Ortiz. Bei der Erwähnung der Großmutter ihres Ehemannes, ebenfalls Sklavin in *Triunvirato*, Paula Calderón Calderón, Tochter des Besitzers einer Zuckerzentrale, hob Ana María Gazmurri hervor, dass diese „nicht so dunkel wie ich“, „heller“ gewesen sei. „Hell sein“ bedeutete (und bedeutet noch), eine Chance zum sozialen Aufstieg zu haben.

Die Frauen berichteten auch von der Rassensegregation in der Republik von 1902. Bis 1959 sei der Dorfplatz bei Festen mit einem Seil geteilt worden, auf der einen Seite tanzten die *Weiß*en, auf der anderen die Schwarzen. Letzte hätten nur zum Arbeiten auf die Seite der *Weiß*en gedurft. Es habe Vereine für *Weiß*e und Vereine für Schwarze gegeben. Beim Warten auf ein Verkehrsmittel nach dem Gespräch zeigen mir die Frauen den Park, der früher segregiert war und die Oberschule, die nur die *Weiß*en besuchen durften. Links davon habe sich die *weiß*e, rechts davon die Schwarze Siedlung befunden. Als die Revolution den Kordon auf

sellschaftsforschung, 17/1 (2007), S. 18–37. Die Tatsache, dass die Befreiten ohne Entschädigung und Zugang zu Landbesitz in die Freiheit entlassen wurden, bedeutete, dass Landarbeiter und Hausangestellte/Wäscherin die häufigsten Berufe afrokubanischer Männer und Frauen waren. Männern gelang es manchmal, durch die *Paga* (Rente) für den Kampf in dem Befreiungsheer und dort geknüpften sozialen Kontakte, Frauen durch eine Gartenlandwirtschaft, Kleinhandel und soziale Beziehungen zu ihren Arbeitgeber*innen, ein wenig Besitz (ein Haus mit Garten, ein Stück Agrarland) zu erwerben.

521 Warum wurden ausgerechnet die Schuhe erwähnt? Weil Versklavte keine haben durften und barfuß gehen mussten?

dem Dorfplatz entfernte, seien einige *Weisse* in Ohnmacht gefallen, weil sie kein Ende der Rassentrennung, keine Ehen zwischen *Weissen* und Schwarzen wollten.

Zur Bilanz der Revolution für die Afrokubaner*innen gehen die innerfamiliären Meinungen auseinander. Der *weiße* Ehemann von Ana María Gazmurri betont, dass die Revolution soziale und wirtschaftliche Gleichheit hergestellt habe und die Landbesitzer ihr Land in die Kooperative geben mussten. Ela Silveira, die die Situation der Afrokubaner*innen am wenigsten kritisch sieht, erzählte, dass die jüngste Schwester der sechs Geschwister in ihrer Familie studieren konnte, weil sie erst 1958 geboren wurde, und dass man dank der Revolution vorwärtsgekommen sei. Ana María Gazmurri und Rosa Alfonso hoben hervor, dass alle Mitglieder der Familie etwas gelernt hätten und zählten auf, dass es nun in der Familie zwei Ärzte, zwei Ingenieure, eine Bibliothekarin und eine Krankenschwester gebe.

Ana María Gazmurri sprach offen darüber, dass „trotz allem, was Fidel für diese Revolution, dieses Volk getan habe“ in Kuba noch immer Rassismus existiere. Als Beispiel wurde angeführt, dass die besten Posten in Kuba die *Weissen*, z. B. in den Devisenläden im Ort Iniza, innehätten. Fidel habe gesagt, dass man den Schwarzen Führungsposten geben müsse (Ela Silveira betonte, dass Raúl das wiederholt habe), aber abgesehen von einigen Schwarzen Journalisten und einer Person in der Leitung ihrer Zuckerzentrale sei davon wenig zu bemerken. Ela Silveira bemängelt das Fehlen von der Schwarzen Menschen im Fernsehen, auch in den Fernsehserien. Ana María Gazmurri findet, dass auch zu wenig Schwarze Künstler gefördert würden und sprach das Beispiel des Sängers und Orchesterdirektors Cándido Fabrè an, der weiter habe kommen wollen, als die Diskriminierung ihn kommen ließ.

Sie berichtete auch, dass eine Kollegin angesichts einer vorbeikommenden Gruppe von Afrokubaner*innen zu ihr gesagt habe „Mira la ~~negrada~~ esa como viene por ahí“, „Schau, wie diese ~~schwarze Bande~~ daherkommt.“⁵²² Sie habe darauf bestanden, die Personen bei ihrem Namen zu bezeichnen. Ana María Gazmurri und Rosa Alfonso sagten bei dem Gespräch, dass sie es hassten, als „tú, ~~negra~~“, „Du, Schwarze“ angesprochen zu werden. Rosa Alfonso findet, dass man die Hautfarbe nicht ansprechen sollte. Ela Francisca Silveira Alfonso hat als Schneiderin, Köchin, Friseurin, Wäscherin und schließlich als Telefonistin gearbeitet und ist als solche in den Ruhestand gegangen. Sie betonte, dass die Kinder ihrer Großmutter Teodora sehr aneinander gehangen und einander geholfen und ihre Mutter sehr geliebt und geachtet hätten. Kinder hätten den Gesprächen der Erwachsenen nicht zuhören dürfen. Sie hätten den Erwachsenen Respekt zollen, sie höflich begrüßen und nach ihrem Befinden fragen und ihre Tanten um den Segen bitten gemusst.

⁵²² Auch hier lebt die Sklaverei in den Köpfen fort. Als „~~Negrada~~“ wurden die Gruppe der Versklavten einer Plantage bezeichnet.

Ela Silveira geht regelmäßig zur Messe in die katholische Kirche. Das bedeutet aber nicht, dass sie dieser unkritisch gegenübersteht⁵²³. Sie erzählte, dass sie ihre afrikanischen Vorfahr*innen gegenüber der katholischen Kirche verteidigt habe, deren Vertreter bei einer Bildungsveranstaltung im Jahr 2016 einen Text vorgelegt hätte (den die Teilnehmer*innen studieren und danach Fragen dazu beantworten sollten), in dem von den Heidengöttern, die die Afrikaner mitgebracht hätten, die Rede war, und davon, dass diese nicht angemessen evangelisiert worden seien. Sie habe darauf geantwortet: „Was für eine Christianisierung wollten sie durchführen, in einer Hand die Peitsche, in der anderen das Kreuz?“ Sie betonte auch, dass die Afrikaner*innen nicht nach Kuba „kamen“, wie es in dem Papier hieß, sondern verschleppt wurden und zwar nicht zur Evangelisierung, sondern zur Arbeit unter der Peitsche. Sie hätten zudem nicht darum gebeten, evangelisiert zu werden. Sie hätten ja ihre eigenen Götter gehabt. Um nicht bestraft zu werden, hätten sie scheinbar das Christentum angenommen, ihre religiösen Überzeugungen hätten sie durch die Verehrung ihrer Götter im Gewand katholischer Heiliger bewahrt. In ihrer schriftlichen Hausarbeit als Antwort auf das Papier der Kirche hat Ela Silveira in einem treffenden Satz die Versklavung beschrieben: „Ihnen wurde alles geraubt: die Familie, die Art zu leben, in Würde zu arbeiten, ihr religiösen Glaubensvorstellungen“⁵²⁴. Die Beschreibung der Versklavung durch die Frauen von Cidra bewegt sich weit weg vom Widerstandsparadigma der kubanischen nationalen Geschichtserzählung und der rezenten Historiographie zur Geschichte der Versklavung. Verlust und Leiden stehen im Mittelpunkt, Widerstand wird kulturell-religiös definiert, nicht als bewaffneter Kampf.

Laut gelacht wurde über meine Bemerkung, dass ich die drei Frauen am liebsten mit nach Spanien nehmen würde, um den im Hinblick auf die Geschichte der

523 Das Gespräch kam auch auf die aktuellen Missbrauchsskandale.

524 Genau im Interview: „Y entonces los obligaron a ir a la iglesia [...] desde ahí los obligaban a trabajar y cuando no trabajaban les daban látigo. Y si se escaparon les daban los perros. ¿Entonces que evangelización iban a hacer en una mano el látigo, en la otra la cruz? Aparte el idioma no es el mismo. Ellos no entendían lo que decían los españoles. Y los españoles no entendían el idioma de ellos. Y entonces como se iban evangelizarlos, lo que ellos entendieron de eso fue el látigo y mi amo, su amo, mi su amo. Eso fue lo que entendieron: mucho látigo.“ In Ela Silveiras Papier, das ich fotografieren erlaubte, steht: „Durante la colonización en nuestra isla los hombres y mugeres fueron traídos a la fuerza como esclavos. Ellos fueron despojados de todo: familia, modo de vida, de trabajar de su dignidad, de sus creencias religiosas. Los colonizadores eran Católicos y pensaban que las creencias de los esclavos eran perversas ajenas a Dios y quisieron obligarlos a ser Católicos. Ellos para no ser castigados parecían aceptar, pero no era así pues lo unico que les quedaba suyo eran sus creencias, sus orishas, su estado de comprensión del mundo de la vida y la muerte. [...]“. Dieser Text zeigt sehr deutlich, dass ihr katholischer Glaube Ela Silveira nicht davon abhält, die Entwurzelung ihrer Vorfahr*innen und ihre Zwangschristianisierung zu verurteilen. Die Evangelisierung betrachtet sie nicht als Rechtfertigung der Versklavung.

Versklavung so ignoranten Spanier*innen einige Vorträge zu halten. In dieser Kleinstadt, die eher ein Dorf ist, habe ich mehr kritisches Bewusstsein in Bezug auf die Geschichte und Langzeitfolgen der Versklavung als bei den meisten *weißen* und vielen Schwarzen Kubaner*innen anderen Orts vorgefunden. Wünschenswert wäre, dass Museumsmacher*innen diese lokale Expertise nicht nur abfragen, was sie angeblich tun, wobei nie die Ergebnisse präsentiert werden, sondern wirklich in Wert setzten.

Die Familie kennt den Synkretismus der *Santería* und weiß, welche christlichen Heiligen mit welchen westafrikanischen Göttern assoziiert werden. Dieser Glauben wird nur mit der Vergangenheit in Verbindung gebracht mit den *Casas de Santos* von Bonifacia und Masanta Alfonso und Teodora Alfonso, einer Tochter der Urmutter Paulina Alfonso aus der eigenen Familie, nicht mit der Gegenwart. Rosa Alfonso meinte, dass ihre Mutter sich eigentlich an Erzählungen über die Sklaverei erinnern müsse, sie sie aber nie danach gefragt habe. Als ich bei meinem zweiten Besuch in Cidra kurz bei Rosa Alfonsos Mutter vorbeischaute, sagte diese mir, dass ihre Familie nicht von Versklavten abstamme. Das kann auf Grund der Familiengeschichte nicht sein, belegt aber, dass es in Kuba noch immer das Muster der Distanzierung von den versklavten Vorfahr*innen gibt, da die Sklaverei als Schande empfunden wird und nicht Stolz auf deren Widerstand die Haltung zur Vergangenheit bestimmt. Rosa Alfonso und ihre Mutter, die beide nie im Museum waren, ziehen es vor, sich nicht zu erinnern. Das ist ihr gutes Recht, schützt sie aber leider nicht vor dem Rassismus der *weißen* Kubaner*innen in ihrer Umgebung, die sie auf Grund ihres Phänotyps und ihres Nachnamens mit der Versklavung in Verbindung bringen werden.

Ana María Gazmurri war bei der Eröffnung des Museums zugegen und hat es mehrfach besucht. Man hat ihr dort auch Arbeit angeboten, aber sie wollte lieber zu Hause bleiben, woran sie sich seit der Erkrankung ihrer Eltern gewöhnt hatte. Die Museumsleute haben sie auch nach ihren Erinnerungen an die Familie Alfonso in Cidra befragt. Das Projekt Triunvirato sei unvollständig geblieben, man habe ein viel größeres Gelände, als jetzt vom Museum genutzt werde, entwickeln und den Friedhof einbeziehen wollen. Von einer Einbindung der Bevölkerung Cidras in die Gestaltung des Gedenkortes war nicht die Rede. Sehr viele Besucher*innen habe das Museum nicht, aber Schüler*innen kämen dorthin, z. B. aus der Sekundarschule in Cidra und dem IPVEC Carlos Marx in Matanzas⁵²⁵. Dass die Schüler*innen im Museum etwas zur Geschichte der Versklavung lernen, finden die Frauen gut. Auf dem Heimweg berichteten Ana María Gazmurri und Rosa Alfonso, dass man den Bewohner*innen von Cidra im Zusammenhang mit dem Bau des

⁵²⁵ Instituto Preuniversitario Vocacional de Ciencias Exactas *Carlos Marx*, eine höhere Schule/Fachgymnasium zur Vorbereitung auf ein Universitätsstudium in den Naturwissenschaften.

Museums sehr viel mehr versprochen hatte, als jetzt da ist, ein richtiges touristisches Zentrum. Die Frauen fühlen sich der Geschichte des *Ingenio Triunvirato* verbunden, nicht aber dem modernen Erinnerungsort und haben keine spezifische Meinung zum Denkmal für die Aufständischen.

7.2.2.5 Die Ausnahme: Ein Museum der Versklavung aus der Perspektive der Versklavten im *Barracón* der Zuckerzentrale *Álava*/heute *Méjico*

Obwohl das *Museo Ma Carlota* inzwischen eine Dependence des Stadtmuseums der Stadt Colón ist und so formell in die staatliche Museumslandschaft eingegliedert wurde, ist das kleine Museum im *Barracón* der Zuckerzentrale *Méjico* und der dazugehörigen gleichnamigen Siedlung ein ganz anderer Gedenkort als die bisher beschriebenen, eine Initiative „von unten“.



Abb. 7.26: Barracón und Wachturm, Zentrale Méjico (Álava) (© Ulrike Schmieder 2019)

Im Ort Méjico wohnen noch immer viele Nachfahr*innen der 1.862 versklavten Menschen im Besitz des berühmten Versklavers Julián Zulueta⁵²⁶. Dieser hatte das 1836 gegründete *Ingenio* von Ignacio Mendiola (damals *Regalado* genannt) gekauft und 1846 wieder eröffnet. 1864 wurden im nun *Álava* genannten *Ingenio* 660

⁵²⁶ Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 264–268. Nach einer Vermögensaufstellung von 1864, die Zahlen zu den *Ingenios* stammen aus verschiedenen Jahren.

versklavte Afrikaner*innen und 110 chinesische Kontraktarbeiter ausgebeutet⁵²⁷. Julián Zulueta ließ die afrikanischen Gefangenen, 400 bis 500 pro Fahrt, direkt aus Cabinda an der Mündung des Congo-Flusses nach *Álava* und zu seinen anderen *Ingenios* bringen, in schnellen Klippern, die in Baltimore gebaut wurden. Er verkaufte auch Versklavte an andere Landeigentümer*innen. Der Gewinn betrug in den Zeiten des illegalen Handels 200 Pesos pro deportiertem Gefangenen. Skrupellos importierte Julián Zulueta auch ganze Schiffsloadungen afrikanischer Kinder und verschleppte auf die spanische Insel San Fernando Poo geschickte *Emancipados* – Menschen, die von den Engländern auf Deportationsschiffen aufgegriffen worden waren und eigentlich frei sein sollten – als Versklavte nach Kuba. Er handelte und versorgte seine *Haciendas* auch mit chinesischen Kontraktarbeiten, die nur dem Namen nach keine Versklavten waren. In den 1850er Jahren importierte er afrikanische Gefangene auf modernen Dampfschiffen, 1.000 bis 1.500 Menschen pro Überfahrt. Zuluetas Aktionsradius dehnte sich bis nach Mosambik aus. Erst die energische Verfolgung des Menschenhandels durch den Gouverneur Domingo Dulce y Garay⁵²⁸ und die Festsetzung des in Liverpool gebauten Deportationsschiffes *Cicerón* durch die britische Marine führte zu ernsthaften Verlusten Julián Zuluetas und zum Ende des steten Zustroms von Gefangenen nach *Álava*⁵²⁹.

2006 hießen 25 % der Einwohner*innen mit einem Nachnamen Zulueta, 8 % hießen Zulueta Zulueta, d. h. sie stammten väter- und mütterlicherseits von versklavten Afrikaner*innen Julián Zuluetas ab⁵³⁰. Die Erben Julián Zuluetas⁵³¹ hatten die Landgüter im *Municipio* Colón 1916 für 2.320.000 Dollar an die nordamerikani-

527 Bahamonde/Cayuela, *Hacer las Américas*, S. 268. Marrero Cruz, Julián de Zulueta, S. 202: nennt 781 Versklavte für *Álava* und 628 für das *Ingenio España* bei der Zafra 1878–1879.

528 Dieser war verheiratet mit der Kubanerin Elena Martín, Witwe des Grafen von Santovenia, die fünf *Ingenios* in die Ehe mitbrachte. Moreno Fragnals, *Cuba/España*, S. 229. Er bekämpfte also den Handel, nicht die Sklaverei.

529 Marrero Cruz, Julián de Zulueta, S. 50–55, 68–72. S. 217: Im Inventar zum Testament Zuluetas standen Versklavte im Wert von \$ 997.740, davon entfielen auf die von *Álava* \$ 279.480 (Pesos de oro). Thomas, *The Slave Trade*, S. 9, 645–646, 780–781.

530 Marrero Cruz, Julián de Zulueta, S. 9. Nach Eneida Villegas Zulueta trugen 2019 sogar 28,8 % der Bewohner*innen einen Nachnamen Zulueta (Interview mit Eneida Villegas Zulueta, 22.2.2019).

531 Für *Álava* waren das die Brüder Zulueta y Gámiz, also die Söhne aus dritter Ehe mit Juana María Ruiz de Gámiz Zulueta, Julián Zulueta Amondo, <https://gw.geneanet.org/sanchiz?lang=es&n=zulueta+amondo&oc=0&p=julian>, 23.5.2023. Nach: Portfolio Azucarero, S. 66, wurden 1913 in der Zentrale *Álava* noch 120 Cab. direkt von der Zentrale bewirtschaftet, die übrigen 270 Cab. durch 250 kubanische und 150 ausländische Pächter. Die Eigentümer*innen wohnten bereits in Spanien. Das *Ingenio Zaza* in Placetas in der Provinz Santa Clara hatte die Witwe Zulueta geerbt, das *Ingenio España* in Périco in der Provinz Matanzas gehörte der Gesellschaft Zulueta, Samá y Sobrinos, Nachfahren der ersten Ehe Julián Zuluetas mit Francisca Samá Mota, die das Land an 86 kubanische *Colonos* verpachtet hatten (Portfolio Azucarero, S. 170, 78).

sche Firma *Cuban Cane Sugar Corporation* verkauft. Enrique und Julián Zulueta Besson, Söhne von Enrique Zulueta Ruiz de Gamiz, blieben bis 1959 auf der Insel und im Zuckergeschäft, mit den *Ingenios Zaza* und *La Fé*, erworben in Las Villas. Sie gründeten den *Banco Territorial Cubano* (1911) und den *Banco Continental Cubano* (1943)⁵³². In Kap. 5.2 wurde von den Geschäften und Palästen der Nachfahr*innen Julián Zuluetas in Madrid, Bilbao und Vitoria berichtet. In Kuba wurde Álava 1960 nationalisiert und später in *Méjico* umbenannt, mit dem Hinweis auf Zuluetas Tätigkeit als „Händler von Sklaven und chinesischen Coolies“ und seine Gegnerschaft zur Unabhängigkeit der Insel. Die Zuckerzentrale wurde 2010 geschlossen und 2016 wieder eröffnet, auch dank der hier beschriebenen Museumsinitiative.

Die Initiatorin des Museums war und ist die frühere Grundschullehrerin Eneida Villegas Zulueta⁵³³, Ururenkelin von Ta Higienio, dem Kräuterspezialisten unter den Versklavten, durch ihre väterliche Familie, und Ma Carlota, der Amme eines Kindes der Zuluetas, durch ihre Ahnen mütterlicherseits. Sie hörte in ihrer Familie viele Erzählungen über die Zeit der Versklavung und die schlecht bezahlte Lohnarbeit nach der Abolition und begann 1982, Objekte zu dieser Geschichte zu sammeln, zunächst in ihrem Haus. Daraus wurde dann das mit ihrem Bruder Anselmo, weiteren Verwandten und Freunden betriebene Projekt „Auf den Spuren unserer Vorfahren“ das später Teil des Projektes der „Sklavenroute“ wurde. Eneida und Anselmo Villegas und ihre Mitstreiter*innen bei der Aufarbeitung der Lokalgeschichte nahmen mit dem Projekt an einem Wettbewerb des CRESPIAL (*Centro Regional para la Salvaguardia del Patrimonio Cultural Inmaterial de América Latina*) teil und schickten Materialien über die Museumsarbeit nach Cuzco, Peru. Die gewonnenen 2.000 Dollar bekam die Behörde für Kulturerbeangelegenheiten in Havanna, die sie an die Abteilung *Patrimonio* in Matanzas weiterleitete. Die lokale Kulturerbeverwaltung kaufte für die Gemeinde Méjico Untersätze, Vitrinen und Gemälde. Das ermöglichte die Eröffnung der *Sala Museo Ma Carlota* in zwei Räumen am Eingang zum *Barracón*, neben dem alten Glocken-/Wachturm, am 21. August 2013, am „Día del Alavense Ausente“, „Tag des abwesenden Alavensers“. Das staatliche Unternehmen AZCUBA beabsichtigt nach Auskunft von Eneida Villegas

532 Marrero Cruz, Julián de Zulueta, S. 154–158.

533 Interview und Rundgang mit Eneida Villegas Zulueta, 22.2.2019. Ein Werbefilm für einen längeren Dokumentarfilm unter dem Titel „Zulueta, moreno azúcar“, ausgehend von der Straße Zulueta in Havanna und der Unkenntnis ihrer Bewohner über den Ursprung ihres Namens, zeigt das Museum im Zustand von 2012: Zulueta, adelanto del documental, <https://www.youtube.com/watch?v=ycGXBWqmUl4>, 4.1.2023. Im Dorf wird Eneida Villegas Zulueta „la Pupi de Julito“ genannt (Julio ist ihr Ehemann), da die Frauen in der Umgangssprache über ihren Ehemann identifiziert werden. Es ist keine unpassendere Bezeichnung für die Respekt gebietende Persönlichkeit von Eneida Villegas Zulueta vorstellbar.

Zulueta, den Glockenturm und das Museum zu restaurieren und den Ort in einen touristischen Anziehungspunkt umzuwandeln. Die Museumsleiterin arbeitet mit der Grundschule am Ort und den weiterführenden Schulen in Banagüises zusammen. Oft hilft sie Schüler*innen bei ihren Studienarbeiten zur Lokalgeschichte. Vertreter*innen der Botschaften Angolas und Nigerias haben das Museum besucht. Fast jedes Jahr kommt jemand aus der *Casa de África* in Havanna in die Gemeinde⁵³⁴.

Eneida Villegas Zulueta war eines von sieben Kindern einer Landarbeiterfamilie, die nur während der *Zafra* Geld verdienen konnte. Der Familie ihrer Mutter gehörte ein kleines Stück Land, der Vater lieferte als Pächter Zuckerrohr an die Zentrale. Eneida Villegas Zulueta half ihrem Vater dabei und belud die Karren. Sie ist heute noch stolz, wie gut und akkurat sie dabei arbeitete. Ihre Ethik dreht sich um die Arbeit, was sie auch ihren Enkeln vermittelt, denen sie rät: „Die Arbeit tötet niemanden. Im Gegenteil: Die Arbeit hat den Menschen geschaffen.“ Sie musste nach der 6. Klasse die Schule verlassen. Geld für eine Ausbildung als Lehrerin, die sie gern werden wollte, war nicht da. Daher wurde sie erstmal Hausfrau, nähte und stickte für den Unterhalt der Familie. Eneida Villegas Zulueta hat die Chancen genutzt, die die Revolution nach dem Weggang vieler *weißer* Lehrer*innen bot und ließ sich zur *Maestra Popular*, Volkslehrerin, ausbilden. Später absolvierte sie noch eine *Licenciatura en educación*, ohne jemals die Oberschule und den *Preuniversitario* besucht zu haben. Heute gingen alle Kinder zur Schule einschließlich des *Preuniversitario* (d. h. sie besuchen die Schule 12 Jahre lang). Wer heute nur sechs Klassen absolviert habe, sei wie früher ein Analphabet. Das Stückchen Land, das ihre Mutter nach der Revolution bekommen hat, habe sie der Kooperative „geschenkt“. Eneida Villegas' Sohn ist Ingenieur, ihre Töchter haben jeweils einen Studienabschluss in Pharmazie und Krankenpflege. Vor der Revolution sei die Schule, ein *Liceo*, nur für *Weißer* dagewesen, die Schwarzen hätten mit dem *Ateneo* in der *Casa de Azúcar* ihren Treffpunkt gehabt. Als nach der Revolution *Weißer* und Schwarze in der Schule zusammen tanzen sollten, hätten die *Weißer* das nicht akzeptiert und die Schwarzen herausgeworfen. Heute gebe es dagegen viele „gemischte Paare“.

Im Museum wird die Geschichte des *Ingenios* beschrieben. Exponate sind z. B. ein Modell des *Barracón* mit Wachturm, ein Modell der regionalen Eisenbahn, Firmenschilder, technische Geräte der Zuckerindustrie, Werkzeuge für die Arbeit auf

534 Bei diesem Interview nicht erwähnt, aber von einer argentinischen Kollegin erlebt, werden für das *Taller de Antropología Afroamericana de la Casa de África* auch Szenen aus der Zeit der Sklaverei und Emanzipation bei einem Fest inszeniert. Bei diesem Event spielte auch der Bruder von Eneida Villegas Zulueta, Anselmo Villegas Zulueta, Biologe und Lokalhistoriker, eine wichtige Rolle (Anecchiarico, Políticas y poéticas de la memoria).

dem Feld und im Haus, eine Kornmühle, Geschirr, Kronleuchter, historische Geldscheine, Fotos der Zentrale im 20. Jahrhundert, Waffen aus dem Unabhängigkeitskrieg, Auszeichnungen der Arbeitskollektivs der Zentrale. Fidel Castro darf auch in diesem Museum nicht fehlen, sein Foto schaut auf die Urkunde, mit der die Gemeinde Méjico 2012 Fidel Castro zum „berühmten Sohn“ des Ortes ernannte. Dazu kommen Gegenstände aus dem Nachlass lokaler Persönlichkeiten wie ein Kessel aus dem Besitz des Urgroßvaters der Museumsleiterin oder eine Pylone aus dem Nachlass des letzten Überlebenden der Versklavung, des 1962 verstorbenen Luciano Zulueta.

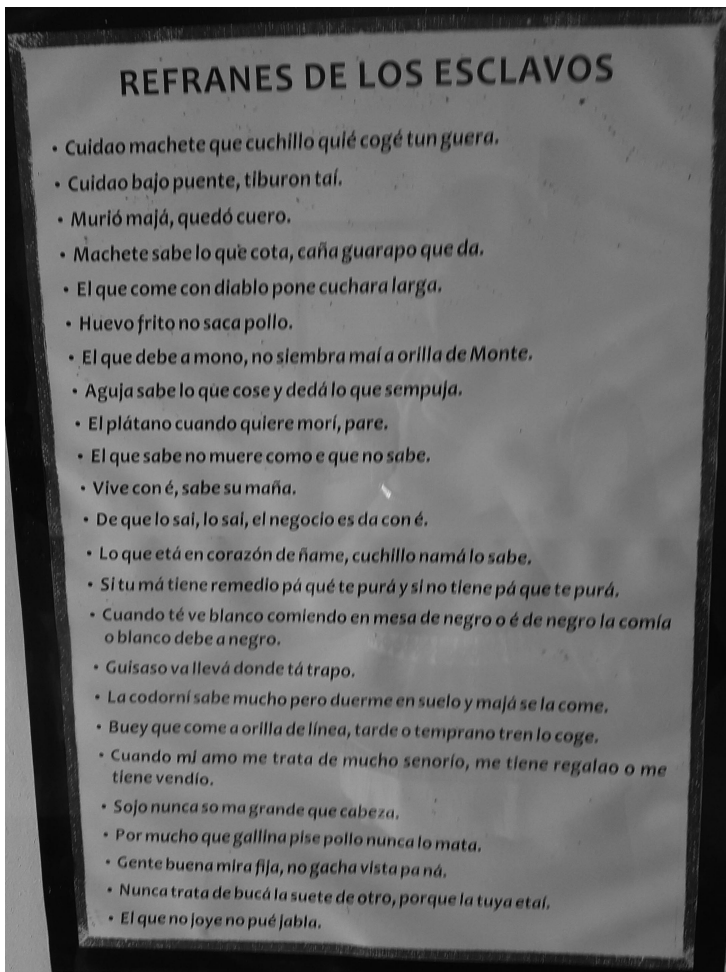


Abb. 7.27: Tafel der Sprichwörter der Versklavten, *Museo Ma Carlota*, Zentrale Méjico (Álava) (© Ulrike Schmieder 2019)

Ausgestellt werden auch Ketten und Fußseisen mit Eisenkugeln und Drucke von historischen Zeichnungen, die die Folterpraktiken gegen die Versklavten zeigen. Im Gegensatz zu diversen staatlichen Museen wird hier auch das immaterielle Kulturerbe überliefert. Dazu gehört Vokabular afrikanischen Ursprungs, das zum Teil noch immer verwendet wird, Vornamen, Gedichte und Sprichwörter, die die Versklavten benutzten⁵³⁵, Zeichnungen der Frisuren, die die versklavten Frauen trugen.

Am Eingang steht ein Altar für Elegguá, den Gott der Straßen in der *Santería*. Gezeigt werden außerdem geweihte Steine (*Asientos de Santos*) für die *Orishas* Babalú Ayé, Yemayá, Shangó, Orula, Oggún und Oshún⁵³⁶. Ausgestellt ist auch das Bett, das Eneida Villegas Zulueta Ururgroßmutter, Ma Carlota, von Julián Zulueta geschenkt bekommen hatte, für ihre Dienste als Amme seines Sohnes Julián in Havanna. Sie hatte das Pech, ihr Kind am selben Tag wie Zulueta schwächliche Frau zu bekommen und wurde nach Havanna gebracht, um deren Kind zu stillen. Nachdem die Besitzerin nach Spanien geschickt worden und dort gestorben war, kümmerte sich Ma Carlota um Zulueta Sohn, bis dieser sieben Jahre alt war. Danach wurde sie nach Álava zurückgebracht, durfte aber unabhängig in einem geschenkten Häuschen leben. Ihr eigenes Kind, das sie im *Barracón* zurücklassen musste und nicht stillen konnte, starb mit drei Jahren an Acidose, wofür sie sich die Schuld gab, weil sie ihn zurückgelassen hatte, obwohl das auf Befehl ihres Herrn geschehen war. „Wenn diese Augen der schwarzen Frauen sich schließen, erst dann wissen sie, was Freiheit bedeutet“, soll Ma Carlota gesagt haben⁵³⁷. Im Gegensatz zu Plantagenmuseen in Besitz von *Weiß*en in den USA, wo der Diskurs über die geliebte Schwarze Amme dazu genutzt wird, um über das angeblich enge und gute Verhältnis von Herrschaften und Versklavten zu sprechen und verschwiegen wird, dass das Stillen der Kinder des Besitzers meist den Tod der Kinder der Amme bedeutete, wird deren Tod in Eneida Villegas Zulueta Geschichte erzählend

535 Diese sind schwer zu übersetzen und in ihrem Sinn zu erschließen, z. B.: Cuidao bajo puente, tiburon taí (Vorsicht unter der Brücke, da lebt der Hai). Huevo frito no saca pollo (Ein gebratenes Ei bringt kein Hähnchen hervor). El que como con diablo ponde cuhara larga. (Wer mit dem Teufel ist, bringe einen großen Löffel mit). El que sabe no muere como e que no sabe (Wer etwas weiß, stirbt nicht wie einer, der nichts weiß). Cuando mi amo me trata de mucho seniorío, me tiene regalao o me tiene vendió (Wenn mein Herr mich höflich behandelt, hat er mich verschenkt oder verkauft). Por mucho que gallina pise pollo nunca lo mata. (So sehr das Huhn auch tritt, der Hahn tötet es niemals)

536 Diese wurden am 22.2.2019 genannt. Nach Toutain, Santos parados, S. 324, handelt es sich um die *Fundamentos* für Elegguá, Oggún, Babalú Ayé, Ochún, Oyá, Yemayá, Obatalá und Changó, geweiht vom *Santero* Julio-Enrique Blázquez.

537 „Cuando estos ojos de negras se cierran para descansar solo ellas saben que es la libertad.“

thematisiert. Trotzdem kam ein gewisser Stolz über die Sonderrolle und spätere Privilegien der eigenen Vorfahrin zum Ausdruck.

Eine ausgestellte Puppe ist bekleidet wie früher die versklavten Frauen, ganz anders, als die halbnackte Rebellin Carlota am Denkmal in Triunvirato präsentiert wird: mit Turban, Halstuch, Oberteil und langem Rock, jedoch ohne Schuhe und Unterwäsche. Eneida Villegas Zulueta weiß zu erzählen, wie die versklavten Frauen die Menstruation erlebten. Die Feldsklavinnen hinterließen eine Blutspur, die Haussklavinnen banden sich ein Tuch zwischen die Beine, damit der Fußboden der Herrschaften sauber blieb. Ta Higienio habe erzählt, dass die hübschesten Frauen immer dem Besitzer oder Aufseher gehörten, für die versklavten Männer waren diese tabu. Die Kinder des Besitzers hätten die Frauen mit seiner Hilfe, der Hilfe des Kräuterkundigen, abgetrieben. Eneida Villegas Zulueta sammelt und katalogisiert mit einer Kollegin die mehr als 100 Medizinpflanzen, die die versklavten Afrikaner*innen kannten und nutzten. Ein weiteres Projekt widmet sich dem Textilhandwerk. Der Verkauf der qualitativ hochwertigen Waren bringt ein bisschen Geld ein. In der Siedlung werden Religion, Musik, Speisen, Kleidung, Frisuren und alltägliche Gebräuche afrikanischen Ursprungs bewahrt und gepflegt. Es gibt vier *Casas de Santos* in der Yoruba-Tradition⁵³⁸.

Eine erschütternde Geschichte, die Eneida Villegas Zulueta über die Zeiten der Versklavung erzählte, ist die, die erklärt, warum Julián Zulueta keine Versklavten wegliefen. Im Glocken-/Wachturm wurde auf Julián Zuluetas Befehl der geflohene und wieder eingefangene *Cimarrón* Ciriaco an einem Bein angekettet und kopfüber aufgehängt. Er schrie, bis er starb, und wurde von den Aasgeiern aufgefressen. Die Arbeiter*innen mussten jeden Tag, wenn sich um sechs Uhr morgens zur Arbeit gingen, unter seinem Skelett entlang gehen. Niemand wagte, nach oben zu schauen⁵³⁹. Kann das stimmen? In einer Kolonie, in der archivalisch nachweislich

538 Zu Erinnerungen an die Versklavung in der lokalen Praxis der *Santería*: Toutain, Santos parados. Toutain, L'esprit de Nicolás.

539 Wörtlich: „A Don Julián no se le escapaba un esclavo. Nadie sabía por qué. Y resulta ser, que mandó a los mayores a cazarle uno, que se les fue para el monte de La Habana. Habana es un lugar, que queda como a cinco kilómetros de aquí con un monte muy grande. Y entonces, le dijo los mayores: ‚Ustedes me lo traen, a uno me lo traen. No le den golpes ni nada.‘ Entonces, le trajeron un esclavo que se llamaba Ciriaco. Lo amarró por una pierna. Lo encadenó por una pierna y lo colgó. En las inmediaciones ahí de la torre campanario. Dice que ese negro gritó hasta que se murió y sangró. Las aves se lo comieron. Le comieron. Entonces, escarmiento era, que cada vez cuando tocaba la campana, el campanario aquí tocaba la campana a las seis de la mañana, que la negrada formaba ahí. Formaban los que iban para el campo. Formaban los que iban de barrendero y formaban los que iban para el central y los que iban para la casa de, de domésticos. Nadie quería mirar para arriba. De ver ese esqueleto colgando ahí“. Kurzfassung bei: Toutain, L'esprit de Nicolás, S. 140.

noch Mitte des 19. Jahrhunderts die verwesenden Köpfe hingerichteter Aufständischer auf dem Plantagentor zur Abschreckung aufgespießt wurden und Morde an Versklavten gar nicht oder mit geringen Geldstrafen geahndet wurden⁵⁴⁰, auf der Plantage eines Versklavers, der seine absolute Skrupellosigkeit beim Handel mit afrikanischen Gefangenen gezeigt hatte, leider ja. Im Bild des für die Flucht mit einem grausamen Tod Bestraften werden die Erinnerungen der Nachfahr*innen der Versklavten zusammengefasst. Diese Erinnerungen sind wie die Erinnerungen der Nachfahr*innen von versklavten Menschen in Cidra eher mit dem Leiden der Versklavten verbunden, als mit der Erzählung über heroische Aufständische, die der staatliche Diskurs verbreitet. Im Gedächtnis geblieben ist der Alltag unter den Bedingungen der Versklavung mit seinen irrwitzigen Zumutungen. In der Erzählung von Eneida Villegas Zulueta war auch die Rede von den niedrigen Löhnen der Landarbeiter*innen nach der Sklaverei und von der Bezahlung in Plantagengeld.

Bei der Lektüre der Studie von Maxime Toutain über die Erinnerung an die Versklavung in der Zentrale *Méjico* fällt auf, dass es offenbar einen deutlichen Unterschied der weltlichen Geschichtserzählungen im Museum, bei der die religiösen Objekte erklärt werden, aber nicht im Fokus des Narrativs stehen, und der Erinnerung an die Versklavung in der *Santería* gibt. Die dort zentrale Gestalt des Hausklaven Nicolás, der regelmäßig Besitz des *weißen Santero* Julio-Enrique Blázquez ergreift, spielte in Eneidas Villegas Zuluetas Museumsführung und anschließendem Interview keine Rolle. Das ist nicht verwunderlich, denn sie und ihr Bruder Anselmo sind, biologisch und identitär, Nachfahr*innen der versklavten Menschen, die hier lebten. Der Name Nicolás taucht auf der Liste der Versklavten im Museum nicht auf und ist für die anderen „der Tote von Julio-Enrique Blázquez“⁵⁴¹.

540 Staatliche Strafen für Widerstand: Archivo Nacional de Cuba (ARNAC), Miscelánea de Expedientes (MdE), 207, E, Criminal contra el negro esclavo Vicente Arará por la muerte que infirió á su amo D. Francisco Jorge, Urteil vom 18.11.1831: Tod durch Erhängen, Ausstellung des Kopfes bis zur völligen Verwesung auf der Finca seines Herrn, wurde 1832 vollzogen. Ebenda, 207, A, Criminales contra Jacinto García Carabalí esclavo de D. Pedro García por la muerte de Da. Andrea García y herida a la negra Cecilia, esclava del mismo, Urteil vom 18.8.1831: Tod durch Erhängen und Ausstellung seines abgetrennten Kopfes am Tatort. Strafen nach der Verschwörung La Escalera: Todesstrafe mit anschließender Zurschaustellung des abgeschlagenen Kopfes, lebenslange Haft in Ketten auf der Plantage ihres Besitzers (bei Versklavten) und Verbannung in afrikanische Festungen oder Gefängnis mit In-Ketten-Legen (bei freie Afrokubaner*innen). Zu Misshandlungen, die mit dem Tod oder Selbstmord der Versklavten endeten: Schmieder, Geschlecht und Ethnizität, S. 478–480, 485. García Rodríguez, La esclavitud desde la esclavitud, S. 152–167.

541 Toutain, Santos parados, S. 432.

Julio-Enrique Blázquez, Nachfahre von *weißen* Spanier*innen, hat sich diese Erinnerung auf etwas schräge Weise angeeignet. Nicolás (ein *Congo-Guinea*, der *Bozal* spricht) ist in seiner Geschichtsversion ein Hexer mit der Fähigkeit zu Schadenszauber mit Präferenz für *weiße* Frauen, der die Frau des Besitzers, Carmen Zulueta, und Zuluetas Tochter verführt hat. Dafür wird er ausgepeitscht und rächt sich am *Contramayoral*, den er dazu bringt, im betrunkenen Zustand sein eigenes Haus anzuzünden. Seine Zauberkräfte erlauben ihm, zusammen mit drei anderen Versklavten nach Afrika zurückzufliegen. Da er seine Heimat nicht wieder erkennt, begeht er mit Gift Selbstmord⁵⁴². Mir erscheint diese Geschichte wie eine Ansammlung von Stereotypen von Afrikaner*innen, die *weiße* Kubaner*innen perpetuieren, und eine spezifische Version des kubanischen nationalen Narrativ von der *Mestizaje* und *Ajiaco* nach Fernando Ortiz, der ethnisch-kulturellen Mischung, die Kubanisch-Sein bedeuten soll und des Stereotyps vom rebellischen Sklaven in der revolutionären Ideologie. Dass Nicolás für diese nationalen/revolutionären Diskurse steht, betont auch Toutain. Ich habe mich aber gefragt, ob der Kollege gut daran getan hat, sich so sehr auf diese singuläre Geschichtserzählung zu fokussieren. Ein versklavter Mann, der die Körper heute Lebender besetzt, mag einen Anthropologen faszinieren, aber sind die Erinnerungen nicht vielstimmiger und die Erinnerungen der Nachfahr*innen der Überlebenden wichtiger als dieses Beispiel von Aneignung? Toutain unterscheidet selbst zwischen dem religiösen und dem patrimonialen Narrativ zur Geschichte der Versklavung und schreibt, dass der von Eneida Villegas organisierte *Día del Álavense Ausente* ein Event ist, in der „Folkloregruppen“ eine Rolle spielen, aber auch die Geschichte der Versklavten von Álava erzählt wird und Künstler*innen und Schulen für die Arbeit an der Lokalgeschichte ausgezeichnet werden. Beteiligt sind nach Toutain auch der *Consejo Popular* („Volksrat“), die *Unidad Empresarial de Base* (UEB, Betriebsleitung) der Zentrale *Méjico*, das Revolutionskomitee, das Kulturzentrum von Banaguises sowie Vertreter der UNEAC, der *Casa de África*, afrikanische Diplomaten und Vertreter von spiritistischen Vereinigungen in Havanna⁵⁴³.

Einige spanische Nachfahr*innen Julián Zuluetas haben Geschenke nach *Álava/Méjico* geschickt. Sie finanzierten z. B. die Kleidung der Kinderfolkloregruppe „Ongola Ayé“, damit diese in den Kostümen der *Santos* tanzen kann. Nach einem ersten Besuch von Julián Zuluetas Ururenkel Enrique Otazu haben 13 Familienangehörige die Gemeinde ihres früheren *Ingenios* besucht (s. auch Kap. 5.3.2.). Später kam Armando Zulueta mit Ehefrau, Schwiegermutter und zwei Kindern. Bei der Vorstellung begrüßten sich Namensvetterinnen wie Mercedes und Isabel Zulueta. Die Afrokubaner*innen haben sich amüsiert, wie die Spanier*innen (offenbar ei-

542 Toutain, L'esprit de Nicolás.

543 Toutain, Santos parados, S. 421–422.

nigermassen ungeschickt) *Bembé* getanzt haben. Carlota, die Schwiegermutter Armando Zuluetas, sei emotional aufgewühlt gewesen, als man ihr erklärte, was die „Strafe“ „in den Block stecken“ bedeutete, unter anderem tagelang nichts zu essen bekommen und unter sich urinieren und defäkieren zu müssen. Eneida Villegas Zulueta hat sie damit getröstet, dass das System der Sklaverei ja nicht mehr existiere. Dass sich einige Nachfahr*innen Julián Zuluetas der Vergangenheit stellen, zeigt zwar, dass auch in Spanien und Kuba ein anderes Verhalten als Verdrängen und Verschweigen der Versklavung auf Seite der Nachfahr*innen der Täter*innen denkbar ist. Jedoch zeigt Enrique Otazu's Diskurs in einem über die Begegnung in Méjico gedrehten Dokumentarfilm, dass von einem wirklichen Bekenntnis zu historischer Schuld und gegenwärtiger Verantwortung seiner Familie nicht die Rede sein kann. Man nutzte die Begegnung zu einer „Versöhnung“ ohne Entschuldigung und Entschädigung und verbreitete eine ganze Reihe von verharmlosenden Unwahrheiten über die Versklavung auf Zuluetas Plantagen⁵⁴⁴.

In Méjico ist noch einiges an historischer Substanz aus der Zeit der Sklaverei vorhanden. Die vordere Front der *Barracón* steht noch, in der Mitte der Glockenturm. Im hinteren Teil wurden die Mauern des *Barracón* eingerissen. Die Wohnsiedlung mit einer *Ceiba* und Altären für die afrikanischen Götter steht an dessen Stelle. Das Herrenhaus ist bei einem Unfall abgebrannt, in den Ruinen wohnt eine

544 Nach Toutain, fand diese Familienreise 2009 statt. Enrique de Otazu, ein Ururenkel Julián Zuluetas, Nachfahre von Julián Zulueta Ruiz de Gamiz, Sohn der zweiten Ehefrau Julián Zuluetas, Juliana Ruiz de Gamiz, der Sohn des Versklavers, den Ma Carlota stillen musste, war auf die Spuren seiner Familie in Kuba gestoßen. Enrique benutzte den Besuch in Méjico zur Verharmlosung des Treibens seines Vorfahren und zur Selbstentschuldung der Familie. Er habe, in Vorträgen im Museum von Vitoria-Gasteiz und dem u. g. Dokumentarfilm, die schmerzhaften Erinnerungen Eneida Villegas Zulueta überschrieben mit einem Diskurs über die Versöhnung und Verbundenheit der *weißen* und *Schwarzen* Zuluetas, der „*parientes de leche*“ „Milchverwandten“ durch Ma Carlota als Amme von Enrique Zulueta Ruiz de Gamiz. Toutain, Julián de Zulueta, *¿el rey de los negreros?* S. 130–131. Katarein, Ángel, Zulueta „*azúcar moreno*“. *Semillas en el tiempo* (2013): Den Diskurs von Enrique de Otazu im Dokumentarfilm finde ich ebenfalls problematisch, allerdings auch den des *weißen* kubanischen Historikers Eduardo Marrero Cruz, der die Überlieferungen der Nachfahr*innen der Versklavten anzweifelt (obwohl er selbst im Archiv einen Beleg für eine mündliche Überlieferung fand) und außerdem die nicht haltbare These vertritt, dass die Eigentümer*innen von Versklavten diese wegen ihres Wertes nahezu niemals getötet hätten. Dieselbe Behauptung vertritt der afrokubanische Historiker Arturo Pedroso in dem Film ebenfalls, wie auch die Mär von der guten Versorgung der Versklavten. Der baskische Historiker Urko Apaolaza erklärt Versklavung wie im spanischen Geschichtsdiskurs üblich für damals „normal“, die Behauptung von der Grausamkeit als „übertrieben“. In dem Film kann man auch Auszüge der Museumsführung von Eneida Villegas Zulueta und die Begegnung mit der baskischen Familie sehen. Jedoch geht Eneidas Villegas Zuluetas Erzählung unter im Gerede von fünf, mehrheitlich *weißen* „Experten“ und einem Filmemacher, der deren Aussagen nicht hinterfragt und keine weiteren Expert*innen und Schwarze Zeug*innen gesucht hat.

Familie. Im Ort stehen auch ein paar neuere Wirtschaftsgebäude und Wohnhäuser und eine kleine Schule. Auch der Friedhof der Versklavten existiert noch. Schon die Tatsache, dass an diesem Ort nicht das Herrenhaus, sondern Räume im *Barracón* als Museum dienen, verleiht dem Ort einen besonderen Charakter.

Ein Rundgang und ein Interview können keine Einzelfallstudie über das Museum ersetzen. Jedoch durfte das einzige Museum der Versklavung, das von Nachfahr*innen von Versklavten initiiert und betrieben wird, in diesem Buch nicht fehlen. Es zu beschreiben ist umso wichtiger, als sich dieser Gedenkort deutlich von staatlichen Museen und touristischen Erinnerungsorten unterscheidet, weil er die mündliche Überlieferung verarbeitet und die Perspektive der Versklavten in den Fokus stellt, die mit Ma Carlota, Ta Higienio und Ciriaco Namen und individuelle Lebensgeschichten vorstellt. Nach der Terminologie von Eichstedt/Small ist das Museum ein *Black-Centric site*, was nicht heißt, dass der Ort genauso wie autonome afro-US-amerikanische Erinnerungsorte funktioniert. Eneida Villegas und ihr Umfeld sind nicht unabhängig von staatlichen und Parteiinstanzen, und die Beteiligten sind auch vom dominanten Narrativ der Nationalgeschichte geprägt. Sie haben sich jedoch einen kleinen Freiraum zur Verbreitung ihrer familiären und kollektiven Gegenerinnerungen an die Versklavung erkämpft.

Dass das kleine Museum staatlicherseits geduldet wird, erklärt sich aus seiner abgelegenen Lage und der Tatsache, dass der Versklaver Julián Zulueta Baske bzw. Spanier war und die spanische Kolonialherrschaft verteidigte, also kein kubanischer Patriot war, und damit ins Feindbild des staatlichen Geschichtsdiskurses passt. Wer hierher kommt, in der Regel Ausländer*innen, manchmal in Begleitung afrokubanischer Expert*innen oder einheimischer Anhänger*innen der *Santería*, verfügt über Vorwissen und weiß, wonach er sucht. Die „Gefahr“, dass zahlreiche *weiße* Kubaner*innen hierherkommen und sich mit einer komplexeren Geschichtsversion als der in staatlichen Museen erzählten auseinandersetzen müssen oder *Méjico* zum Erinnerungs- und Wallfahrtsort für viele Afrokubaner*innen wird, ist äußerst gering. Wer von ihnen kann schon zwei bis drei kubanische Monatsgehälter für das Taxi von Matanzas in die Zentrale *Méjico* ausgeben?

7.2.3 Versklavung und Tourismus: Trinidad und das *Valle de Ingenios*

7.2.3.1 Museen, Versklaverresidenzen und *Cabildos* in der Weltkulturerbestadt Trinidad

Wenn Tourist*innen im Westens Kubas kubanische Geschichte erzählt wird, meist nur bei einem Tagesausflug, dann bringt man sie nach Pinar del Río, ins *Valle de*

Viñales (Tal der Weinberge) und auf eine Tabakfinca, oder in die alte Stadt Trinidad im Zentrum Kubas, gegründet 1514, und das nahegelegene *Valle de los Ingenios*, Tal der Zuckerrohrplantagen. Beides zusammen erhielt 1988 den Status Weltkulturerbe. Der Höhepunkt der Zuckerbooms in Trinidad hat in den 1840er Jahren stattgefunden, nach der Zuckerkrise von 1857 ging die Zuckerproduktion drastisch zurück. Der Niedergang hat zum Erhalt der historischen Bausubstanz beigetragen. Die verfiel zwar, wurde aber nicht abgerissen, um Neubauten zu errichten. Da viele Kubaner*innen mit dem Mythos von Fernando Ortiz aufgewachsen sind, dass Zuckerrohr von „afrikanischen Sklaven“ und Tabak von „freien weißen kubanischen Bauern“ angebaut wurde, kommen Touristenführer*innen nicht auf die Idee, in Pinar del Río etwas über Versklavung zu erzählen, obwohl neuere Forschungen den Mythos längst widerlegt haben⁵⁴⁵. Und so werden Tourist*innen am ehesten im *Valle de los Ingenios* mit der Geschichte der Versklavung konfrontiert, besonders in Manaca/Iznaga.

In Trinidad sind alle Paläste der Großgrundbesitzer*innen und Eigentümer*innen von Versklavten im Stadtzentrum in Museen umgewandelt worden. Am häufigsten werden Tourist*innen in das *Museo Romántico* an der *Plaza Mayor* geführt. Dort erfahren sie allerdings gar nichts über die Versklavten, die dieses Haus wie jedes andere im kolonialen Trinidad gebaut haben und auf dem Lande die Gewinne erwirtschafteten, die ihren Besitzer*innen das Luxusleben ermöglichten, das hier präsentiert wird. Das Museum wurde im *Palacio Brunet* eingerichtet, benannt nach einem Eigentümer des Hauses, D. Nicolás de la Cruz Brunet y Muñoz (1810–1893, *Conde de Casa Brunet* 1836), Eigentümer der *Ingenios Yuaguaras*, *San Carlos* und *Palmarito*, Menschenhändler mit Stützpunkten in den Häfen von Casilda, Las Brujas und Palmarito. Er war verheiratet mit Ángela Josefa Borrell y Lemus, Tochter und Erbin eines anderen bedeutenden Versklavers in Trinidad, Mariano Borrell y Padrón, der mit seiner Familie zuvor hier gewohnt hatte⁵⁴⁶, Besitzer des *Ingenio Guaimaró*. Der Graf Brunet und seine Frau verließen 1857 Kuba, nahmen die Inneneinrichtung mit und transferierten ihr Vermögen nach Cádiz⁵⁴⁷. Es blieben aber Nachfahr*innen der Familie in Trinidad. 2014 wurde die letzte dieser, Hilda Zerqueira Ruiz de Porras, Urenkelin der ältesten Tochter des ersten Grafen Brunet, Josefa María Brunet y Borrell, *la Condesita*, für die loka-

⁵⁴⁵ Zeuske, Sklaven und Tabak, Sanz Rozalén, El trabajo esclavo y el mundo del tabaco.

⁵⁴⁶ Guía de Arquitectura de Trinidad y el Valle de los Ingenios (Cuba), Junta de Andalucía 2004, S. 137, https://www.juntadeandalucia.es/export/drupaljda/guia_trinidad.pdf, 4.1.2023. Camacho, La trata ilegal, S. 250.

⁵⁴⁷ Zarza Rondón, Gloria de los Ángeles, Entre América y Cádiz. Historias de ida y vuelta, Cádiz 2018, S. 256: Der *Conde de Casa Brunet* war der Sohn von José Luis Brunet aus Cádiz und der Kubanerin María Mercedes Muñoz.

le Kulturzeitung interviewt⁵⁴⁸. Das ist insofern relevant, als in der tiefen Provinz bemerkbar ist, dass der Exodus der Nachfahr*innen der Versklaver*innen in der Oberschicht aus dem sozialistischen Kuba nicht vollständig erfolgte. Natürlich leben in Kuba ohnehin die Nachfahr*innen der Versklaver*innen und der Versklavten zusammen, denn viele ärmere *Weisse* besaßen selbst einige versklavte Arbeiter*innen. Diese Realität wird in der nationalen Geschichtserzählung gern mit der Rede von den „spanischen Sklavenhaltern“ zur Kolonialzeit bemäntelt.

Die *Weissen* in Trinidad stammen, wenn ihre Vorfahr*innen nicht erst nach der Sklaverei nach Kuba einwanderten, was aber seltener der Fall ist als in Havanna oder Matanzas, von den früheren großen und kleinen Versklaver*innen der Region ab. In Havanna sagten manche Afrokubaner*innen in Interviews, dass sie nicht wüssten, wo ihre Nachnamen herkämen. In einer kleinen Stadt wie Trinidad kennen die meisten Menschen ihre Herkunft. Wer hier afrikanische Wurzeln hat und Borrell, Iznaga, Malibrán oder Brunet heißt, weiß, wem seine Vorfahr*innen gehörten, welchen Palast sie für wen gebaut oder mit der Arbeit auf den Zuckerrohrfeldern finanziert haben. Wer europäische Wurzeln hat, weiß, welche afrokubanischen Nachbar*innen seinen Vorfahr*innen gehörten. Das produziert eine fortdauernde Hierarchie, gerade, weil darüber nicht gesprochen wird.

Es ist schwer nachvollziehbar, wie die trinidadischen Afrokubaner*innen die paternalistische und rassistische Haltung der *Weissen*, die aus dieser Geschichte resultiert, aushalten. Beim Lesen des Interviews des *weißen* Journalisten Luis Orlando Leon Carpio mit dem afrokubanischen Boxer und Sänger der Gruppe Las Tonalas, Jorge Luis Díaz González, El Gallo, dessen Urgroßvater nach der Familienüberlieferung ein *Palenquero* war, schien mir, dass der Interviewte das Bedürfnis gehabt haben muss, dem Journalisten an die Gurgel zu gehen. In dem Text wird die „Mischung der Kulturen“ anhand seines Körpers beschrieben: „Mit dieser pummeligen Statur des Spaniers und dem Anschein eines Schwarzen aus dem Kongo, sind seine Gesten wie die der Mitglieder einer Gruppe, die in der Ecke des Viertels herrschte“. Dem Sänger wird eine „beinahe kindliche Aufrichtigkeit“ zugeschrieben. Er spreche „aus dem Herzen, ohne an die Folgen zu denken“⁵⁴⁹. Der Afrikaner als Kind, gutherzig, aber nicht intellektuell veranlagt? Das hätten im 18. und 19. Jahrhundert Besitzer*innen über die Versklavten in ihrem Haus gesagt. Viele weiße Kubaner*innen würden die gönnerhafte Haltung, die in diesem Text

⁵⁴⁸ Sotolongo Puig, Carlos, La última descendiente, in: Tornapunta, Revista de Promoción y Salvaguardia del Patrimonio Cultural, VIII/10 (2014), S. 26–29.

⁵⁴⁹ Léon Carpio, Luis Orlando, Cien tonadas para El Gallo, in: Tornapunta, XI/16 (2017), S. 17–19. Die *Tonadas Trinitarias* sind eine bestimmte Form lokaler Tanzmusik zentralwestafrikanischer Herkunft, die seit dem 19. Jahrhundert bei den Prozessionen der *Cabildos de Santa Bárbara* und *San Antonio* gespielt wurde.

deutlich wird, als Beleg eines nicht vorhandenen Rassismus ansehen, obwohl sie genau das Gegenteil bedeutet.

Das *Museo Romántico* widmet sich ausschließlich den materiellen Gegenständen, von denen die Versklaver*innen umgeben waren und die aus verschiedenen Herrenhäusern zusammengetragen wurden, weil die Brunets ja nichts hinterlassen haben. Deshalb hängt auch kein Porträt von ihnen aus, sondern eines der *Duquesa de la Torre* (Antonia María Micaela Domínguez y Borrell Guevara Vasconcelos y Lemus, II. *Condesa de San Antonio*, 1831–1917), Tochter von Isabel María de Borrell y Lemus und damit Nichte der Ehefrau Brunets, ebenso Nichte des *Marqués de Guaimaró*, Ehefrau ihres Cousins, des spanischen Politikers Francisco Serrano y Domínguez, spanischer Botschafter in Paris 1856, wo seine Frau vertrauten Umgang mit Kaiser Napoleon III. und dessen Frau Eugenia pflegte, Gouverneur von Kuba 1859–1863, gegenrevolutionärer Präsident der spanischen Republik 1874 mit diktatorischen Ambitionen (s. Kap 5.2.)⁵⁵⁰. Die einzelnen Räume im *Museo Romántico* wurden mit einer Inneneinrichtung versehen, die den früheren Funktionen entspricht, Empfangssaal, Esszimmer, Schlafzimmer, etc. Die Museumsführerinnen können jedes Detail über die ausgestellten französischen, englischen, US-amerikanischen oder spanischen Möbel, österreichischen oder böhmischen Glaswaren, das Porzellan aus Meißen oder Sèvres und die Fliesen aus Valencia erläutern. Über das Leben der Menschen im Haus, von den Herrschaften bis zu den Versklavten, erfahren die Besucher*innen jedoch kaum etwas, über die Quellen des gezeigten Reichtums gar nichts. Erwähnt wird lediglich, dass die Brunets 12 Kinder und 20 zum Haus gehörende versklavte Diener*innen hatten und letzte das Badewasser für erste schleppen mussten. Was uninformierte Besucher*innen mit einer solchen Einzelinformation anfangen, ist schwer zu sagen. Die Botschaft des Museums an die internationalen Besucher*innen soll wohl lauten: Während der Kolonialzeit konnten unsere Eliten mit den Euren im Hinblick auf Reichtum und Geschmack mithalten. Sehr revolutionär ist dieser Diskurs nun gerade nicht.

Ebenfalls an der *Plaza Mayor* Trinidads befinden sich das *Museo de Arqueología Guamuhaya*, das *Museo de Arquitectura colonial* und die *Galería del Arte* im *Palacio Ortiz*. Das *Museo de Arquitectura*, auch *Casa Azul* genannt, befindet sich im Palast der Familie Sánchez Iznaga, der das *Ingenio Santa Isabel* gehörte. José Sánchez Iznaga hatte sich der Expedition von Narciso López mit dem Ziel der Angliederung Kubas an die USA angeschlossen, die 1851 mit der Niederlage und Hinrichtung von López endete, und schickte 1868 seine Versklavten in den Unabhängig-

550 Sotolongo Peña, Carlos Enrique/Barceló Ramos, Ofelia de la Caridad, La Duquesa de la Torre: semiótica de una imagen, in: Tornapunta, VIII/2 (2014), S. 16–19. Ortuzar Castañer, Trinidad, Antonia Domínguez y Borrell, in: Real Academia de Historia, <http://dbe.rah.es/biografias/27687/antonia-dominguez-y-borrell>, 4.1.2023.

keitskrieg. Die Nachfahr*innen der Sánchez Iznaga und Sánchez Cantero wohnten in dem Gebäude, das noch stark von der ursprünglichen Konstruktion des 18. Jahrhunderts geprägt ist, bis 1978 und verkauften es dann an die Kulturverwaltung der Stadt⁵⁵¹. Hier finden wir Abbildungen von versklavten Afrikaner*innen bei der Arbeit und auf dem Hof einen Strafblock. Auf einer Tafel wird erläutert, dass es im Gerichtsbezirk Trinidad 1827 56 *Ingenios* und 11.697 versklavte Menschen gab. Eine touristische Führung, die während meines Besuches stattfand, bezog sich aber nicht auf dieses Thema, sondern auf den Lebensstil der kolonialen Elite.

Im wenig besuchten Museum für Archäologie (*Casa Padrón*, 1835 im Auftrag von Ángela Josefa Borrell de Padrón in die heutige Form umgebaut)⁵⁵², werden neben vielen Ausgrabungen zu vorkolonialen indigenen Siedlungen Objekte gezeigt, die bei Ausgrabungen auf dem Gelände frühere *Ingenios* gefunden wurden. Gloria Arrechea Malibrán, die einzige Schwarze Kubanerin, die einem untersuchten Museum vorstand, forscht zur urbanen *Cimarronaje*. In der Vitrine zu ihren Forschungen werden Ketten und Zeichnungen von Folterungen gezeigt. Sie erklärte mir, dass sie das Thema ausgesucht habe, weil sich seit den Arbeiten von Pedro Deschamps Chapeaux niemand mehr mit der Sklaverei in der Stadt befasst habe⁵⁵³. Sie habe mehr über Sklaverei in der Schule gelernt als durch familiäre Erzählungen, obwohl das Trommeln bei Familienfesten natürlich etwas mit dem afrikanischen Erbe zu tun habe. Sie berichtete von rassistischen Vorfällen in Trinidad vor 1959 bis hin zu Lynchmorden. Im sozialistischen Kuba gebe es keinen institutionellen Rassismus mehr, höchstens Vorurteile einzelner. Wir kamen auch darauf zu sprechen, dass die Oktroyierung eines neuen Namens für Schwarze Menschen, Chinesen und Yukateken den ersten Schritt ihrer Entwurzelung darstellte. Jedoch käme es für Gloria Arrechea Malibrán nicht in Frage, ihre von den Versklavten geerbten Nachnamen zu ändern, das käme ihr wie Verrat an der eigenen Familie vor. Das Museum wird gelegentlich von afroamerikanischen und afrikanischen Gästen besucht, aus Mali, Ghana, Südafrika und Angola, wo Gloria Arrechea Malibráns Mann gekämpft hat, der noch immer mit einem Freund von dort telefoniert⁵⁵⁴.

551 José María Sánchez Iznaga, in: Ecured, https://www.ecured.cu/Jos%C3%A9_Mar%C3%ADn_S%C3%A1nchez_Iznaga, 4.1.2023. Guía de Arquitectura de Trinidad, S. 133–134. Zu José Sánchez Iznaga, Francisco Marín Villafuerte, Historia de Trinidad, Havanna 1945, S. 189.

552 Guía de arquitectura de Trinidad, S. 129–130.

553 Deschamps Chapeaux, Pedro, Los cimarrones urbanos, Havanna 1983.

554 Gespräch mit Gloria Arrechea Malibrán, 28.2.2019. Gloria Marisely Arrechea Malibrán, https://www.ecured.cu/Gloria_Marisely_Arrechea_Malibr%C3%A1n, 4.1.2023.

Die *Galería del Arte Universal Benito Ortiz Borrell*, ebenfalls an der *Plaza Mayor* liegend, benannt nach einem lokalen Maler⁵⁵⁵, befindet sich im *Palacio Ortiz*, dessen historische Wandgemälde neben der ausgestellten Kunst der Gegenwart zu sehen sind. Der *Hacendado* und Menschenhändler José Rafael Ortiz hatte ihn 1800 oder 1809 erbauen lassen⁵⁵⁶. Auf Grund der Rolle Trinidads als touristisches Zentrum sind diverse historische Gebäude zu Souvenirläden umgebaut worden. Überall werden die Holzfiguren verkauft, die afrikanische Gesichtszüge rassistisch darstellen. In den Ruinen des *Palacio de Juan Guillermo Bécquer*, gebaut 1831, direkt neben dem Architekturmuseum, befindet sich heute ein Freiluftrestaurant (*Patio Bécquer*). Juan Guillermo Bécquer (Baker, † 1860) war ein nordamerikanischer Menschenhändler und Pirat, der sich als Plantagenbesitzer in Trinidad niedergelassen hatte und in Eisenbahn- und Dampfschiffahrtslinien investierte. Er hatte mit Profit aus dem Handel mit versklavten Afrikaner*innen das *Ingenio Mainicú* in Riorejo gegründet, wo 600 Versklavte arbeiten mussten. 1838 war auch *Mainicú* vom Aufstieg der versklavten Afrikaner*innen der Region, ausgehend vom *Ingenio San Isidro*, betroffen⁵⁵⁷. In seinem Testament von 1838 nannte Juan Guillermo Bécquer sieben Kinder mit einer ungenannten Frau, die er durch königliche Dekrete hatte anerkennen lassen und die sich in seiner Heimatstadt Philadelphia oder in Spanien aufhielten. Die Mutter war wohl María del Carmen Gelabert, eine Afrokubanerin. Er hatte außerdem „natürliche“ Kinder mit Josefa Eufemia Barceló, die er später heiratete. Obwohl er ein Vermögen von mehr als einer Million Pesos hinterließ, mussten seine verschuldeten Erben (elf Kinder und die Witwe) den Palast der Gläubigerfirma *Sociedad Mercantil de Araos y Compañía* überlassen⁵⁵⁸.

Ausführlich wird das Thema Versklavung nur in einem Museum der Stadt behandelt, im *Museo Histórico Municipal*, das nicht an der *Plaza Mayor* liegt, sondern in der Nähe, in der Straße *Bolívar* (früher *Desengaño*), im *Palacio Cantero*.

555 Venegas Arbolaez, Bárbara/Saroza Miranda, William/Ortiz, Benito: Memoria y testimonio de Trinidad, in: Venegas Arbolaez, Bárbara/Vázquez Díaz, Ricardo (Hg.) 500 Trinidad, 1514–2014, Sancti Spíritus 2014, S. 65–77. Anselmo Benito Ortiz Borrell (1896–1989) war ein Urenkel des Versklavers José Mariano Borrell y Lemus, *Marqués de Guaimaró*, durch seine Mutter Brígida, die als ehemals Versklavte in dessen Testament von 1861 die Freiheit, etwas Geld und eine versklavte Frau zu ihrem Unterhalt erhielt.

556 Guía de arquitectura de Trinidad, S. 131–132.

557 García Rodríguez, Gloria, Vertebrando la resistencia: La lucha de los negros contra el sistema esclavista, 1790–1845, in: González-Ripoll, María Dolores et al. (Hg.), El rumor de Haití en Cuba: Temor, raza y rebeldía, 1789–1844, Madrid 2004, S. 233–320, hier S. 311–313. Camacho, La trata ilegal, S. 282–283, Belmonte, A Caribbean Affair, S. 3. Venegas, Conspiraciones, S. 38.

558 Palacio Béquer, https://www.ecured.cu/Palacio_B%C3%A9quer, 4.1.2023. Venegas Delgado, Hernán, Trinidad de Cuba: corsarios, azúcar y revolución en el Caribe, Havanna 2005, S. 35, 60.

Hier wohnte der Arzt Justo Germán Cantero y Ower-Anderson, berühmt wegen seines mit zahlreichen Abbildungen, aber auch wirtschaftlichen und demographischen Daten versehenen Buches über die kubanischen *Ingenios*⁵⁵⁹. Gebaut wurde der Palast im Auftrag des bereits erwähnten Versklavers José Mariano Borrell y Padrón, der laut der Lokalhistorikerin Bárbara Venegas wegen der Grausamkeit gegenüber „seinen“ Versklavten berüchtigt war⁵⁶⁰. Dessen Sohn José Mariano Borrell y Lemus erbt die Residenz und verkaufte sie an seine Cousine, die spätere Ehefrau Canteros, María de Montserrat Fernández de Lara y Borrell, die in erster Ehe mit Pedro José Iznaga y Borrell verheiratet gewesen war⁵⁶¹. Die Mitglieder der Familie Borrell-Iznaga handelten mit versklavten Afrikaner*innen und besaßen Zuckerplantagen im unten beschriebenen *Valle de Ingenios*. Auch im *Palacio Cantero* kann man die Hinterlassenschaften des Lebens der Versklaverelite besichtigen, z. B. wunderschöne Deckengemälde, riesige Kronleuchter, einen schönen Innenhof. Ein Saal im Museum zeigt die Kehrseite des Luxuslebens der Versklaver*innen. Gezeigt werden Pläne und Auflistungen von *Ingenios*, Erläuterungen zum Aufschwung der Plantagenökonomie nach der Revolution der Versklavten in Haiti und der freien Einfuhr von afrikanischen Gefangenen, eine Karte zum Dreieckshandel und lokalen Menschenhandel, eine Karte zur Lage der örtlichen *Ingenios*, Kopien von Canteros Abbildungen, einen Zuckerkessel und eine Plantagenglocke, Verträge zum Import von Technik der Zuckerproduktion, Dokumente über den Kauf von Versklavten, einen Block, in den diese zur Strafe gesteckt wurden, Peitschen und Ketten, Zeichnungen zur Feldarbeit und Misshandlung von Versklavten, Dokumente über lokale Rebellionen. Einer Übersicht der Handelshäuser in Trinidad im 19. Jahrhundert und ihrer internationalen Handelsbeziehungen ist zu entnehmen, dass auch hier wieder die Familie Zulueta aktiv war, die Firmen *Fernández Chaparena y Zulueta* und *Salvador Zulueta y Cpa.* mit Verbindungen zu den Häfen von Liverpool, Bremen, Santander, Cádiz, Bilbao, Alicante und Málaga. Die Besitzer der Vorfahr*innen der erwähnten Museumsdirektorin tauchen hier auf (*Apezteguía y Arrechea y Cpa*) und die Kaufleute *Amézaga, Herrera y Cpa*, deren Spuren in Matanzas zu besichtigen sind. Tätig waren nach der Liste im Museum in Trinidad auch die Herren Boving (Böving) und Overbeck aus Bremen, Conradi und „Lemkulh“ (Lehmkuhl) aus Bremen und Stokton, Fritz, Traub & Co., R. Fritze & Co. aus Bremen. Das erinnert wieder daran, dass Deutsche mehr mit der Versklavung im Atlantischen Raum zu tun hatten, als den meisten Deutschen heute

⁵⁵⁹ Cantero, *Los ingenios*.

⁵⁶⁰ Gespräch mit Bárbara Venegas, 1.3.2019.

⁵⁶¹ Guía de Arquitectura de Trinidad, S. 126–128. Palacio de Cantero, https://www.ecured.cu/Palacio_de_Cantero, 4.1.2023.

bewusst ist⁵⁶². Als Häfen, die mit denen Trinidad handelte, werden neben den erwähnten Boston, Philadelphia, London, Marseille, Barcelona, La Coruña, Bilbao, Kingston, Puerto Rico, Pará und Buenos Aires genannt. Mit diesen Hinweisen auf die Globalität der Wirtschaftsbeziehungen um den Plantagen-Sklaverei-Komplex ist dieses Stadtmuseum informativer als andere. Einige Beschriftungen sind auch ins Englische übersetzt worden, so dass mehr Tourist*innen Zugang zu diesen Informationen haben.

Das Museum lässt keinen Zweifel daran, dass der kulturelle Aufschwung Trinidads, zu dem es diverse Exponate gibt, auf der Arbeit der Versklavten auf den Zuckerpflanzungen beruhte. Weitere Ausstellungsobjekte beziehen sich auf die Unabhängigkeitsbewegung und die Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts sowie den Kampf gegen die Diktatur Batistas. Die Rassensegregation der Republik von 1901–1959 und das Massaker von 1912 an den Mitgliedern des *Partido Independiente de Color* und vielen unbeteiligten Afrokubanern werden wie üblich nicht erwähnt. Dagegen fehlt selbstverständlich nicht Fidel Castro, hier gezeigt auf einer großen Fotowand, die ihn bei diversen Aktivitäten zeigt.

Am 28. Februar 2019 konnte ich ein spontanes Gespräch mit dem leitenden Museologen des *Museo Histórico Municipal* in Trinidad, Lic. Héctor Manoel Vieira Cartaya, führen. Diesem war bewusst, wie sehr dieser Ort mit der lokalen Geschichte der Versklavung verbunden war. Der Palast sei 1826–1830 von Sklaven gebaut worden, hier hätten 30 Haussklaven vom Kutscher bis zur Amme gelebt. María Montserrate habe acht, Germán Cantero zwei Zuckerfabriken⁵⁶³ mit den entsprechenden Ländereien und jeweils zweihundert bis dreihundert Versklavten besessen. Auf ihren *Ingenios* hätten insgesamt drei Rebellionen stattgefunden, nach deren Niederschlagung die Köpfe der Anführer auf die Pfähle am Eingang

562 In der Stadt kann man noch das Haus und Warenlager des deutschen Handelshauses *Guillermo Schmidt y Cia*, später *Schmidt y Fischer* sehen, *Refaccionistas*, in der Zeit zwischen den Kriegen von 1868–1878 und 1895–1898, Besitzer mehrerer *Ingenios*, darunter von Land, das zum *Ingenio Guaimaró* gehört hatte und auf dem 1880 die moderne Zuckerzentrale *Cañamabo* gegründet wurde. Das Handelshaus hatte die Krise des Zehnjährigen Krieges genutzt, um Güter verschuldeter kubanischer *Hacendados* aufzukaufen. Einen ähnlichen Aufstieg durch den Erwerb von *Ingenios* mit den Gewinnen aus dem *Refaccionista*-Geschäft hatte die Firma *Fritze y Cia* aus Bremen genommen. Die Firma hatte u. a. Kredite für die *Ingenios Mainicú-Bécquer* und *Guaimaró* vergeben und die Zuckerplantagen *Santo Cristo de los Destiladores* und *Buenavista*, letzte einer der bedeutendsten und berühmtesten *Ingenios*, erworben. Venegas Arbolaez, Bárbara/Angelbello Izquierdo, Silvia Teresita, *Trinidad precolombina y colonial, Sancti Spiritus* 2008, S. 81. Venegas, *Trinidad de Cuba*, S. 94, 77–78. Siehe auch Kap. 4.4 und Rössler, *Bremer Kaufleute*. Nach Rössler, S. 98–105, kaufte die Gesellschaft R. Fritze, Traub & Co. *Buena Vista* 1855. 1860–1866 besaß sie die Nachfolgerfirma *Fritze y Cia.*, bis 1892 wurde sie von Meyer, Thode y Cia. betrieben.

563 *Ingenios Buena-Vista* und *Güinía de Soto*, Cantero, *Los Ingenios*, 1857/2005, S. 200–203, 134–137.

zum *Ingenio* gesteckt und zur Schau gestellt worden seien. Das Museum hatte nach Herrn Vieira 2018 86.340 ausländische und 10.200 einheimische Besucher*innen. Besonders viele Tourist*innen kämen zur Besichtigung, wenn ein Kreuzfahrtschiff im Hafen angelandet sei. Dies bedeutet immerhin, dass dieses weit informativere Museum als das *Museo Romántico* auch dem internationalen Publikum gezeigt wird. Für die Einheimischen findet jährlich eine Veranstaltung zur Lokalgeschichte statt und es gibt eine enge Zusammenarbeit mit den Schulen. Im Museum werden die schönen Handarbeiten der Region verkauft und frau wird auch um Geschenke in Form von Seife und Kugelschreibern gebeten.

Ganz nahe bei der *Plaza Mayor* Trinidad befinden sich die *Casa Malibrán, Calle Desengaño/Simón Bolívar* 507, Sitz des *Centro de Documentación del Patrimonio*. Pedro Malibrán y Santibáñez, der in Cádiz geborene Sohn des Franzosen Pierre-Louis de Malibrán, erbte das Haus, das vor 1801 gebaut wurde, von seiner Frau María de la Merced Muñoz y González Iglesias 1840. Die Familie Malibrán besaß das Haus bis 1897. Pedro Malibrán war von 1803 bis 1837 Eigentümer des *Ingenio Buenavista* im *Valle de los Ingenios*. Danach besaß sein Sohn Carlos Malibrán die Zuckerplantage, die er 1845 gegen das *Ingenio La Caridad* von Justo German Cantero eintauschte. Carlos Malibrán war auch Eigentümer des *Ingenio San Isidro de los Destiladores*, wo 1854 100 versklavte Arbeiter*innen ausgebeutet wurden⁵⁶⁴. Malibrán ist daher heute ein weit verbreiteter Nachname in der lokalen afrokubanischen Bevölkerung.

Víctor Echenagusía Peña⁵⁶⁵, einer der ersten Museologen Kubas mit einer Ausbildung in der Sowjetunion und in der Tschechoslowakei, war ein Initiator der Restaurierung des historischen Trinidad in den 1970er Jahren und recherchiert heute Fakten zur Stadt- und Architekturgeschichte zur Vorbereitung von Sanierungsmaßnahmen im Büro des Stadthistorikers. Mit der heutigen Kommerzialisierung der Stadt für den Tourismus ist er nicht einverstanden. Im Interview bemerkte er, dass Trinidad heute schön angemalt und ordentlich sei, aber seine Seele verloren habe, auch weil im Zentrum nicht mehr dieselben Menschen wohnten wie vor der Sanierung. Ihm ist bewusst, dass in der heutigen Museumslandschaft die Erinnerung an die Versklavung und die Versklavten zu kurz kommen. Er wollte mit der

564 Centro de Documentación del Patrimonio, Casa Malibrán. https://www.ecured.cu/Centro_de_Documentaci%C3%B3n_del_Patrimonio_Casa_Malibr%C3%A1n, Pedro Malibrán y Santibáñez, <https://gw.geneanet.org/jperezcaro?lang=de&n=de+malibran+y+santibanez&oc=0&p=pedro>, Ingenio Buenavista, (Trinidad), [https://www.ecured.cu/Ingenio_Buena_Vista_\(Trinidad\)](https://www.ecured.cu/Ingenio_Buena_Vista_(Trinidad)), Ingenio de San Isidro de los Destiladeros, https://www.ecured.cu/Ingenio_San_Isidro_de_los_Destiladeros, 4.1.2023.

565 Zur Vita jenseits des Interviews: Reyes Aróstica, Karen, Víctor Echenagusía Peña: „Soy las piedras que piso...“, in: Oficina del Conservador, 1.11.2021. Den Kontakt vermittelte mir dankenswerterweise die kubanische Historikerin Lizbeth Chaviano Pérez.

Kollegin, mit der er im *Museo Romántico* zusammengearbeitet hat (Teresita Angelbello), einen Raum einrichten, der an die Versklavten erinnert, die das alles gebaut haben. Die städtische Bürokratie, deren Interesse nur sei, dass sich die Investitionen auszahlen, habe dafür aber kein Geld zur Verfügung gestellt. Daher hätten sie zumindest im *Museo de Arquitectura* Bilder der Afrikaner*innen ausgestellt, die die Stadt gebaut haben. Im Museum für Archäologie sei man auf deren Spuren gestoßen, er habe z. B. ein afrikanisches Amulett in der Wand gefunden, im Sockel einer Säule eine Münze. Víctor Echenagusía kritisierte, dass „el negro“ immer als Objekt und nicht als Subjekt der Geschichte dargestellt werden, als Opfer, nicht als Bauer, Maurer, Zimmermann, usw. Aber: „die Geschichte wird von den Siegern geschrieben, nicht von den Besiegten“⁵⁶⁶. Dabei hätten die Schwarzen Soldaten den Unabhängigkeitskrieg gewonnen. Das werde aber verschwiegen. Wenn in Kuba die Rede vom Studium der Geschichte der Schwarzen Bevölkerung sei, dann sei damit nur Folklore, Musik und Tanz gemeint.

Wer in Trinidad afrokubanische *Cabildos* als Orte der Gegenerinnerungen zu den Palast-Museen sucht, wird zunächst über die touristischen Neugründungen der *Casa Templo de Santería Yemayá* und des *Palenque de los Congos Reales* stolpern. Dank der Hilfe von Barbara Venegas konnte ich die *Mayordoma* des historischen *Cabildo San Antonio*⁵⁶⁷, Mercedes Lugones Marín, sprechen. San Antonio wird mit Oggún, dem Herrn der Berge, gleichgesetzt. Das Haus des *Cabildo* wurde 1845 von freien Schwarzen gekauft. Dort wurde 1856 der *Cabildo de los Congos Reales* gegründet, der älteste *Cabildo* der Stadt⁵⁶⁸.

In der religiösen Praxis gibt es wie anderen Orts nicht nur einen Synkretismus zwischen Christentum und *Palo Monte*, sondern auch zwischen *Palo Monte* und *Santería*. Die wichtigste Feier im Jahr zu Ehren von San Antonio findet vom 12.-21. Juni statt, mit einer Prozession im Viertel am 12. Juni abends und dem Höhepunkt am 13. Juni, der „Matanza de la culebra“, der „Tötung der Schlange“. Nach Mercedes Lugones Marín dürfen die religiösen Feierlichkeiten stattfinden, aber die Kulturabteilung bezuschusse die Zeremonien nicht mehr wie noch vor einigen Jahren. Die Stadt habe bei der Restaurierung des Dachs geholfen, aber weil schlechtes

566 Interview mit Víctor Echenagusía, 4.3.2019, „La historia escriben los vencedores, no los vencidos.“

567 Weitere historische *Cabildos*, die ich besucht habe, ohne in der kurzen Zeit ein Interview führen zu können, waren der *Cabildo de Santa Bárbara=Shangó (Santería)* und der *Cabildo Santa Teresa*, beide im armen Viertel Corrojo. Alle *Cabildos* sind in sehr einfachen und baufälligen Häusern untergebracht.

568 Die *Mayordama* verfügt über ein Manuskript zur Geschichte des *Cabildos*. Danach waren die oktroyierten Namen der ersten gewählten Könige des *Cabildo* Felix Antunaga, Antonio Abad Iznaga und Andrés Arrechea, der Königinnen María de los Ángeles Fernández, Christina Ucciola und Isabel Fritzi.

Holz genommen wurde, regne es schon wieder durch. Die Reiseagenturen kassierten 15 CUC pro Person von den Tourist*innen für den Besuch des *Cabildo*, von denen dieser aber nichts bekomme. Die Schulkinder kämen in den *Cabildo*, wenn sie Hausarbeiten über die Sklaverei auf den *Ingenios* und in der Stadt schreiben sollen, aber auch, um um gute Schulnoten zu bitten. Neben den ausländischen Tourist*innen, auch aus afrikanischen Ländern, kommen Vertreter*innen anderer *Cabildos*, z. B. aus Jovellanos und Camagüey, zu Besuch ebenso wie Musikgruppen. Mit der *Asociación Yoruba* habe man für Fidel Castros Gesundheit gebetet und ebenso für die „fünf Helden“⁵⁶⁹.

Mercedes Lugones ist keine *Santera* (Priesterin) mit *Ahijados* (Kindern der religiösen Familie), sondern eine *Mayordoma*, die Hüterin des Hauses, der Familie und der Tradition, die ihrem Enkel den Glauben und die religiösen Gesänge vermittelt. Ihre persönliche Erinnerung reicht bis zu ihrer Großmutter Ana Benigna Lugarda, von der sie Kochrezepte geerbt hat, und ihrer Tante Eufimia, die hier auch wohnte, „weil die Congos sich gegenseitig halfen“, auch mit der Unterbringung, wenn jemand gerade keine Wohnung hatte. Die *Mayordoma* hat vier Kinder und zehn Enkel*innen, von denen einer in Spanien lebt, die anderen im Viertel. Aus dem Gesagten geht hervor, dass der *Cabildo* eine wichtige Institution im Viertel und in der Stadt ist, während die Tourismusbüros in Havanna offenbar eine rein exploitative Haltung gegenüber den *Cabildos* einnehmen.

Andere Formen der Erinnerung an die Versklavung, die in Trinidad präsent sind, sind Legenden wie über Mamita Dolores, María Dolores Iznaga, eine versklavte Afrikanerin im Dienst von Isabel Iznaga y Fernández de Lara im Besitz von Miguel Cantero Owen-Anderson, dem Bruder des berühmten *Hacendado*, die von diesem freigelassen wurde. Sie war eine erfolgreiche Heilerin, und Helferin der Mambíses. 1875 oder 1876 wurde sie zum Tode verurteilt, aber begnadigt und verbannt. Der Wasserstelle vor ihrem Haus in Cabanao wurde Heilkraft zugeschrieben, und bis in die 1960er Jahre fanden am Ostersonntag Prozessionen zu diesem Ort statt⁵⁷⁰. Filomeno Bicunia (oder Vicunia), genannt Caniquí, *Cimarrón* und *Bandolero*, sagt eine andere Legende, habe seinen früheren Herrn als Kräuter-

569 Gerardo Hernández, Ramón Labañino, Antonio Guerrero, René González und Fernando González. Diese fünf Männer, wurden von der kubanischen Regierung nach Miami geschickt, um die Organisationen der Exilkubaner*innen zu infiltrieren und mögliche Anschläge auf Kuba zu verhindern. Sie wurden von den US-Behörden 1998 als vermeintliche Terroristen verhaftet und zu langen Haftstrafen verurteilt, 2014 nach langem Kampf aus dem Gefängnis entlassen und nach Kuba zurückgeschickt. Dort werden sie als Helden verehrt. Z.B. Saborit Alfonso, Amaya, De Martí a nuestro cinco héroes, in: Granma, 3.3.2015, <https://www.granma.cu/cuba/2015-03-03/de-marti-a-nuestros-cinco-heroes>, 4.1.2023.

570 Die Geschichte habe ich zuerst von Bárbara Venegas gehört. Cadalso González, Tener, Mamita Dolores, el misterio de una existencia, in: Islas 46/142 (2004), S. 5–27.

verkäufer verkleidet, besucht und bedroht. Er sei dann von den *Rancheadores* (*Cimarrón-Jägern*) am Río Ay getötet worden, wie in einem Brief an Gouverneur Tacón berichtet wurde, oder an der *Playa María Aguilar*, wie der Volksmund sagt. Nach Castellanos war Caniquí ein ~~Pardo achinado~~, ein versklavter Mann im Besitz der Familie von Pedro Gabriel Sánchez, der geflohen und zwischen 1830 und 1834 in der Umgebung von Trinidad und Casilda auf Raubzug gegangen sei. Seinen Besitzer habe er auf dem *Ingenio Santa Isabel* besucht, geschubst und gedroht, ihm etwas anzutun, wenn er ihn weiterverfolge. Nachdem ihm der Kommandant Domingo Armona y Lersundi aufgespürt hatte und töten ließ, wurde Caniquís Leichnam auf Befehl von Gouverneur Coppinger auf der *Plaza de Paula* (*Plaza de Céspedes*) ausgestellt. José Antonio Ramos hat aus der Geschichte einen 1936 veröffentlichten Roman gemacht⁵⁷¹.

Der Trinidadener Historiker Carlos Venegas berichtete mir auch, dass in seiner Kindheit die Geschichte erzählt wurde, dass das Rot der Pflastersteine vom Blut der gefolterten Sklaven stamme⁵⁷². Die Präsenz solcher Mythen sagt vor allem aus, dass unterschwellig immer das Bewusstsein da war, dass der sichtbare Wohlstand der Reichen Trinidads auf dem Rücken der versklavten Afrikaner*innen erworben war.

Eine seltsame Form, sich an die Zeit der Sklaverei zu erinnern, gehört zum Restaurant *La Botija*. Dort hängt eine Hinweistafel aus, die Folgendes aussagt:

Aber diese ganze wirtschaftliche Blüte stützte sich auf ein einziges und grausames Arbeitssystem: die Zwangsarbeit afrikanischer Sklaven und ihrer Nachfahren. Sie wurden von den westlichen Küsten Afrika auf infernalischen Überquerungen hergebracht und gezwungen, unter einem ständigen System von Zwang und Strafe zu leben, sie waren die Arbeitskräfte, die in den Zuckerfabriken eingesetzt wurden, auf dem Bau, bei den Arbeiten im Haus, etc. [...] Durch eine bedeutende Sammlung von Objekten der Zeit, in der einige benutzt wurden, um die Sklaven zu unterdrücken und zu unterwerfen, möchte die Taverne „La Botija“ diesen traurigen Teil der Geschichte unserer Stadt und nationalen Identität sichtbar machen. Eine Ehrung dieser Menschen, die Entwurzelung und Gewalt erlitten haben, aber Widerstand zu leisten und für die Freiheit zu kämpfen wussten und die mit ihrer Musik, ihren Tänzen, ihren Sitten und religiösen Überzeugungen einen unentbehrlichen Beitrag zum wunderbaren Gebäude der kubanischen Kultur geleistet haben.

571 Ich hörte die Geschichte von Barbara Venegas. Sie ist nachzulesen unter: Castellanos, Gerardo, Trinidad. La Secular y Revolucionaria, Havanna 1942, S. 193–198, mit deutlicher Sympathie für Caniquí, der sich völlig zu Recht gegen seinen Herrn gewehrt habe. Lizbeth Chaviano ordnet sie in den Kontext der Widerstandsgeschichte ein: Chaviano, Lizbeth, Esclavitud y rebeldía en el Valle de los Ingenios, in: Laviña, Javier/Piqueras, Ricardo/Mondéjar, Cristina (Hg.), Afroamérica. Espacios e identidades, Barcelona 2013, S. 120–145.

572 Interview mit Carlos Venegas, 13.3.2019.

Im Restaurant hängen Plantagenglocken aus, Arbeitsgeräte, Wagenräder, Ketten mit Eisenkugeln, ein Block. In einer offenen Kiste sind Kaffee und Zucker als Produkte der Arbeit der Versklavten zu sehen, daneben Kaffee in einem Mühlstein. Die Kellner*innen (keine Afrokubaner*innen) sind wie aufständische Versklavte gekleidet bzw. wie die kubanische Ikonographie sich heute dieselben vorstellt. Und dann gibt es wirklich Gerichte wie „Ropa Vieja Esclava“ und „Pollo el Grillete“. Was ist das? Eine profanisierende Aneignung der Leidensgeschichte der Afrokubaner*innen durch geschäftstüchtige *Weiß*e, die das Gruselmoment nutzen, um Tourist*innen anzuziehen, oder ein alternativer Versuch, die Geschichte der Versklavung einer breiteren Öffentlichkeit nahezubringen? Bemänteln die respektvollen Worte die Ausbeutung der hässlichsten Seite der Geschichte des kolonialen Kleinkönigs Trinidads durch skrupellose Geschäftsleute? Ich neige dazu, erstes zu bejahen und diesen Erinnerungsort sehr kritisch zu sehen und bin mir ziemlich sicher, dass auch viele afrokubanischen Aktivist*innen diese Form des Gedenkens für äußerst problematisch halten. Die einheimischen und ausländischen Gäste haben damit aber kein Problem.

7.2.3.2 Auslöschen, Trivialisieren und punktuelleres Erinnern: Manaca, San Isidro und Guaimaró im „Tal der Zuckerrohrplantagen“

Trinidad kann weder historisch noch im Hinblick auf seine gegenwärtige Rolle als Tourismusmagnet ohne seine Beziehungen zum Tal der Zuckerpflanzungen betrachtet werden. Zwei Orte im *Valle de Ingenios*, Manaca und San Isidro, besuchte ich in Begleitung von Bárbara Oneida Venegas Arbolaez, Schwester des in Havanna lebenden trinidadischen Historikers Carlos Venegas Fornias, und ihrem Ehemann William Saroza Miranda, von Beruf Maler. William Saroza stammt aus Manaca. Barbara Venegas, Philologin und Lokalhistorikerin mit Forschungsschwerpunkt Geschichte der Versklavung⁵⁷³, kennt sich in der Geschichte von Stadt und Tal hervorragend aus. Das Ehepaar und das Geschwisterpaar stammen aus der alten Herrschicht. Barbara Venegas und William Saroza wohnen in der Hälfte eines baufälligen Palastes, unter sehr bescheidenen Bedingungen, aber mit viel mehr Platz, als die meisten afrokubanischen Familien haben. Barbara und Carlos Venegas verteidigen weder mündlich noch schriftlich, was ihre Vorfahr*innen getrieben haben, im Gegenteil, sie betrachten ihre Forschungen und Öffentlichkeits-

⁵⁷³ Bárbara Venegas erzählt mir, sie habe bei der Versammlung der Historiker*innen 1986, zum 100. Jahrestag der Abolition, in Trinidad zugehört, bei der Eduardo Torres und Manuel Moreno Fraginals anwesend waren, und begonnen, selbst zur Sklaverei zu forschen. Sie unterrichtete aber weiter Sprachen, weil sie bei der Lehre im Fach Geschichte den offiziellen politischen Kurs vertreten müsste. Venegas/Vázquez, 500 Trinidad. Venegas Arbolaez, Bárbara, *Conspiraciones esclavas en Trinidad 1798–1838*, in: *Islas* 46/142 (2004), S. 28–52.

arbeit zur Versklavung auch als eine Art Wiedergutmachung. Auf die paternalistischen Beziehungen zwischen *weißen* und Schwarzen Kubaner*innen hat ihre Herkunft trotzdem Einfluss. Carlos und Barbara Venegas haben 1975 das als solches in Vergessenheit geratene Dorf der Versklavten in Manaca wieder entdeckt und dokumentiert. Ohne Barbara Venegas hätte ich weder den Friedhof noch das Dorf der Versklavten gefunden. Ausgeschildert ist beides nämlich nicht.

Wenn frau sich in Manaca von der Straße aus zu Fuß auf den Gedenkort zubewegt, was viele Tourist*innen nicht tun, weil sie mit Bussen direkt vor die Gaststätte und den Laden im alten Herrenhaus gebracht werden, kommt sie an einem Schild vorbei. Auf diesem wird die Geschichte des *Ingenio* von 1750 an erzählt. 1787 war die Plantage unter dem Namen *San Francisco Javier* bekannt. Vom Ende des 18. Jahrhunderts gehörte die Zuckerpflanzung der Familie Iznaga⁵⁷⁴. Dann passiert man eine Gasse, in der links und rechts an Ständen Textilien, Kunsthandwerk und Souvenirs, darunter die üblichen rassistischen Holzfiguren, verkauft werden. Die Konkurrenz ist so massiv, dass ganz sicher nicht jede/r Händler*in an jedem Tag etwas verkauft, zumal die Busreisenden direkt in den nicht von Einheimischen, sondern von einem staatlichen Unternehmen betriebenen Laden im früheren Herrenhaus gelenkt werden.

Vor dem sanierten Herrenhaus werden eine große Glocke (die aus dem *Ingenio Buenavista* stammt, wie William Soraza mir sagen konnte) und ein Zuckerkesel ausgestellt. Im Vorraum vor dem Laden und in der Gaststätte hängen diverse kostumbristische Gemälde, die die Geschichte des Ortes visualisieren sollen. Neben Porträts der Iznagas werden die Landschaft des *Valle*, das *Ingenio* nach dem Buch von Cantero, ein Zuckerrohr kauender Schwarzer Junge, Schwarze Männer bei der Arbeit in der Zuckermühle, beim Lastentragen und auf dem Feld, die nicht von einem Aufseher angetrieben werden, und eine alte Schwarze Frau mit Zigar-

574 Gedenktafel vor Ort. Ingenio Manaca-Iznaga, https://www.ecured.cu/Ingenio_Manaca-Iznaga: Besitzer*innen ab 1795: Pedro Iznaga y Pérez de Vargas (28 Versklavte), dessen Witwe María del Carmen Borrell y Padrón, ihr Sohn Alejo Iznaga y Borrell, dessen Witwe Juana Hernández de Iznaga, deren beider Sohn Teodoro Iznaga y Hernández (1862: 231 Versklavte). Nach Barbara Venegas sind die Iznaga schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Jamaica gegangen, weil sie gegen die spanische Kolonialherrschaft konspiriert hatten. Das traf aber nur einen Teil der Familie zu, auf die Brüder José Antonio Simeón Iznaga y Borrell, José Antonio Abad Iznaga y Borrell und José Aniceto Iznaga y Borrell. Bei den Texten, die Ecured den Brüdern widmet, fällt auf, dass sie wegen ihres Strebens nach Unabhängigkeit als Helden der kubanischen Nation betrachtet werden und die Tatsache, dass sie Versklavte und Plantagen besaßen, dem nicht entgegensteht, ebenso wenig wie ihr Wunsch, dass das unabhängige Kuba an die USA angeschlossen werde. José Antonio Simeón Iznaga y Borrell, https://www.ecured.cu/Jos%C3%A9_Antonio_Sime%C3%B3n_Iznaga_y_Borrell José Aniceto Iznaga, https://www.ecured.cu/Jos%C3%A9_Aniceto_Iznaga, 5.1.2023.

re⁵⁷⁵ gezeigt. Im Laden gibt es die üblichen Souvenirs staatlicher Läden, ohne jeden Lokalbezug: Rum, T-Shirts und Tassen mit der Aufschrift „Cuba“, natürlich auch mit dem Abdruck des berühmten Porträts von Che Guevara, des Mannes, der das Geld abschaffen wollte.... Unter einem Strohdach auf dem Hof dürfen Tourist*innen eine traditionelle Zuckermühle (*Trapiche*) drehen. Dadurch bekommen sie sicher keinen Eindruck davon, was es bedeutete, in der kochend heißen Zuckerfabrik zu arbeiten (das Zuckerrohr wurde Mitte des 19. Jahrhunderts in einer mit Maschinen betriebenen Fabrik ausgepresst). Insgesamt macht alles einen idyllischen Eindruck und es wird die Illusion einer gemächlichen vormodernen Landwirtschaft ohne Zwang und Gewalt vermittelt. Nach Eichstedt und Small Kriterien zur Bewertung der Plantagenmuseen fällt die Darstellung der Versklavung in Manaca unter die Kategorie „Trivialization and Deflection“.

Am Rande des Weges zum Wachturm des *Ingenio*, der den Tourist*innen immer als größte Attraktion präsentiert wird, stehen weitere Stände von Textilverkäuferinnen, die sich mit Kopftüchern gegen die extreme Sonneneinstrahlung an diesem schattenlosen Weg schützen. Den Tourist*innen wird die Geschichte der Gebrüder Iznaga erzählt, die im Wettstreit darum standen, wer den höchsten Turm baue. (Tatsächlich haben den Turm natürlich versklavte Arbeiter*innen errichtet). Solche Türme dienten zur Überwachung der versklavten Menschen bei der Arbeit und danach. Von oben waren Feuer im Feld und Geflüchtete gut zu erkennen. Die Glocke im Turm rief – morgens um 4 Uhr – zur Arbeit. So einen Turm nur als bewundernswerte technische Errungenschaft zu präsentieren, bedeutet, die Perspektive der Versklavten und ihrer Nachfahr*innen aus dem Geschichtsnarrativ auszublenden.

An der ersten Gasse mit Ständen für die Tourist*innen trafen wir Mariuski Zúñiga Iznaga (Nachfahrin der Versklavten, nicht der Versklaverfamilie) und ihren Mann, die einen *Guarapo*-Ausschank betreiben. Mariuski Zúñiga Iznaga, eine Studentin von Barbara Venegas im Fach sozio-kulturelle Studien, hat ihr Wissen über die Versklavung und diesen Ort im Studium erworben. Ihre revolutionär eingestellte Familie hat ihr etwas vom Kampf gegen Diktator Machado erzählt, aber nichts aus der Zeit der Sklaverei. Sie ist zu einer Expertin für den Ort geworden und ärgert sich darüber, dass die Anordnung der Objekte am touristischen Erinnerungsort nicht der historischen Zuordnung der Gebäude folgt. Es gebe keinen Hinweis auf die Zuckerzentrale oder das Siedehaus. Sie hätten den Friedhof der Versklavten gesäubert, bekämen aber keine Unterstützung für dessen Einbeziehung in die Darstellung der lokalen Geschichte: „Die Leute aus der Kulturerbeverwal-

575 Das ist ein rassistisches Stereotyp: Ich habe nie eine Afrokubanerin aus einem anderen Grund eine Zigarre rauchen sehen, als den, sich in das rassistische Stereotyp zu verwandeln, mit dem sich viele Tourist*innen gern fotografieren lassen.

tung wollen nicht, dass der Sklavenfriedhof Teil der Sklavenroute wird.⁵⁷⁶ Die *Oficina del Conservador* sei ein Hindernis und keine Hilfe, wenn es darum ginge, den Ort für die Anwohner*innen Manacas in Wert zu setzen. Das Restaurant schließe schon um 16 Uhr, was die Zahl der Besucher*innen reduziere. Es sei geplant, die Stände der Einheimischen zugunsten des Ladens im Herrenhaus abzuschaffen. Jetzt, wo sie für ihren Ausschank im traditionellen Stil ausgestattet habe, solle sie eine neue Küche aus Marmor (!) und Backstein anschaffen. Deshalb liege das Projekt, geführte Touren auf dem Gelände, auch zum Friedhof, anzubieten, erst einmal brach. Ihre Familie sei mit dem wirtschaftlichen Überleben beschäftigt⁵⁷⁷. Nach Barbara Venegas Einschätzung dienen solche unsinnigen Vorschriften offiziell dazu, die Gewinne aus dem Tourismus der Allgemeinheit und nicht privaten Kleinunternehmer*innen zuzuführen. Tatsächlich wandere das Geld dann aber in die Taschen korrupter Beamt*innen. Fällt Mariuski Zúñiga Iznagas Anteil an den Gewinnen dieses touristischen Ortes minimal aus, so haben ihre Onkel, die in einer Hütte neben dem alten Brunnen, ca. 3 m vom Herrenhaus weg, wohnen, gar keine Einnahmen aus dem Geschäft mit dem Tourismus, wie auch die anderen Nachbarn, die hier in baufälligen Hütten wohnen. Pedro Francisco Marín und Gonzalo Francisco Marín erzählten uns, dass das Herrenhaus „algo para el desarrollo del país“ („etwas zur Entwicklung des Landes“) sei, mit ihnen habe das nichts zu tun. Früher hätten ihre Familie in Cuartelito gewohnt, wo die Leute nach der Sklaverei Zuflucht gefunden hatte, in Quartieren in einer Kaserne in der Nähe, die heute eine Ruine sei. Pedros Großvater sei ein in Manaca ansässiger *Congo* gewesen, seine Großmutter Virginia Rodríguez sei aus Sancti Spiritus hierhergekommen. Einer der beiden alten Herren war Friseur und Barbier, der andere Landarbeiter. Beide leben von ihrer kleinen Rente.

Der Begriff der *Aldea de esclavos*, „Sklavendorf“, suggeriert etwas Falsches, nämlich ein Zusammenleben der Versklavten in Familien und bessere Lebensbedingungen als im Barackenlager. In den Inventaren des *Ingenio* von 1840, erzählte mir Carlos Venegas, seien jedoch zu 90 % versklavte afrikanische Männer verzeichnet gewesen, was die Familiengründung mit einer Frau für die meisten ausschloss. Die Unterkunft in *Barracones* hätte manchmal, vor allem in hygienischer Hinsicht, bessere Bedingungen geboten als die in kleinen Hütten, in denen auch das Vieh untergebracht war. Auch in einem solchen Dorf seien nachts die Türen von außen abgeschlossen worden⁵⁷⁸.

⁵⁷⁶ Gespräch mit Mariuski Zúñiga Iznaga, 1.3.2019.

⁵⁷⁷ Erfreulicherweise hat Javier Lastra-Bravo, der im März 2023 in Kuba war, bei einem Gespräch mit Mariuski Zúñiga Iznaga feststellen können, dass weder die Staatsbürokratie noch die Pandemie die Familie ruiniert haben. Sie betreibt jetzt vor Ort ein kleines Restaurant.

⁵⁷⁸ Interview mit Carlos Venegas, 13.3.2019.



Abb. 7.28: Haus im ehemaligem Dorf der Versklavten, Manaca bei Trinidad (© Ulrike Schmieder 2019)

Heute stehen im Dorf in sieben Straßen sehr kleine Häuschen, manche mit vergrößerten Anbauten. Als wir in das Dorf hineingingen, war im Verhalten von William Soroza, in der Art, wie er die Wohnungen betrat, als wären es seine, etwas von dem alten Herrschaftsverhältnis spürbar. Wir trafen eine sehr alte, sehr müde und sehr dünne Frau an, die nicht mit uns sprechen wollte, und die Hausfrau Flora Pérez Palacio, die uns ihre Geschichte erzählte. Ihr Mann sei Landarbeiter gewesen und später Hausmeister der Sekundarschule, sie habe zwei Töchter im Ort. Flora Pérez hat keine Einnahmen aus dem Tourismus und lebt von der Pension ihres Mannes. Sie hat ihr Haus ausgebaut und es gibt einen Fernseher und ein Radio. Das Haus mit nassen Wänden ist sparsam möbliert. Zwei Bilder, zwei Fotos, ein paar Nippes, zwei Plüschtiere, ein Medaillon der Jungfrau, eine Topfpflanze und ein bunter Vorhang schaffen ein wenig Wohnlichkeit. Dieses Häuschen spiegelt den sehr bescheidenen Lebensstil der Bewohnerin wider, aber keine erschütternd schlimmen Lebensverhältnisse, wie wir sie im Folgenden bei einer Familie von Zugezogenen⁵⁷⁹ in der alten *Enfermería* (Krankenstation und Bestrafungsort) zu sehen bekamen. Diese Familie lebt mit einem schwerbehinderten

579 Nach Barbara Venegas gab es in der Region Wanderungsbewegungen, nach der Sklaverei, nach der Unabhängigkeit, nach dem Bürgerkrieg in der *Sierra del Escambray* und nach der Bodenreform. Manaca lag an der Bahnlinie Trinidad-Santa Clara und an der *Carretera Central*, was die Mobilität erleichterte. Trotzdem leben hier noch Nachfahr*innen der Versklavten der Iznagas wie oben beschrieben.

Sohn in der Ruine unter einem Dach mit so großen Löchern, dass es seine Funktion, vor Regen zu schützen, überhaupt nicht mehr erfüllt. Es riecht nach dem Schwein in einem Koben auf dem chaotischen Hof. Zum Waschen von Menschen und Kleidung sind Blechschüsseln vorhanden, für die das Wasser herangeschleppt wird. An der Zugangsstraße werden Häuser für die Bewohner*innen der *Enfermería* gebaut. Hoffentlich werden diese bald fertig und die Familie kann wirklich dahin umziehen.

William Saroza berichtete, dass sein Vater noch zwei alte ehemals Versklavte, einen Mann und eine Frau, die Französisch und nicht Spanisch sprach, gekannt hätte. In den 1960er Jahren sei das Herrenhaus als Schule genutzt worden, das Untergeschoss und die Seitenflügel von Familien als Wohnungen. Ihn ärgert, dass bei der Restaurierung so wenig auf die historische Überlieferung Rücksicht genommen wurde. In einem Interview, das er seiner Frau für die Zeitschrift *La Abeja de Trinidad*⁵⁸⁰ gegeben hat, sagte er, dass in seiner Kindheit vor der Revolution im Herrenhaus der Aufseher der Zuckerzentrale mit seiner Frau gewohnt habe. Die *Enfermería*, damals noch im guten Zustand, habe in den 1960er Jahren als Unterkunft für die Saisonarbeiter*innen während der Zafra gedient. In der *Ranchería de Esclavos* hätten Häuser leer gestanden, weil nicht jeder da wohnen wollte, zum Teil seien neue Häuser auf den alten, recht soliden Fundamenten gebaut worden. Die alten Häuser, die ja nur den Zweck hatten, die Versklavten nachts darin einzusperren, hätten kein Platz zum Kochen und Essen geboten. Zudem seien sie dunkel und kaum belüftet gewesen, was bei einer späteren Nutzung Umbauten notwendig gemacht habe. Das Kalkhaus sei damals schon eine Ruine gewesen, der noch gut funktionierende Brunnen sei durch eine Windmühle betrieben worden. Die Zimmererei sei noch in Ordnung gewesen und vor dem Herrenhaus habe ein Mäuerchen gestanden, damit die Frauen leichter aufs Pferd steigen konnten. Ansonsten habe es viele hohe Bäume gegeben.

Alles in allem ist *Manaca* ein Beispiel für einen Ort der Auslöschung der versklavten Menschen aus der Geschichtserzählung und des entkontextualisierten Lobes der Versklaver als derjenigen, die den technischen Fortschritt vorangetrieben hätten. Es ist ein Beispiel dafür, wie historische Überreste eines *Ingenio* auf keinen Fall genutzt werden sollten. Das Leiden und der Widerstand der versklavten Afrikaner*innen werden nicht erinnert und rassistische Stereotypen verbreitet, in noch größerem Ausmaß als auf der Kaffeepflanzung *Dionisia*. Die lokale Bevölkerung profitiert vom Tourismus so gut wie gar nicht. Neben den staatlichen Agenturen verdienen lediglich auswärtige Taxifahrer und Reiseführ*innen daran. Víctor Echenagusia findet die Geschichtspräsentation in *Manaca* „horrible“, „schreck-

580 In Nr. 6/2016 nachzulesen.

lich⁵⁸¹, und hofft darauf, dass der im Folgenden beschriebene Gedenkort, San Isidro, ein positiver Gegenpol dazu wird. Hier sollen die Versklavten endlich als Subjekte der Geschichte erscheinen, ihre Rebellionen in einem interaktiven Saal im Herrenhaus dargestellt werden. Ein Budget dafür gebe es.

Der *Ingenio San Isidro de los Destiladores* war im März 2019 noch eher ein Erinnerungsort an die historische Zuckerproduktion als an die Sklaverei. Was zur Geschichte vermittelt wurde, war aber doch um einiges substanzieller als in *Manaca. San Isidro*, gegründet als *Trapiche San Juan Nepomuceno* im 18. Jahrhundert, wurde in den 1830er Jahren unter Pedro Matamoros (dessen Familie ein Herrenhaus an der *Plaza Mayor* von Trinidad gehörte) zum *Ingenio* ausgebaut. Isabel María González, Witwe von José María Puentes, der das *Ingenio* bei einer Versteigerung der Güter von Pedro Matamoros erworben hatte, verkaufte es an Carlos Malibrán. 1862 veräußerte dieser das *Ingenio* an Salvador Zulueta. Die nächste Eigentümerin, Isabel Iznaga de Cantero, ließ die Zuckerfabrik abreißen und das Landgut in ein Viehzuchtunternehmen umbauen. 1854 arbeiteten dort 100 Versklavte, 1862 noch 49⁵⁸². *San Isidro* hat beinahe allen wichtigen Versklaverfamilien, die im Zentrum Trinidads ihre Paläste hatten, einmal gehört.

Das Herrenhaus auf einem kleinen Hügel, das ein archäologisches Museum werden soll, war 2019 noch nicht restauriert. Archäologische Funde auf dem Gelände wurden durch Tafeln erläutert. Bárbaro Calvo Martínez, *Licenciado en Educación*, der noch einen Masterabschluss in Museologie machen wollte, erklärte sehr detailreich die Zuckerproduktion und ihre Überreste, den *Molino*, die von Ochsen oder versklavten Arbeiter*innen betriebene Mühle, den *Tren jamaquino*, eine technische Installation, bei dem es sich um hintereinander angeordnete Kessel handelt, in denen Zuckerrohrsaft unter Verwendung von *Bagazo*, den Überresten der Zuckerrohre statt der bis dahin verwendeten Holzkohle, eingekocht wurde, eine französische Technologie, die in Jamaica kopiert wurde, den *Pozo*, Brunnen, und die *Casa de Purga*, das Siedehaus, wo der kristalline Zucker vom Honig getrennt wurde.

Die Geschichte der Versklavung erwähnte Bárbaro Calvo beim Rundgang durch das Herrenhaus, dem Blick auf den Wachturm mit Glocke und auf die Über-

581 Interview mit Víctor Echanagusia, 5.3.2019. Er stimmte mir zu, dass in *Manaca* die Geschichte der Versklavung nicht erzählt werde, die der Versklavten schon gar nicht. Das habe dieselbe Bürokratie verhindert, die auch gegen einen Saal zum Gedenken an die Versklavten im *Museo Romántico* gewesen sei.

582 Bei der Führung am 1.3.2019 wurde gesagt, dass am Ort seit 1766 Zucker produziert wurde, die Pflanzung 1830 den Status eines *Ingenio* erreicht habe und bis 1846 ihre beste Zeit gehabt habe. Das *Ingenio* sei 1886 an die Iznaga gegangen, die 1891 von der Zuckerproduktion auf die Viehzucht umgestiegen seien und das Haus auch als Ferienhaus genutzt hätten. Ingenio de San Isidro de los Destiladeros, https://www.ecured.cu/Ingenio_San_Isidro_de_los_Destiladeros, 4.1.2023.

reste der *Barracones* und der *Enfermería*. Zur Erläuterung stützt er sich auf Manuel Moreno Fraginals, „El Ingenio“ (seine „Bibel“), und das Buch der Lokalhistorikerin Teresita Angelbello über die Wohnungen der Versklavten in Kuba. Er erklärte, dass die Versklavten 12–16 Stunden arbeiten mussten und es nach zehn Tagen Arbeit einen „Sonntag“ gegeben hatte, der auf einen anderen Tag fiel, als auf den anderen *Ingenios*, um Versammlungen und Rebellionen zu verhindern. Der Friedhof der Versklavten existiere noch, sei aber noch nicht archäologisch untersucht worden. Die Herrschaften hätten nur mit den „Hausssklaven“ kommuniziert, vor allem Frauen außer dem Kutscher. Da die Besitzerfamilie in der Stadt gelebt habe, seien die Herren nur zu Kontrollbesuchen aufs Land gekommen und hätten dann Beziehungen zu den versklavten Frauen gehabt. Nach der Revolution habe der Staat dem letzten Besitzer aus der Familie Fonseca das Herrenhaus abgekauft und eine Wohnung in der Stadt zugewiesen.

In den *Barracones* hätten drei-vier Personen in Zimmern (in der Größe 4x4 m²) gewohnt, die nachts eingeschlossen worden seien. Es habe Schlafräume für Familien und Einzelpersonen, nach Geschlecht getrennt, gegeben. In der vorderen Reihe hätten mit etwas mehr Komfort die qualifizierten Handwerker und Zuckermeister gewohnt, in der zweiten Reihe die gewöhnlichen „Feldsklaven“. Der Männerüberhang habe zur Verbreitung homosexueller Praktiken geführt. Die Sklaverei sei nicht aus humanitären Gründen, sondern aus wirtschaftlichen Gründen abgeschafft worden, um mit der effizienteren Lohnarbeit der Konkurrenz der europäischen Zuckerrübenproduktion begegnen zu können⁵⁸³. Danach sei die Arbeit von „semi-esclavos“ gemacht worden, Landarbeitern, die in der „toten Zeit“ Schulden im Plantagenladen angehäuft hätten, die sie während der Erntezeit mit Zinsen zurückzahlen gemusst hätten. Die versklavten Afrikaner*innen werden an diesem Ort nicht wie in *Manaca* symbolisch ausgelöscht, sie werden aber, Manuel Moreno Fraginals marxistischer Sozialgeschichte folgend, nur als anonyme Arbeitskräfte vorgestellt.

Bisher kommen nach Bárbaro Calvo in der Hochsaison 100–150 Besucher*innen aus dem Ausland am Tag. Auf Initiative einiger Lehrer*innen kommen auch Schülergruppen, z. B. die kleinen Klassen von vier-neun Schüler*innen aus der *Escuela Rural* der Gemeinde Vallecito. Die archäologische Stätte sei auch Veranstaltungsort für kulturelle Projekte wie sein eigenes, nämlich Lebensmittel und Alltagsgegenstände mit in der Natur vorkommenden Materialien herzustellen und so die bäuerlichen Traditionen zu bewahren.

Ein Grund, warum das *Ingenio Guaimaró* trotz der Existenz eines historischen Palastes weniger besucht wird als *Manaca*, ist, dass es weiter von Trinidad ent-

583 Damit vertrat Herr Calvo die widerlegte These von Moreno Fraginals zur Unvereinbarkeit der vermeintlich ineffektiven Arbeit der Versklavten und kapitalistischem Fortschritt.

fernt liegt und die Taxifahrer nicht zwei oder mehr Touren ins *Valle de los Ingenios* machen können, wenn sie von Trinidad nach *Guaimaró* fahren. Es gibt nur wenige Anwohner*innen, und diese sind nach 1960 gekommen. Es gibt keinen Laden, ein kleines Café⁵⁸⁴, aber kein richtiges Restaurant. Dabei ist das – malerisch auf einem Hügel liegende – Herrenhaus im Gegensatz zu Manaca als solches restauriert worden, es gibt sinnvolle Tafeln mit Erklärungen auch zu den versklavten Menschen, die hier arbeiteten, und die Museumsführerin macht ihre Sache sehr gut. Die Zuckerfabrik und die *Casa de Purga* sind nicht mehr vorhanden. Die Reste des *Barracón* befinden sich auf einem Privatgrundstück und werden nicht gezeigt, ebenso wenig wie der noch nicht gesicherte und gesäuberte Friedhof der Versklavten hinter dessen Mauer. Dessen Nicht-Einbeziehung in den Rundgang ist natürlich ein Problem dieses Erinnerungsortes, denn so wird doch wieder das vor allem das Leben der Versklavter*innen inszeniert. Es nicht dasselbe, die versklavten Arbeiter*innen zu erwähnen oder mit ihnen auch einen physischen Erinnerungsraum zu verbinden, so bleibt es hier bei einer ansatzweisen „relative incorporation“ des Themas Versklavung.

Gegründet wurde das *Ingenio Guaimaró* 1796 von Ángela Josefa Padrón, Witwe von Pedro Pablo Francisco Borrell y Soler, der aus Mataró in Katalonien stammte. 1812 ging es in den Besitz ihres Sohnes José Mariano Borrell y Padrón über, unter dem es 1827 den höchsten Produktionsausstoß erreichte. Der nächste Eigentümer war José Mariano Borrell y Lemus (1813–1864), Eigentümer von mehr 1.000 Versklavten, von Königin Isabel II. 1860 zum *Marqués de Guaimaró* ernannt, der auch einen Palast in Trinidad besaß⁵⁸⁵. Dieser ließ den Palast in *Guaimaró*, der eine eigenen Kapelle hat, vom italienischen Maler Daniel Dall’Aglio ausmalen. Beim Besuch betritt man einem heißen Tag im tropischen Kuba einen kühlen Palast, der mit italienischen und deutschen Landschaften ausgemalt ist und wo das Heidelberger Schloss und das Schloss des bayrischen Königs zu sehen ist, was einen etwas irritierenden Eindruck hinterlässt. In der Endphase der Sklaverei (1867–1880) befand sich das *Ingenio* in den Händen von Federico Eduardo und Guillermo Eloy Borrell y Villafañá, 1877 wurden hier 230 Versklavte ausgebeutet⁵⁸⁶.

José Mariano Borrell y Padrón besaß nach der Beschreibung des Museums 1830 19.000 Goldunzen in bar, drei Schiffe, Aktien der Eisenbahn von Trinidad nach Casilda, fünf Häuser (zur Erinnerung: darunter den *Palacio Cantero*, heute Stadtmu-

584 Vor diesem saß ein weißes einheimisches Paar auf Schaukelstühlen, das von einer afrokaribischen Kellnerin bedient wurde.

585 In der Straße *Media Luna* Ecke *Galdós*, nach Castellanos, Trinidad, S. 247–248. Der Palast soll prachtvoll ausgestattet gewesen sein. 2019 konnte er nicht besichtigt werden.

586 Cantero, *Los Ingenios* (1857/2005), Anhang II, 1877, S. 413.

seum, und das Gebäude des *Museo Romántico*), zwei Stadtgrundstücke, die *Ingenios Cuchara*, *San Carlos*, *Santa Inés de las Canas* und *Guaimaró*, die *Hatos* von *Rosa*, *El Maízal*, *San Ambrosio*, den *Sitio María Elena*, die *Limpios de Banao*, die *Quinta Lagunita* (ein Landhaus), den *Potrero* (Viehzuchtbetrieb) *El Barral*, die Auen *Pablo Sánchez* und *Mamoncillo* und die *Hacienda San Blas*. Auch sein Sohn José Mariano Borrell y Lemus handelte mit afrikanischen Gefangenen und fungierte als Kreditgeber für die *Ingenio*-Besitzer und Menschenhändler Félix Iznaga, Carlos Malibrán, Justo Germán Cantero, José María Callejas und Juan Bautista Amézaga⁵⁸⁷.

Detaillierter als an die Menschenhandelsgeschäfte und Ausbeutung der Versklavten auf der Plantage wird im Palastmuseum an die Geschichte erinnert, nach der José Mariano Borrell y Lemus in seinem Testament verbot, dass seine Ehefrau María de la Concepción Villafaña y Galeto das Sorgerecht für ihre Kinder bekam, weil sie 1861 versucht habe, ihn ermorden zu lassen. Nur durch ein Wunder habe er fünf Verletzungen an der Brust und am linken Arm überlebt. Dies alles wird in der Führung und auf Tafeln erklärt. Bei der Führung wird zudem erläutert, der *Marqués* habe 15 Kinder mit seiner Frau und fünf mit versklavten Frauen gehabt. In Trinidad habe auch die „Familia ~~mulata~~“ von Borrell gewohnt. Nach dem gescheiterten Mordversuch sei die Ehefrau eingesperrt worden und habe ihre jüngeren Kinder nicht sehen dürfen, weil er ihr unterstellt worden sei, diese wegen des Erbes auch töten zu wollen. Die älteren Kinder seien als ihre Komplizen betrachtet worden, daher habe ein jüngerer Sohn den Adelstitel geerbt⁵⁸⁸. Den Titel der *Marquesa de Guaimaró* trug 2006–2014 Beatriz del Valle-Lersundi y Fierro, danach

587 Camacho, *La trata ilegal*, S. 258, 268. Im Widerspruch zu den Angaben im Museum heißt es hier, dass die *Guairos San José*, *Isabel* und *Dos Hermanos* von Mariano Borrell dem Handel mit afrikanischen Gefangenen dienten.

588 Fernández, Francisco, *La historia del Palacio endemoniado de Trinidad*, in: cibercuba, o. D., <https://www.cibercuba.com/lecturas/historia-palacio-endemoniado-trinidad>, 5.1.2023. Ohne Quellen zu nennen, berichtet der Autor über den Stadtpalast, dass es dort erst zu spuken aufhörte, als eine Wand abgerissen wurde, auf die ein Bild des Teufels gemalt war, das nie zu übermalen gewesen sei, weil der *Marqués* mit dem Teufel im Bunde gestanden habe. Der Mann, der im Auftrag der Ehefrau und bezahlt vom ältesten Sohn Federico Eduardo, fünfmal auf den *Marqués* geschossen habe, sei ein Sklave gewesen. Aus Angst vor seiner Familie habe der *Marqués* danach seine Schätze vergraben lassen und die Sklaven, die die Orte kannten, getötet. In dem Artikel ist auch die Rede vom Erbe, das an die afrokubanische Zweitfamilie des *Marqués* ging und dass der *Marqués* in seinem Testament einige Sklaven freiließ und beschenkte. Die Geschichte der Versklavung wird hier zur spannenden Gruselgeschichte überlagert. Vermutlich hat der Autor die Geschichte dem Buch von Castellanos, *Trinidad*, S. 249–252, entnommen.

Eduardo Alejandro Borrell y Martely, der gegen seine Vorgängerin einen Prozess führte und gewann⁵⁸⁹.

Nach den Angaben im Museum waren die 360 Versklavten, die 1830 auf den Feldern des *Ingenio* arbeiteten, allesamt männlich, was mit den Aussagen der Fachliteratur übereinstimmt⁵⁹⁰. Nachts wurden sie im *Barracón* eingeschlossen. Die 18 versklavten Frauen im Haus mussten getrennt von diesen und eingeschlossen schlafen und dem *Marqués* zur Verfügung stehen. Schon 1854 in der Zuckerkrise durch die Zuckerrübenproduktion seien Töchter des zweiten Borrells nach Madrid gegangen. Die letzten Erben (María del Pilar Polo Ruiz und Juan Rodríguez Polo) hätten 1913 alles verkauft und seien nach Spanien umgesiedelt. Der Handel mit afrikanischen Gefangenen wurde erwähnt. Bei der schweren Arbeit von 14–20 Stunden am Tag seien 8–11 % der Versklavten pro Jahr gestorben, weshalb man immer wieder neue benötigt habe.

Nachdem die anderen Teilnehmer*innen der Führung, drei Frauen aus Frankreich, gegangen waren, konnte ich mit der Museumsführerin, Carmen Naranjo Malagrida, die Ehefrau des Museumsführers in *San Isidro*, sprechen. Sie nimmt täglich um 6 Uhr den Schulbus von Trinidad aus, um nach *Guaimaró* zu kommen, ist um 7.30 Uhr im Palast, liest dann bis 9 Uhr, wenn das Museum öffnet. Wenn das Museum um 16 Uhr schließt, fährt sie noch zum Putzen des Stadtmodells von Trinidad und ist gegen 17.30–18 Uhr zu Hause.

Carmen Naranjo Malagrida berichtete über Geschichte des Landgutes im 20. Jahrhundert. Der letzte Besitzer Cristóbal Fernández de Quevedo verließ Kuba 1961. Das Gebäude wurde dann von der Grundschule und Verwaltung der Zuckerzentrale genutzt. Nach dem Zyklon 1997 wurden hier sieben Familien untergebracht. Die Zuckerproduktion wurde im *Valle de los Ingenios* 2001 eingestellt, die Leute leben von kleinen privaten Landwirtschaften. Seit 2014 werde wieder etwas Zuckerrohr angebaut, weil das eine Bedingung für die Anerkennung des *Valle de los Ingenios* als *Patrimonio de la Humanidad* sei. Das Museum in *Guaimaró* wurde 2014 eröffnet. Wenn die Archäolog*innen in *San Isidro* fertig seien, kämen sie hierher, wo u. a. noch mehrere *Trenes jamaquinos* unter der Erde lägen. Die Museumsführerin hat 2006–2012 sozio-kulturelle Studien studiert und kennt Barbara Venegas und Víctor Echenagusía.

⁵⁸⁹ Marquesado de Guaimaró, https://www.ecured.cu/Marquesado_de_Gu%C3%A1imaro, Orden JUS/2256/2014, in: BOE, Nr. 292, 3.12.2014, <https://www.boe.es/boe/dias/2014/12/03/pdfs/BOE-A-2014-12568.pdf>, 5.1.2023.

⁵⁹⁰ Diese Zahl ist auch zu finden in: Venegas, Trinidad de Cuba, S. 52. Venegas/Angelbello, Trinidad precolombina y colonial, S. 73: José Mariano Borrell y Lemus besaß 1861 507 „esclavos de dotación“, davon 83 Frauen, im Plantagenkomplex bei Guaimaró. Es war also bei dem Männerüberschuss geblieben, der für viele Versklavte Paarbeziehungen ausschloss.

Das Museum arbeitet mit Schulen zusammen, u. a. mit denen, die mit der UNESCO assoziiert sind. Bei einem Event am 22. Januar 2019 wurden Leben und Arbeit der Versklavten auf den Zuckerrohrfeldern inszeniert. Es werden auch Koch- und Handwerkskurse angeboten. Neben ausländischen Tourist*innen kämen einheimische Besucher*innen aus Sancti Spiritus, Camagüey und Havanna. Das Besucherbuch ist voll des Lobes für das Museum und die Führungen, niemand aber – weder kubanische noch internationale Gäste – nimmt *Guaimaró* als Erinnerungsort der Versklavung wahr. Bewundert wird der sehr schön restaurierte Palast. Daher sollte wohl der *Barracón* nicht nur ausgegraben, sondern auch gezeigt werden, um ein Gegengewicht zu schaffen. Auch hier gilt, dass es in der umfassend dokumentierten Geschichte des *Ingenio* und der Besitzerfamilie mit Sicherheit auch Unterlagen gibt, die es erlauben würden, mehr über die versklavten Menschen und ihre unmittelbaren Nachfahr*innen zu erzählen. Wenn ich im Munizipalarchiv in Colón auf Notariatsakten gestoßen bin, die Aspekte des Lebens der Nachfahr*innen der Versklavten Julián Zulueta beleuchten⁵⁹¹, dann gibt es im Munizipalarchiv in Trinidad auch notarielle Beurkundungen der überlebenden ehemals Versklavten der Borrells (und der Iznaga, Malibrán, Cantero, etc.).

Zum Schluss dieses Kapitels sei *Magua* hier als Beispiel für die vergessenen Haciendas im Tal der Zuckerrohrplantagen genannt. Das Gut existierte schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts und befand sich im Besitz der Familie Pérez de Corcho y Carbajal, ab 1798 von Angehörigen der Familie Padrón. 1814 gehörte es mit 105 versklavten Afrikaner*innen María del Carmen Borrell y Padrón, 1831 erbte es Pedro Iznaga y Borrell von seiner Mutter, mit der er es gemeinsam geführt hatte. Bevor dessen Kinder und Erben erwachsen wurden, wurde es von seiner Witwe Montserrate de Lara Borrell und danach von deren zweiten Ehemann Justo Germán Cantero verwaltet. 1880 wurde es als Eigentum von Pedro José Iznaga y Lara registriert. Damit ist auch *Magua* mit allen Herrschaften von der *Plaza Mayor* in Trinidad verbunden⁵⁹².

Es ist schwierig, überhaupt nach *Magua* zu kommen. Dem Taxifahrer gelang es mit Mühe, den Ort zu erreichen, aber schadlos ist der Weg nur für Traktoren und Lastwagen passierbar. Die Einwohner*innen gehen die 3 bis 4 km zu Fuß zur Landstraße, wenn sie irgendwo anders hin fahren wollen oder müssen. Dort hält – gelegentlich – der Bus. Jemanden wie Rogelio Ramón Amorós in *Saratoga*, der sich in Lokalgeschichte gut auskennt, fanden wir nicht. Der Mann in der *Bodega* zeigte uns das Grundstück mit den Ruinen des Herrenhauses und des *Aljibe* (der Zisterne). Der Besitzer des Landes wohnt noch nicht lange dort, kann sich aber an höhere Mauern erinnern, die bei einem Sturm zerstört worden seien. Eine ältere Dame

591 Schmieder, Nach der Sklaverei, S. 176, 193.

592 Ingenio Magua, https://www.ecured.cu/Ingenio_Magua, 5.1.2023.

berichtete, dass sie zur Schule im früheren Herrenhaus gegangen sei. In den 1960er Jahren seien auf dem Gelände des *Ingenio* noch drei große Häuser vorhanden gewesen. Reste des *Barracón* stehen auf einer heute landwirtschaftlich genutzten Fläche. Nachfahr*innen von Personen, die als Versklavte in *Magua* gearbeitet haben, trafen wir nicht an. Das bedeutet nicht, dass es sie nicht gibt, sondern nur, dass dort keine größere Gruppe lebt, die die Erinnerung tradiert. Ecured, das offizielle kubanische Informationsportal, suggeriert mit einem historischen Foto von Magua, das als „Beispiel der großen Reichtümer der Stadt Trinidad, Kleinod des Tals der Zuckerplantagen“⁵⁹³ bezeichnet wird, dass noch sehr viel mehr Bausubstanz existiert, als ich im März 2019 vorfand. Mit dem Herrenhaus sind auch die Wandmalereien eines nicht namentlich überlieferten afrokubanischen Künstlers verloren gegangen, die der Reisende Juan Cristóbal Gundlach 1855 bewundert hatte.

7.2.4 Schlussfolgerungen aus der Beobachtung der Orte des Gedenkens und Orte des Verschweigens der Versklavung in Kuba

Die kritische Sicht auf die Darstellung der Versklavung und Unsichtbarkeit der versklavten Menschen als Individuen mit Familien und Akteur*innen der Geschichte in Museen und an touristisch genutzten historischen Schauplätzen der Versklavung wird von fast allen interviewten afrokubanischen Akademiker*innen geteilt. Diesen ist auf Grund ihrer Kontakte zu internationalen Besucher*innen und gelegentliche Auslandsreisen auch bewusst, dass die kubanischen Gedenkort dem internationalen Vergleich nicht standhalten. Wie sollten sie das auch können, wenn diejenigen, die sie gestalten, weder Zugriff auf die internationale Fachliteratur noch regelmäßigen Zugang zum Internet haben, niemals das ISM in Liverpool, das NMAAHC in Washington oder das *Mémorial ACTe* in Guadeloupe besichtigen oder nur sehr selten in Austausch mit Kolleg*innen aus der anglophonen und frankophonen Karibik treten können?

Es gibt eine deutliche Unterrepräsentanz von Afrokubaner*innen auf den Posten von Museumsdirektor*innen und leitenden Museolog*innen, selbst in Museen, die das Thema Versklavung und Widerstand oder afrokubanische Kulturen behandeln. *Weiß* Direktor*innen oder dort, wo erste fehlen, führende Museolog*innen haben die *Casa de África*, das *Museo del Palacio del Segundo Cabo*, das *Museo Municipal de Regla*, das *Museo Municipal de Guanabacoa*, das *Museo Municipal* in Colón, das *Museo Histórico Provincial* in Matanzas, das *Museo al Esclavo Rebelde* in

⁵⁹³ „uno de los exponentes de las grandes riquezas de la villa de Trinidad, joya del Valle de los Ingenios“.

Triunvirato, das *Museo Municipal* in Trinidad, die *Sitios Arqueológicos* in Guaimaró und San Isidro (*Valle de los Ingenios*). Nach kubanischen Kriterien eine ~~Mes-tiza~~ ist die Direktorin des *Museo de la Ruta del Esclavo* im Castillo San Severino von Matanzas, nach kubanischen Kriterien Schwarz ist die Direktorin des *Museo de Arqueología* von Trinidad. Damit will ich nicht sagen, dass afrokubanische Museolog*innen nicht vom offiziellen Geschichtsnarrativ beeinflusst sind und automatisch ein ganz anderes Geschichtsbild präsentieren würden, was ja auch zu ihrer sofortigen Entlassung führen würde. Aber ich habe zu oft erlebt, dass afrokubanische Museumsführer*innen eben doch etwas nicht Vorgesehenes zur Geschichte der Versklavten vor Ort oder etwas aus ihrer Vita in das museale Narrativ einflechten, als dass anzunehmen wäre, dass es keinen Unterschied machen würde, wenn es mehr Afrokubaner*innen auf Leitungsposten in Museen gäbe. Die afrokubanische Direktorin des archäologischen Museums in Trinidad vertritt den offiziellen Diskurs über Rassismus im Sozialismus (was die Voraussetzung dafür ist, dass sie diese Stellung innehat), aber sie forscht über *Cimarrones* in der Stadt und bringt dies auch in die Museumsgestaltung ein. Außerdem vermittelt die bloße Tatsache, dass in kubanischen Museen und anderen Erinnerungsorten meist *Weisse* über die Versklavten und Afrokuba sprechen, den Besucher*innen, auch den Schüler*innen, den Eindruck, dass Afrokubaner*innen nicht in der Lage seien, über ihre Geschichte selbst zu referieren. Das Phänomen der Aneignung der Geschichte der Versklavung und der Versklavten durch *weiße* Kubaner*innen im Interesse der persönlichen Bereicherung oder im Kontext des politischen Diskurses der herrschenden *weißen* Mittelklasse ist eine Besonderheit Kubas.

Afrokubaner*innen sind auch in der akademischen Gemeinschaft, auch unter Historiker*innen, nicht entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil vertreten, vor allem nicht in Führungspositionen. An einem Essen der *Academia de Historia* nahmen 14 *weiße* Männer mittleren und fortgeschrittenen Alters teil, zwei ältere Frauen (eine *weiße* und eine *Person of Colour*), drei jüngere Frauen, davon zwei *Persons of Colour*, die Sekretärin und die Verlagslektorin, also keine Akademiemitglieder⁵⁹⁴.

Diese Unterrepräsentanz ist eine Folge davon, dass Afrokubaner*innen wegen ihrer rassistischen Benachteiligung und der rassialisierten sozialen Ungleichheit schon unter den Studierenden nicht entsprechend ihrem Anteil an der Bevölkerung vertreten sind: sie müssen frühzeitig zum Lebensunterhalt der Familie beitragen, was eher durch praktische Berufe möglich ist, sie werden in der Schule nicht zum Studieren ermutigt, es gibt nicht genügend Vorbilder. Außerdem kopiert die *weiße* Führungsschicht in der Regel Personen aus der eigenen Gruppe zur

⁵⁹⁴ Am 15.1. 2019. María del Carmen Barcia, mit der ich für ein Interview verabredet war, nahm mich dahin mit.

Besetzung von Leitungspositionen. *Affirmative action* gibt es nicht, dafür omnipräsente rassistische Vorurteile. Dazu kommt, dass durch die dauerhafte Wirtschaftskrise akademische Tätigkeiten nicht mehr zu sozialem Aufstieg führen: die Gehälter liegen oft unter 20 Euro pro Monat. *Weisse Akademiker*innen* können sich teilweise leisten, weiter in ihrem geisteswissenschaftlichen Beruf zu arbeiten, weil sie Verwandte im europäischen und nordamerikanischen Ausland haben, die Geld schicken, oder Häuser und Wohnungen besitzen, die sie an Tourist*innen vermieten, also von ihrem Gehalt gar nicht leben müssen. Afrokubaner*innen haben diese Vorteile viel seltener und sind daher gehalten, sich Jobs in der Devisenwirtschaft zu suchen. Einen solchen zu finden ist für sie viel schwerer als für *Weisse*.⁵⁹⁵ Ein technisches Studium oder eine praktische Berufsausbildung schafft eher die Voraussetzungen für eine Tätigkeit im Devisensektor als ein sozial- oder geisteswissenschaftliches. Ein Taxifahrer verdient viel mehr als eine promovierte Historikerin. Letzte verdient wiederum als Touristenführerin viel mehr, als wenn sie an der Universität bliebe oder in einem Museum arbeiten würde. Das bedeutet allerdings auch, dass die Touristenführer*innen meist *weiß* sind, weil *weiße* Kubaner*innen lukrative Jobs unter sich verteilen. Das konnte ich sehr gut in Manaca bei den ankommenden Bussen beobachten. Die meist *weißen* kommerziellen Touristenführer*innen erzählen oft Unsinn über die Geschichte der Versklavung, wie in Dionisia und Las Terrazas zu hören war. Und die lokale afrokubanische Expertin in Manaca, die sich tatsächlich auskennt, die z. B. *weiß*, wo das Dorf und der Friedhof der Versklavten sind, ist mit dem wirtschaftlichen Überleben und behördlichen Schikanen beschäftigt. Neben technischen Berufen bieten Kunst und Kultur bessere berufliche Chancen als die akademische Gemeinschaft oder staatliche Gedenkort. Dort sind die Freiheiten für kritische Afrokubaner*innen auch etwas größer als innerhalb staatlicher Institutionen.

Afrokubaner*in zu sein bedeutet nicht automatisch, sich für die Versklavung oder die afrokubanische Geschichte zu interessieren, zumal in einem Land, in dem es nichts den gesellschaftskritischen *Black*, *African American* oder *Postcolonial Studies* und antirassistischen sozialen Bewegungen Vergleichbares gibt, das entsprechendes Bewusstsein schaffen würde. Afrokubanische Kultur wird in den *Estudios Socio-Culturales* behandelt, aber ohne kritische politische Inhalte und Bewusstsein für den Anti-Schwarzen Rassismus zu vermitteln. Gepflegt wird dort das folkloristische Bild afrokubanischer Religion, Musik und Küche, das intellektuelle Afrokubaner*innen ablehnen. Nicht geschichtsbewussten Afrokubaner*innen ist vermutlich nicht immer klar, dass *weiße* Kubaner*innen sie schon an ihren Namen als Nachfahr*innen des Versklavers XY erkennen, während es für kritische

595 Zu den Details s. Kap. 2.5.

afrokubanische Intellektuelle ein Problem darstellt, dass sie mit den Nachnamen der Eigentümer*innen ihrer Vorfahr*innen durchs Leben gehen müssen. Eine Reise nach Afrika auf der Suche nach ihren Vorfahr*innen, wie sie viele Afro-US-Amerikaner*innen und auch Afromartinikaner*innen unternehmen, ist für Afrokubaner*innen unmöglich. Bisher habe ich niemanden getroffen, der den Versuch unternommen hätte, einen anderen, vielleicht afrikanischen Namen anzunehmen, um den postkolonialen Zuschreibungen zu entgehen, wie das in anderen Nachsklavereigesellschaften üblich ist. Dem stünde die *weiß* geführte staatliche Personenstandsbürokratie entgegen. Außerdem ist das panafrikanische Gedankengut, das solche Ideen insinuiert, wenig verbreitet. Fachliteratur aus und über afrikanische Gesellschaften ist selbst in den Bibliotheken der Hauptstadt höchst spärlich vorhanden und in der Provinz unzugänglich.

Die Grundidee des Sozialismus der Gleichheit und der Absicherung mindestens der Basisbedürfnisse aller Menschen wird in Kuba nicht eingelöst. Das wird auf dem Land besonders deutlich, obwohl die Revolution den Anspruch hatte, die Lebensverhältnisse in Stadt und Land anzugleichen. Die Rassialisierung der sozialen Ungleichheit auf dem Land besteht nicht darin, dass es nicht auch bettelarme *weiße* Menschen gäbe, sondern darin, dass Afrokubaner*innen einen überdurchschnittlich hohen Anteil derer stellen, die in Elendsquartieren (selbst gezimmerte Holzhütten, frühere *Barracones*, Gebäuderuinen auf Plantagen) hausen. Diese Verelendung ist kein unbeabsichtigter Nebeneffekt der Restauration des Kapitalismus, sondern Ergebnis bewussten Handels der *weißen* Mittelklasse, deren Funktionär*innen sich den Staat und die Staatseinnahmen angeeignet haben und z. B. den Plantagen- und Herrenhaustourismus so organisieren, dass für einheimischen Nachfahr*innen der Versklavten nur Brosamen und oft nicht einmal diese abfallen. Nur die Priester*innen afrokubanischer Religionen haben eine Chance, Divisen von Tourist*innen zu bekommen. Es liegt aber auf der Hand, dass diese wirtschaftliche Möglichkeit nur einer sehr begrenzten Personengruppe offensteht. Was ich im Hinblick auf die Wohnverhältnisse der *Babalawos* gesehen habe, zeigt im Übrigen, dass man die Höhe der Einnahmen durch internationale *Ahijados* nicht überschätzen sollte.

7.3 Zusammenfassung und Vergleich: Orte des Gedenkens, Orte des Verschweigens der Versklavung in Martinique und Kuba

7.3.1 Orte des Gedenkens? Versklavung in Museen

Obwohl sich engagierte Historiker*innen, Sozial- und Kulturwissenschaftler*innen, geschichtspolitisch engagierte Vereine, vor allem der Geschichts- und Geographielehrer*innen, und Teilnehmende einer online-Petition für ein Museum der Versklavung oder für ein Museum der afromartinikanischen Geschichte in öffentlicher Hand einsetzen, gibt es, 77 Jahre nach der Departementalisierung, kein solches Museum. Drei Museen, die der CTM unterstehen, das *Musée Régional d'Histoire et d'Ethnographie* in Fort-de-France, das *Musée de la canne* in Trois-Ilets und das *Ecomusée* in Rivière-Pilote präsentieren die Versklavung in der Logik der Sozial- und Kulturgeschichte der 1980er Jahre. Gesprochen wird über das ökonomische System der *Habitation Sucrerie* in der Diktion von Eigentümer*innen, Verwaltern und Kolonialbürokraten. Die versklavten Menschen werden in erster Linie als Arbeitskräfte betrachtet. Die *Marronage* als wichtige Widerstandsform wird nur am Rande bemerkt und die Befreiungskriege der versklavten Afrikaner*innen vor 1848 bleiben unerwähnt. Der emblematische Aufstand vom 22. Mai 1848 wird so knapp abgehandelt, dass Besucher*innen ohne Vorkenntnisse die Bedeutung der Selbstbefreiung der Versklavten nicht erfassen werden, die nicht nur die Abschaffung der Sklaverei auf der Insel vorgezogen, sondern auch eine mögliche Rücknahme der Abolition durch die späteren konservativen französischen Regierungen verhindert hatte.

Orte, an denen der Versklavten gedacht wird, sind diese Museen nicht. Die widerständischen Opfer der Versklavung werden nicht individualisiert. Es werden keine Quellen vorgestellt, die ihre Perspektiven wiedergeben, obwohl solche Dokumente sogar gedruckt vorliegen. Die Museen behandeln den Horror der Deportation, für den die Verantwortung allein den französischen Kaufleuten und der Kolonialmacht zugeschrieben wird. Der alltägliche Terror der lokalen Versklaver*innen, die kaum einmal beim Namen genannt werden, spielt ebenso wenig eine Rolle wie die kurze Überlebensdauer der versklavten Arbeiter*innen auf den Zuckerrohrfeldern. Zwei der Museen befinden auf dem Gelände von Plantagen, aber der Zusammenhang zur Geschichte von Versklaver*innen und Versklavten am Standort des Museums wird nicht hergestellt. Das *Musée de la canne* und das *Ecomusée* sind Orte einer Trivialisierung und Banalisierung der Geschichte der Versklavung und der symbolischen Auslöschung der versklavten Menschen als Akteur*innen der Geschichte nach den Kategorien von Trouillot sowie Eichstedt und

Small. Von US-amerikanischen *Plantation Sites* unterscheiden sie sich durch den materialistischen Fokus auf das Wirtschaftssystem und dadurch, dass die Figur des „treuen Hausklaven“ nicht vorkommt, weil die persönlichen Beziehungen zwischen Versklavenden und Versklavten überhaupt nicht behandelt werden.

Die Entschädigung der vormaligen Eigentümer*innen der Versklavten, die koloniale Zwangsarbeit nach der Abolition und der Widerstand gegen diese Verhältnisse beim Aufstand des Südens 1870 werden nicht angesprochen. Der Fortbestand der Plantage als sozioökonomische Institution in den Macht- und Eigentumsverhältnissen mindestens bis in die 1970er Jahre, in Teilen bis heute, und die andauernde ökonomische Macht der *Békés*, der endogamen Kaste der Nachfahr*innen der Versklaver*innen, werden ebenso wenig erwähnt. Der Anti-Schwarze Rassismus als Langzeitfolge der Versklavung wird nicht thematisiert.

Die unmittelbare Postemanzipationszeit und das Erbe der Versklavung in racialisierter sozialer Ungleichheit werden auch in dem einzigen Museum nicht behandelt, das reformiert wurde und nun zumindest die Periode der Sklaverei anders darstellt, das *Musée de la Pagerie*. Hier wird der versklavten Menschen im Besitz der Kaiserin Joséphine Beauharnais gedacht. Auszüge aus historischen Quellen, z. B. den Prozessakten von Emilie, die (angeblich) die Mutter der Kaiserin vergiften wollte, werden bei bestimmten Anlässen vorgelesen oder inszeniert und machen die widerständischen *Agency* der versklavten Afrikaner*innen deutlich. Das ist aber nicht der alleinige Fokus des Museums. Die spätere Kaiserin Joséphine und ihre Familie und der Museumsgründer, Dr. Robert Rose-Rosette, spielen ebenfalls eine wichtige Rolle und werden an einem separaten, privilegierten Ort dargestellt.

Dass der einzige Ort, der in Martinique an die alltägliche Ausbeutung und Misshandlung, aber auch den Widerstand der versklavten Afrikaner*innen sowie an *weiße* und Schwarze Abolitionist*innen erinnert, auf die private Initiative eines einzelnen zurückgeht und in einem imaginierten „Dorf von damals“ angesiedelt ist, steht für die Widersprüchlichkeit der „Kolonialkratie“ Martiniques. Eine Familie kann so eine Initiative als Ausdruck der Gegenerinnerungen der afromartinikanischen Kleinbauernschaft, aber auch kommerzielle Unternehmung, starten. Verboten wird das nicht (mehr). Staatliche und städtische Fördergelder gibt es aber auch nicht, obwohl der Gedenkort von staatlichen Schulen für den Geschichtsunterricht genutzt wird. An einem historischen Schauplatz der Versklavung konnte dieser Ort nicht angesiedelt werden, weil die Plantagen noch immer in *Béké*-Hand sind, und auch dort, wo sie ausnahmsweise in öffentlichem Besitz sind, anderweitig kommerziell genutzt werden.

Zu den Vorfahr*innen des Museumsgründers Gilbert Larose gehörten versklavte Menschen, die er beim Namen kennt. Die *Savane des Esclaves* erinnert aber nicht an seine oder andere lokale versklavte Vorfahr*innen aus Trois-Ilets.

Individualisiert werden nur Romain, der Anführer des Aufstandes von 1848, der eine zentrale Rolle im Narrativ des Museums spielt, und die berühmten *Marrons* Fabulé und Séchou. Die *Savane des Esclaves* ist ein Gedenkort an die Versklavung und den Widerstand der Versklavten, allerdings in unpersönlicher, allgemeiner Form. Die Diversität der versklavten Menschen und Quellen, die ihre Sicht widerspiegeln, spielen keine Rolle. Genauso wenig werden die lokalen Versklaver*innen individualisiert oder die wirtschaftliche Macht der heutigen Békés thematisiert. Die Kolonialmacht wird nur im Hinblick auf die Monarchie und den *Code Noir* kritisch betrachtet. Da es in der *Savane des Esclaves* darum geht, die Lebensweise der Bauern nach der Sklaverei als Modell für die heutige martinikanische Gesellschaft zu präsentieren, werden die massiven sozialen Verwerfungen nach der Abschaffung der Sklaverei nicht dargestellt. Die Methoden, mit denen in der kolonialen Republik und im Kaiserreich die einst Versklavten gezwungen wurden, weiter auf den Plantagen zu arbeiten, werden nur angedeutet (was mehr ist, als staatliche Museen tun), der Widerstand der *Insurrection du Sud* nicht behandelt. Das Erbe der Versklavung im *Colorisme* dagegen, der Konkordanz von Hautfarbe und sozialem Status, wird in der *Savane des Esclaves* ausführlich thematisiert. In diesem Museum „von unten“ werden handwerkliches Können und traditionelles Wissen der Vorfahr*innen in Bezug auf Heilpflanzen und das Herstellen von traditionellen Lebens- und Genussmitteln in Wert gesetzt und der nächsten Generation vermittelt. Auf die versklavten Vorfahr*innen soll man stolz sein, aber nicht, weil sie an einem Aufstand teilgenommen haben, sondern weil sie unter schwierigsten Bedingungen in Würde überlebt haben. Das Narrativ der *Savane des Esclaves* steht im Gegensatz zum Diskurs staatlicher Museen, in denen es um Zucker und Rum geht und technische Innovationen *weißen* Erfindern, besonders den Mönchen und Ingenieuren, zugeschrieben werden und nicht den versklavten Arbeiter*innen, die in den Zuckermühlen und Destillieren arbeiteten und die tatsächlichen Urheber*innen der Neuerungen sein dürften. Das Narrativ unterscheidet sich auch deutlich von der widerstandszentrierten Geschichtserzählung afrodeszendenter städtischer Intellektueller und Aktivist*innen.

Die meisten martinikanischen Historiker*innen teilen die kritische Sicht auf die Museen, die Christine Chivallon, Patrick Bruneteaux und ich selbst vertreten, äußern sich öffentlich aber zurückhaltender wie Dominique Rogers mit einer festen Stelle an der *Université des Antilles*, oder gar nicht. Die freischaffenden Historiker*innen sind auf Aufträge und Zusammenarbeit mit der CTM, die für die Museen zuständig ist und der das Territorialarchiv untersteht, angewiesen. Die kritische Sicht wird auch von Vereinen geteilt, in denen Geschichts- und Geographielehrer*innen engagiert sind (*Oliwon Lakarayib*, *Comité Devoir de Mémoire*). Allerdings stimmt nur die Kritik in Bezug auf die Darstellung der Versklavung mit

meiner Argumentation überein, die Postemanzipationsperiode steht weniger im Fokus.

Nicht für alle Vereine und Bürgergruppen, die die Erinnerung an die versklavten Vorfahr*innen pflegen wollen, ist ein Museum, das an deren Geschichte erinnert, wichtig. Museen sind z. B. für die Mitglieder des *Komite Ansblèlè* oder des MIR eher etwas für Akademiker*innen und wegen der Eintrittsgelder ohnehin nicht für alle Zugängliches. Gefragt nach den vorhandenen Museen, erkennen die Bewohner*innen von Trois-Ilets am ehesten die Erinnerungsarbeit und Wissensvermittlung an, die in der *Savane des Esclaves* geleistet wird, stehen sonst den Museen aber relativ gleichgültig gegenüber. Sie finden es wichtiger, dass an die Versklavung an ihren Schauplätzen, den Plantagen, erinnert wird, dass die Friedhöfe der Versklavten Gedenkorte werden und dass es Monumente im öffentlichen Raum gibt, in denen sich die Bewohner*innen der Insel wiederfinden. Die Wahrnehmung der *Savane des Esclaves* unterscheidet sich nach den Rezipient*innen. Der positiven Bewertung durch die lokale Bevölkerung steht die einhellige Ablehnung durch die Akademiker*innen gegenüber. Die technizistische und rassistische Darstellung der Versklavung Museen der CTM mit Ausnahme des *Musée de la Pagerie* wurde von niemandem verteidigt, mit Ausnahme der Chefkonservatorin und der ehemaligen Kulturverantwortlichen der Region.

Auf den ersten Blick schenkt das sozialistische Kuba der Geschichte von Versklavung und Widerstand in seinen Museen, sowohl in den thematischen Museen Havannas (*Casa de África*, historisches Museum im *Palacio del Segundo Cabo*) als auch in den direkt auf die Versklavung bezogenen in der Provinz Matanzas, *Museo de la Ruta del Esclavo*, Matanzas, und *Museo al Esclavo Rebelde*, Triunvirato bei Cidra, sehr viel mehr Aufmerksamkeit als das kapitalistische Martinique. Stadt- und provinzhistorische Museen widmen dem Thema meist einen Saal oder zumindest ein paar Vitrinen, im Gegensatz zu den der Schifffahrtsgeschichte gewidmeten Havanner Festungen. Auf den zweiten Blick wird die Versklavung auch in den thematischen Museen mit Ausnahme des *Palacio del Segundo Cabo* nur in einem Ausstellungssaal präsentiert und ein Museum für die Geschichte der Versklavung in Havanna existiert trotz der Bemühungen der Forschungsgruppe zur Versklavung an der *Universidad de La Habana* noch immer nicht. Antirassistisch engagierte Intellektuelle wünschen sich ein Museum, das die gesamte afrokubanische Geschichte erzählt und die *Independientes de Color* ehrt. Eine Kampagne für die Eröffnung eines solchen Museums können sie in einer Diktatur nicht starten.

Da das Narrativ der Nationalgeschichte des sozialistischen Kuba den Widerstand der Versklavten als Vorläuferbewegung der Unabhängigkeitskriege und sozialistischen Revolution interpretiert, also einem widerstands-zentrierten Erinnerungsregime folgt, spielt dieser Widerstand im musealen Diskurs eine zentrale Rolle. In der *Casa de África*, im Museum des *Palacio del Segundo Cabo* und im Mu-

seo de la Ruta del Esclavo werden die wichtigsten Erhebungen der Versklavten aufgezählt, das *Museo al Esclavo Rebelde* ist einem spezifischen Befreiungskrieg der Versklavten gewidmet. Die Ausgrabungen von Siedlungen der *Cimarrones*, die in Kuba seit Jahrzehnten betrieben werden, liefern Objekte, die Museen zeigen können. In Kuba erfahren die Besucher*innen die Namen der Aufständischen, allerdings selten mehr über deren Leben. Eine wirkliche Individualisierung der versklavten Menschen, die durch die Ausstellung von Petitionen und Beschwerden der versklavten Afrikaner*innen und familiärer Überlieferungen zur Versklavung erfolgen könnte, findet nicht statt. Kubanische Museen fokussieren sehr auf den spanischen Kolonialstaat und seine Rolle bei der Einführung und Verteidigung der Sklaverei und sehr wenig auf die Ausbeutung der Versklavten durch die lokalen kubanischen Versklaver*innen. Selbst in Triunvirato, wo es um eine Rebellion gegen einen konkreten Eigentümer eines *Ingenio* geht, wird nicht erläutert, warum dieser Eigentümer, dessen Familiengeschichte und luxuriöser Lebensstil ausführlich behandelt werden, so verhasst bei den versklavten Arbeiter*innen war. Das Museum in Triunvirato geht damit über eine relative Inkorporation der Geschichte der Versklavten in die Geschichtserzählung nach den Kriterien von Eichstedt und Small nicht hinaus. Ihre Inklusion ändert nicht die Meistererzählung der Nationalgeschichte, die auf *weiße* Protagonist*innen fokussiert. Das Wissen über den Widerstand der Versklavten und die Versklaverfamilie wird zudem separat oder segregiert vermittelt. Ausdruck der Gegenerinnerungen der Nachfahr*innen der Versklavten ist das museale Narrativ hier auf keinen Fall, denn deren familiäre Überlieferungen konzentrieren sich, wie Interviews im nahegelegenen Cidra gezeigt haben, eher auf Leid und Ausbeutung als auf bewaffneten Widerstand. Außerdem spielen in den Erzählungen der Nachfahrrinnen der versklavten Frau Paulina Alfonso eher die im Museum nicht behandelte unmittelbare Postemanzipationszeit und der Stolz auf die Fähigkeiten, die den Vorfahrrinnen erlaubten, sich ohne jedes Startkapital eine Existenz aufzubauen, eine zentrale Rolle, sowie der in Museen grundsätzlich nicht thematisierte Rassismus ihrer *weißen* Nachbar*innen⁵⁹⁶.

Eigentümer von Versklavten werden nicht als *Esclavagiste/Esclavista* bezeichnet. Der Euphemismus lautet in Kuba *Hacendado*, Großgrundbesitzer. Das martinikanische Pendant wäre *Colon*, wörtlich Siedler, ein Begriff, der sich ebenfalls auf einen größeren Landeigentümer bezieht. Die Sprache wurde in den Museen beider Länder nicht dekolonialisiert, wobei es in Kuba nirgendwo so massive rassistische Entgleisungen gibt wie im Museum für Geschichte und Ethnographie in Fort-de-France. Die Präsentation der Plantagenökonomie ist auf beiden Inseln recht

⁵⁹⁶ Interview mit Ana María Gazmurri, Ela Francisca Silveira Alfonso und Rosa Alfonso, 16.2.2019.

ähnlich, weil sie auf die marxistisch inspirierte Sozialgeschichte der 1980er Jahre zurückgeht. Allerdings wird die Ausbeutung der arbeitenden Massen (von Versklavten) in Kuba stärker hervorgehoben. Auf der Ebene der Objekte gibt es Überschneidungen. Es werden historische Abbildungen von Plantagen und Arbeitsszenen, Deportationsschiffe und Folterpraktiken, Werkzeuge der Zuckerherstellung und Ketten gezeigt. In Martinique fehlen im Vergleich zu Kuba die Exponate der *Cimarrón*-Siedlungsarchäologie und Kultgegenstände afrokaribischer Religionen. Magische Praktiken afrikanischen Ursprungs wurden und werden in Martinique praktiziert, aber es gibt nichts der *Santería*, dem *Palo Monte* und der *Abakuá*-Religion Vergleichbares. Bei letzten handelt es sich um voll ausgebildete Religionen mit einem Pantheon von Gottheiten und ausgebildeten Priester*innen. Im katholischen Martinique werden westafrikanisch geprägte magische Praktiken (*Quimbois*) durchgeführt, aber nicht öffentlich zur Schau gestellt. Niemand käme darauf, den Tourist*innen wie in Kuba voller Stolz „heidnische“ Kultgegenstände und synkretistische Gottheiten zu zeigen. In der *Savane des Esclaves* werden der *Quimbois* und die Tatsache, dass das Christentum den Versklavten aufgezwungen wurde, erwähnt. In den Museen in öffentlicher Hand geschieht das nicht. Gedenkzeremonien, bei denen den versklavten Ahn*innen Trankopfer dargebracht werden oder man mit ihnen durch Trommeln in Beziehung tritt, haben eine religiös-spirituelle Dimension, die sich von politischen Inszenierungen deutlich unterscheidet, aber nicht synkretistische afrokaribische Heilige verehrt wie die *Santería*. Einzelne martinikanische Akteur*innen der Erinnerungskultur lassen sich allerdings in Religionen afrikanischen Ursprungs wie dem Voodoo initiieren.

In Kuba wird das Erbe der Versklavung *nur* in afrokubanischer Religion und Musik gesehen. Die Ausbeutung der ehemals Versklavten in den *Centrales de Azúcar* nach der Abolition wird in einigen stadthistorischen Museen angedeutet, aber das zentrale Ereignis des Widerstandes der Afrokubaner*innen gegen die rassialisierte soziale Ungleichheit der Postemanzipationsperiode, der Aufstand der *Independientes de Color*, das Pendant zur martinikanischen *Insurrection du Sud* mit einem höheren Organisationsgrad und weiter entwickelten politischen Programm, und das darauffolgende Massaker von 1912 gegen die Schwarzen Kubaner*innen werden nicht thematisiert. Weder in der sozialistischen Diktatur noch in der begrenzten Demokratie im kapitalistischen Martinique ist der gegenwärtige Anti-Schwarze Rassismus als Erbe der Versklavung von Menschen aus Afrika Gegenstand musealer Diskurse. Eine *Race and Identity Awareness* nach Gallas und De-Wolf Perry gibt es in den staatlichen Museen beider Inseln nicht. In Kuba findet es kaum jemand problematisch, dass die meisten Museen von *Weiß*en geleitet werden, auch die Museen, die Versklavung und afrokubanische Geschichte zum Gegenstand haben. Generell wurde nur selten Kritik an der Darstellung der Verskla-

zung in den vorhandenen Museen geäußert, z. B. von Roberto Zurbano, Daisy Rubiera und afrokubanischen Kolleg*innen, die anonym bleiben wollen.

Nur im abgelegenen Ort Méjico war es die Einrichtung des kleinen Museums von Eneida Villegas Zulueta möglich, das pro Forma in staatliche Strukturen integriert wurde, tatsächlich eine Initiative von unten war und bleibt. Das Museum *Ma Carlota* ist der einzige Gedenkort, der von den Nachfahr*innen der lokalen Versklavten gestaltet wird und in dem Namen, Sprichwörter, religiöse und kulturellen Praktiken der versklavten Vorfahr*innen eine zentrale Rolle spielen. Die Herangehensweise von Eneida Villegas ist eine ganz andere als die von Gilbert Larose, sie erzählt die persönliche Geschichte ihrer Ururgroßeltern. Gemeinsam haben die beiden Gedenkort „von unten“, die gigantische *Savane des Esclaves* und die kleine *Sala Museo Ma Carlota*, dass handwerkliche Traditionen der Vorfahr*innen und deren Wissen über Heilpflanzen gepflegt und vermittelt werden.

Der Forderung von Gallas und DeWolf Perry, dass die Versklavung durch individuelle Geschichten von versklavten Menschen begreifbar gemacht werden muss, erfüllen nur das *Musée de la Pagerie* und das Museum *Ma Carlota*. Die auf Initiative von Nachfahr*innen der versklavten Afrikaner*innen geschaffenen Museen unterscheiden sich von den *Black-Run* und *Black-Centric Sites*, die Eichstedt und Small im US-amerikanischen Süden fanden. Keines der genannten Museen behandelt den Kampf gegen die *weiße* Suprematie nach der Abolition, die Dekolonisierungsbewegung in Martinique oder die afrokubanischen Organisationen und Presse in der „neokolonialen Republik“ Kuba. Nur das *Musée de la canne* erwähnt den Kampf um die Rechte der Schwarzen Landarbeiter*innen um 1900. Schwarze *Achiever* des 20. und 21. Jahrhunderts werden nur ganz selten vorgestellt.

7.3.2 Monumente und Erinnerungsregime verschiedener Epochen

In Martinique gab es bis in jüngste Zeit noch Denkmäler für Kolonialherren und die versklavte Menschen besitzende Kaiserin Joséphine. Der Sturm von 2020 hat sie hinweggefegt, allerdings nur die Monumente aus Stein, nicht alle Straßennamen, Namen von Hotels, Restaurants, etc. Der Sturz der Statuen des Abolitionisten Schœlcher und der Abbau seiner Büsten auf Grund von Gemeinderatsbeschlüssen ist eine martinikanische Besonderheit, zu der es weder in Kuba noch in der sonstigen Karibik ein Pendant gibt. Der Angriff richtete sich gegen den Kult um den *weißen* Befreier, der ursprünglich von Sozialisten und Republikanern initiiert wurde, aber nach dem Zweiten Weltkrieg von konservativen Politikern vereinnahmt wurde. Die Debatten um die Angriffe auf die Monumente förderten eine weitgehende Unkenntnis der Aktivist*innen über die Geschichte von Sklaverei und Abolition zu Tage, und die Tatsache, dass die Bemühungen der 1970er bis 1990er Jahre zur De-

kolonialisierung des öffentlichen Raumes nicht fortgeführt wurden und weitgehend unbekannt sind. Die daraufhin unternommenen Anstrengungen engagierter Historiker*innen und Geschichtslehrer*innen, ein differenziertes Geschichtsbild zu vermitteln, sind sicher sinnvoll. Aber der eigentliche Grund der Aktionen ist die tiefe Unzufriedenheit der jungen Erwachsenen angesichts der wirtschaftlichen Perspektivlosigkeit, der ökologischen Katastrophe, der fortdauernden Macht der *Békés* und des noch immer kolonialen Agierens des Staates. Diese fand in den ikonoklastischen Vorfällen nur ein Ventil. Diese realen Probleme müssten adressiert werden, statt die „Täter*innen“ zu verurteilen, was die politische Elite der Insel beinahe unisono tat. Das Verständnis für die Taten ist in der martinikanischen Gesellschaft weiterverbreitet, als die Medien suggerierten. Vor allem die Tatsache, dass die Angriffe nicht als politische Aktionen gewertet, sondern strafrechtlich verfolgt werden, verstärkt die Sympathie für sie.

Die Repression durch den französischen Staat erreicht allerdings nicht annähernd das Ausmaß der Repression durch den Staatsapparat der „sozialistischen“ Diktatur. Auch schon vor den Massenverhaftungen und der drakonischen Bestrafung der Demonstrant*innen, mehrheitlich Afrokubaner*innen aus den Armenvierteln Havannas, aus Anlass der Proteste vom 11. Juli 2021, hätten afrokubanische Kritiker*innen der noch vorhandenen oder nach der Revolution erst abgebauten und dann wieder errichteten Denkmäler für die Eigentümer von versklavten Afrikaner*innen, Verteidiger der Sklaverei und Autoren des Massakers von 1912 es nicht gewagt, sich der globalen Bewegung gegen solche Monumente anzuschließen. Niemand wäre auf die Idee gekommen, an den Denkmälern Protestplakate niederzulegen, geschweige denn, sie materiell zu beschädigen und sich dann im Internet dazu zu bekennen. Der Protestsong der Gruppe *Obsesión* gegen das Denkmal für José Miguel Gómez von 2012 würde heute scharfe Sanktionen nach sich ziehen. Der Spielraum, der zeitweilig für das Diskutieren des Rassismus im Sozialismus bestand, ist in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts deutlich beschnitten worden.

Im Martinique bedarf es nur eines Gemeinderatsbeschlusses und bescheidener finanzieller Mittel, um eine *Marron*-Statue oder ein anderes Denkmal für die widerständischen Versklavten in Auftrag zu geben. Deshalb und weil viele Bürgermeister (und ganz wenige Bürgermeisterinnen) solche Gedenkort für sinnvoll halten, sich aber auch mit ihnen schmücken wollen, gibt es zahlreiche Monumente. Diese Denkmalkultur verschafft einigen renommierten männlichen Bildhauern (Khokho René-Corail, Hector Charpentier) regelmäßige Arbeit. Selbst eine kleine Bürgerinitiative kann einen Erinnerungsort schaffen, wie das Beispiel des Friedhofs der Versklavten an der Anse Bellay zeigt. Dass es ausgerechnet im Zentrum von Fort-de-France kein Denkmal für die widerständischen Versklavten gibt und fortgeschrittene Pläne zur Errichtung eines solchen nicht umgesetzt wurden, kann

nur den Grund haben, dass ein solcher Gedenkort von Bürgermeister Didier Laguerre und dem Stadtrat von Fort-de-France nicht gewünscht wird.

Einige Statuen und Stelen werden am Gedenktag am 22. Mai zu Erinnerungsorten in Noras Sinne, wenn dort Gedenkzeremonien stattfinden. Ein Vergleich der Feierlichkeiten in ganz Martinique am freien Feiertag 22. Mai, ausgerichtet von den unterschiedlichsten Akteur*innen, und der Marsch des Konvois der Reparationen über die Insel, und des Gedenkens, das am 5. November in Kuba, dem Jahrestag des Befreiungskrieges von Triunvirato, stattfindet und das aus einer lokalen Zeremonie mit Teilnahme von Militärs und Staatsbeamt*innen und dem Erscheinen einiger Zeitungsartikel besteht, macht die Unterschiede der Erinnerungskulturen zwischen beiden Nachsklavereigesellschaften deutlich. In Martinique gibt es neben bedeutungslos gewordenen Ritualen der politischen Parteien, inhaltslosen Politikerreden und der Folklorisierung und Kommerzialisierung des Feiertages Platz für tiefen Ernst und echte Trauer um die versklavten Vorfahr*innen, seriöse Geschichtsvermittlung an historischen Schauplätzen und politische Forderungen nach Reparationen für die Versklavung und die Pestizidvergiftung. Dabei ist vom französischen Staat nicht mehr als symbolische Wiedergutmachung zu erwarten und von der Territorialregierung nicht mehr als Gesten, die am Gedenktag verpflichtend sind. Im Unterschied zu Kuba gibt es jedoch eine lebendige, handlungsfähige Zivilgesellschaft und auf Gemeindeebene einen sehr unterschiedlichen Umgang mit dem Erbe der Versklavung durch Bürgermeister*innen und Gemeindeversammlungen. Manche von ihnen nehmen das Gedenken an die versklavten Vorfahr*innen durchaus ernst.

Im diktatorial regierten Kuba gibt es kein Denkmal für die Versklavten als Opfer und mit dem *Cimarrón* bei Santiago de Cuba nur ein einziges würdiges Denkmal für den Widerstand der versklavten Afrikaner*innen. Das seit Jahrzehnten geforderte Monument für José Antonio Aponte in Havanna wird nicht gebaut und das Bild, das das *Monumento al Esclavo Rebelde* in Triunvirato von den Versklavten vermittelt, ist rassistisch verzerrt. Wenn das Monument von Aponte in der Provinz Mayabeque tatsächlich errichtet wird, ist das besser als kein Denkmal für den afrokubanischen Anführer, kann einen Gedenkort in der Hauptstadt, den viele Menschen besuchen können, aber nicht ersetzen.

Die Statuen und Büsten in Havanna, Matanzas und Cárdenas, die bedeutende Afrokubaner ehren und zwischen 1901 und 1959 errichtet wurden, zerfallen nach und nach. Gedenken an die versklavten Vorfahr*innen „von unten“ findet nur in den afrokubanischen Religionen und vereinzelt Stadtviertel- oder Gemeindeinitiativen statt. Sie werden staatlicherseits geduldet, solange sie unpolitisch bleiben. Erinnerungsorte an die Versklavung im öffentlichen, vor allem städtischen Raum, sind auf beiden Inseln *Street Art*-Malereien, im Auftrag oder mit Genehmigung von Städten oder öffentlichen Institutionen produzierte Kunstwerke (was in

Kuba immer das Einverständnis der Kommunistischen Partei voraussetzt) oder heimlich angebrachte Zeichnungen, Meinungsäußerungen marginalisierter Gruppen. In beiden Kategorien finden sich in Kuba häufiger Anspielungen auf den Widerstand der Versklavten und Religionen afrikanischen Ursprungs als in Martinique.

In Martinique wurden einige öffentliche Orte des Gedenkens an den Widerstand der Nachfahr*innen der Versklavten gegen Zwangsarbeit und rassistische Diskriminierung geschaffen. An die bis 1970 aus dem kollektiven Gedächtnis gelöschte *Insurrection du Sud* wurde erst auf lokaler Ebene in Rivière-Pilote erinnert. Heute wird dieser auch inselweit gedacht, was besonders zum 150. Jahrestag 2020 deutlich wurde. In Kuba erinnert jenseits einer kleinen Gedenktafel in Althavanna nichts an den Befreiungskrieg des *Independientes de Color* und das Massaker an der afrokubanischen Bevölkerung von 1912.

In allen Gesellschaften der Karibik, die von der Versklavung geprägt sind, wird diese Epoche intensiv in der Kunst verarbeitet, in der Literatur, in der Musik, in den bildenden Künsten. In Kuba dient die literarische Bearbeitung von Versklavung und Widerstand auch dazu, die Denkmäler, die es in Stein gehauen nicht gibt, in Worten zu schaffen und dabei implizit den offiziellen Geschichtsdiskurs in Frage zu stellen. Das tat z. B. Georgina Herrera mit ihrem Gedicht für die Anführerin des von Triunvirato ausgehenden Befreiungskrieges der versklavten Afrikaner*innen, Fermina Lucumí.

7.3.3 Orte des Verschweigens: An den Schauplätzen der Versklavung

Dass auf touristisch und anderweitig kommerziell genutzten Plantagen im Besitz der Nachfahr*innen der Versklaver*innen in Martinique genauso wenig wie auf privaten, in *weißer* Hand befindlichen *Plantation Museums* bzw. *White Sites* im US-amerikanischen Süden die Versklavung verleugnet oder verharmlosend und trivialisierend dargestellt wird, ist sicher kein überraschender Befund. Viele ehemalige Residenzen der Versklavenden und die in der Nähe befindlichen Überreste der Siedlung der Versklavten sind noch immer private, der Öffentlichkeit gar nicht, oder nur zu den Tagen des Kulturerbes zugängliche Wohnsitze der Nachfahr*innen der Versklaver*innen. Diejenigen, die hier ihrer versklavten Vorfahr*innen gedenken wollen, protestieren dagegen, dass sie keinen oder nur selten Zugang zu diesen Orten haben und dann auch noch Eintritt bezahlen müssen.

Erstaunlich ist jedoch, zumindest auf den ersten Blick, dass nur so wenige Plantagenüberreste in öffentlicher Hand für eine angemessene Erzählung der Geschichte Martiniques unter Einschluss der Themas Versklavung genutzt werden. Dies erfolgt nur im *Musée de la Pagerie* (seit 2021!) und, mit starken Einschränkungen,

gen, weil die Versklavten als historische Akteur*innen nicht vorkommen, im *Musée de la canne* und im *Château Dubuc*. Auch die Gemeinden, die frühere Plantagen besitzen, wollen Geld mit dem Tourismus verdienen und ziehen daher kommerzielle Nutzungen ohne einen kritischen Blick auf die koloniale Vergangenheit vor. Die Kommunen unterstützen Bemühungen von Vereinen, historische Schauplätze der Versklavung wie die *Habitation Savary/Domaine Tivoli* in Fort-de-France zu Gedenkort an die versklavten Menschen zu machen, nicht, jedenfalls nicht jenseits von Veranstaltungen und Rundgängen zum 22. Mai oder zu den Kulturerbetagen im September. Dabei ist das Argument, dass Tourist*innen mit dem Thema nichts zu tun haben wollten, ein vorgeschobenes, das die Aversion gegen eine Befassung mit der Versklavung aus anderen Gründen verdeckt. Die massive Nachfrage nach der Geschichtsrepräsentation der *Savane des Esclaves* zeigt, dass ein kulturtouristisches Interesse an dem Thema vorhanden ist und viele Tourist*innen sich sehr wohl für diesen Teil der Vergangenheit interessieren.

Da die kubanische Oberschicht (von Land und Unternehmen, nicht von Wohneigentum) enteignet wurde und größtenteils das Land verlassen hat, sind Afrokubaner*innen auf dem Lande heute nicht damit konfrontiert, dass sich das meiste Land in den Händen der Nachfahr*innen der Versklavenden befindet. Sie haben im Sozialismus der 1960er bis 1980er Jahre einen besseren Zugang zu Bildung und medizinischer Betreuung erhalten als Afromartinikaner*innen, die auf dem Land lebten. (Heute ist die medizinische Versorgung für alle Martinikaner*innen mit großem Abstand besser als in der kubanischen Mangelwirtschaft). Die Vorgesetzten von Afrokubaner*innen sind oft *weiße* Kubaner*innen, die aus der Zeit der Sklaverei die Privilegien ihrer Hautfarbe und die rassistischen Vorurteile gegen Schwarze Menschen geerbt haben. Ein absolutes Tabu ist es, danach zu fragen, wer von den *weißen* Kubaner*innen, die heute in Kuba leben, Vorfahr*innen hatte, die versklavte Menschen besaßen, dabei sind das viele. Der Besitz von Versklavten war auch in der städtischen Mittelschicht und unter reicheren *weißen* Bauern verbreitet und hat deren Mentalität geprägt.

Dass es in Kuba keinen Sozialismus mit revolutionärem Impetus mehr gibt, sondern einen deformierten abhängigen Kapitalismus der Zirkulationssphäre, zeigt die touristische Inwertsetzung von früheren *Ingenios* und *Cafetales*, auf denen die Versklavung verschwiegen oder trivialisiert wird. Die Plantagen sind auf dem Papier Staatseigentum. In der Praxis sind sie Eigentum, auf das die überwiegend *weiße* Herrschaftskaste der Staatsbeamt*innen und Militärs bevorzugten Zugriff hat.

In Martinique dominiert der Kult um den Rum als nationales Produkt, das in vielen Destillieren verkostet und direkt gekauft werden kann. In Kuba gibt es einen vergleichbaren Kult um Tabak und in geringerem Ausmaß um Kaffee und Rum. Der Kult um ein Produkt führt immer dazu, dass die versklavten Arbeiter*-

innen, die es hergestellt haben, aus der Geschichte herausgeschrieben werden. In Kuba wirkt zusätzlich der (historisch falsche) Mythos fort, dass Tabak von freien Bäuer*innen angebaut worden sei. Die Perspektive der Versklavten und ihrer Nachfahr*innen kommt nur im privat initiierten Museum in der Zuckerzentrale *Méjico (Álava)* zum Tragen. Sich zu seinen eigenen versklavten Vorfahr*innen zu bekennen, ist in Kuba nicht selbstverständlich, unter anderem, weil viele Afrokuban*innen ihre familiären Wurzeln nicht kennen. Bei einem langen Interview mit Nachfahrrinnen einer versklavten Frau im *Ingenio Triunvirato* in Cidra⁵⁹⁷ wurde sichtbar, dass es in ein und derselben Familie vorkommen kann, dass die einen sich mit der Familiengeschichte während der Sklaverei auseinandersetzen, die anderen sie explizit leugnen. Dabei wirkt die Stigmatisierung der Abstammung von versklavten Afrikaner*innen im frühen 20. Jahrhundert nach. Im Gegensatz zu den Narrativen der staatlichen Museen, die die unmittelbare Postemanzipationsperiode gar nicht oder nur ganz am Rande behandeln, spielt diese Zeit in den Erinnerungen der Nachfahr*innen der Versklavten eine wichtige Rolle. Sie sind stolz auf die erste Generation der Nachfahr*innen der Überlebenden, denen es unter schwierigsten Bedingungen gelang, wirtschaftlich auf eigenen Füßen zu stehen. Die afrokubanischen Nachfahrrinnen der Versklavten erinnern sich auch an den Rassismus ihrer *weißen* Nachbar*innen. Segregationsrassistischen Maßnahmen vor 1959 schreiben sie der lokalen *weißen* Bevölkerung zu, nicht der spanischen Kolonialmacht oder dem Einfluss der USA, wie das staatlichen Museen und das nationalistische Geschichtsnarrativ generell tun. Die gebildete afrokubanische Mittelschicht hat sich lange von afrikanischen Traditionen distanziert, während afrokubanische Religionen durch die ländlichen Nachfahr*innen der Versklavten immer praktiziert wurden, halb klandestin auch zwischen 1960 und 1990. Familiäre Überlieferungen zu den versklavten Ahn*innen gingen nie ganz verloren. In den Familienerzählungen wird an Ausbeutung und Leid erinnert, nicht an den heroischen Widerstand, den der staatsoffizielle Widerstandsdiskurs und städtische Antirassismus-Aktivist*innen in den Mittelpunkt stellen.

In Martinique verlassen sich heute viele Nachfahr*innen von versklavten Afrikaner*innen nicht mehr auf die spärlichen familiären Überlieferungen, die durch den Assimilationsdruck in der kolonialen Republik oft nicht tradiert wurden, sondern erforschen die Familiengeschichte anhand von Zivilstandakten und genealogischen Datenbanken. Manche Menschen nehmen zu genetischen Untersuchungen Zuflucht, weil sie mit Hilfe der *Actes d'individualité*, Personenstandsregister der *Nouveaux Affranchis* von 1848, meist nur bis zur ersten Person afrikanischer Herkunft kommen, die über den Ozean auf die Insel verschleppt wurde, und

⁵⁹⁷ Interview mit Ana María Gazmurri, Ela Francisca Silveira Alfonso und Rosa Alfonso, 16.2.2019.

von der meist nur der oktroyierte christliche Name überliefert ist. Im Gegensatz zu den Afrokubaner*innen, von denen einige durch die militärischen und zivilen Missionen Kubas in afrikanische Länder kamen, wo sie dann aber nicht herumreisen und ihre Vorfahr*innen suchen konnten, können Martinikaner*innen privat in afrikanische Länder reisen. Dabei gibt es besonders enge Kontakte zu Benin. Trotz des Wohlstandsgefälles zwischen Europafrankreich und den Überseedepartements gibt es Menschen auf den Antillen, die über Mittel für eine Individual- oder Gruppenreise verfügen. Auch die Beziehungen des MIR zu den Filialen des Vereins in Senegal und Benin machen solche Reisen möglich. Vereinzelt ziehen Afromartinikaner*innen auf Dauer in afrikanische Länder um⁵⁹⁸. Dass dies „Rückkehr“ genannt wird, verdeckt, dass die „Rückkehrer*innen“ meist nicht dahin gehen (können), woher ihre Vorfahr*innen genau herkamen und die Aufnahmegesellschaften ganz anders geworden sind, als sie zum Zeitpunkt der Verschleppung waren.

Über die eigenen versklavten Vorfahr*innen sprechen viele Menschen außerhalb der eigenen Familie zögerlich. Zu den *Ancêtres Esclavisés* im Allgemeinen bekennen sich viele Afromartinikaner*innen. Ein Tabu ist dieses Bekenntnis zu den versklavten Vorfahr*innen nicht mehr und über materielle und psychologische Langzeitfolgen der Versklavung wird in den Medien offen gesprochen. Am 22. Mai und in den zwei Wochen davor finden viele Gedenkzeremonien statt, bei denen es weniger darum geht, an den Aufstand an den 22. Mai 1848 zu erinnern, als um die – eigenen und alle – versklavten Ahn*innen zu trauern und ihnen Respekt zu zollen. Auch in Martinique dreht sich das Narrativ der Nachfahr*innen von Versklavten eher um das Leid, das den verschleppten afrikanischen Gefangenen zugefügt wurde, und die Schwerstarbeit, die sie leisten mussten, als dass man ihnen ihren kriegerischen Widerstand zuschreibt. Die Trauer mischt sich aber mit Stolz auf die Würde und Resilienz der Vorfahr*innen. Es gibt ein breites Bewusstsein dafür, dass die rassialisierten Machtverhältnisse nach der Sklaverei von den Herrschaftsverhältnissen während der Sklaverei geprägt waren und die Arbeitsbeziehungen bis zu einem gewissen Grad bis heute die Plantage widerspiegeln. Im Gegensatz zu Kuba, wo die Tabuisierung des Anti-Schwarzen Rassismus im Sozialismus eine Bewusstseinsbildung der Betroffenen massiv erschwert, ist allen Afromartinikaner*innen bewusst, dass Rassismus gegen Schwarze Menschen auf der Insel und in Frankreich bis heute virulent ist. An die farbenblinde Französische Republik der Menschenrechte glaubt kaum jemand.

Die Überreste der Dörfer oder Barackenlager, wo die versklavten Afrikaner*innen wohnten, und die Friedhöfe auf Plantagengelände, wo sie begraben wurden, sind in Kuba überwiegend Orte des Verschweigens, der Invisibilisierung der

⁵⁹⁸ Interviews mit einem führenden Mitglied des MIR, 21.6.2022, mit dem Comité Ansbèlè, 17.5.2022, mit Sonia Marc und Christian Valléjo, 26.5.2022.

versklavten Menschen in der ruralen Erinnerungslandschaft. In Triunvirato ist der Friedhof überwuchert, nicht mit einer Gedenktafel ausgestattet und nicht Bestandteil der touristischen Führungen. In Manaca ist das Dorf der Versklavten bewohnt und genauso wenig wie der ungepflegte Friedhof Bestandteil der touristischen Rundgänge. In *San Isidro* im *Valle de los Ingenios* und *Buenavista* in Las Terrazas gibt eine knappe Beschilderung des *Barracóns*. Die Lage des Friedhofs in San Isidro ist bekannt. Er wird aber weder ausgegraben, noch zu einem Gedenkort umgewandelt. In Ruinen liegende Versklaverresidenzen und Baracken, in die die Versklavten zum Schlafen eingesperrt wurden, werden manchmal bewacht und teilweise touristisch genutzt wie in *Artemisa*. Wie die Plantagenspitäler dienen sie aber auch als Steinbruch (*Magua*) oder als Behausung für Menschen, die keine andere Wohnung finden (*Ácana, Manaca, Güines*).

In Martinique erinnert an den Friedhof der versklavten Afrikaner*innen am Fonds Saint-Jacques nur ein Schild. Allein die Versklavten, die auf dem Friedhof Anse Bellay begraben waren, haben einen angemessenen Gedenkort bekommen. Die noch vorhandenen Straßendörfer der Versklavten auf Plantagenland wurden entweder restauriert und werden jetzt für kommerzielle Zwecke genutzt, ohne dass eine Tafel an ihren ursprünglichen Zweck erinnert, oder sie verfallen.

Durch das Erdbeben in Saint-Pierre von 1902 und den Brand von Fort-de-France von 1896 gibt es keine Residenzen der Eigentümer*innen von Versklavten in diesen Städten mehr, deren Zahl entsprechend der geringeren Größe der Insel auch kleiner war. Daher stellt sich die Frage nicht, was mit diesem urbanen materiellen Kulturerbe der Versklavung zu tun wäre. In Havanna und Trinidad stehen zahlreiche vormals im Besitz der Zuckeraristokratie befindliche Stadtpaläste noch und werden für alle möglichen Zwecke genutzt, auch als Museen. Der historische Bezug und Versklavung wird in den meisten ehemaligen Residenzen von Versklaver*innen in Westkuba verschwiegen, mit Ausnahme des Regionalmuseums in Matanzas und des stadthistorischen Museums in Trinidad, die in solchen Palästen untergebracht sind. In einigen Museen, z. B. dem *Museo de Arte Colonial* in Havanna oder dem *Museo Romántico* in Trinidad wird der luxuriöse Lebensstil ihrer Eigentümer*innen, finanziert durch die Ausbeutung der versklavten Arbeiter*innen, verherrlicht. An die adligen Besitzer*innen wird erinnert, an die Versklavten im Haus nicht. Ein besonders eklatanter Fall von symbolischer Auslöschung der Versklavung und der versklavten Menschen⁵⁹⁹ im urbanen Bereich ist die Sanierung Havannas zum 500. Jahrestag 2019 als *weiße* Stadt der Grafen und Marquis, ohne jeden Hinweis auf die versklavten und freien Afrikaner*innen, die diese Stadt gebaut haben. An die versklavten Menschen in der Stadt wird in Martinique

⁵⁹⁹ Eichstedt/Small, *Representations of Slavery*, S. 13, 105–146.

ebenfalls kaum erinnert. Die Wertschätzung der historischen Überreste, die die Versklaver*innen europäischer Herkunft hinterlassen haben, und die Missachtung der Spuren, die die Versklavten afrikanischer Herkunft hinterlassen haben, zeigt, dass auf beiden Inseln von einer Dekolonialisierung der Geschichtskultur und des Umgangs mit dem materiellen Kulturerbe nicht ansatzweise die Rede sein kann.

7.3.4 Zusammenfassung und Begründung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der mit Gedenkortern verbundenen Erinnerungskulturen in Martinique und Kuba

Die Gemeinsamkeiten der Erinnerungskultur in Bezug auf Orte des Gedenkens und Orte des Verschweigens sind folgende:

- Quellen, die die Perspektive der Versklavten und ihrer Nachfahr*innen wiedergeben, werden in den staatlichen Museen beider Inseln mit der Ausnahme der *Pagerie* in Martinique nicht ausgestellt, Lebensgeschichten der versklavten Menschen und Erinnerungen der Nachfahr*innen nicht erzählt.
- Ökonomistische Diskurse über die Versklavung, verbunden mit einer Objektivierung der versklavten Afrikaner*innen, dominieren die Museumsnarrative, die Sprache wurde nicht dekolonialisiert.
- Auf beiden Inseln gibt es jeweils nur ein Museum, das von Nachfahr*innen von Versklavten als private Initiative gegründet wurde, wobei nur in dem kubanischen Museum die versklavten Vorfahr*innen der Museumsgründer*innen in das Narrativ des Museums einbezogen werden.
- Auf beiden Inseln gibt es kein Museum, das die Geschichte von Menschen afrikanischer Herkunft und ihren Beitrag zur nationalen Kultur thematisiert.
- Auf den touristisch oder anderweitig kommerziell genutzten früheren Plantagen wird die Geschichte der Versklavung verschwiegen oder verharmlost. Dörfer und Friedhöfe der versklavten Arbeiter*innen sind nicht Bestandteile von touristischen Rundgängen und Führungen. Die versklavten Menschen werden als Akteur*innen der Geschichte aus dem kulturellen Gedächtnis gelöscht.
- Familiäre Erinnerungen an die Zeit der Versklavung beziehen auf beiden Inseln selten auf bewaffneten Widerstand, sondern auf alltägliches Leid und alltägliches widerständisches Überleben der versklavten Vorfahr*innen, aber auch auf die in den Museen kaum behandelten Härten der Postemanzipationsperiode für die „Befreiten“, die kein Land und kein Startkapital bekamen, während ihre früheren Besitzer*innen das Land behielten und im Falle Martiniques sogar finanziell entschädigt wurden.

Die Unterschiede der Erinnerungskulturen in Bezug auf Orte des Gedenkens und Orte des Verschweigens der Versklavung sind folgende:

- Zwei Museen in Kuba widmen sich Versklavung und Widerstand als hauptsächlichem Thema, in Martinique fehlt ein Museum zur Versklavung.
- In Martinique sind im Gegensatz zu Kuba noch immer viele Landgüter im Besitz der Nachfahr*innen der Versklaver*innen, weshalb sie nicht an permanente Gedenkort zur Versklavung verwandelt werden können.
- In Martinique wurden sehr viel mehr Denkmäler für versklavte Afrikaner*innen als Widerständische und Opfer als in Kuba errichtet.
- Öffentliche Orte des Gedenkens an den Widerstand der Nachfahr*innen der Versklavten gegen Zwangsarbeit und rassistische Diskriminierung wurden in Martinique geschaffen, in Kuba fehlen sie weitgehend.
- In Martinique wurden die Monumente für Eroberer und Vertreter der Kolonialmacht, Versklaver*innen und den *weißen* Abolitionisten Schœlcher im Kontext der *Black Lives Matter* Bewegung im Jahr 2020 zerstört oder nach Konsultation der Gemeinderäte oder speziell dafür eingesetzter Kommissionen abgebaut. In Kuba wurde über die Monumente für Versklaver, Verteidiger der Sklaverei und Autoren rassistische Massaker nicht einmal öffentlich diskutiert.
- Eine Besonderheit Kubas ist, dass zahlreiche urbane Residenzen von Versklaver*innen als Orte rekonstruiert wurden, an denen ausschließlich und unkritisch an die versklavte Menschen besitzende Plantagenaristokratie erinnert wird.
- In Martinique gibt es einen Feiertag, an dem der Selbstbefreiung der versklavten Menschen gedacht wird und zahlreiche Monumente und historische Schauplätze durch Rituale des Gedenkens zu Erinnerungsorten werden. In Kuba gibt es keinen Gedenk-Feiertag und nur kleine Zeremonien zu Jahrestagen von Aufständen.
- Martinikanische Debatten kreisen sehr stark um das Thema der symbolischen, aber auch materiellen Reparationen für die Versklavung. Diese spielen in Kuba kaum eine Rolle.
- Religionen afrikanischen Ursprungs spielen in der Erinnerung an die Versklavung nur in Kuba eine zentrale Rolle.
- In wenigen martinikanischen Familien wurden familiäre Erinnerungen an die Versklavung tradiert, aber viele Martinikaner*innen suchen ihre versklavten Vorfahr*innen durch genealogische Familienrekonstruktion. Die Afrokubaner*innen, die nicht auf Familienerinnerungen an die Versklavung zurückgreifen können, die vor allem auf dem Lande überlebt haben, suchen ihre Vorfahr*innen selten durch genealogische Forschung, für die auch die entsprechenden Datenbanken fehlen.

Weder in Martinique noch in Kuba ist die Ursache von Leerstellen in den Narrativen der Geschichte in Museen und im öffentlichen Raum, dass die Geschichte der Versklavung nicht ausreichend erforscht wäre. In beiden Ländern sind Dokumente, die die Perspektive der versklavten Menschen widerspiegeln, nicht nur in den Archiven vorhanden, sondern wurden auch in Quellenversammlungen veröffentlicht, in Martinique allerdings circa anderthalb Jahrzehnte später als in Kuba.

Um die Defizite der Museen beider Inseln zu verstehen, muss beachtet werden, wer die Museen und die vorgesetzten staatlichen Organe, vom Kulturministerium bis zur Stadt- und Kulturerbeverwaltung leitet. In Martinique sind das vor allem Nachfahr*innen der vormals selbst versklavte Afrikaner*innen besitzenden *Bourgeoisie de couleur*, die aus den *Gens de couleur libres* hervorgegangen ist, die vor 1848 ihre Freiheit erhalten haben, in der Regionalregierung CTM und den Stadtregierungen, neben den *weißen* Funktionär*innen aus dem Hexagon in der parallelen Herrschaftsstruktur der Präfektur und der *Direction des Affaires Culturelles*. In Martinique muss die Elitenkontinuität von den Eigentümer*innen der Versklavten zu den heutigen Großgrundbesitzer*innen und Inhaber*innen von Handelsmonopolen beachtet werden. Auch wenn die Menschen aus dieser Schicht kaum mehr staatliche Posten innehaben, so üben sie doch als Eigentümer*innen der besten Ländereien, Arbeitgeber*innen und Mäzene große Macht aus. Kuba wird auf allen Ebenen von einer privilegierten *weißen* Mittelklasse regiert, deren Vorfahr*innen teilweise Besitzer*innen von einigen versklavten Menschen oder Militärs und Akteure der spanischen Kolonialmacht waren, in der Regel jedoch nicht zur kreolischen Zuckeraristokratie oder neuen Herrschaftsschicht aus Spanien und den USA im 20. Jahrhundert gehören, deren Angehörige die Insel meist verlassen haben. Afrokubaner*innen sind in der Devisenökonomie und auf allen Leitungsebenen extrem unterpräsentiert und werden in leitende Posten, z. B. in Museen, nur berufen, wenn sie existierende Macht- und Herrschaftsverhältnisse akzeptieren und den Mythos, dass es im kubanischen Sozialismus keinen genuine Rassismus gibt, nur rassistische „Vorurteile“ als Erbe der Kolonialzeit und der US-amerikanischen Vorherrschaft, nicht hinterfragen. Auf beiden Inseln bekommen die in der rassialisierten sozialen Hierarchie besonders benachteiligten Schwarzen Nachfahr*innen der versklavten Landarbeiter*innen, in deren Familien eventuell noch mündliche Überlieferungen aus der Zeit der Versklavung existieren, nur sehr selten die Chance, Einfluss auf die Einrichtung und Konzeptualisierung von Museen zu nehmen.

Die Intellektuellen, die aus der *weißen* Bevölkerung Kubas, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung viel höher ist als in Martinique, stammen, kämen nicht auf die Idee, den Beginn eines Befreiungskrieges von versklavten Afrikaner*innen zum nationalen Feiertag zu machen. Das Leitmotiv der Erinnerungskultur ist die Unabhängigkeit unter vermeintlich *weißer* Führung. In Martinique gehen der Ge-

denktag und einige frühe Gedenkortre auf den Schwarzen linken Politiker Aimé Césaire zurück, der nicht aus der *Bourgeoisie de couleur* stammte, als Sohn eines Aufsehers aber auch nicht zur Masse der versklavten Landarbeiter*innen gehörte. Die marxistische Grundorientierung des Jahrzehnte regierenden PPM zeichnet für den ökonomistischen Ansatz der Erklärung der Versklavung im Stil der Sozialgeschichte der 1980er Jahre verantwortlich. Césaires Nachfolger*innen aus der *Bourgeoisie de couleur* haben keine Überarbeitung der Museen veranlasst, weil Versklavung für sie auf Grund ihrer Familiengeschichte ein schwieriges Thema ist. Sie begnügen sich damit, den 22. Mai mit eingeübten Ritualen zu begehen.

Die Umformung des öffentlichen Raumes in Martinique durch Abbau von alten Denkmälern und Schaffung neuer sowie Umbenennung von Straßen und Plätzen und die Diversität von Gedenkzeremonien, organisiert von Gemeinden, Vereinen und Organisationen unterschiedlichsten Zuschnitts, ist nicht vorzustellen ohne die politischen Freiheiten einer Demokratie. Diese ist in Martinique kolonial begrenzt, weil wichtige Grundsatzentscheidungen für Martinique von der französischen Regierung getroffen werden, ist auf lokaler Ebene durchaus existent. Durch den uneingeschränkten Zugang zum Internet und die Reisefreiheit, zu deren Nutzung ein Teil der Martinikaner*innen über die nötigen Mittel verfügt, sind Kontakte zu Menschen in anderen karibischen oder afrikanischen Staaten oder in den USA möglich. Dadurch sind engagierte Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen besser international vernetzt und stärker von internationalen Trends in der Erinnerung an die Versklavung und das afrikanische Erbe beeinflusst als kubanische. Ohne externe Einladung und Finanzierung sowie Zustimmung der kubanischen Behörden können Afrokubaner*innen nicht reisen. Der Anteil derer, die aus Armut nicht reisen können, ist in Kuba viel höher als in Martinique. Verantwortliche in den Museen, auch *Weisse*, die kein Geld aus dem Ausland in größeren Umfang beziehen, sind international ebenfalls immobil. Dies wie der zeitlich und inhaltlich eingeschränkte Zugang zum Internet prägen die Provinzialität kubanischer Erinnerungskulturen, die nur wenige afrokubanische Intellektuelle überschreiten (können). Zu dieser Provinzialität gehört auch die weitgehende Ignoranz der internationalen und karibischen Diskussionen um die Reparationen. An diesen sind afrokubanische Anti-Rassismus-Aktivist*innen allerdings auch deshalb weniger interessiert als martinikanische, weil sie nicht erwarten, dass Entschädigungszahlungen an die kubanische Regierung ihre Situation verbessern würden. Zur Suche nach den versklavten Vorfahr*innen fehlt in Kuba auch die Anregung durch internationale Trends der Bewegung afrodeszendenter Menschen. Zudem absorbiert der alltägliche Überlebenskampf die ganze Energie vieler Afrokubaner*innen und lässt keinen Raum für Engagement in nicht unmittelbar überlebenswichtigen Angelegenheiten. Arme Afromartinikaner*innen kämpfen ebenfalls um den Zugang zu elementaren Gütern und haben vielleicht keine Res-

sources für die Befassung mit Kultur und Geschichte. Die Anzahl von Menschen afrikanischer Herkunft, die unter guten bis gerade noch akzeptablen Bedingungen leben, ist in Martinique jedoch deutlich höher als in Kuba. Nicht zu unterschätzen ist auch der Einfluss des lokalen Fernsehens in Martinique, in dem die Versklavung und ihr Erbe im Rassismus häufig diskutiert werden, ganz im Gegensatz zum kubanischen Fernsehen, wo folkloristische Ausdrucksformen afrokubanischer Kultur vorgeführt werden, Sklaverei aber nur selten und wenn doch, als etwas lange Zurückliegendes behandelt wird und der Rassismus im Sozialismus weitgehend ignoriert wird.